Hom. 2077 c (4

1088

Kon. 2077 c (4

Da Petrus bethet, stürzet Simon nieder.
O Spötter, zitteret! er bethet wieder.

Ich halte es für billig euch durch meine Erin-
rung aufzumuntern, so lange ich in der Hütte
dieses Leibes wohne--- Ich bin aber befliſſen,
auch nach meinem Tode euch ein vielmaliges
Andenken deſſen zu hinterlaſſen. 2. Petr. 1, 13. u. 15.

Klagstimme
eines Predigers
über das
Sittenverderbniß
unserer Zeiten,
zu reiferm Nachdenken
für Prediger,
für hörende und nicht hörende
Christen.

Vierter Band.

Dieser bethet viel für das Volk und die ganze heilige Stadt. 2. Mach. 15/14.

Ein demüthiges Gebeth durchdringt die Wolken, und ruhet nicht, bis es vor Gott kömt, und von ihm angesehen wird. Eccli. 35, 21.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll. 1792.

Franziskaner-Provinzial BIBLIOTHEK Eggenfelden.
TZ 1701331

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt
des fünften Stükes.

Der Geist des Gebethes ist nun dahin.

§. I. Das wenige noch übrige Gebeth ist ohne Ehrfurcht. : : 12

§. II. Ohne Reinigkeit des Herzens. 28

§. III. Ohne alle Ordnung. : 37

§. IV. Von dem innerlichen Gebethe weiß man nichts mehr. : : 62

§. V. Daher ist bey keinem Gebeth mehr ein Eifer. : : : 85

§. VI. Es kömmt auch unsre Mitwirkung nicht dazu. : : 139

§. VII. Gänzlicher Zerfall öffentlicher und allgemeiner Gebether. 154

§. VIII. So viele zaghafte Verachtung des eigenen Gebethes ist dermal, 197

§. IX. Und eben so viele Unruhe und Verwirrung dabey. 214

§. X. Man findet keine rechte Danksagung. 232

§. XI. Aber wohl eine beständige Unbeständigkeit der Bethenden. 256

§. XII. Der Schluß ist also richtig; aber eben so traurig, als die vorigen. 292

Inhalt
des sechsten Stükes.
Erste Abtheilung.

Findet man heute wohl noch einen Glauben?

Erster Abschnitt.
Im Aeußerlichen erscheinet heute gewiß kein lebendiger Glauben mehr.

§. I. Zweifelhafte Zeichen seines Lebens, wie sie sich heute sehen lassen; ja 333

§. II.

§. II. Wohl auch offenbare Zeichen seines schon wirklichen Todes. = 341

§. III. Selbst eine gänzliche Verachtung aller äußerlichen Religionsübung kann man bey uns antreffen. = = 353

§. IV. Man hält schon das Aeußerliche der Religion für ganz unnöthig; und 356

§. V. Vergißt dabey die Pflicht des guten Beyspieles in der Religion; = 360

§. VI. Und handelt auf solche Art wider das ganze Evangelium und Christenthum. 367

Zweyter Abschnitt.

Auch im Innerlichen läßt sich kein ächter Glaub mehr vermuthen.

§. VII. Wahrhaftig bey dem gemeinen Haufen der itzigen Christen merket man einen recht schwachen und unvollkommenen Glauben, ohne alle innerliche Ueberzeugung. 377

§. VIII. Nur sehen will man heute, was man nur glauben soll, und wünschet gar Erscheinungen und Wunder. = 385

§. IX. Eher den Aberglauben als festen Glauben wird man heute gewahr, und dieses nicht unter dem niedern Pöbel allein. 402

§. X. Vorzüglich herrschet izt eine ungemeine Lust zur Freyheit im Denken und Glauben. 416

§. XI. Hiezu kömmt die heutige Gleichgiltigkeit gegen unsre und andere Religionen, welche wohl gar kein Zeichen des innerlich festen Glaubens seyn kann. 429

§. XII. Noch weniger ists die offenbare Partheylichkeit und Abneignng sogar gegen die alleinig seligmachende Religion, wie man sie izt bey uns antrifft. 437

§. XIII. Und was für ein Zeichen ist die heute so verrufene Religion eines ehrlichen Mannes? Gewiß das lezte und sicherste, daß kein ächter Glaub mehr im Innersten übrig sey. 457

Fünftes Stük.

Der Geist des Gebethes ist nun dahin.

Ihr wisset nicht einmal, um was ihr bethet. Mark.
10, 38.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ein Mann vieles Gebethes, aber auch vieler Abtödtung.

Welchen Ekel macht mir die Erde, da ich den Himel betrachte. der H. Ignaz Loj.

Der Geist des Gebethes ist nun dahin.

Gewißlich hat es mit unsrer heutigen Welt ein so erbärmliches Aussehen in allen Ständen und Gattungen der Menschen, daß auch die gesez-testen Männer oft nicht wissen, was sie denken oder thun sollten: die, so dem Uebel abhelfen wollten, können nicht; die aber können und sollten, wollen nicht. Gott allein muß ins Mittel treten: rufen darum die meisten: Gott muß helfen: alle menschliche Hilfe ist vergebens. — Und o daß doch endlich alle mit dem frommen Könige Judenlandes, Josaphat übereins kämen, zu Gott giengen und bekenneten: Da wir nicht wissen, was wir zu thun haben: so ist uns nichts anderes übrig, als daß wir unsere Augen zu dir wenden, o Herr! (*) — Allein, was heißt

(*) Cum ignoremus, quid agere debeamus, hoc solum habemus residui, ut oculos nostros dirigamus ad te. 2 *Paralip.* 20, 12.

heißt seine Augen zu Gott wenden? Was heißt es anderes, als bethen? Und was will man heute weniger, als eben dieses? Und ist etwas in der Welt, das weniger geachtet, öfters verlachet, schlechter beschaffen ist, als just das Gebeth? Man wünschet sich heut zu Tage nichts mehrers als bey den Grossen dieser Erde in Gnaden zu stehen, und zahlet sogar theuer alle Wege dahin zu gelangen: hergegen hält man alle Stunden für verloren, in denen man durch das Gebeth vor dem Throne Gottes erscheinen, und seine Bitten dem Allmächtigen vortragen könnte. Man preiset jene als die allerglükseligsten Leute, die ein irdischer Fürst vor sich läßt und seiner Unterredung würdiget: hingegen zischet man alle andere als Bethbrüder und Bethschwestern höhnisch aus, die im Gebethe mit Gott sich unterhalten, und statt mit den Erdwürmern, mit dem Herrn des Himmels und der Erde sich beschäftigen. Man ist heute so artig in der Sprache gegen die Menschen, und sinnet die allerfeinsten Ausdrüke aus, um andern in der Rede zu gefallen: die einzige Sprache des Gebethes wird so sehr vernachläßiget, daß man sich selbst dabey nimmer versteht. Zwar will man heute alle Gebether in der Mutterspracbe haben, und zwar in der allererhabensten. Allein thut man dieses etwa, um von Gott besser verstanden zu werden? oder nicht vielmehr nur darum, um auch dazumal nur mit sich selbst zu tändeln, wo man mit Gott allein umgehen soll, und auch da noch die eitle Ehre bey Menschen zu erbetteln, wo man nur das Wohlgefallen Gottes verlangen soll? — Ach! was für ein bitterer Vorwurf unsers so gelehrt seyn wollenden Jahrhunderts! Alle Sprachen werden izt so sehr gechatet, verfeinert, bis zum Unsinne erhöhet: nur die

Sprache mit Gott liegt darnieder; und welche die erste Sprache des Herzens ist, diese hält man für die lezte; als wenn nichts unnöthigers, nichts unnüzers, nichts abgeschmakteres, nichts pöbelhafteres als Gott bitten wäre. — Allein was ist wohl von dem so dummen dermaligen Stolze anderes zu erwarten, als daß man schon nicht weiß, warum man bethen soll, weil man sich selbst und sein Elend nicht erkennt; noch weiß, wen man am ersten bitten soll, weil man sonst alle andere Grösse kennt, als nur die Grösse der unendlichen Güte Gottes nicht? Ist es ein Wunder, daß nun eben jener Gott, der jeden Hoffärtigen widersteht, und nur den Demüthigen seine Gnade giebt, (*) eben diese allergrößte Gnade des Gebethes, nämlich den Geist des Gebethes, so wie er ihn dem rechtgläubigen Volke durch den Propheten Zacharias versprochen hat: Ich werde über sie den Geist der Gnade und des Gebethes ausgiessen: (**) eben so auch dem heute so ungläubigen Haufen der Christen nun wieder benimmt und entzieht?

Und was wird alsdann mit uns werden, wenn der Geist des Gebethes von uns gewichen ist? — Dieses, daß auch der Geist der Gnade mit ihm weiche, und die Barmherzigkeit Gottes sich uns entziehe. So lehret der grosse Lehrer der Gnade der heilige Augustin, da er jenen Dankspruch des Psalmisten aus dem 65 Psalme ausleget: Gott sey gelobt,

(*) Deus superbis resistit; humilibus autem dat gratiam. *Jacobi* 4, 6. & 1 *Petri* 5, 5. & *Prov.* 3, 34.

(**) Effundam super domum David & super habitatores Jerusalem, spiritum gratiæ & precum. *Zachar.* 12, 10.

lobt, der mein Gebeth nicht abgewendet, und seine Barmherzigkeit von mir nicht abgezogen hat. (*) So lange du noch siehst, daß dein Gebeth von dir nicht gewichen sey, so sey versichert, daß auch seine Barmherzigkeit bey dir geblieben sey; (**) gleich als wollte er sagen: so lange du noch den Geist des Gebethes in dir bemerkest, so lange darfst du dich trösten, daß auch der Geist der Gnade und seine göttliche Barmherzigkeit bey dir und mit dir sey. Hergegen läßt er uns eben daraus schließen, daß, wenn wir bereits sogar keine Lust am Bethen finden, und die unschäzbare Gabe des Gebethes uns gänzlich verlassen hat, oder vielmehr von uns selbst mit allem Fleisse ist verlassen worden, wie man es, leider! heute nur gar zu sehr erkennen muß; so seye es eben darum ein sicheres und höchst betrübtes Zeichen, daß auch die Barmherzigkeit Gottes ihre gnadenvolle Schooß zu verschließen angefangen hat. Was ist also nun das für ein billiger Jammer, mit welchem man das Elend dieser lezten Zeiten beklagen muß, da bereits nichts als Ekel und Grausen vom Bethen überall zu sehen, und aller Geist des Gebethes vollends dahin ist?

Ach! das Gebeth ist das Mittel aller Mittel unseres Heils; es ist der nächste Weg zu dem Schaze aller Gnaden; es ist der Schlüssel zu dem göttlichen Herzen; es ist noch das lezte Brett nach erlittenem Schiffbruche und nach dem Verlurste aller Hilfe, wider an den Port aller Gnaden zu gelangen. Sey es,

(*) Benedictus Deus, qui non amovit orationem meam & misericordiam suam a me. *Ps.* 65, 20.

(**) Cum videris non a te amotam deprecationem tuam, securus esto, quia non est a te amota misericordia ejus. *S. Aug. in Ps.* 65. *in fine.*

es, daß ich alles verloren habe, durch das Gebeth kann ich alles erhalten; sey es, daß alle Feinde mich umgeben, alle Freunde von mir weichen, alle Gefahren mir drohen, alle Uebel über mich herein stürmen, durch das Gebeth kann ich allen Schuz dawider erlangen; sey es, daß alle Anfechtungen auf einmal mich angreifen, alle Reizungen mich entzünden, alle Leidenschaften in mir aufbrausen, alle Sünden und Laster mich in den Abgrund drüken: so kann ich auch noch aus der Tiefe des Abgrundes zu Gott rufen, und durch das Gebeth mich in die Höhe schwingen. Sey es, daß ich von aller Hilfe und aller Hoffnung so verlassen bin, daß ich mit Job sagen kann: Nachdem mich Gott von allen Seiten zerstöret, gehe ich zu Grunde: er hat mir wie einem ausgerissenen Baume, alle Hoffnung entzogen. Sein Zorn ist wider mich entbrannt, und er zählet mich unter seine Feinde. Seine Schaaren, die Krankheiten und Schmerzen sind mit einander wider mich angezogen: sie haben sich einen Weg durch mich gemacht, und mein Gezelt ringsherum belagert. Meine Brüder hat er von mir entfernet; meine Vertraute sind wie Fremde von mir gewichen. Ich rief meinem Diener, und er gab mir nicht Antwort, ob ich ihn schon mit eigenem Munde bath. Meine Frau floh vor meinem Athem; meine leibliche Enkel mußte ich bitten... meine vormalige Räthe haben mich verabscheuet: und die ich vor andern liebte, haben sich mir widersezet. (*) Sey es endlich, daß mein Elend

(*) Destruxit me undique, & pereo, & quasi evulsæ arbori abstulit spem meam. Iratus est contra me furor ejus, & sic me habuit quasi hostem suum. Simul

Elend so weit komme, daß ich nach allem dem sogar auch mit eben diesem äußerst verlassenen Job sagen darf: Mein ganzes Fleisch ist verzehrt; nur die dürre Haut kleber noch an meinen Beinen, und nichts ist mir zurük geblieben, als die Lefzen um meine Zähne: (*) so kann ich mit diesen noch übrigen Lefzen meinen Gott bitten, und alles doppelt wieder zurük erhalten, was ich verloren habe: Diese meine Hoffnung ist vollkommen in meinem Innersten. (**) Und diese Hoffnung gründet sich auf die unfehlbare, auf die so deutliche, so unbeschränkte, so oft wiederholte, sogar mit einem Eidschwur bekräftigte Verheißung und Versicherung eines allmächtigen, unendlich gütigen und getreuen Gottes selbst: Bittet, so wird euch gegeben werden; suchet, so werdet ihr finden; klopfet, so wird euch aufgethan werden. Denn ein jeder, der bittet, bekömmt; und der suchet, findet; und der klopft, dem wird aufgemacht. (***) So bey Matthäus, und so wieder bey Lukas: Ein jeglicher,

Simul venerunt latrones ejus, & fecērunt sibi viam per me, & obsederunt in gyro tabernaculum meum. Fratres meos longe fecit a me, & noti mei quasi alieni recessērunt a me . . . Servum meum vocavi, & non respondit, ore proprio deprecabar illum. Halitum meum exhorruit uxor mea, & orabam filios uteri mei . . . Abominati sunt me quondam consiliarii mei; & quem maxime diligebam, aversatus est me. *Job.* 19, 10 — 19.

(*) Pelli meæ consumtis carnibus adhæsit os meum; & derelicta sunt tantummodo labia circa dentes meos. *Job.* 19, 20.

(**) Reposita est hoc spes mea in sinu meo. *Ibid. v.* 27.

(***) Petite & dabitur vobis: quærite & invenietis: pulsate, & aperietur vobis. Omnis enim, qui petit, accipit; & qui quærit, invenit; & pulsanti aperietur. *Matth.* 7, 7.

licher, wer immer begehrt, der bekömmt; (*) und noch einmal bey Johannes: Alles, was ihr immer in meinem Namen von dem Vater begehren werdet, das will ich thun: damit der Vater in dem Sohne verherrlichet werde. Wenn ihr von mir etwas in meinem Namen begehren werdet, will ich es thun. (**) Bey Markus: Darum sage ich euch: glaubet, daß ihr alles empfangen werdet, was ihr im Gebethe begehret; und es wird euch zu Theile werden. (***) Und warum denn nicht? denn Gott schwöret es euch sogar bey Johannes: Wahrlich, wahrlich sage ich euch: was ihr immer in meinem Namen von dem Vater begehret, wird er euch geben. (****) Und er beklagt sich zulezt noch darüber: Bisher habt ihr nichts in meinem Namen begehret! Bittet doch, so werdet ihr empfangen; damit eure Freude erfüllet werde. (*****) — Wenn wir nun ungeacht alles dessen dennoch nicht bethen wollen; ja sogar nicht einmal Lust zum Bethen haben, und nichts mehr von dem Geiste des Gebethes in uns verspüren: was soll

(*) Omnis enim, qui petit, accipit. *Luc.* 11, 10.

(**) Quodcunque petieritis patrem in nomine meo, hoc faciam: ut glorificetur pater in filio. Siquid petieritis me in nomine meo, hoc faciam. *Joann.* 14, 13.

(***) Propterea dico vobis: omnia quæcunque orantes petitis, credite, quia accipietis, & evenient vobis. *Marc.* 11, 24.

(****) Amen, amen dico vobis: siquid petieritis patrem in nomine meo, dabit vobis. *Joann.* 16, 23.

(*****) Usque modo non petistis quidquam in nomine meo: petite & accipietis, ut gaudium vestrum sit plenum. *Ibidem v.* 24.

soll man dann endlich sagen, und mit was für Bächen der Zähren soll man unsre Blindheit beweinen? Ach! der Geist des Gebethes ist dahin! O Jammer über allen Jammer! der Geist des Gebethes ist nicht mehr unter uns! — Und wie vielen geht diese meine Klage zu Herzen? Ja wie viele spotten darüber! — So sehr ist alle Achtung, alle Schäzung des Gebethes verschwunden. Ach! käme nun mehr jenes Wunder der griechischen Beredsamkeit ein heiliger Chrysostomus zurük: stünde er auf unsern Kanzeln, und schrie er aus vollem Halse die lezten Worte seiner siebenten Predigt (*) wider die Anomäer: „Das Gebeth ist denen, die von Stürmen hin und „her geworfen werden, ein Haven; denen, die die „Wellen herumschleidern, ein Anker; den Wanken„den ein Stab, ein Schaz der Armen; eine Si„cherheit für die Reichen, eine gewisse Hilfe wider „Krankheiten, und eine wahre Stärke der Gesund„heit. Das Gebeth erhält uns fest die Güter, die „wir schon besizen; und verjagt die Uebel, die uns „beschweren. Wenn auch eine Versuchung über uns „kömmt, so wird sie da leicht vertrieben; wenn uns „ein Verlurst unsrer Güter, oder sonst etwas trifft, „daß das Gemüth bekümmern und ängstigen kann, „so wendet doch dasselbige alles leicht von uns ab. „Das Gebeth ist eine Zuflucht wider die Traurig„keit, eine Ursache zur Fröhlichkeit, eine Quelle von „stätem Vergnügen, und eine Mutter der ächten „Weisheit. Wer recht bethen kann, mag ärmer „seyn als alle, er wird doch reicher seyn als alle: „wie er denn auch, wenn er ohne Gebethe ist, är„mer als alle andere ist; sollte er auch selbst auf „dem königlichen Throne da sizen.„ Käme er nun der

(*) Kleine Schriften I Band. Seite 448.

der heilige Chrysostomus, und hielt er uns diese und dergleichen Lobreden von dem Gebethe, wie er derer so viele gehalten hat, was würde die Frucht davon seyn? Würde es nicht stuzige Zuhörer unter uns mehr als genug geben, die mit Verdrusse von der Predigt giengen und hönisch zu einander sagten: Ha! wie der Mann uns alle zu Bethschwestern machen will! Oder ist vielleicht dieser mein Argwohn zu frevelhaft, zu einer Zeit, wo man so offenbaren Unlust zum Gebethe allenthalben sehen muß? Sage man mir hier nur nicht, dieser Unlust zum Bethen sey auch nicht selten bey frommen und gottesfürchtigen Leuten gewesen, und komme nur von einer Trökne des Geistes, mit der der böse Geist auch gute Seelen zu plagen pflegt; er komme von einer gewissen Verlassenheit des Gemüthes her, die Gott zur Prüfung oder zur väterlichen Bestrafung selbst seiner Auserwählten in diesem Zährenthale zuweilen zuläßt. Denn es ist ein nur gar zu klarer Unterschied zwischen dem Unlust zum Bethen, den die Frommen wider ihren Willen empfinden und zu überwinden trachten; und zwischen dem Abscheu, den unsre laue Christen heute mit freyem Willen wider alles, was Andacht heißt, zulassen, und niemal bedauren: so daß sie vielmehr noch lachen und spotten, wenn jemand anderer diesen lezten und allergrößten Verlurst beseufzet, und jammert, daß nachdem bereits alle Heilsmittel von unsrer dermaligen Welt verworfen worden, nun mehr auch schon das lezte und jenes einzige, durch das man alle wieder herein bringen, und welches aber durch kein anderes mehr kann ersezet werden, dahin sey. — Doch wo sind die Beweise davon? — Höre man mir nur ein we-

nig

nig noch zu, und man wird bald anfangen, mit mir zu seufzen und meine Klage zu wiederholen.

§. I.

Das wenige Gebeth ist ohne Ehrfurcht.

Ach! der Geist des Gebethes ist hin! — Denn was ist wohl auch das wenige Gebeth, das man noch unter uns da und dort antrifft? Ist es wohl ein Gebeth zu nennen? oder sieht es nicht einem bereits erblaßten Todtenkörper gleich, der ohne Seele, ohne Geiste, ohne Leben ist? — Das Gebeth ist eine Erhebung des Gemüthes zu Gott, (*) wie der heilige Johannes Damascenus bey dem heiligen Thomas spricht; oder wie andere Lehrer mit Clemens von Alexandria sagen: Es ist eine Unterhaltung und eine Unterredung mit Gott. (**) Wir nehmen es nun auf diese oder auf die andere Weise, so ist ja das nothwendigste dabey, daß man wisse, was man thue. Oder wie will ich dann mein Gemüth zu Gott erheben, wenn ich nicht weiß, wo meine Gedanken sind? Wie kann ich doch mein Gemüth zu Gott erheben, da ich selbes zu gleicher Zeit mit Aussinnung meiner pur irdischen Geschäfte; ja mit den unnützesten und sogar boshaftesten Vorstellungen zerstreuen lasse, oder selbst zerstreue? Wie kann sich die Seele zu Gott in die Höhe erschwingen, wenn alle meine Sinne und Gesinnungen nur auf der niederen

(*) Oratio est ascensus mentis in DEUM. *S. Joann. Damasc. l. 3. Orthod. fid. cap. 24. apud S. Thom. 2. 2. qu. 83. art. 1. ad. 3.*

(**) Est precatio cum Deo conversatio & collocutio. *Clemens Alex. l. 7. Strom. p. 518.*

deren Erde herumschweifen, und ihre ganze Aufmerksamkeit von Gott abziehen? Ach! wenn dem Gebethe die Aufmerksamkeit fehlt, so fehlt ihm ja das ganze Leben, und was fehlt unsern Gebethern öfter als eben diese? Man bethet, das ist, man erhebt sein Gemüth zu Gott, und denkt nicht einmal an Gott. Man bethet, das ist, man redet mit Gott, und sieht ihn nicht einmal an; man richtet seine Rede zu ihm, und wendet ihm zugleich den Rüken; man spricht mit ihm, und schwäzt mit anderen: ja eben da, wo man sich anstellt, als wenn man nur mit Gott zu thun hätte, unterhält man sich am meisten mit anderen nichtswerthen Schlechtigkeiten. Ach! meine Christen! saget es doch selbst: heißt dieses euer immer unaufmerksames, so ausschweifiges, so nachlässiges Gebeth, heißt es wohl Gott bitten, oder vielmehr ihn verachten? Wenn ihr suchet, so suchet recht, (*) muß ich euch mit dem Propheten zurufen: wenn ihr bethet, so bethet recht, oder lasset es gar bleiben. Wenn ihr bethet, so bethet recht, und glaubet doch nicht, daß ihr recht bethen könnet, wenn nicht beydes Leib und Seele zum Bethen und Gott anbethen hilft. Es ist nur gar zu wahr, was uns die Erfahrung lehrt, je ehrerbiethiger der Leib sich zum Gebethe anschikt, desto versammelter wird auch das Gemüth seyn; und um wie viel versammelter dieses ist, desto eingezogener wird auch der Leib aussehen. Seele und Leib sind allzu enge mit einander vereinigte Freunde, als daß sie bey einem für beyde so wichtigen Geschäfte nicht zusammen stimmen könnten. O wie schändlich ist es, daß diese sogar augenscheinliche Wahrheit doch heute vielen Gelehrten, ich hätte bald

bey-

(*) Si quæritis, quærite. *Esa.* 21, 12.

beygesezt, auch Geistlichen ganz unbekannt scheinet; sonst würden sie das Bethen nicht mit Schwäzen, Spazieren, Herumgaffen u. s. f. so oft vereinigen wollen. Das wenigst wissen alle: Wenn jemand vor dem Throne eines grossen Monarchen erscheinet um seine Bitte ihm vorzutragen, so muß er voll der Ehrfurcht kommen, und sowohl auf das, was er vorbringt, als auf den, vor dem ers vorbringt, genau acht geben; sonst wird er sich nicht die Gnade, sondern nur die Rache zuwegen bringen. Man weiß sich heut zu Tage so sehr zu demüthigen vor jedem Menschen, dessen Hilfe man im Zeitlichen vonnöthen hat; man erniedriget sich so tief, und kriechet sogar vor den Weibern, denen man gefallen will; man beugt und verbeugt sich so gerne, so hurtig, so oft vor jeder Kammermagd, oder gar Viehdirne; nur vor dem Altare des Unendlichen ist unser stolzer Kopf und Naken zu stark: nur vor Gott sind die Kniee so unbeugsam. Wir suchen ein zeitlich Ding von einem eben so zeitlichen Menschen, ist die Klage eines heiligen Cäsarius, und da wissen wir uns tief, tief bis an den Boden hin zu beugen: hergegen da wir von Gott Verzeihung unsrer Laster und eine ewige Ruhe erbitten sollten, würdigen wir uns nicht einmal unsre Köpfe zu neigen. (*) Schaue man nur die heutige Mode in unsern geweihten Tempeln Gottes, und vergleiche man sie mit jener in den Höfen der Grossen; welchen grossen Unterschied wird man finden? Daher, ich verstehe in die prächtigen Paläste

(*) Rem terrenam ab homine terreno quærimus, & prope usque ad terram nos humiliter inclinamus: & a Deo remissionem peccatorum & æternam requiem inquirentes, nec capita nostra inclinare dignamur. *S. Cæsarius Arelat. Hom.* 34.

läste unsrer Grossen, die täglich mehr glänzen, so wie die Kirchen täglich mehr entstellet und verschmuzet werden; daher eilt man alle Täge in dem neuesten und kostbarsten Puze, irdischen Gottheiten aufzuwarten, und sich ihnen zu Füssen zu legen. Hergegen dorthin, wie soll ich sie nennen, die öde stehenden Mauren heiliger Wohnungen des ewigen Gottes; dorthin schleppen sich langsam, spät, unlustig einige wenige aus dem gemeinen Haufen, noch wenigere von je einem Ansehen, und diese nicht allemal unter der Woche. Schon aus dem Hingehen kann man abnehmen, wie man sich dort aufführe. Freylich ja in den Vorzimmern der Fürsten, oder gar vor ihren Thronen was für Erniedrigungen, welche Ehrbezeugungen sieht man da, welches Aufmerken auf jeden Wink und Schritt derselben! Aller Augen, Herzen, Seelen sind wie nach ihrem einzigen Mittelpunkte, so gegen alle Bewegungen, Wendungen, Blike des Fürsten gerichtet, geheftet, schon fertig. Niemand redet, alles horcht, wenn der Grosse spricht: alles steht, niemand sizt; kaum traut man sich zu bewegen. Man hält alle seine Sinne ein; Hände und Füsse, Leib und Seele sind wie von der Ehrfurcht betäubet: alles ist da voll Anstand, voll Demuth, alles voll Ehrerbiethung. — Hergegen wenden wir uns izt um zu unsern Kirchen, und sehen wir dort zu unsrer Beschämung, wie alles voll Unanständigkeit, alles voll Stolz, alles voll Frechheit, voll Muthwillen, und Ausgelassenheit ist: selbst jene, die in den Zimmern der Fürsten die eingezogensten und die artigsten machen, machen oft da die allerfreyesten, die unverschämtesten. Doch ermahnet der Apostel sogar selbst außer dem Gotteshause, um wie viel mehr darinn? soll eure

Eingezogenheit jedermann vor Augen seyn; denn er Herr, als Zeug und Richter, ist nahe, (*) er ist selbst gegenwärtig. Allein man kehrt sich nicht daran. Wo man vor dem Fürsten ganze lange Stunden aufrecht, im voller Pracht stehen kann: ist man da vor Gott zu schwach, nur eine Viertelstunde, ohne sich anzulehnen, oder doch mit erhobenen Händen zu knieen: wo sich alles vor dem Fürsten kaum recht zu schnaufen getrauet; sizt man da träge vor seinem Gott und ganzem Hofe himmlischer Geister; man steuert sich auf, schwäzt, lacht, gaukelt nur fein recht kek und nach Belieben. Es ist wohl unanständig, sagt der alte Tertullian, niedersizen unter den Augen und in dem Angesichte desjenigen, den du vorderst zu ehren und zu verehren hast; um wie viel dies unanständiger ist vor dem Angesichte des lebendigen Gottes, wo der Engel des Gebethes noch da stehet? Oder wollen wir etwa gar unserm Gott vorwerfen, es habe uns das Gebeth zu sehr ermüdet? (**) — Wenn aber das Sizen beym Gebeth schon so unanständig ist, so fern es aus Trägheit geschieht; und hat es wohl insgemein eine bessere Ursache? wie wird man erst andere noch ärgere Unehrerbiethigkeiten nennen, die heut zu Tage immer mehr Mode in unsern Gotteshäusern werden? Da, wo

(*) Modestia vestra nota sit omnibus hominibus: Dominus enim prope est. *Philipp.* 4, 5.

(**) Irreverens est assidere sub conspectu contraque conspectum ejus, quem quam maxime reverearis ac venereris: quanto magis sub conspectu Dei vivi, angelo adhuc orationis adstante, factum istud irreligiosum est? Nisi exprobramus Deo, quod nos oratio fatigaverit? *Tertullian. libro de oratione. cap.* 13.

wo der ganze Mensch mit Seele und Leibe Gott bitten soll; weil ja die Seele so wohl, als der Leib Gnaden vonnöthen haben, die Gott nur dem Gebethe versprochen hat; eben da beleidiget der Mensch mit Seele und Leibe seinen Gott. Die Seele schweift mit ihrer Gedächtniß weiß nicht wo herum; mit ihrem Verstande sinnt sie Dinge aus, die gerade wider Gott sind; mit dem Willen verlangt sie ganz was anderes, als was Gott will. Der Leib entehrt mit allen fünf Sinnen seinen Gott, den er da nur anbethen sollte; die Hände wollen sich nicht erheben, die Füsse nicht beugen, der Kopf sich nicht neigen, der Mund und die Zunge sich nicht ehrerbiethig bewegen; besonders die Augen, o diese besonders wollen nicht dorthin sehen, wo sie am allermeisten beym Gebethe hinsehen sollten. —

Allein was braucht das Gebeth alle diese äußerlichen Geberden, dieses finstere Kopfhengen, dieses pöbelhafte Händeflechten, werden hier einige mit einwenden? Der Herr sieht schon mein Herz, und weiß, was ich von ihm verlange; ohne daß ich es mit Worten oder schönen Geberden zu erkennen gebe. — Ja er weiß es, und zwar auch schon, vor wir es im Herzen haben; allein er will es doch auch von uns wissen; er will, daß wir es ihm anständig vortragen, eben darum, weil er will, daß wir bethen sollen. Oder hat es der himmlische Vater nicht auch gewußt, was der göttliche Sohn dort in dem Oelgarten von ihm begehren wollte? und doch hat sich dieser nicht nur auf seine Kniee, sondern selbst auf sein heiligstes Angesicht niedergeworfen: Er warf sich mit gebogenen Knieen auf die Erde und sein Angesicht, und bath den Vater, daß, wenn es möglich

wäre, dieſe Stunde von ihm wiche. (*) So erzählt uns ſeine auch äußerliche Ehrerbiethigkeit im Gebeth das heilige Evangelium, und der Weltapoſtel verſichert uns von eben dieſem bethenden Sohne Gottes: Er habe in ſeinem ſterblichen Leben mit ſtarkem Geſchreye und Thränen ſein Bethen und Flehen an den gerichtet, welcher ihn vom Tode retten konnte; und ſey wegen ſeiner Ehrerbiethigkeit erhört worden, (**) ſo nämlich, wie er wollte erhöret werden. Und warum hat er wohl alles dieſes gethan? fragt hier der von mir kurz oben angeführte heilige Cäſarius Biſchof zu Arles, und fragt alle jene, die ſo wenig auf die äußerliche Stellung beym Bethen halten. Nur zu unſerm Beyſpiele, iſt ſeine Antwort, und wie! fährt er fort, Es bethet ſo die Barmherzigkeit; und es bethet nicht ſo die Armſeligkeit! Die Liebe bittet ſo, und die Bosheit demüthiget ſich nicht eben ſo! Der Arzt bethet auf die Erde hingeſtrekt, und der Kranke neigt ſich nicht einmal! So bethet die Unſchuld; aber nicht die Bosheit! So bethet der, ſo keine Sünde begangen, und in deſſen Munde keine Falſchheit iſt; und der mit ſo vielen Sünden beladene Menſch wirft ſich noch nicht nieder! Der Richter bethet, und will verſchonen; der Schuldige aber bethet dennoch nicht, um dieſes Verſchonen zu verdienen! — (***) Welch ein

(*) *Matth.* 26, 39. *Marc.* 14, 35. *Luc.* 22, 41.

(**) Qui in diebus carnis ſuæ preces ſupplicationesque ad eum, qui poſſit illum ſalvum facere a morte, cum clamore valido & lacrymis offerens, exauditus eſt pro ſua reverentia. *Hebr.* 5, 7.

(***) Nobis exemplo ſuo orationis remedia præparabat. Orat miſericordia; & non orat miſeria! orat charitas & non humiliatur iniquitas! proſtratus in ter-

ein Unfug! Welch ein unerträglicher Stolz! und den will man heute noch entschuldigen und sagen: es sey diese äußerliche Stellung der Andacht, diese Verdemüthigung des sündigen Leibes zum Gebethe nicht nöthig!

Selbst schon das Händeaufheben, wenn man bethet, kömmt heute aus der Mode: man stekt sie entweder in den Sak, oder tändelt damit, und spielt bald wie die Kinder. Was würde doch solchen neuen Christen der schon zu den ersten Zeiten des Christenthumes lebende Tertullian in das Angesicht gesagt haben, da er in seinem oben berührten Buche vom Gebethe so pünktlich die ächte Weise vorschreibt, wie dieses Händeaufheben anständig geschehen soll. Wenn wir, schreibt er, mit mehr Eingezogenheit und Demuth Gott anbethen, werden wir unser Gebeth weit angenehmer machen, besonders wenn wir auch die Hände nicht frech in die Höhe; sondern so geziemend und nahe aufheben, als es sich gebührt; und noch dazu auch die Augen nicht kek empor, sondern vielmehr untergeschlagen halten. Er bedienet sich hiezu jenes Beyspieles aus dem heiligen Evangelium von dem Publikan und Pharisäer: denn jener öffentliche Sünder, weil er nicht nur mit dem Gebethe innerlich; sondern auch äußerlich mit dem ganzen Angesichte verdemüthiget und erniedriget bethete, ist viel ge-

terra orat medicus; & non inclinatur ægrotus! orat innocentia; & non orat nequitia! orat, qui peccatum non fecit, nec dolus inventus est in ore ejus; & non se prosternit multis peccatis obnoxius! orat judex & desiderat parcere; & non orat reus, ut indulgentiam mereatur accipere! *S. Cæsarius Arelatensis Homil. supra citata* 34.

gerechtfertigter, als der ausgelassene Pharisäer aus dem Tempel zurük gekehrt. (*) Dieser uralte Lehrer der ersten Christen, weil man doch heute immer auf die alten Gebräuche uns zurük weisen will, redet gleich darauf, wie ehrerbiethig die Stimme eines in der Kirche Bethenden sollte beschaffen seyn, damit man nicht durch gar zu lautes Bethen andern neben uns Bethenden überlästig und verhinderlich sey. (**) Allein das ist izt nicht so sehr zu sorgen, wo man lieber gar kein Maul rührt, und dabey doch andere noch glauben machen will, man bethe mit dem Herzen im Geiste und Wahrheit Gott an, obgleich die Stirne, die Augen, das ganze Antliz weit etwas anderes verräth. Nur noch ein paar Worte vom Händeaufheben, und zugleich vom heiligen Kreuzzeichen machen: denn beydes will heute gar nicht mehr gefallen. Der heilige Maximus, auch ein alter heiliger Vater aus dem fünften Jahrhunderte, Bischof zu Turin in seinen Winter Homilien sagt: Das Geboth die Hände beym Bethen aufzuheben komme daher, daß wir selbst mit unsrer Leibesstellung und Richtung der Glieder das Leiden Christi vorstellen und bekennen sollten. Denn alsdann werde unser Gebeth eher erhört werden, wenn Christum, den unser

(*) Cum modestia & humilitate adorantes magis commendabimus Deo preces nostras, ne ipsis quidem manibus sublimius elatis, sed temperate & prope elatis; ne vultu quidem in audaciam erecto. Nam ille publicanus, qui non tantum prece, sed & vultu humiliatus atque dejectus orabat, justificatior Pharisæo procacissimo discessit. *Tertullianus libro de oratione cap.* 13.

(**) Sonos etiam vocis subjectos esse oportet. — Quid amplius referent isti, qui clarius adorant, nisi quod proximis obstrepunt? *Tertull. Ibidem.*

ser Herz redet, auch der Leib nachmacht. (*) Er scheinet hier nicht nur allein zu reden von dem alten Gebrauche mit aufgehobenen Händen; sondern auch mit ausgespannten Armen zu bethen: und so müssen also auch die Hände und Arme, und ganze Leibesstellung nach dem Beyspiele Christi zum Bethen dienen, und nicht das Herz allein. (**) Er bestätiget es noch dazu aus dem alten Bunde, und erinnert uns, was das Erheben der Hände bey dem Gebethe eines Moyses für eine Wunderkraft gehabt habe: So lange Moyses die Hände empor hielt, siegete das Volk Israel; ließ er sie aber ein wenig sinken, hatten seine Feinde die Amaleciten die Oberhand in der Schlacht. (***) Darauf verfällt er auf das heilige Kreuzzeichen, durch welches das Meer gespaltet, die Erde fruchtbar wird, der Himmel regieret, und die Menschen gerettet werden. Es ist also nach dieser Lehre das Kreuz vor und nach dem Gebethe machen kein so unnöthiges Ding, wie heute viele dafür halten. Der heilige Chrysostomus in seiner zweyten Ermahnung an diejenigen, welche die Taufe empfangen sollten, (****) entbrennt im heiligen Eifer wider jene, welche so vieles auf allerhand aber-

(*) Ideo elevatis manibus orare præcipimur, ut ipso quoque membrorum gestu passionem Domini fateamur. Tunc enim citius nostra exauditur oratio, cum Christum, quem mens loquitur, etiam corpus imitatur. *S. Maximus Taur. Hom. 2. de cruce Domini.*

(**) So schreibt auch der viel ältere Tertullian: nos vero non tantum manus attollimus, sed etiam expandimus. *Libro citato cap.* 11.

(***) Exodi 17, 11.

(****) Kleine Schriften 4 Band, Seite 44.

abergläubische Zeichen, und nichts auf das so kostbare Zeichen des heiligen Kreuzes halten. „Sage „mir, ruft er zulezt noch auf, sage mir, ist das „unsre Hoffnung, daß wir nach dem Kreuze und „Tode unsers Heilandes unsre Hilfe in je einer aber„gläubischen Münze suchen? Weißt du nicht, wie „viel das Kreuz ausgerichtet hat? Es hat dem Tode „seine Macht genommen, die Sünde vertilgt, die „Hölle zunichte, und den Satan ganz ohnmächtig „gemacht, und du glaubst nicht, daß es fähig seyn „werde, deine Gesundheit wieder herzustellen? Das „Kreuz hat die ganze Welt aufgewekt, und du hast „kein Vertrauen dazu? Was verdienst du nicht für „Strafen?“ Dieser so alte heilige griechische Lehrer schließt darauf seine Rede mit einer recht väterlichen Ermahnung, die manchem izigen Wizlinge ganz niedrig und einfältig vorkommen wird; aber diesem vom heiligen Geiste hoherleuchteten Kirchenvater schien sie so nothwendig, daß er seine Christen sogar bittet und anflehet, selber nachzukommen: „Gleichwie niemand unter euch ohne Schuhe und „Kleider auf die Gasse gehen wird, so gehe auch nie„mand eher aus, und trete nicht eher über die „Schwelle seines Hauses, als bis er die Worte ge„sagt hat, (die man bey Empfahung der heiligen „Taufe spricht): Ich entsage dir, Satan, und al„ler deiner Pracht, und allen deinen Werken; und „ich übergebe mich dir, mein Heiland. Niemals „geh aus ohne diese Worte gesagt zu haben; das „wird deine Rüstung, dein Stab, und eine unüber„windliche Schuzwehre für dich seyn. Außer die„sem Worte mache noch das Zeichen des Kreuzes „an deine Stirne, so mag dir was immer für ein „Mensch, ja selbst der Teufel begegnen; du wirst

„unbe-

„unbeschädigt bleiben, wenn er dich überall in die„ser Rüstung und mit diesen Waffen angethan er„blikt. Izt lerne, daß, wenn du dieses Zeichen ge„nommen hast, du ein fertiger Streiter seyn müssest, „damit du wider den Satan Siegeszeichen aufrich„ten, und die Krone der Gerechtigkeit empfangen „mögest.“ So spricht jener goldene Redner, dessen heilige Beredsamkeit die gelehrte Welt noch bis auf unsere Zeiten allemal bewundert hat; aber heute, wo man bereits alles, was heilig ist, sogar das heiligste Zeichen des heiligen Keuzes zu verachten gelernet hat, ist es ein Wunder, wenn man auch die größten heiligen Redner und Lehrer eben so, wie ihre Lehre und Lehrart zu beschnarchen und zu verwerfen anfängt? Unterdessen bleibt es doch immer wahr, was der gelehrte P. Collin in seiner vortreflichen Abhandlung, die er von dem heiligen Kreuzzeichen verfertiget, und die ich wünschte, daß sie in allen Händen wäre, weitläufig erwiesen hat, daß den alten Christen nichts ehrwürdigers, nichts gewöhnlichers, nichts angenehmeres, und nichts nüzlichers in allen Umständen als eben dieses heiligste Zeichen des Kreuzes gewesen sey. Wir bezeichnen die Stirne mit dem heiligen Kreuzzeichen. Bey jedem Schritt und Tritt, bey jedem Aus- und Eingange, beym Ankleiden, beym Waschen, beym Tische, beym Lichte, beym Bethen, beym Niedersizen, bey allem unsern Handel und Wandel. So bekennet es der uralte Tertullian schon im zweyten Jahrhunderte, und sezet bey: Wenn du von diesen und dergleichen andern Gebräuchen der Kirchenzucht je ein Gesez in der Schrift aufsucheest, so wirst du zwar keines da antreffen; allein man wird dir dafür die Uebergabe als Urheberinn, die Gewohnheit als Bestätigerinn,

gerinn, und den Glauben als Beobachter vorzeigen. (*) Hätte er wohl für unsre kritische Zeiten schiklicher schreiben können, wo man sich nun eine Ehre daraus macht, alle Andachtsstellungen, und heilige Gebräuche, die man von altersher bey dem heiligen Gebethe in der frommen Christenheit beobachtet hat, zu tadlen, und mit dem schimpflichen Name der Andächteley auszuzischen?

Allein ich muß hier noch eine Urkunde aus dem christlichen Alterthume zur Beschämung iziger Modechristen hervor ziehen: fast nirgends schämt man sich heute mehr das heilige Kreuz ehrerbiethig und merklich zu machen, die Hände aufzuheben und anständig zu bethen, als vor und nach dem Tische; ob man gleich eben da Gott am meisten ehren sollte, durch Danksagen und Bethen, wo man eben seine Gnaden empfängt und zugleich in der größten Gefahr ist, theils durch Unmässigkeit und Sinnlichkeit, theils durch allerhand sündhafte Reden seine Gnaden zu verlieren. So höre man dann, was der heilige Chrysostomus davon in seiner ersten Predigt vom armen Lazarus spricht. Er hält uns den göttlichen Ausspruch aus dem Buche Deuteronomium vor: Im Essen und Trinken hüte dich, daß du des Herrn

(*) Ad omnem progressum atque promotum, ad omnem aditum & exitum, ad calciatum, ad lavacra, ad mensas, ad lumina, ad cubilia, ad sedilia, quæcunque nos conversatio exercet, frontem crucis signaculo terimus. Harum & aliarum ejusmodi disciplinarum si legem exposcules scripturarum, nullam invenies: traditio tibi prætendetur auctrix, consuetudo confirmatrix, & fides observatrix. *Tertullian. de Corona cap.* 3 & 4.

Herrn deines Gottes nicht vergesseſt. (*) Und darauf fährt er also zu reden fort: „Also pfleget „die Ueppigkeit die Menschen vergeßlich zu machen. „Wenn du demnach, mein Freund, zu Tische sizest, „so erinnere dich auch, daß du nach dem Tische bethen mußt; und sättige dich mit gehöriger Mässigkeit, damit du nicht hernach zu schwer und zu träge seyeſt deine Kniee zu beugen, (**) und Gott anzurufen. — Und warum dieses? Weil man zu dieser Zeit nach dem Essen am meisten nüchtern und munter seyn soll. Denn diese Zeit ist die Zeit zur Danksagung. Wer aber Danksagen will, der muß nicht trunken, sondern nüchtern und munter seyn." (***) Er kömmt darauf noch auf einen andern Mißbrauch, der auch unter uns sehr gewöhnlich ist, daß man statt nach dem Essen zu bethen, dafür bald zum nachmittägigen oder nächtlichen Schlafe eilt. „Lasset uns, sagt er, nach der „Mahlzeit nicht ans Bette, sondern ans Gebethe „denken, damit wir nicht noch unvernünftiger als „die unvernünftigen Thiere werden;" die nach dem Futter zur Arbeit müssen. Der heilige Vater sieht wohl, daß diese seine Rede manchen zu strenge scheinen und mißfallen werde: darum kömmt er aller Ausrede und Entschuldigung vor. „Ich weiß wohl, „spricht er weiter, viele werden diese meine Lehre „verdammen, weil sie eine neue und wunderliche „Gewohnheit einführen wollen. Allein ich werde „jene böse Gewohnheit, die uns izt fesselt, noch weit „ver-

(*) Deut. 11, 16. nach den 70 Dollmetschen.
(**) Wer beugt heute die Kniee beym Tischgebethe? O daß man doch wenigst sonst ehrerbiethig bethete!
(***) Kleine Schriften I Theil. Seite 540 und 541.

„verdammlicher zeigen. Denn daß auf die Mahl-
„zeit nicht der Schlaf; sondern das Gebeth und die
„Lesung göttlicher Schriften folgen müssen, das hat
„uns Christus noch deutlicher bewiesen; nachdem er
„in der Wüste die grosse Menge Volkes gespeiset hat-
„te, so hieß er sie nicht schlafen gehen, sondern er
„rief sie zur Anhörung des göttlichen Wortes. Er
„überlud ihre Mägen nicht, er machte sie nicht trun-
„ken; sondern er stillte nur ihren Hunger, und führ-
„te sie darauf zur geistlichen Speise." — Ey doch! wenn man nach der so gründlichen Lehre Chrysosto-mi auch beym Essen um desto mässiger seyn soll, da-mit der Leib besser zum Bethen, als zum Schlafen tauge, und das Tischgebeth desto ehrerbiethiger sey, was soll man erst von dem Fleiße sagen, den man für die Ehrerbiethigkeit bey andern Gebethern an-wenden soll? — Ich muß diesen Punkt von der Ehrerbiethung beym Bethen nur noch mit den so klaren Worten des Weltapostels schließen, in wel-chen wir, wie in einem Spiegel, sehen werden, wie weit man heute von jener Ehrfurcht entfernet sey, die Gott durch dessen Munde von uns Bethenden erfodert. Dieses zu predigen und als ein Apostel die Heyden getreulich und wahrhaft zu lehren, bin ich bestellet worden: so schreibt der grosse Paulus in dem ersten Briefe an seinen Timotheus, und wer erlernet aus dieser so prächtigen Schreibensart nicht die Wichtigkeit seines Vortrages? Ich rede die Wahr-heit, und lüge nicht, schreibt er weiter: Ich will also, daß die Männer allenthalben bethen mit aufge-hobenen reinen Händen, ohne Zorn und Zänkerey. (*)

Und

(*) In quo positus sum ego prædicator & Apostolus (veritatem dico, non mentior) doctor gentium in fide

Und wer thut das heute weniger, als eben diese? Allein sind vielleicht die Weiber heute im Bethen ehrerbiethiger, da sie das andächtige Geschlecht heissen? Nur wieder die Worte des Apostels zu unsrer Richtschnur vor die Augen genommen; sie sind gleich folgende: Gleichermassen sollen bethen auch die Weibspersonen: welche sich zwar mit ihrer Kleidung zieren mögen; aber, wohl gemerkt! zieren mit Schamhaftigkeit und Mässigkeit; nicht mit gekünstelten Haaren, nicht mit Golde und Perlen, noch gar zu kostbarem Aufzuge; sondern wie es Weibsbildern gezimet, welche sich durch gute Werke zu der Andacht bekennen. (*) Geschieht aber nicht eben das Gegentheil heute bey unserm in den Kirchen erscheinenden Frauenvolke! Wie kömmt es daher? Entweder ohne alle anständige Zierde, in der unsaubersten Negligé, das ist, Nachlässigkeit; oder mit Zierde ohne Schamhaftigkeit, ohne Mässigkeit, mit unmässig hohen, breiten, langen Kleidern, Bändern, Schleyern, Hauben, Hüten. Und was soll ich erst sagen von den gekünstelten Haaren, vom Golde, von Perlen und übrigem kostbaren Aufzug? Wie viele giebt es unter unserm schönen Geschlechte, auch von dem mindern Stande, die nicht etwas, oder alles dieses zu ihren Andachten und Gebethern mit an sich tragen? Oder findet man nicht noch ärgere Unehrerbiethig-

fide & veritate. Volo ergo viros orare in omni loco, levantes puras manus sine ira & disceptatione. 1 *Timoth.* 2, 7 & 8.

(*) Similiter & mulieres iu habitu ornato, cum verecundia & sobrietate ornantes se, & non in tortis crinibus, aut auro, aut margaritis, vel veste pretiosa; sed quod decet mulieres, promittentes pietatem per opera bona. *Ibidem v.* 9 & 10.

thigkeiten bey unsern Weibsbildern, ohne Schamhaftigkeit, selbst da sie bethen sollten, die nicht nur unanständig, sondern gar ärgerlich sind? Hätte Paulus heute sonst nichts mehr beyzusezen als nur dieses: Die Weiber sollen ruhig und stille seyn, (*) damit sie nicht sich und andere im Gebethe stören? O der Gräuel der Aergerniß! die unverschämten Aufzüge, Blike, Geberden, die am Theater und auf dem Tanzplaze unerträglich wären, wie müssen sie heute noch bis zu den heiligen Altären hin! — Christen und Christinnen, wenn ihr so unverschämt dort seyd, wo ihr Gott anbethet und bittet, wie werdet ihr erst dort seyn, wo ihr ihn beleidiget! — —

§. 2.

Ohne Reinigkeit des Herzens will man heute doch gut bethen.

Bey so einem nicht nur unehrerbiethigen, sondern gar unverschämten Gebethe sehe ich freylich nicht, wie man noch eine Hoffnung haben könnte, erhört zu werden. Selbst schon aus dem äußerlichen Betragen solcher Bethenden sieht man nur gar zu wohl, daß sie gar nichts wissen von dem wahren Geiste des Gebethes: ja man sieht offenbar, wie unrein das Innerliche dieser Leute beschaffen sey, da schon das Aeußerliche so unchristlich aussieht. Ist aber die Reinigkeit des Herzens nicht eben auch eine nothwendige Eigenschaft des Gebethes? Geliebte, so schreibt auch uns der heilige Johannes, wenn unser Herz uns nicht bestrafet und verdammet, alsdenn können wir Gott mit Vertrauen anreden; und wir werden

von

(*) Esse in silentio. *ibid. v.* 12.

von ihm empfangen, was wir immer begehren, weil wir seine Gebothe halten, und vollziehen, was vor ihm gefällig ist. (*) Es hat dieses der geliebte Jünger nur seinem liebsten Lehrmeister nachgeschrieben; denn dort in seiner lezten Anrede nach dem Abendmahle, die uns eben Johannes so weitläufig erzählt, hat der Heiland deutlich genug gesagt: Ohne mich könnet ihr nichts thun. — Wenn ihr nun in mir bleibet, und meine Worte in euch behaltet, wird euch alles gegeben werden, was ihr immer wünschet und begehret. (**) Ein reines Herz nämlich hoffet alles, und erlanget alles von Gott, der die Reinigkeit selbst ist. Unsere Untreue allein kann nämlich seiner unendlichen Gütigkeit Ziel und Maaß sezen. So wie er nach dem Ausspruche des Psalmisten den Willen derjenigen thut, die ihn fürchten, und ihr Geschrey erhört, (***) weil auch sie seine Stimme hören und seine Worte und Gebothe halten; eben so versichert er uns in dem Buche der Sprichwörter: Wer die Ohren von Anhörung und Erfüllung seiner Gebothe abwendet, dessen Gebeth ist vor ihm ein Gräuel. (****) Und eben das ists, was man heute gar

(*) Chariſſimi, ſi cor noſtrum non reprehenderit nos, fiduciam habemus ad Deum: & quidquid petierimus, accipiemus ab eo: quoniam mandata ejus cuſtodimus & ea, quæ ſunt placita coram eo, facimus. 1 *Joann.* 3, 21 & 22.

(**) Sine me nihil poteſtis facere. ... Si manſeritis in me, & verba mea in vobis manſerint: quodcunque volueritis, petetis, & fiet vobis. *Joann.* 15, 5 & 7.

(***) Voluntatem timentium ſe faciet, & deprecationem eorum exaudiet. *Pſ.* 144, 19.

(****) Qui declinat aures ſuas, ne audiat legem, oratio ejus er execrabilis. *Prov.* 28, 9.

gar nicht zu wissen oder zu verstehen scheint. Man geht zu Gott und zum heiligen Gebethe hin mit einem Herzen voll Sünden und sündhaften Neigungen, ohne selbe zuvor aufrichtig und ernstlich zu bereuen und zu verfluchen. Wie nothwendig diese Reue vor allen unsern Gebethern gehen sollte, lehret uns doch alle Täge die heilige Kirche bey öffentlicher Verrichtung ihres vornehmsten Gebethes, nämlich bey dem heiligen Messopfer. Sehen wir dort nicht, wie der Priester gleich anfangs zu unterst an den Staffeln des Altares sich tief neiget, an die Brust schlägt, und mit dem ganzen Volke, das in der Person des Altardieners Antwort giebt, demüthigst seine Sünden bereuet? Oder bilden wir uns vielleicht ein, daß Gott ein Gebeth gefallen könne, in welchem zugleich mit unsrer Stimme das weit ärgere Geschrey unsrer Laster in die Höhe steigt und um Rache ruft, da wir um Gnade bitten? So wenig als auch die kostbarsten Speisen uns wohl schmeken, wenn selbe in unreinen Geschirren aufgesezt werden; eben so wenig können Gott unsre Gebether gefallen, die aus unreinen Herzen mit dem unleidentlichen Gestanke der Bosheit begleitet kommen. Ach! es thut einem recht leid, wenn man die Christen heute zum Gebethe gehen sieht. Man weiß wohl aus ihrer Aufführung, daß sie gar nicht unschuldig sind. Sie kommen daher eben von einem groben Zorne, den sie zuvor hatten: man sieht ihnen selben noch in den Augen an; und izt auf einmal ohne ihn zu bereuen, erheben sie eben diese ihre wider ihren Mitbruder funkelnden Augen zu Gott um Gnade, die sie doch ihren Mitchristen kurz zuvor versaget haben. Sie kommen mit einem Munde, mit dem sie eben zuvor die schändlichsten Zotten und Possen

sen ausgestossen; ja mit dem sie selbst bey dem Hergehen die Ehre und Liebe des Nächsten verlezet haben: und öffnen nun diesen von der Sünde noch warmen Mund zum Bethen, ohne alle Reue und Zerknirschung. Sie eilen in unsre Gotteshäuser mit Füssen, die noch müde vom ausgelassenen Tanze, noch frisch von Zertretung der Gebothe Gottes, und biegen sich izt ein wenig vor jenem Gott, den sie durch ihre Ausgelassenheit, durch ihre Laster beleidiget; aber noch nicht durch wahre Reue besänftiget haben. Sie kommen mit Händen, aber nicht mit jenen reinen Händen, wie wir zuvor gehört, daß sie der Apostel beym Gebethe will aufgehoben (*) wissen; nein: sie kommen mit ganz von der Sünde verunreinigten Händen; ja mit Händen, die noch triefen von dem durch ihre Laster vergossenen Blute des Sohnes Gottes, und heben sie gegen den himmlischen Vater, ohne alle Abbitte und Reueschmerzen empor. Ey! Was soll man ihnen doch für einen Trost geben? Und was für eine Hoffnung können sie selbst bey ihrem Gebethe haben? Sie, derer jeder nach dem Ausspruche der göttlichen Schrift weiter keine andere Versicherung erhält, als jene, die der ohne wahre Reue und Buß bethende König Antiochus erhalten: Dieser Lasterhafte bath zwar den Herrn; er erhielt aber von ihm keine Barmherzigkeit. (**) Doch schien Antiochus, wenn man sein Aeußerliches betrachtet, ganz durch die Strafe Gottes gedemüthiget und reumüthig zu seyn; weit anders als unsre bethende Christen, bey derer gan-

(*) Levantes puras manus. *l. c.*

(**) Orabat hic sceleſtus Dominum, a quo non eſſet miſericordiam conſecuturus. 2 *Mach.* 9, 13.

ganzen Leibesstellung nicht die mindeste Demuth, noch wahre Reue zu sehen ist. Ja was sage ich? selbst durch ihre Unehrerbiethigkeit beym Gebethe beleidigen sie Gott, und vermehren noch die Sünden, die sie noch unbereut mit sich hergebracht haben.

Ich sage noch mehr: sie vermehren diese ihre vorigen Sünden nicht nur durch diese unehrerbiethige Weise zu bethen, die heute Mode ist; sondern selbst oft durch das, um was und wegen was sie bitten. Denn bekennen wir es nur aufrichtig: ist nicht oft der Gegenstand oder die Ursache unsers Gebethes im Grunde schon eine Sünde? Ich sage im Grunde: denn in unsrer Einbildung halten wir freylich alles für gut und billig, was wir bitten; wir wollen es auch uns und andere glauben machen, wir hätten die heiligsten und gerechtesten Absichten dabey; wir suchten nichts als die Ehre und das Wohlgefallen Gottes, unser zwar zeitliches, aber doch wahres Wohl, und daneben allemal auch unser ewiges Heil. Aber o das allsehende Aug eines Gottes, der Herzen und Nieren durchschaut, läßt sich durch eitle Vorwände nicht blenden; ja selbst das menschliche Aug könnte den Betrug der Eigenliebe wahrnehmen, wenn es wollte. Sey es auch: daß man das Gebeth mit guter Meynung anfange, wie bald schleicht sich nicht eine böse Nebenabsicht unvermerkt ein? Und o wie ungerne hält man eine Absicht für bös, die uns schmeichelt, und nüzlich scheint! Daher so wenig man seine Begierden erforschen und abwägen will; eben so wenig prüft man sein Gebeth. Man will es einmal so haben: daher bittet man darum. So bittet ihr um den guten Ausgange eines Rechtshandels, dessen Ungerechtigkeit ihr gar wohl wissen

könntet; aber nicht wollet. Ihr bittet um Erlangung eines wichtigen und einträglichen Amtes und Dienstes, welchen ihr aber nie mit gutem Gewissen annehmen könnet, weil ihr hiezu keine Fähigkeit habt. Ihr seufzet um die Vollendung einer aus blinder Liebe vorgenommenen Heurath, die aber wider den billigsten Willen eurer Aeltern läuft, eben darum, weil sie euch schädlich ist. Ihr bethet um die Gunst und Freundschaft eines grossen und mächtigen Herrn; ihr habet aber dabey nichts anderes im Sinne, als unter seinem Schuze und Huld nur desto freyer zu leben, desto stolzer euch zu erheben, eure Feinde desto tiefer zu drüken, eure böse Anschläge sicherer auszuführen, alle eure sündhafte Leidenschaften glüklicher zu vergnügen. Ihr bittet um die Erhaltung eurer geschwächten Leibeskräfte, um die Gesundheit, das ist, um hernach mit der lustigen bösen Welt überall frey mitmachen zu können; ihr bittet um Geld und andere Glüksgüter, um bequemer, niedlicher, müssiger, prächtiger zu leben; kurz, um Gott mehr zu beleidigen. Und da ihr so bethet, und aus solchen oder dergleichen sündhaften Ursachen bethet, wollet ihr euch noch verwundern, daß euch Gott nicht erhöre: da ihr euch vielmehr verwundern solltet, daß er euch nicht auf der Stelle noch schärfer strafe; sondern so gelassen, so langmüthig, so unendlich barmherzig übertrage; indem ihr ihn durch euer verkehrtes Gebeth statt zu ehren, noch frecher beleidiget. Oder heißt so ein Gebeth etwas anderes, als Gott bitten; er wolle euch eben jenen Morddolch geben, mit dem ihr im Sinne habt, nicht nur euer eigenes, sondern auch sein göttliches Herz vermittelst der Sünde zu durchstechen? —

Ach, meine liebe Christen! ich bitte euch, höret endlich auf, über Gott zu klagen, daß er euer Gebeth nicht erhöre, euer Gebeth, das von so vielen Sünden verunreiniget ist. Vielmehr schreibet den heutigen Jammer in der Welt nicht dem unerbittlichen Himmel; sondern euren zu keiner wahren Reue, nicht einmal beym Gebethe beweglichen Herzen zu: saget nicht, es scheine der Himmel zu allem unsern Flehen und Schreyen wie von Erz so hart zu seyn; sondern saget vielmehr, es seyen unsre Herzen härter als Steine, weil sie sich auch noch beym Bethen zu keinem Reuschmerzen erweichen lassen; weil sie auch noch zu jener Zeit, wo sie ihr Elend Gott kläglich vortragen sollten, ganz gleichgiltig und unempfindlich dazu bleiben können. Lasset uns vielmehr mit dem alten Klagpropheten Jeremias ein ähnliches auf unsre verderbte Zeiten eben sowohl passendes Klaglied anstimmen: denn einmal wie soll ein Mensch, der in Sünden lebt, über deren Strafe murren? Lasset uns unsern Lebenswandel durchgehen, ihn erforschen, und uns zu dem Herrn bekehren. Lasset uns Herz und Hände zu dem Herrn gen Himmel erheben. Ja durch unsre Uebertretungen haben wir dich, o Gott, erbittert: derowegen höreſt du kein Gebeth an. — Du hast dich mit einer Wolke verhüllet, damit unser Gebeth nicht vor dich komme. (*) — Was ist also zu thun? Wie können wir diese Wolke durch-

(*) Quid murmuravit homo vivens, vir pro peccatis suis? Scrutemur vias nostras, & quæramus & revertamur ad Dominum. Levemus corda nostra cum manibus ad Dominum in cœlos. Nos inique egimus, & ad iracundiam provocavimus? idcirco tu inexorabilis es. Opposuisti nubem tibi, ne transeat oratio. *Thren.* 3, 39 — 44.

durchdringen? — Nur durch die Reue. Fange also ja niemand aus uns, so vieler Sünden schuldigen Menschen, das Gebeth anders, als mit wahrer Reue und tiefer Demuth an. Schlage nur jeder gleich anfangs an seine Brust, die Behältniß seines bösen Herzens und singe er eben so kläglich als reumüthig: Ach! Ich bin ein Mann, der seine Armuth sieht, unter der Ruthe des Zornes Gottes. — Auch da ich schrie und bath, ließ er mein Flehen nicht durch die Ohren dringen. — Ich sage, mein Ziel ist verfehlet, und meine Hoffnung auf den Herrn ist hin. — Aber da ich mir dieses zu Herzen gehen lasse, mache ich mir daraus eine Hoffnung. Es ist eine Barmherzigkeit Gottes, daß wir nicht gar verzehret sind; denn seine Gnaden sind unerschöpflich: täglich empfangen wir neue. — Der Herr ist gegen jene Seele gütig, die auf ihn hoffet, und ihn suchet; ja durch ernstliche Reue eines demüthigen und zerknirschten Herzens. — Es ist gut, das Heil mit Stillschweigen von Gott erwarten. — Denn der Herr wird ihn nicht auf ewig verstossen: Sondern wen er in reumüthige Traurigkeit stürzet, dessen erbarmet er sich auch nach der Menge seiner Gnaden. (*) —

D

(*) Ego vir videns paupertatem meam in virga indignationis ejus. ... Sed & cum clamavero & rogavero, excluſit orationem meam. — Et dixi: periit finis meus & ſpes mea a Domino. — Hæc recolens in corde meo, ideo ſperabo. Miſericordiæ Domini, quia non ſumus conſumti: quia non defecerunt miſerationes ejus. Novi diluculo. — Bonus eſt Dominus ſperantibus in eum, animæ quærenti illum. Bonum eſt præſtolari cum ſilentio ſalutare Dei. — Quia non repellet in ſempiternum

O dieser tiefe Ton so eines Klagliedes, wenn er aus einem Herzen voll wahrer Reue heraus gieng, wie würde er unser Gebeth Gott viel angenehmer machen, als manche Musiken in unsern Kirchen, die so wenig eine Reue, und so oft nur ganz andere Leidenschaften erweken; und das Gemüth statt von der Sünde zu reinigen, noch sündhafter zerstreuen! Denn es ist nur gar zu sicher, was der bußfertige David in dem so bekannten 50sten Bußpsalme spricht: Ein zerknirschter Geist ist ein Gott gefälliges Opfer; ein zerknirschtes und verdemüthigtes Herz wirst du, o Gott, nicht verachten; (*) eben darum weil es ein gereinigtes Herz ist, und den Geist des Gebethes hat, der kein anderer als ein demuth- und reuvoller Geist seyn kann. Oder soll denn der Sünder, der zu Gott um Gnade kömmt, nicht zugleich die Ungnade bedauren, die er sich durch die Sünde zugezogen hat? Soll es ihm nicht zu Herzen gehen, daß er izt jenen Gott um Hilfe bitten muß, den er zuvor so muthwillig beleidiget hat; und noch von jenem alles Gute izt hoffen kann, dem er durch das Laster alles Uebel hat anthun wollen? — Freylich ja; allein was geschieht? — gerade das Gegentheil. Man kehrt alle Ordnung um.

§. III.

num Dominus. Quia si abjecit, & miserebitur secundum multitudinem misericordiarum suarum. *Ibidem vv.* 1 — 32.

(*) Sacrificium Deo Spiritus contribulatus; cor contritum & humiliatum, Deus, non despicies. *Ps.* 50, 19.

§. III.

Unser iziges Gebeth ist gemeiniglich ohne alle Ordnung.

Hier muß ich nothwendig fragen, was die Ursache sey, daß unser Gebeth für sich selbst, wenn wir auch rein zu selbem giengen, dennoch nur gar zu oft so unrein und sündhaft sey? — Um diese Frage zu beantworten, darf man nur die heutige Unordnung im Bethen allein ansehen: schon diese allein verderbt unser Gebeth, wenn auch sonst nichts anderes wäre; denn wie kann jenes Gebeth gut und rein von der Sünde seyn, bey dem wir so wenig Ordnung beobachten, weder was die Zeit betrifft, zu der wir; noch was die Dinge betrifft, um die wir bethen; noch selbst, was die Gattung des Gebethes belanget? Nur eine kleine Geduld, so wird alles klar werden. Ich sage: Unser Gebeth ist schon selbst aus dieser Ursache ohne Reinigkeit, weil es insgemein ohne alle Ordnung ist. Und kann denn wohl etwas ohne alle Ordnung gut seyn? Nun gleich erstens was ist mehr bey uns ohne Ordnung als die Zeit eben des Gebeths? — Zu diesem begeben sich die meisten nur alsdenn, wenn sie sonst nichts zu thun haben, oder wenn es ihnen gähling einfällt, oder weil es eben izt leicht seyn kann, weil izt andere auch bethen, weil es ihnen izt am beßten eingeht, und was dergleichen ungewisse Bewegursachen mehr sind. Wie veränderlich, wie unsicher und verschieden sind aber alle diese so unordentliche Zeitpunkten? Sowohl in dem alten als neuen Bunde hatte man vor alters gewisse, besonders bestimmte Stunden zu dem allerwichtigsten Geschäfte, zu dem Gebethe nämlich:

Darum hieß es die neunte, die sechste, die dritte Stunde des Gebethes; oder die None, die Sechst, die Terz und dergleichen; welche Stunden die ersten Christen, wie uns der heilige Cyprian, Tertullian und andere (*) versichern, genau beobachtet haben; aber die heutigen Christen kaum mehr zu wissen scheinen, obwohl selbst die Kirche solche ordentliche Stunden wenigst zur Abbethung priesterlicher Tagzeiten förderst der Geistlichkeit vorgeschrieben hat. Und warum sollte denn das Gebeth, das ist, die Unterredung mit Gott außer aller Ordnung seyn, da doch der Weltapostel, oder vielmehr Gott selbst durch seinen Mund in dem ersten Briefe an die Korinther so deutlich befohlen hat, daß alles und alles anständig und mit Ordnung geschehen soll? (**) Man weiß doch sonst, was die Unordnung in allen Verrichtungen und Arbeiten für eine Verwirrung macht; jeder bescheidene Mensch befleißt sich darum auf eine gewisse Ordnung, so, daß er dieses zu dieser, und jenes zu einer andern Zeit, die hiezu tauglich ist, vor die Hand nimmt. Nur beym Gebethe allein läßt man diese Bescheidenheit außer Acht, eben darum, weil man so wenig Schäzung dafür hat. Man bethet izt zu dieser, izt zu einer andern Zeit, und wählt oft eben eine solche Zeit, die zu allem andern eher, als zum bethen taugt. Ach! die edle Fruhezeit, die die vornehmste Zeit des Tages ist, die eben darum die schiklichste, die wichtigste, und weil man noch vor Anfange zeitlicher Geschäfte den Kopf nicht so voll

(*) Sieh Cornelius a Lapide über das 3 Kap. der Apostelgeschichte, und Fleury de Disciplina Populi Dei P. I. cap. 3.

(**) Omnia honeste & secundum ordinem fiant. 1 *Cor.* 14, 40.

voll irdischer Gedanken hat, die allerbequemste zu der Unterhaltung mit Gott ist; diese wie sehr vernachlässiget man sie! Alle andere auch noch so unnöthige Verrichtungen gehen vor; und erst alsdenn, wenn man nichts mehr zu thun übrig hat, geht man spät etwa in die Kirche, und dort ist man mehr mit dem Leibe, als mit der Seele, die noch an den vorgehenden Geschäften hängt, und verrichtet erst das heilige Morgengebeth, wo bereits schon bald der Mittag da ist. Und was soll ich von andern Gebethern sagen, die man so lange verschiebt, daß man sie gar nicht mehr, oder nur obenhin und etwa voll Schlafes entrichten kann? Eben aus dieser Unordnung kömmt auch jene so gewöhnliche Ausrede her, die man heute auch von den müssigsten Leuten hören kann: ich habe keine Zeit; ich finde keine Zeit; aber nur zum Bethen nicht; sonst zu allen andern. O liebe Tagordnung, wenn du heute bey unsern Christen in Ehren gehalten würdest, wie viele gute Zeit würdest du uns zum heiligen Gebeth überlassen! Ach! um des Himmels willen! für was haben wir dann von Gott das so kostbare Geschenk der unwiederbringlichen Zeit? für was haben wir sie, diese edle Zeit, die schon so viele andere nicht mehr haben, und ewig nicht mehr haben werden? Nehme man sich doch einmal die Mühe, und mache man sich eine Tagordnung, wenigst für die Zeiten des Gebethes. Es ist der heilige Augustin, der es so nachdrüklich jedem einräth: Erwähle man sich gewisse Zeiten, spricht er, theile man sich bestimmte Stunden aus: denn es ist ja der Mühe werth: sie gehören für das unschäzbare Heil der unsterblichen Seele. (*)

Ge-

(*) Dispu entur tempora, distribuantur horæ, pro salute animæ. *S. Augustinus l.6. Confess. cap. 11. n. 18.*

Gewisse Stunden für das Morgen- und Abendgebeth; gewisse Stunden für Anhörung jenes unendlich kostbaren Opfers der heiligen Messe; gewisse Stunden zu dem Gottesdienste an Feyertägen sowohl Vor- als Nachmittag, zu Anhörung des Worts Gottes, zu Besuchung der Kirchen, des Freydhofes, zu Empfang der heiligen Sakramenten, zur Betrachtung oder Lesung eines geistlichen Buches, zum heiligen Rosenkranz, und zur Andacht gegen die göttliche Mutter, gegen den heiligen Schuzengel und andere Heilige Gottes. —

Aber woher so viele Stunden bey unsern so vielen Geschäften, werdet ihr einwenden? Ach! nur dort her, meine Christen, wo ihr sie hernehmet zu so vielen unnüzen Gesprächen, Besuchen, Ergezungen, zu so langem müssigen Herumstehen, Gehen, Schlafen, Essen und Trinken; dorther, wo ihr sie hernehmet zum Vergnügen eueres Leibes; dort nehmet sie her für das Heil eurer unsterblichen Seele. Ach! es braucht weiter nichts, als nur Ordnung: so bleibt viele und gute Zeit übrig, die durch die einzige Unordnung verschwendet wird, und unvermerkt zu Grunde geht. David, der bußfertige König sagte von sich selbst: Täglich wiederhole ich siebenmal und öfter dein Lob, o Herr! die Urtheile deiner Gerechtigkeit zu preisen. (*) „Wenn dieser König, ist die „Anmerkung des heiligen Chrysostomus in der vier„ten Predigt von der Anna, Mutter des Samuels, „(**) wenn dieser König, auf dessen Schultern so „viele Sorgen lagen, der in so unzählige Geschäfte

„und

(*) Septies in die laudem dixi tibi super judicia justitiæ tuæ. *Ps.* 118, 164.

(**) Kleine Schriften 6 Theil, Seite 557.

„und Angelegenheiten verwikelt war, des Tages so „vielmals bethete: Was werden wir für Vergebung „hoffen, oder wie werden wir uns entschuldigen kön„nen, wenn wir nicht fleißig bethen, die wir so „viele Zeit haben?“ In der That selbst sind die vielen und wichtigen Geschäfte statt eine Entschuldigung, vielmehr ein grösserer Antrieb zum öftern Gebethe; weil man ja bey mehrern und grössern Geschäften mehrere und ärgere Gefahren, Beschwernissen, Fehler zu fürchten; grössere und öftere Gnaden durch das Gebeth von Gott zu erhalten hat. Man sieht aber hierinfalls nur gar zu wohl die heutige Geringschäzung des Gebethes; wenn man mehrere Zeit zu je einer Arbeit vonnöthen hat, so entzieht man selbe nicht sogleich dem Schlafe, dem Geschwäze, der Ergezung und dergleichen: sondern vor allem dem Gebeth, als wenn wir sonst keine unnöthigere Verrichtung hätten. Nur dieses muß leiden, nur dieses muß abgekürzet, unterbrochen, überhudelt werden. Ach! welch eine Unordnung! da uns durch den Glauben bekannt ist, daß all unser Bemühen, Fleiß und Abmatten ohne Beystand und Segen Gottes umsonst ist; dieser Segen aber förderst durch das Gebeth muß erlanget und erhalten werden. An Gottes Segen ist alles gelegen, war der gottselige Spruch unsrer lieben Vorältern; sie haben sich darum viele Mühe ersparet, und durch das öftere Gebeth mehr ausgewirket, als wir mit allen unsern unordentlichen Sorgen, Nachdenken, und Anspannung aller Kräfte bey so gemeiner Vernachlässigung des heiligen Gebethes. Wo der Herr das Haus nicht bauet, sagte der so oft bethende König David, ist das Bauen eine vergebliche Arbeit. Wenn Gott eine Stadt nicht bewahret, ist alles Bewah-

wahren des Wächters vergeblich. Es nüzt euch nichts vor der Morgenröthe aufstehen und spät schlafen gehen (*) ohne Gott, dessen Gnade vor allem durch das Gebeth muß erbittet werden.

Das Gebeth sollte also in unsrer Tagordnung bey weitem nicht so oft ausbleiben, als es dermalen auch bey sonst guten Christen geschieht. — Ich verstehe aber hierinn nicht so fast nur das mündliche, und nach gewissen Formeln oder Büchern eingerichtete, und von vielen oft nur mit den einzigen Lefzen obenhin herunter gesagte Gebeth; sondern vielmehr jenes, wo das Herz am meisten zu thun hat, wo sich die Seele mit allem Ernste zu ihrem Gott wendet, und ihn um Hilfe und Gnade ansteht; als welches auch überall, und allzeit geschehen kann. Dahin zielet auch jene unvergleichliche Erinnerung des heiligen Chrysostomus, welche, ob sie gleich etwas länger ist, gewißlich von jedermann mit Vergnügen hier wird gelesen werden; sie steht in der kurz zuvor von mir angeführten Rede, und ist folgende: (**) „Du wirst sagen: wie kann ein Mensch, „der in die Sorgen und Geschäfte dieses Lebens ein„geflochten ist, des Tages drey Stunden bethen „und in die Kirche gehen? Ich antworte: es kann „gar leicht geschehen. Wenn du gleich nicht in die „Kirche kommen kannst, so kannst du doch eben so „gut

(*) Nisi Dominus ædificaverit domum, in vanum laboraverunt, qui ædificant eam. Nisi Dominus custodierit civitatem, frustra vigilat, qui custodit eam, Vanum est vobis ante lucem surgere. *Ps.* 126, 1.
Aus dem Hebräischen und Syrischen beym P. Weitenauer.

(**) Seite 559.

„gut vor Gerichte, oder wo du auch bist, zu dei-
„nem Gott bethen. Denn zum Gebethe braucht man
„mehr das Herz, als die Stimme, mehr ein eifri-
„ges Gemüth, als ausgebreitete Hände. Es kömmt
„nicht sowohl auf die Stellung des Leibes an, in
„der du bethest, als auf die Verfassung deiner Seele.
„Anna wurde nicht wegen des lauten Geschreyes
„ihres Mundes; sondern wegen des lauten Ge-
„schreyes ihrer Seele erhöret. Denn die Schrift
„sagt: Man hörte ihre Stimme nicht; aber der Herr
„erhörte sie." Man muß hier nicht glauben, daß Chrysostomus der heutigen unehrerbiethigen Mode im Bethen das Wort sprechen wolle, als wenn das Aeußerliche nichts zum Innerlichen beytrüge; er will nur so viel sagen, wie aus dem ganzen Zusammenhange erhellet, daß das Aeußerliche ohne das Innerliche nichts sey; und daß man auch innerlich mit Gott reden, und vereiniget seyn könne, ohngeachtet man äußerlich mit den Menschen umzugehen gezwungen oder schuldig ist. Aber hören wir weiter, wie er diese so gemeinnützige, diese so brauchbare; aber wie es scheint, izt so unbekannte Lehre mit Beyspielen gottesfürchtiger Christen bestätiget. „So
„haben es auch viele andere gemacht. Indem der
„Richter in dem Gerichtssaale schrie und dräute,
„und wüthete: so machten sie vor der Thüre das
„heilige Kreuzzeichen vor sich, betheten wenige Wor-
„te und verwandelten, sobald sie hinein kamen, den
„Grimm und Zorn des Richters in Sanftmuth und
„Freundlichkeit. Weder der Ort, noch die Zeit,
„noch ihr Stillschweigen hinderte sie am Gebethe.
„So mache du es auch. Seufze bitterlich, erinnere
„dich deiner Sünden, sieh gen Himmel und sage:
„Gott sey mir Sünder gnädig. Wenn du nur das

„in

„in deinem Herzen sagest, so hast du schon gebe-
„thet.“ — Und o was ist das für ein guter Ein-
gang zu jedem Gebeth, die Reue und die Demuth!
Wie nüzlich begleiten, unterbrechen, vollenden beyde
diese Tugenden alle wahre Gebether! Und wie schön
unterschmükten diese reumüthigen Gebether unsere
ganze Tagordnung! Allein folgen wir noch weiter
und hören wir die ganze Lehre dieses grossen heiligen
Lehrers, der so viele ausnehmende Lobreden für d is
Gebeth gehalten hat. „Laßt uns also nicht solche
„nichtige Ausflüchten ersinnen: wir können nicht
„bethen; denn wir sind von dem Bethhause entfer-
„net. Wenn wir anders auf uns selbst aufmerksam
„sind, so macht uns selbst die Gnade des heiligen
„Geistes zu Tempeln Gottes. Es sind demnach kei-
„ne Hindernisse da, die uns das Gebeth schwer ma-
„chen könnten. Unser Gottesdienst ist nicht wie der
„jüdische beschaffen, zu welchem sehr viele sinnliche
„Ceremonien und Gebräuche gehörten. Wer da-
„mals bethen wollte, mußte in den Tempel hinauf
„gehen, Turteltauben kaufen, Holz und Feuer bey
„der Hand haben, an den Altar treten, und das
„Opfer schlachten, und viele andere solche Gebräu-
„che beobachten. Izt braucht man aller dieser Um-
„stände nicht. Du kannst dir selbst Altar, Opfer
„und Priester seyn. Du kannst allenthalben, wenn
„du nur ernstlich willst, deinem Gott einen Altar
„aufrichten, und daran werden dich weder Zeit, noch
„Ort hindern.“ Wo bleibt uns izt die sonst so oft
gehörige Entschuldigung, daß man in seiner so ge-
schäftvollen Tagordnung weder Zeit, noch Ort und
Gelegenheit zum Bethen finde? Allein wir müssen
noch vollends überzeuget werden, daß, wenn auch
der ganze Leib nicht nur mit Arbeiten; sondern sogar

mit Eisen und Banden umgeben wäre, dennoch die Seele frey zum Bethen sey. „Du brauchst nicht „einmal deine Kniee zu beugen, dich an deine Brust „zu schlagen, oder die Hände gegen den Himmel aus„zubreiten.“ Sofern dieses alles dir unmöglich wäre, ob es gleich sonst zum Gebeth so nüzlich ist, will er sagen, kann doch dem Leibe auch dieses verwehret; aber die Seele nicht vom Bethen gehindert werden. „Wenn nur dein Gemüth mit einer wah„ren Inbrunst und Andacht erfüllet ist, so ist dein „Gebeth schon vollkommen. Ein Weib, das bey „ihrem Spinnroken sizt, kann gen Himmel sehen „und Gott mit einem inbrünstigen Herzen anrufen, „und ein Mann kann bethen, er mag sich vor Ge„richt befinden, oder auf der Reise seyn, oder in „seiner Werkstatt bey der Arbeit sizen. Ein Knecht „kann bethen, wenn er izt Speisen einkaufen, izt „in der Küche arbeiten, izt hin und her laufen muß; „kann er nicht in die Kirche gehen, und darinn zu „Gott bethen: so kann er doch in seinem Herzen zu „ihm schreyen. Gott schämt sich des Ortes nicht. „Er verlanget weiter nichts von solchen, als ein „brünstiges und andächtiges Herz.“ O daß doch dieses alle unsre Handwerker, Dienstleute, Bauersleute, und andere aus Noth beschäftigte, oder wegen Entlegenheit der Orte, oder Schwäche und Krankheit des Leibes billig verhinderte Leute hörten, die immer glauben, sie könnten keine richtige Tagodnung, am allerwenigsten zum Gebethe finden! „Damit du lernest, so fährt er fort, daß es gar nicht „bey dem Gebethe auf die Stellung des Leibes, oder „auf Zeit und Ort ankomme; so wisse, daß Paulus im Gefängnisse, als er im Stoke lag, da er „weder aufrecht stehen, noch seine Kniee beugen

„konn-

„konnte, mit seinem brünstigen Gebethe den Grund „des Gefängnisses erschütterte, den Kerkermeister „schrekte, und ihn dahin brachte, daß er die Lehre des „Glaubens annahm, und sich taufen ließ.“ Vom Könige Ezechias, und vom rechten Schächer am Kreuze, holt er ebenfalls den Beweis her, daß man überall bethen könne; indem der eine durch Krankheit an das Beth, der andere mit Nägeln an das Kreuz angeheftet, weder die Kniee beugen noch aufrecht stehend bethen konnte, und dennoch beyde so gut und gesegnet gebethet haben. „Aus der Ursache ermahne ich euch, sagt er „endlich zum Schluß, daß ihr die Kirchen fleißig be„suchen, und auch zu Hause in der Stille auf eure „Kniee niederfallen, und mit aufgehobenen Händen „zu Gott bethen sollet. Doch befindet ihr euch an „einem öffentlichen Orte oder unter einer grossen Men„ge Volkes, so lasset euch doch dadurch nicht von „dem Gebethe abhalten. Rufet nur Gott so an, „wie ich euch gesagt habe; ihr könnet sicher seyn, „daß Gott euch erhören und euch geben werde, was „ihr bittet. Ich sage dieses nicht, um euren Bey„fall und euer Lob zu erlangen. Ich will, daß ihr „dasjenige, was ich sage, wirklich thun, und den „Tag und die Nacht, und selbst die Zeit der Arbeit „mit Gebeth und Flehen zubringen sollet.„ Hier wenn Chrysostomus nicht selbst zu reden aufgehört hätte, würden ihm vielleicht selbst einige aus unsern dermaligen Lehrern in die Rede gefallen seyn, und seine Lehre als eine unmöglich zu befolgende getadelt haben. Ich will, daß ihr dasjenige, was ich sage, wirklich thun, und den Tag und die Nacht, und selbst die Zeit der Arbeit mit Gebeth und Flehen zubringen sollet. Wie ist dieses möglich für Leute, die voll Arbeit sind, den ganzen Tag, ja auch die Nacht hin-

hindurch, und sogar bey der Arbeit beständig bethen! — Wisset es! Eben darum habe ich diese Lehre Chrysostomi so weitläufig hergesezt, um die dermalige faule Denkungsart, die alles für unmöglich hält, was ihr beschwerlich dünkt, zu beschämen. Der von dem Geiste Gottes erleuchtete, und darum von der gesammten Kirche gepriesene heilige Lehrer, sieht nicht nur keine Unmöglichkeit da; sondern zeugt so klar und deutlich, selbst durch Beyspiele, wie wir es gehört haben, daß es sogar leicht sey. — Allein hören wir noch einen andern ebenfalls grossen Lehrer! Es ist der heilige Hieronymus, der uns eben das sagen will, und er versichert uns auch noch darüber in dem 46 Briefe an die Marcella, daß solches zu seiner Zeit in Bethlehem unter dem arbeitsamen Landvolke wirklich in voller Uebung war. In diesem Kleinen Dörflein Christi, schreibt er, ist zwar alles nur bäurisch; aber doch so still, daß man sonst nichts hört, als Psalmen singen. Schau hin, wo du willst, so siehst du da einen beym Pfluge, dessen Eisen er hält und alleluja singt; dort einen beym Schnitt voll Schweißes, wie er sich mit Psalmen erquiket; auch der Winzer, so die Reben beschneidt, stimmt zugleich etwas von dem David mit. Das sind die Lieder in diesem Lande, das, wie man gemeiniglich spricht, ihre verliebte Gesänger: dieses ist das Flötlein der Hirten; diese die Werkzeuge des Feldbaues. (*) Aus die-

(*) In Christi villula . . tota rusticitas, & extra Psalmos silentium. Quocunque te verteris, arator stivam tenens, alleluja decantat: sudans messor Psalmis se avocat, & curva attondens vitem falce vinitor, aliquid Davidicum canit. Hæc sunt in hac provincia carmina; hæ, ut vulgo dicitur, amatoriæ can-

diesen artigen Worten Hieronymi fällt zugleich ein sehr spiziger Stachel gegen jene los, welche alles dieses für unmöglich halten; denn wenn man heute so oft verliebte Gesänger und schändliche Lieder bey aller Arbeit singen kann: warum sollte man doch nicht auch das Lob Gottes anstimmen können, oder wenigst sein Herz öfters zu Gott, der überall ist, erheben; da man ungeacht aller äußerlichen Beschäftigungen das nämliche Herz zu den entferntesten geliebten Geschöpfen immerzu wenden und richten kann? Soll das Herz durch keine Arbeit, noch Schlaf verhindert werden, Tag und Nacht seine sündhafte Seufzer gegen seinen unerlaubten Schaz auszustossen; und soll das nämliche Herz keinen Zeitpunkt finden in seiner ganzen Tagordnung, wo es sich durch heilige Wünsche und gottselige Begierden zu seinem Gott als seinem höchsten Gut bethend zu schwingen vermöge? Oder hat vielleicht der mit der Sorge aller Kirchen in der Welt beschäftigte Völkerlehrer nicht gewußt, was unter einer Arbeit möglich und thunlich wäre, da er ohne Ausnahme von jedermann fodert: Bethet ohne Unterlaß? (*) oder hat es gar der Sohn Gottes nicht gewußt, was wir wissen, da er bey Lukas am 18 K. uns durch ein Gleichniß bezeugte, daß man immerdar bethen müsse und nicht aufhören? (**) Ich hoffe nicht, daß jemand so unsinnig seyn werde, diese Gotteslästerung zu behaupten;

cantationes: hic pastorum sibilus: hæc arma culturæ. *S. Hieron. Epist.* 46. T. 1. *alias* 17. *Paulæ & Eustochii ad Marcellam.* Der Brief ist geschrieben um das Jahr Christi 386.

(*) Sine intermissione orate. 1 *Thessal.* 5, 17.

(**) Oportet semper orare & nunquam deficere. *Luc.* 18.

ten; doch findet man zum öftern Gebeth sogar keine Zeit in unsrer Tagordnung. — Aber was verlange ich so oft eine Tagordnung heute, da ich schon ein anderesmal gezeigt, was izt für eine Tagordnung im Schwung gehe? Was ist endlich unsre izige Welt, die sich für so aufgeklärt als der Mittag hält; was ist sie anderes, als jenes Land der Finsterniß bey dem Job, welches mit dem Schatten des Todes bedeket ist; jenes elende und dunkle Land, wo nur der schwarze Tod und beständiger Gräuel ohne alle Ordnung wohnet. (*) Doch ich bleibe darauf: es muß diese Ordnung seyn; wenn das Gebeth seyn soll, wie es sich gebührt. Denn ungeachtet man immerhin und ohne Unterlaß bethen soll; wie es uns der göttliche Lehrmeister und sein würdigster Apostel sagt: so soll man sich doch auch gewisse besondere Zeiten im Tage bestimmen, wo man sich geflissentlich von allen Geschäften losreißt und allein zum Gebeth verfügt: denn sofern man dieses nicht thut, so wird man durch die irdischen Sorgen verflochten, immer seltener sein Gemüth zu Gott wenden, und endlich wird man seiner gar vergessen. Man bestimme sich daher gewisse Zeiten, wiederhole ich mit einem heiligen Augustin; man theile sich besondere Stunden aus, ja nur für das unschäzbare Heil der unsterblichen Seele. Es hat der Leib so viele Stunden für sich: warum nicht auch die Seele? Es hat der Leib seine gewisse Stunden zum Schlafe: warum soll nicht auch die Seele vor und nach dem Schla-

(*) Terram tenebrosam & opertam mortis caligine: terram miseriæ & tenebrarum, ubi umbra mortis & nullus ordo, sed sempiternus horror inhabitat. *Job.* 10, 21.

Schlafe eine kurze Zeit zum Morgen- und Nachtgebethe haben? Der Leib hat seine richtige Stunde zum Mittag- und Nachtessen; ja auch zum Fruhstük, Merende, Jausen, und dergleichen; er hat seine Ruhe und Ergezungsstunden; und er hat derer so viele, und die Seele soll keine in der ganzen Tagordnung zum Bethen haben? Ist dieses billig? ists vernünftig? ists christlich? Doch es ist izt so gewöhnlich.

Und eben dieses erinneret mich noch an eine andere Unordnung in Betreff unseres Gebethes, nämlich in Betreff der Dinge, um die man bitten sollte. Ach! das von dem Sohne Gottes selbst so deutlich uns vorgetragene Lehrstük: Suchet zuerst und vor allem das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit: so wird euch jenes alles beygelegt werden; (*) ist eben das, was man heute am allermeisten außer Acht läßt, und gänglich umkehrt: denn alles andere suchet man bey Gott eher, lieber, öfter, als das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit. Für den Leib und seine Erhaltung und sein Wohl, dahin zielen endlich die meisten unsrer Gebether; nicht für das Wohl und Heil der Seele. O eine unerträgliche Unordnung mitten in dem wenigen Gebethe, das noch übrig ist! Zähle man nur die heiligen Messen: denn sie sind gar leicht zu zählen, die man izt lesen läßt, und frage man wie viele darunter in einer andern Meynung verlangt werden, als um Erhaltung nur eines zeitlichen Gutes. Zähle man die Wallfahrten, die man verrichtet; die Gebether und Andachten, so man anstellet; das Almosen, so man austheilet, oder austheilen läßt; und andere gute Wer-

(*) Quærite primum regnum Dei & justitiam ejus, & hæc omnia adjicientur vobis. *Matth* 6, 33. & *Luc.* 12, 31.

Werke, die man entweder für die Seelen des Fegfeuers, oder zu Ehren was immer für Heiliger ausübt; wie viele giebt es darunter, die man nur aus der Absicht übt, um demüthiger, geduldiger, keuscher, liebreicher, eifriger, frömmer und heiliger zu werden; oder ist nicht vielmehr bey fast allem wenigen Guten, welches man izt thut, dieses einzige Verlangen, um von Gott durch die Fürbitte der Heiligen, und in Ansehung der Barmherzigkeit gegen unsere Mitnächsten einen zeitlichen Segen und Gnade zu erhaschen; gesunder, reicher, ansehnlicher, glüklicher auf dieser Erde zu werden? Ich sage zwar nicht, daß man um diese zeitlichen Güter nicht bethen soll. Es räth ja selbst der heilige Geist bey dem Sohne des weisen Sirachs, daß man um die Gesundheit des Leibes bitten soll: Sohn, in deiner Krankheit versäume dich selbst nicht; sondern ruf den Herrn an, und er wird dich heilen. (*) Ja er schreibt sogar die Weise vor, wie das Gebeth um dieses sowohl, als eben darum auch um andere zeitliche Güter sollte beschaffen seyn, damit es von Gott erhöret werde. Wende dich ab von der Sünde, fährt er fort, streke die Hände nicht aus nach dem Bösen, und reinige dein Herz von aller Missethat. Schlachte ein fettes Opfer, und vergiß dabey den Weihrauch und das Weizenmehl nicht; erkenne dein Nichts, und alsdann brauche den Leibarzt. (**) Endlich will der hei-

(*) Fili mi, in tua infirmitate ne despicias te ipsum; sed ora Dominum, & ipse curabit te. *Eccli.* 38, 9.

(**) Averte a delicto, & dirige manus, & ab omni delicto munda cor tuum. Da suavitatem & memoriam similaginis, & impingua oblationem, & da locum medico. *Ibid. v.* 10.

heilige Geist nicht nur, daß der Kranke; sondern auch, daß die, so den Kranken besorgen, um seine Gesundheit bethen sollen: Aber auch sie sollen den Herrn bitten, daß er sie leite, ihrem Stande gemäß die Schmerzen zu lindern und den Kranken gesund herzustellen. (*) — Daher dann der englische Lehrer Thomas überhaupts von allen zeitlichen Gütern spricht: Um das darf man bitten, was man darf verlangen. Nun aber darf man ja das zeitliche verlangen, nicht zwar vorzüglich so, daß wir darinn unser leztes Ziel und End sezen; sondern als Hilfsmittel, durch die wir unterstüzet werden, da wir nach unsrer Glükseligkeit trachten: in so weit nämlich das zeitliche Gut dem Leibe das Leben erhält, und so weit es als ein Werkzeug dient, Werke der Tugend auszuüben. (**) —

Allein erhellet nicht eben aus dieser Lehre die heutige grosse Unordnung unsers Gebethes? Man bethet um zeitliche Güter vorzüglich und vor allem, eben als wenn dieses zeitliche Wohl unser einziges wahres Wohl, und leztes Ziel und End wäre. Wenn man auch schon um etwas ewiges zugleich bethet: so ist doch das zeitliche das erste, und uns das angele-

(*) Ipsi vero Dominum deprecabuntur, ut dirigat requiem eorum & sanitatem, propter conversationem illorum. *Ibid. v.* 14.

(**) Hoc licet orare, quod licet desiderare. Temporalia autem licet desiderare; non quidem principaliter, ut in eis finem constituamus; sed sicut quædam adminicula, quibus adjuvamur ad tendendum in beatitudinem: in quantum scilicet per ea vita corporalis sustentatur, & in quantum nobis organice deserviunt ad actus virtutum. *S. Thom.* 2.2. *Qu.* 83. *a.* 6.

gelegenste, um das man am allerbrünstigsten bittet. Höre man nur das Gebeth so vieler Kranken: sie schreyen immer zu Gott um die Gesundheit, um Linderung der Schmerzen und ihres Uebels, und man darf ihnen kaum sagen: Bittet vor allem und öfter um die Gnade der Geduld, und der Ergebung in Willen Gottes, als um die Gesundheit. Höre man den Armen zu, wie sie bethen, wenn sie doch bethen und nicht vielmehr schelten und fluchen: Ach! um Brod, um Nahrung, Zehrung, Kleidung! um zeitliche Hilfe! — Warum dann nicht um ein grösers Vertrauen auf Gott? Warum bethet ihr nicht um Verachtung zeitlicher Glüksgüter? Warum nie, oder so selten um Stärke im Glauben, Hoffnung, Liebe? Ach! werden sie böse antworten: vom Glaube, Hoffnung und Liebe kann ich nicht essen: mit der Tugend kann ich mich nicht kleiden: die Heiligkeit ist mir nicht so lieb, wie das Geld. Sage man ihnen: eben die Frommkeit sey zu allem tauglich; sie bewege auch die Menschen, daß sie uns eher helfen; so werden sie sich vielleicht vor den Menschen fromm und heilig anstellen, um leichter etwas Zeitliches von ihnen zu erbetteln, und nur den Schein der Tugend zu ihren irdischen Absichten entlehnen; hiedurch aber auch zeigen, daß sie die Tugend nicht verlangen; sondern nur das Zeitliche wünschen. Sage man ihnen, daß selbst auch bey Gott durch die Tugend das zeitliche Wohl könne erlanget werden, nach dem obigen evangelischen Ausspruch: suchet zuerst das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit: so wird euch alles jenes Zeitliche beygelegt und zugeworfen werden. Wiederhole man ihnen aus dem Psalme jenes: Vertraue auf Gott, und thu was Recht ist; wenn du also auf Erden wohnest, wirst

du von Gott getreulich aus ihrem Reichthum genähret werden. Laß Gott deine Belustigung seyn; so wird er dir bescheren, was dein Herz begehret. Uebergieb dem Herrn deinen Stand, und verlaß dich auf ihn: so wird er alles schlichten. (*) Sage man ihnen dieses und noch mehr; so werden sie vielleicht endlich besser nach der Tugend trachten, und um selbe auch bethen; aber dieses wieder nur darum, um das Zeitliche desto eher und sicherer zu erhalten. Sie werden sich hernach vielleicht verwundern, wenn ihnen Gott auf so ein Gebeth weder das Zeitliche, noch das Ewige giebt. Aber warum werden sie sich verwundern, als weil sie sich eingebildet haben, sie könnten Gott eben sowohl, als sich selbst und andere Menschen betrügen? Allein Gott, der Herzen und Nieren durchschauet, und alle Falten des Herzens einsieht, sieht nur gar zu wohl die ganz und gar unanständige Unordnung des Gebethes, die von unserm schlechten Glauben herrührt; indem wir das Zeitliche mehr als das Ewige schäzen. Er sieht, daß unser Gebeth kein christliches; sondern ein pur heydnisches sey: denn so bethen die Heyden, sagt er im heiligen Evangelium: Alles dieses, um was ihr bethet und vorzüglich bethet, um Essen und Trinken, um Kleidung und Unterhalt, um Gesundheit, um Geld, um Ansehen, um dieses bethen die Heyden auch. (**) Christen bethen ganz anders; sie bethen vor allem um das Reich Gottes, so-

(*) Spera in Domino, & fac bonitatem, & inhabita terram, & pascéris in divitiis ejus. Delectare in Domino, & dabit tibi petitiones cordis tui. Revela Domino viam tuam, & spera in eo: & ipse faciet. *Ps.* 36, 3 — 5.

(**) Hæc enim omnia gentes inquirunt. *Matth.* 6, 32.

sowohl auf dieser, als in der andern Welt; das ist, um die Gerechtigkeit, Tugend, Heiligkeit in diesem und um die Krone und Lohn derselben in dem anderen Leben; und so erhalten sie das Ewige richtig; das Zeitliche aber wird ihnen, so viel ihnen nuz ist, dazu gegeben.

Es ist nicht auszusprechen, wie sehr diese so gewöhnliche Unordnung heute unsre Gebether und Andachten verderbt, und wie sie selbe eben daher öfter ganz unnüz macht. Wir verwundern uns dabey nicht nur; sondern halten uns sogar ungedul[illegible]g wider Gott auf, daß er uns nicht erhöret. Aber nur gar zu oft ist eben diese Unordnung Schuld daran. Wir zeigen ja selbst bey unserm Bitten eine nur gar zu übertriebene Anhänglichkeit an die Welt, eine unerträgliche Anklebung an ihre schnöde Scheingüter, die doch in den Augen Gottes ein pures Nichts sind; herentgegen verrathen wir zugleich eine ganz unchristliche Verachtung für die unsrer unsterblichen Seele unendlich nüzlichern und nothwendigern Gnaden Gottes, die eben in dem allsehenden Auge Gottes allein über alles zu schäzen wären. Da wollen wir dann in unserm Gebethe, daß sich Gott nach uns richten und seine unendlich weise Gesinnung nach unsrer blinden Denkungsart fügen, und uns das vor allem, oder gar nur allein geben soll, was doch von ihm für das lezte und schlechteste geachtet wird. Wir bitten immerdar und um nichts so sehr und dringend, als um zeitliche Dinge; und was sind alle diese zeitlichen Dinge vor Gott als ein eitles Nichts, wenigst in Vergleich mit den geistlichen und ewigen Dingen? Es kann uns demnach Gott, wenn wir klagen, daß wir von ihm nichts erhalten

können, antworten, wir hätten auch nichts von ihm verlanget, weil alles das, was wir von ihm begehren, ein pures Nichts vor seinem Angesichte ist. Dieses ist eben der Gedanken des grossen Augustins in seiner hundert und zweyten Abhandlung über das Evangelium des heiligen Johannes. Er leget dort die Klage Jesu Christi über seine Jünger, auch auf unser Bethen aus: Bisher habt ihr nichts in meinem Namen begehrt: bittet, so werdet ihr empfangen. (*) Ihr habt nichts begehrt, schreibt er, weil das, um was ihr gebethen habt, in Vergleich dessen, um was ihr hättet bitten sollen, für nichts zu achten ist. (**) Es hatten ja die Jünger schon vor dieser Klage ihres göttlichen Lehrmeisters so manches von ihm begehret, sowohl für sich als für andere; da, daß er sie an die ersten Pläze in seinem Reiche nächst bey sich sizen lasse: dort, daß sie beständig auf dem so freudenvollen Berg Thabor bey ihm wohnen könnten; und dort, daß er das chananäische Weib erhören wollte, weil sie ihnen nachschrie. Aber alles dieses, so gut und erwünschlich es ihnen schien, was war es in seinen Augen gegen jenes, um das sie bitten sollten, und was ihnen unendlich nüzlicher und nothwendiger war; was war es anderes, als ein eitles Nichts? Hätten sie nicht vor allem und am allerösftesten und dringendsten um Vermehrung ihres Glaubens, um die Veste des Vertrauens, um die Stärke in den Anfechtungen, um die Geduld in allem

(*) Usque modo non petistis quidquam in nomine meo: petite & accipietis. *Joann.* 16, 24.

(**) Non petistis quidquam; quoniam in comparatione rei, quam petere debuistis, pro nihilo habendum est, quod petistis. *S. August. Tract.* 102. *in Joannem n.* 2.

allem Leiden, um die Beständigkeit in ihrem guten Willen bitten und bethen sollen? Weil sie also das nicht thaten, und weil wir es auch nicht thun, so klagt ungeacht aller ihrer und unsrer Bitten der liebvolle Heiland über sie und über uns: Bisher habt ihr nichts in meinem Namen begehrt. Bittet doch endlich einmal, so werdet ihr empfangen. Bittet aber ordentlich, um das, was vornehmer ist, nämlich um das Ewige zuerst, hernach erst um das Zeitliche, und dieses nur in soweit es dem Ewigen nicht schädlich ist; so werdet ihr beydes eben so ordentlich empfangen.

Es gebührt sich diese Ordnung um so viel mehr, weil ja um alles, um was wir bitten und erhalten wollen, nur in dem Namen Jesu Christi unsers göttlichen Erlösers muß gebethen und erhalten werden. Denn diese Bedingniß, die auch die katholische Kirche bey allen ihren Gebethern so oft wiederholet, da sie selbe immer mit diesen bekannten Worten schließt: Durch Christum unsern Herrn; diese Bedingniß, sage ich, ist unumgänglich nothwendig, damit unser Gebeth sey, wie es seyn soll. Dieses sagt uns nicht nur die eben angeführte Stelle des heiligen Evangeliums: Bisher habt ihr nichts in meinem Namen begehret; sondern so viel andere, die ich weiter oben berührt habe. (*) Alles, was ihr immer in meinem Namen von dem Vater begehren werdet, das will ich thun: damit der Vater in dem Sohne verherrlichet werde. Wenn ihr von mir etwas in meinem Namen begehren werdet, will ich es thun. Und: Wahrlich, wahrlich sage ich euch: was ihr immer in meinem Namen von dem Vater begehret, wird

(*) Sieh den Eingang dieses Stükes.

wird er euch geben. Wie kann also ein so unordentliches Gebeth, wie gemeiniglich das heutige ist, wo man das Zeitliche mehr als das Ewige begehrt, wie kann es im Namen desjenigen verrichtet und von Gott angenommen werden, der die Ordnung selbst ist, und der uns selbst die wahre Ordnung im Gebethe gelehret hat? Oder haben wir wohl ein besser eingerichtetes und ordentlicheres Gebeth, als das heilige Vater unser? Da, schreibt hierüber gar schön Tertullian, da lehrt er uns ihn anrufen als Vater, um vor allem die Gnade zu erlangen ihn recht zu ehren; hernach bitten um die Stärke des Glaubens in Verherrlichung seines Namens; darauf das Opfer seines Dienstes in dem Willen, die Bestätigung der Hoffnung seines Reiches, die Bitte des Lebens in dem Brode, die Nachlassung der Sünden in der Abbitte, die Sorge für die Anfechtungen in dem Flehen um Hilfe. Was Wunder! schließt er endlich, Gott allein konnte es lehren, wie er wollte gebethen werden. (*) Lehrte er uns aber was anderes, als nach der ächten Ordnung vor allem um das Ewige, und zwar fast nur um das Ewige; hernach erst um das Zeitliche bitten; nicht als wenn er uns das Zeitliche nicht auch geben wollte; er, der alles zu unserm Dienste und Nuzen erschaffen hat; sondern weil er uns das Ewige als das Allerbeßte vor allem zu geben bereitet ist, und aus seiner unbegreiflichen Liebe

zu

(*) Dei honor in Patre, fidei teſtimonium in nomine, oblatio obſequii in voluntate, commemoratio ſpei in regno, petitio vitæ in pane, exomologeſis debitorum in deprecatione, ſollicitudo tentationum in poſtulatione tutelæ. Quid mirum! Deus ſolus docere potuit, ut ſe vellet orari. *Tertull. de oratione n. 9.*

zu geben von Herzen verlanget; das Zeitliche aber als das Geringere auch beyzulegen gedenket; aber nur in so weit es uns von dem Bessern nicht verhinderlich und wahrhaft nuz und erwünschlich ist. Ordnet also, ich bitte euch, meine Christen! ordnet euer Gebeth und euer ganzes Gemüth, wenn ihr euch zum Gebethe verfügt; und wirklich wollet erhöret werden. Vermindert und unterdrüket euere gar zu grosse Achtung für das Zeitliche, und vermehret die Schäzung, oder wenn ihr keine habt, erweket sie gegen das Ewige: Erhebet euere Herzen von dieser Erde in die Höhe;(*) und so bittet den himmlischen Vater im Namen und nach dem Willen seines göttlichen Sohnes. Denn, wie wieder an gemeldtem Orte Tertullian schreibt, die von diesem selbst ordentlich eingerichtete Andacht des Gebethes, gleichwie sie schon dazumal, als sie aus seinem göttlichen Munde ausgieng, von seinem Geiste beseelet wurde, also steigt sie mit einem ihr eigenen Vorrechte gegen den Himmel auf, und empfiehlt dem Vater, was selbst der Sohn gelehret hat.(**) Kann so ein Gebeth ohne Frucht seyn? Ja muß es nicht eben so gewiß erhöret werden, als unendlich getreu, mächtig und gütig Gott selbst ist? Ach! Lasset nur den Vater die eigenen Worte des Sohnes im Gebethe hören, ist der Wunsch des heiligen Cyprianus eben über das heilige Vater unser, und lasset jenen, der durch die Gnade in unserm Herzen wohnen soll, auch selbst in unsrer

(*) Sursum corda! *Ecclesia.*

(**) Ab ipso igitur ordinata religio orationis & de spiritu ipsius jam tunc, cum ex ore divino ferretur, animata, suo privilegio ascendit in cœlum, commendans Patri, quæ filius docuit. *Idem ibidem.*

unsrer Stimme und Sprache seyn! (*) So werdet ihr bald sehen, wie unser Gebeth beym Vater so viel und alles kann, was selbst das Gebeth seines innig-lich geliebtesten Sohnes vermag.

Allein das war ein guter Wunsch des heiligen Cyprianus; es ist izt ein guter Wunsch von mir; aber es ist immer nur ein Wunsch, der heut zu Tage nicht erfüllet wird. Unser dermaliges Gebeth weiß von keiner Ordnung nichts, weil auch wir von keiner Schäzung ewiger Güter wissen wollen: denn, o Schande! wäre es nicht um das Zeitliche zu thun, so bethete man gar nicht. Doch fahren wir weiter und zeigen wir ferner, wie jene schöne Ordnung des Gebethes izt verkehret werde, die Christus Jesus selbst so deutlich gelehret hat, nicht nur was die Dinge betrifft, um die man bethen sollte, sondern auch selbst, was die Gattung des Gebethes angeht. Denn hauptsächlich zwo Gattungen des Gebethes sind es, die uns Christus in dem nämlichen 6ten Kapitel des heiligen Matthäus, wo er uns das so bekannte Vater Unser gelehret hat, anbefiehlt: das mündliche nämlich, so mit dem Munde und Worten geschieht; und das innerliche, so ohne Worte nur in dem Gemüth und Herzen besteht, welches gemeiniglich von uns die Betrachtung genennet wird. Ob nun gleich auch bey dem mündlichen das Herz nicht müssig seyn darf: so ist doch das vornehmste das innerliche, wo die Seele fast nur allein beschäftiget ist, indem sie sich durch die Gedächtniß an eine gewisse ewige Wahrheit erinnert, durch den Verstand

(*) Agnoscat Pater filii sui verba, cum precem facimus; qui habitat intus in pectore, ipse sit & in voce! *S. Cyprianus de oratione Dominica.*

stand selbe ernstlich überleget, und durch den Willen auf sich und ihre Bedürfnisse anwendet, vermittelst verschiedener Affekten oder Anmuthungen der Beschämung, der Reue, der Furcht, des Verlangens und dergleichen; die tauglichsten Mittel zu ihrer Verbesserung aussinnet, die festeten Vorsäze macht, und die wirksamsten Gnaden hiezu von Gott erbittet. Daß nun aber dieses innerliche Gebeth des Gemüthes viel nüzlicher und vornehmer, als das mündliche sey, zeiget Christus dort nur gar zu klar: denn bevor er uns mit Worten bethen lehret, spricht er: Wenn ihr aber bethet, so redet nicht viel, wie die Heyden; denn diese vermeynen, daß sie ihres langen Geplauders halber erhöret werden. Erst hernach fährt er fort: also sollet ihr dann bethen: Vater unser, der du bist im Himmel, und so weiter. (*) Was will dies anderes sagen, als daß man zwar auch mündlich bethen soll; aber nicht so oft und so viel, wie innerlich? Denn da er, wie wir oben gehört, will, daß wir allezeit bethen sollen; nun aber bey dem Bethen nicht viel reden dörfen: so will er ja ausdrüklich, daß unser Gebeth förderst und fast immer in dem Herzen bestehen solle. Diesem innerlichen Gebethe also sollte nach der Anweisung Christi der erste und größte Plaz in unsrer Tagordnung eingeräumt werden. Von dieser Gattung des Gebethes, von der Betrachtung nämlich, ist besonders jener obige Zuspruch Augustini anzuwenden: Man bestimme sich doch gewisse Zeiten! man theile sich besondere Stunden aus, für das unschäz-

(*) Orantes autem nolite multum loqui, sicut ethnici: putant enim, quod in multiloquio suo exaudiantur. . . . Sic ergo orabitis: Pater noster, qui es in cœlis. *Matth.* 6, 7.

schäzbare Heil der unsterblichen Seele! (*) Allein, o welch eine schädliche Unordnung! eben für diese Gattung des Gebethes, hat man heute die allerwenigste Achtung; dazu nimmt man sich die wenigste Zeit: selbst die noch sich dem Gebethe widmen, sezen ihr ganzes Gebeth fast nur im Mund und Lefzen Bewegen; sie bethen etwa lange Gebether und ganze Bethbücher aus; aber auf die Betrachtung, auf diese verstehen sich izt so wenige, daß einige nicht einmal recht wissen, was sie ist. Meine Klage ist demnach über diesen Punkten so nothwendig, daß ich ihr einen eigenen Absaz schenken muß.

§. IV.

Von dem innerlichen Gebethe oder Betrachtung weiß man nichts mehr.

Man will zwar bey diesen so hell aufgeklärten Zeiten nichts weniger, als von je einer Unwissenheit hören: doch wenn unser Jahrhundert sonst keiner Unwissenheit zu beschuldigen wäre, so wäre es doch wenigst in diesem Stük, von dem ich rede, nämlich was das innerliche Gebeth betrifft. Oder kann man es nicht nur bey Unstudirten; sondern selbst bey Studirten erfahren, daß sie nicht einmal eine hinlängliche Antwort zu geben wissen, wenn man sie fragt, was die Betrachtung sey, und wie sie sollte angestellt werden? Wir haben zwar die vortrefflichsten Bücher mehr als genug, aus denen jedermann die Art und Weise dieses allervornehmsten Gebethes lernen könnte, förderst einen heiligen Franz von

(*) Deputentur tempora; distribuantur horæ pro salute animæ! *l. c.*

von Sales in seiner Philothea, einen P. Rodriquez, einen P. Ludovikus Deponte, jenen grossen Meister in der Betrachtungsschule, und mehr andere, besonders jene, die daher ganze Betrachtungsbücher über das Leben und Leiden Jesu Christi, über das heilige Evangelium und andere ewige Wahrheiten in Druk gegeben haben. Allein wer hat sie? Wer liest sie? Wer achtet sie? Wer gebraucht sie? Und doch liest man sonst so vieles, studirt und grüblet so vieles; nur auf das studirt und denkt man nicht; ja man weiß nicht einmal, wie man es studiren und betrachten soll, was das allernothwendigste zu wissen ist, nämlich Gott und sich selbst. Unterdessen ist die Erkenntniß Gottes und seiner selbst die allervornehmste und nüzlichste Wissenschaft, wenn man diese nicht hat, ist alles andere Wissen umsonst und schädlich. Gleichwie man nun alle andere Wissenschaften, durch Studiren und Nachsinnen erlangen muß; eben so muß man auch diese, die Erkenntniß Gottes und seiner selbst, durch das Betrachten Gottes und seiner selbst erlernen. Von dieser Wissenschaft schreibt gar schön jenes so belobte Buch von dem Geiste und der Seele, das unter den Werken des heiligen Augustins zu finden ist: Die Betrachtung führt zur Wissenschaft, die Wissenschaft zur Zerknirschung, die Zerknirschung zur Andacht; die Andacht endlich bringt das Gebeth zu seiner Vollkommenheit. (*) Freylich fällt alles Nachsinnen und Ueberlegen; besonders solcher Wahrheiten, die den Menschen wenig freuen, beschwerlich und verdrüßlich.

(*) Meditatio parit scientiam, scientia compunctionem, compunctio devotionem, devotio perficit orationem. *S. August. creditus auctor libri de spiritu & anima cap.* 50.

lich. Daher leget auch der Verfasser jenen Spruch des Salomons auf diese Beschwerniß aus: Wer die Wissenschaft vermehrt, der vermehrt sich zugleich Mühe und Schmerzen. (*) Warum? Je mehr der Mensch durch die Betrachtung seine Uebel erkennt, um desto mehr ächzet und seufzet er. (**) Oder wie der heilige Hieronymus über diese Schriftstelle anmerket: Je mehr der Mensch wahre Weisheit erlangt, um desto mehr zörnet er über sich, da er sich so vielen Lastern unterworfen, und so weit von den Tugenden, die er wünschet, entfernet sieht. (***) Die Betrachtung also kostet freylich ächzen und seufzen; man entdeket da freylich keine Wahrheiten, die uns schmeicheln, die uns aufblasen und ergezen, wie bey anderen Künsten und Wissenschaften. Man sinnet da etwa seinem lezten Ziele und Ende nach, und sieht zugleich, wie weit man sich von selbem vertret habe; man denket über die Schwere, Menge, Gefahren, Strafen seiner Sünden, und bedauert dabey, daß man sich, seinen Gott, und alles Gute so sehr vergessen habe; man erwäget die fürchterlichen Nachwehen der Sünden, den in sich selbst so gewissen, in seiner Zeit und Weise aber so ungewissen Tod, einen unendlich gerechten und allwissenden Richter, ein unwiderrufliches Urtheil, ein unlei-

dent-

(*) *Eccle.* 1, 18.

(**) Hinc enim Salomon ait: qui apponit scientiam, apponit & dolorem. Quia quanto magis homo sua mala intelligit, tanto amplius suspirat & gemit. *Idem ibidem.*

(***) Quanto magis quis sapientiam fuerit consequutus, tanto plus indignatur subjacere vitiis, & procul esse a virtutibus, quas requirit. *S. Hieronymus in hunc locum.*

dentliches Feuer, eine unaufhörliche Ewigkeit, und man zittert und bebet dabey. Man betrachtet ein anderesmal den für uns Mensch gewordenen, sich ganz und gar zernichtenden, für uns leidenden und sterbenden Gott, sammt seiner dem Fleische und der Welt so widrigen Lehre, und erkennet dabey den grossen Unterschied unsers Lebens mit dem seinigen. Da muß man freylich ächzen und seufzen. Allein dieses Aechzen und Seufzen ist der Mühe werth: man erlanget dabey die vornehmste und nothwendigste Wissenschaft, die Wissenschaft seines Heiles, besonders durch die Erkenntniß seiner selbst und seines Gottes. Kosten doch andere Künsten und Wissenschaften auch nicht selten vieles beschwerliches Nachsinnen und Studiren, Betrachten und Ausdenken; daß daher der heilige Hieronymus auch in dem oben berührten Orte schreibt: Ein weiser Mann bedaure sehr, daß die Weisheit so im Verborgenen und in der Tiefe liege, und sich nicht so dem Gemüthe, wie das Licht dem Gesichte sehen lasse; sondern daß sie müsse durch gewisse Schmerzen und durch unerträgliche Mühe mit beständigem Betrachten und Studiren erreichet werden. (*) Wenn uns nun da heute die Mühe nicht reuet, noch verdrüßt, um durch Studiren und Betrachten eine nur weltliche Weisheit zu erhaschen: warum soll sie uns dort reuen und verdrüssen, wo man durch eben dieses Betrachten die einzige wahre Weisheit und Wissenschaft des Heiles erlangen kann?

Oder

(*) Quod sapiens vir doleat tam in abdito, & profundo latere sapientiam, nec ita se præbere mentibus ut lumen visui; sed per tormenta quædam & intolerandum laborem, jugi meditatione & studio provenire. *S. Hieronymus ibidem.*

Oder ist nicht vielmehr dieses die eigentliche Ursache, warum man heute vorgiebt, man könne und wisse das Betrachten nicht, weil man aus Verdruß und Ekel, den unsre Lauigkeit an allen diesen geistlichen Uebungen fühlt, solches nicht können und nicht wissen, oder lernen will? Man will nämlich der Seele zu lieb keine einzige Mühe gedulden: darum ist man bald mit einer Ausrede da, und bedient sich jener Worte des weisen Predigers wider das Betrachten, die er nur wider das übertriebene Studiren gesprochen hat: Das öftere Betrachten mattet den Menschen ab. (*) Darf ich nicht da so manchen unsern Gelehrten in das Angesicht sagen, was der heilige Paulinus einem zu seiner Zeit eben so wißbegierigen Rathsherrn geschrieben hat: Um ein eitler Philosoph zu werden, hast du Zeit und Lust genug; aber um ein Christ zu seyn, hiezu findest du weder Zeit noch Lust? (**) Oder wer soll es euch glauben, daß ihr nicht betrachten könnet, ihr, die ihr gewohnt seyd über alles zu denken und nachzudenken, über alles zu kritisiren, zu vernünfteln, zu urtheilen! Ihr sollet allein über das nicht denken können, was den Zustand euerer unsterblichen Seele, ihre Gefahren und Hilfsmittel, ihre Fehler, Gebrechen und Sünden angeht? Ihr, die ihr über fremde Fehler so hurtig und bissig eueren Richterspruch aussinnet; ihr, die ihr über die Gebrechen eueres Leibes, über die Gefahren eueres zeitlichen Glükes, über die ächten Mittel zu euerem pur irdischen Wohl, ganze Täge und Nächte voraus studirt; ihr die ihr

die

(*) Frequens meditatio, carnis afflictio est. *Eccle.* 12, 12.

(**) Vacat tibi, ut philosophus sis; non vacat, ut christianus sis. *S. Paulinus Epist. ad Jovium.*

die Unbilden, so man euch anthut, ohne Unterlaß ganze Wochen, Monate, Jahre in eueren Gedanken auskochet; ihr sollet die Unbilden, die ihr durch die Sünde Gott, eurem Nächsten, euch selbst zufügt, nicht in einer stündigen oder halbstündigen Betrachtung erwägen und abwägen können? Ihr, die ihr niemals ohne Betrachtung eueres geliebten Gegenstandes seyd, die ihr ganze lange Stunden alle Täge in Betrachtung der schönen Eigenschaften einer euch lieben Person zubringt; ihr sollet nicht fähig seyn, euch eine kurze Zeit wenigst in der Fruhe in Betrachtung eueres Gottes und seiner unendlichen Vollkommenheiten, in Betrachtung eures liebvollen Heilandes, seiner göttlichen Lehren und Beyspielen, seiner Verheißungen und Gnaden, in Betrachtung euerer unschäzbaren Seele und Seligkeit aufzuhalten? Ach! wer soll es euch glauben? —

Nicht nur gelehrte und belesene Leute; selbst ungelehrte, ja Leute, die weder lesen noch schreiben können, betrachten alle Täge in zeitlichen Dingen; der Handwerker, bevor er Hand anlegt, stellt er sich in den Gedanken sein Werk vor, sinnt seine Grösse, Länge, Breite und Dike aus; überlegt die Materie, aus der er es machen will; die Werkzeuge, die er hiezu brauchen soll; die Fehler, die er dabey vermeiden muß; die Mittel, die ihm hiezu dienen können. Der Bauersmann, bevor er sein Feld umbauet; der Ehehalt, bevor er seinen Dienst anfängt; jeder Tagwerker und Arbeiter, wenn er doch nur als ein vernünftiger Mensch seine Arbeit anfangen und ausführen will, denkt und sinnet auf alles dabey, was er zu thun, zu brauchen, zu vermeiden, zu gewinnen, oder zu verlieren hat. Wer aus euch

allen, fragt daher selbst der göttliche Heiland, wer aus euch will einen Thurn erbauen, und sezet sich nicht zuvor darüber, in seinen Gedanken, die nöthigen Ausgaben zu berechnen, ob er so viel habe und auslangen werde? (*) Wenn dann also alles denkt, alles betrachtet und betrachten kann in zeitlichen Dingen, für seine zeitliche Arbeiten und Geschäfte: warum soll man nicht auch betrachten können das einzig und allein nothwendige Geschäft seines ewigen Heiles? Ist man dann nur zu Ueberlegung ewiger und heiliger Wahrheiten allein so dumm; da man sonst zu den Kunstgriffen und Renken der Welt so aufgelegt und geschikt ist? — Ja darf ich es sagen? man ist auch ohne lesen und schreiben zu können, fähig genug, in einem eitlen Kartenspiele alle Vortheile, die man über seine Gegenspieler erhalten kann, auszusinnen, und alle Uebervortheile, die man von ihnen zu fürchten hat, auszuspähen; und man soll nicht im Stande seyn in einer heiligen Betrachtung die Gefahren seines ewigen Heiles und die Mittel dawider, die Verdienste und Gnaden, und Kronen, die man zu hoffen hat; die Strafen und Peinen, die man zu fürchten hat, zu überdenken und abzuwägen? Ach! es ist also eine schändliche Ausflucht sagen; ich weiß nicht, wie ich betrachten soll; da doch jeder Mensch im Zeitlichen betrachtet, nicht nur wenn er arbeitet, sondern selbst wenn er spielt und feyert. Es ist ein purer Betrug sagen; ich weiß nicht, was ich betrachten soll; da man so viele der schönsten und gar nicht kostbaren Bücher haben kann, die uns nicht nur sagen, wie; sondern auch,

(*) Quis enim ex vobis volens turrim ædificare, non prius sedens computat sumptus, qui necessarii sunt, si habeat ad perficiendum? *Luc.* 14, 28.

auch, was wir alle Täge betrachten könnten. Sey es aber auch, daß ich kein Betrachtungsbuch haben, oder lesen kann: so ist es doch keine Entschuldigung, da ja doch jede angehörte Predigt, jede uns vom Beichtvater oder anderen gegebene Lehre, jedes heilige Geheimniß unsers Glaubens, selbst das einzige heilige Vater unser, wenn man es mit Vorbedacht und Anrufung des heiligen Geistes ernstlich seiner Gedächtniß vorstellen, vor dem allgegenwärtigen Gott langsam und genau von Wort zu Wort, von Theil zu Theil in seinem Verstand überlegen und auslegen, auf sein bisheriges, gegenwärtiges, zukünftiges Leben anwenden, seine Aufführung nach der Richtschnur der betrachteten Lehre abmessen, und sich selbst, wie in einem hellen Spiegel, so in der Wahrheit beschauen, seine Gedanken hierüber machen, und seine Affekte in dem Willen erregen wollte, bald einer Reue, bald einer Beschämung, oder Verdammung seiner selbst, bald wieder einer Hoffnung und Begierde seiner Besserung, oder einer Furcht über die bevorstehende Gefahr und Strafe, und dergleichen; schon Stoff und Gelegenheit genug uns geben würde, die allernüzlichsten Betrachtungen anzustellen. — O Schande für einen Christen! jede Karte in einem Spiele giebt ihm Anlaß genug über einen schlechten Gewinn oder Verlurst zu betrachten; und alle so nüzliche Geschöpfe, die beständig nicht nur unsern Augen, sondern auch unserm Verstande den grossen Schöpfer, seine Gnade und Ungnade vormalen, sollen ihm zu wenig seyn, als daß er sich hierüber in eine kurze Betrachtung einlassen könnte? — Wie doch! sollte diese unerträgliche Beschämung nicht endlich alle aus uns mit dem heiligen Augustin aufzurufen zwingen: Lieber gehe

alles zu Grunde; verlassen wir lieber alle diese eitlen Betrachtungen, diese Spielwerke, und verlegen wir uns allein auf die Betrachtung der Wahrheit. Dieses Leben ist elend, der Tod ist ungewiß. Wenn er uns gähling überrascht, wie werden wir von hier abscgeln; und wo werden wir das lernen, was wir hier unterlassen haben? (*)

Oder verdient unser heutiges so vieles Spielen mehr Aufmerken und Denken, als unsere ewige Glükseligkeit? — Ihr zörnet vielleicht über diese meine so dreiste Frage, und würdiget sie keiner Antwort mehr; sondern saget vielmehr, ihr haltet dafür, daß die Betrachtung zur ewigen Glükseligkeit nicht nothwendig sey. — Aber wie? die Betrachtung ist zu einem Spiele nothwendig, wenn man nicht verspielen will; und sie soll zu dem Geschäfte der Seele unnöthig seyn, wo das Spiel eine unendliche Ewigkeit gilt? Ohne Ueberlegung will niemand ein Geschäft unternehmen; und das allerwichtigste Geschäft des Heiles soll keine Ueberlegung und Betrachtung nöthig haben? Vielleicht ist eben dieses die erste Ursache, warum man heute so sehr von allem Guten zum Bösen abweicht, weil fast niemand ist, der es betrachtet und zu Herzen nimmt, was er thut. Eine fleißige und ernstliche Betrachtung würde uns aufdeken, was es sey, Gott so leichtsinnig beleidigen, und zu der augenscheinlichen Gefahr ewig verloren

(*) Pereant omnia, & dimittamus hæc vana & inania: conferamus nos ad solam inquisitionem veritatis. Vita hæc misera est, mors incerta. Si subito obrepat, quomodo hinc exibimus? & ubi nobis discenda sunt, quæ hic negleximus? *S. Augustinus l. 6. Conf. cap. 11. n. 19.*

loren zu seyn, dennoch immer ganz kaltblütig blei-
ben. Die Betrachtung würde uns nicht nur die
vorigen Sünden bereuen und abbüssen lehren; sie
würde uns auch vor dem Rukfalle in weitere Sün-
den vorhinein bewahren. Daher schreibt der heilige
Chrysostomus von diesem innerlichen Gebethe: „Es
„ist unmöglich, daß ein Mensch, der recht fleißig
„und recht andächtig bethet, in Sünden falle. Wie
„das zugehe, das will ich euch eben sagen. Wer
„sein Gemüth entzündet, seine Seele in den Him-
„mel erhebt, mit seinem Herrn redet, sich seiner
„Sünden erinneret, um die Vergebung derselben
„bittet und flehet, daß ihm der Herr gnädig seyn
„und Barmherzigkeit wiederfahren lassen möge; der
„legt ja unter diesen Gesprächen alle irdischen Sor-
„gen hinweg, und wird über alle menschlichen Leiden-
„schaften und Begierden weit hinaus erhoben. Sieht
„er seinen Feind nach diesem Gebethe, so wird er
„ihn nicht als seinen Feind mehr ansehen. Sieht
„er ein schönes Weib, ihr Anblik wird ihn nicht
„verwunden: denn das göttliche Feuer, welches das
„Gebeth in ihm entzündet hat, brennet noch, und
„verzehret alle sündlichen und ausschweifenden Ge-
„danken. Doch da wir Menschen sind und leicht
„träge werden, so nimm, wenn eine oder zwo Stun-
„den nach dem Gebethe verflossen sind, und du mer-
„kest, daß deine Hize erkalten will, sogleich wieder
„zum Gebethe deine Zuflucht, und suche die Flam-
„me, die nun verlöschen will, wieder anzufachen.
„Wenn du es den ganzen Tag so macheſt, und von
„Zeit zu Zeit bethest, damit deine Andacht nicht er-
„kalte, so wirst du dem Teufel allen Zutritt zu dei-
„nen Gedanken verschließen, und er wird keine Ge-

„legenheit haben, dir Schaden zu thun." (*) Daß hier der heilige Chrysostomus von dem innerlichen Gebethe rede, ist offenbar, und daß also dieses weit über das mündliche sey, weil alle diese so nüzlichen Eigenschaften und Wirkungen nur bey dem innerlichen zu seyn pflegen; es ist aber auch ganz klar, daß der heilige Lehrer hier behaupten will, daß jener Mensch, der täglich eine Betrachtung fleißig und eifrig anstellt, und sich unter Tags öfter kurz an die daselbst betrachteten Wahrheiten erinnert, unmöglich sündigen könne. Es steht ihm auch Bürge dafür der heilige Geist selbst; oder was wollen jene bekannten Worte des Ecclesiastikus anderes sagen: Sey in allen deinen Werken deiner lezten Dinge eingedenk, so wird du in Ewigkeit nicht sündigen? (**) Dieses alles, sage ich, ist klar, ist bewiesen, und offenbar selbst aus der Natur dieser so heiligen und allzeit auf den Grund der Verbesserung gehenden Uebung; und doch soll es heute Leute geben, die wider die Lehre und Beweise aller so erleuchteten Lehrer, und wider die Vernunft selbst zu sagen sich getrauen: die Betrachtung sey unnöthig zu dem so wichtigen Geschäfte der Seele und Seligkeit?

Gewißlich ist die Vernachlässigung der Betrachtung eben die Ursache, warum man izt wider den wahren Geist des Christenthums so unordentliche Lust und Freude zur Welt, und was der Welt ist, hat: Daher kömmts, schreibt der heilige Bernhard in

(*) Kleine Schriften 6 Theil, Seite 557, in der 4ten Predigt von der Anna der Mutter Samuels.

(**) In omnibus operibus tuis memorare novissima tua, & in æternum non peccabis. *Eccli.* 7, 40.

in der eilften Rede über den 90 Psalm, daher kömmts, daß die Seele nur fremdes Brod bettelt, weil sie ihr eigenes zu genießen vergessen hat; (*) als wollte er sagen: daher kömmts, daß man nur Geschmake an fremden und dem Christenthume ganz unbekannten Grundsäzen, Lehren, Büchern findet, weil man vergißt das eigentliche Brod der Seele, das göttliche Wort durch reife Betrachtung zu überlegen und sich zu Nuzen zu machen. Man käut nur immer unter den Zähnen philosophische Sprüchlein heydnischer oder halbheydnischer Lehrer, darum schmeken die göttlichen Ausspräche des heiligen Evangeliums nimmer mehr. Daher, fährt er fort, daher schnauft die Seele nur immer nach irdischen Dingen, weil sie die ewigen sogar nicht betrachtet. Wollte Gott! man dörfte dieses nur Weltleuten, und nicht auch sogar geistlichen vorwerfen: denn woher kömmt wohl das so ungeistliche, so weiche, laue, unchristliche, ganz epikurische Leben; als weil so viele die Betrachtung und was dazu gehört, vernachlässigen, und für unnöthig halten. Wollte Gott! man dörfte nicht mehrern sagen, was der heilige Bernhard seinem der klösterlichen Strengheiten überdrüssigen Vätter zugeschrieben: Du fürchtest das Wachen und das Fasten, und die Handarbeit; allein alles dieses kömmt jenem leicht vor, der die ewigen Flammen betrachtet. (**) Woll-

(*) Idcirco enim alienum mendicat anima, quod oblita sit comedere panem suum: propterea terrenis inhiat, quod minime cœlestia meditetur. *S. Bernardus Serm.* II. *in Ps. qui habitat n.* 3.

(**) Vigilias times & jejunia manuumque laborem; sed hæc levia sunt meditanti flammas. *S. Bernard. Ep.* I *ad Robertum Nepotem. n.* 12.

Wollteſt du die äußerſten Finſterniſſen der Hölle deiner Betrachtung würdig achten: ſo würde dir die ſtille Einſamkeit deines Kloſters nicht ſo zu wider ſeyn. Wollteſt du das genaue Gericht Gottes über jedes müſſige Wort überlegen, würde dir das gebothene Stillſchweigen nicht gar ſo ſehr mißfallen. Das ewige Weinen und Zähnklappern, wenn du es deinem Gemüthe in der Betrachtung vorſtellen wollteſt, würde dir auch die ſchlechte und harte Liegerſtatt noch ganz leidentlich machen. —

Ja nicht nur ſelbſt würde man beſſer und heiliger leben, wenn man fleißig und täglich betrachten wollte; ſondern auch anderen würde man die ewigen Wahrheiten klärer, eindringlicher, ſchmakhafter vortragen, die man ſelbſt zuvor reifer und öfter erwogen und ſich eingedrüket hätte. Sagt es doch der heydniſche Dichter auch nur nach dem Lichte der geſunden Vernunft:

Was man zuvor hat wohl bedacht,
Wird leicht mit Worten vorgebracht.

Und anderswo:

Willſt, daß ich dir nachweinen ſoll?
So weine ſelbſt vor meiner wohl. (*)

Ich glaube nicht, ſagte daher einsmals ein gelehrter Weltmann, der auch ein groſſer Verehrer des heiligen Predigtamtes war; ich glaube nicht, daß einer gut predigen kann, der nicht gut betrachten kann. Und da muß man ja nicht glauben, daß die Rede allein von jenem Betrachten ſey, das man nur darum anſtellt, um anderen die Wahrheiten vorzutra-

(*) Verbaque prævisam rem non invita sequentur. Si vis me flere, dolendum est primum ipsi tibi. *Horatius in Arte Poetica.*

tragen. Nein: man muß sich selbst zuvor im Ernste predigen, was man anderen predigen will. Nicht nur deßwegen muß man die Wahrheiten lesen und überlegen, damit man sie andern nüzlich machen könne; sondern man muß sie sich selbst zuvor nüzlich und eigen machen, so wird man sie andern viel nüzlicher machen können. Sonst wäre man einem Menschen gleich, der andere zu Gast ladet, sie herrlich bewirthet; aber selbst dabey Hunger leidet, und sich vergißt. —

Doch sage man dagegen, was man will; es giebt doch heute eine Menge dergleichen sich selbst Auszehrende, um andere zu mästen; es giebt ihrer nicht nur unter der Geistlichkeit, sondern auch in dem weltlichen Stande, besonders unter Vorgesezten. Sie denken und studiren mehr den Wahrheiten nach, um anderen selbe auszulegen, und ihre Pflichten daraus zu beweisen. Aber ihre eigene Schuldigkeiten, und die dermaleinst darüber von ihnen abzulegende Rechnung vor dem Gerichte Gottes betrachten sie selten oder gar nie; wohl unvernünftige Spinnen, die sich selbst ausspinnen, und andern weiter nichts als Spinnengewebe verfertigen! Doch behaupten sie, die zu ihrer eigenen Verbesserung täglich anzustellende Betrachtung sey für sie ein ganz unnöthiges Ding, das nur für Mönche und Einsiedler, nicht für bedienstete, am geistlichen und weltlichen Steuerruder sizende Männer, für Räthe und Staatsräthe, oder gar für Regenten zu verstehen sey. Eben umgekehrt! Eben die für sich die Betrachtung am allerwenigsten nothwendig halten, hätten sie vor allen am allermeisten nöthig. Ach! bey so vielen Zerstreuungen, so unzähligen Verblendungen,

gen, so vielfältigen Irrthümern, denen der Weltmensch ausgesezt ist, denen der Hofmann alle Augenblike unterworfen ist, von denen der Regent am allermeisten und nächsten umgeben ist, wer hat die ernstliche Betrachtung ewiger Wahrheiten mehr nöthig als eben dieser? Wer sollte die falsche Eitelkeit der Welt reifer überlegen, um von ihr nicht bethört zu werden, als eben jener, der mitten in ihr ist? Soll der Klostermann, den jedermann flieht und verachtet, die tollen Blendwerke der zeitlichen Ehren mehr nöthig haben zu betrachten, als der Grosse, der auf dem Throne sizt, oder der nächste daran steht? Soll der arme Einsiedler in seiner Hütte, nur Gespan der wilden Thiere, grössere Nothwendigkeit haben zu betrachten, wie gefährlich der Umgang mit den Leuten sey, als der Weltmensch, der niemalen ohne Leute, und immerdar unter den Boshaftesten ist? Ja man darf wohl sagen, daß es in der Welt Stände und Umstände giebt, die so nothwendig sie für den Staat, das gemeine Wesen, für die Welt sind; so gefährlich sind sie für das Heil der Seele, für den Himmel, für die Ewigkeit; man darf sagen, daß es Aemter, Bedienstungen, Würden giebt, in welchen es unmöglich scheint durch zu kommen, fromm und unschuldig zu leben, gut zu sterben, selig zu werden ohne öftere, ohne ernstliche Betrachtung der ewigen Wahrheiten. Freylich ist aus diesen Ständen keiner, in dem es nicht gute Christen und heilige Leute gegeben hat. Aber eben diese, waren sie nicht dem innerlichen Gebethe, der Lesung und Betrachtung des Worts Gottes auf das fleißigste Troz der Mönche ergeben? Konnten sie nicht mit einem in Staats- und Kriegsgeschäfte so sehr verwikelten Könige David bekennen: Die

ganze Nacht vergieng mir in Betrachtungen, in Bedenken, in Nachforschungen, in Erforschungen meiner selbst. (*) Oder: Ich lasse dich, o Gott, schon vor Tags mein Geschrey hören, weil ich nur auf deine Verheißungen eine Hoffnung seze. Ich wache vor dem Aufgange der Sonne auf, um dein Gesez zu betrachten. (**) Dörften nicht manche unter ihnen so gar unsern dermaligen Klostergeistlichen an die Seite stehen, und mit eben diesem grossen Könige sagen: Ich stehe mitten in der Nacht auf, um deine heilige Verordnung, o Herr, zu loben? (***) Weit entfernet, daß sie dieses nächtliche, oder doch in aller Frühe morgens angestellte Betrachten für unnöthig und überflüssig hielten; betheuerten sie vielmehr, daß sie ohne dasselbe in dieser gefahrvollen Welt, bey so reizenden Schmeicheleyen irdischer Glüksgüter, auf so schwindelhaften Ehrenstuffen, unmöglich hätten ihre Seele in Sicherheit bringen können: Hätte mich die Betrachtung deines Gesezes nicht erquiket, ruften sie mit eben diesem zu Gott, so wäre ich freylich meiner Beträngniß unterlegen, (****) und den Gefahren des Heiles nicht gewachsen gewesen. So sprachen vormals sogar Weltleute, Hofleute, Kriegsmänner, Könige; sie sahen sich darum um geistreiche Betrachtungsbücher um; sie wählten sich eifrige Män-

(*) Meditatus sum nocte cum corde meo, & exercitabar & scopebam spiritum meum. *Ps.* 76, 7.

(**) Præveni in maturitate & clamavi; quia in verba tua supersperavi. Prævenerunt oculi mei ad te diluculo, ut meditarer eloquia tua. *Ps.* 118, 147.

(***) Media nocte surgebam ad confitendum tibi super judicia justitiæ tuæ. *Ibidem v.* 62.

(****) Nisi quod lex tua meditatio mea est, tunc forte periissem in humilitate mea. *Ibid. v.* 92.

Männer zu Lehrern und Anführern in der Kunst zu betrachten; sie nahmen sich Zeit, wo sie konnten, und stahlen täglich ihren Geschäften, oder doch ihren Ergezungen, ihrem Schlafe wenigst am Morgen eine halbe oder ganze Stunde weg, um sie dem heiligen Umgange mit Gott zu widmen. Sie waren mit diesem nicht zufrieden; sondern weil sie wohl wußten, welch grossen Eindruk diese himmlischen Uebungen in der Seele machen, wenn sie besonders einige Täge fort getrieben werden; so wählten sie sich alle Jahre eine Zeit von acht oder zehn Tägen, wo sie sich gar allem Umgange der Welt und allen Geschäften entzogen, in der Einsamkeit und in den so genannten heiligen Exercitien des heiligen Ignatius nur ihrem Seelengeschäfte allein abwarteten; ihr lezes Ziel und End, ihre Pflichten und die Uebertretungen derselben, die Folgen und die Strafen ihrer Sünden, die vier lezten Dinge, die heiligsten Geheimnissen der Religion, die Lehren und Beyspiele Jesu Christi, sein bitteres Leiden und Sterben, seine Urstände, und den uns dadurch eröffneten Himmel zu Gemüth führten, um durch solche Gemüthserholung sich besser kennen zu lernen, ihre Fehler, die Gefahren und die Mittel dawider einzusehen, sich vor der leicht einschleichenden Lauigkeit zu bewahren, in dem Eifer zu erhalten, in der Liebe Gottes und des Nächsten und in allem Guten zu stärken, und zu vervollkommen. Das thaten vor Zeiten Weltleute: sie schäzten sich glükselig, wenn sie in solchen heiligen Betrachtungen mehrere Stunden und Täge zubringen durften; sie beneideten die Klostermauren um diese ihre dazu so schöne Gelegenheit; wiederholten nicht nur einmal jenen bekannten Spruch: den, so diese heiligen Exercitien und Betrach-

trachtungen nicht bessern, den wird die Hölle selbst nimmer bessern. Und heute soll es unter uns Leute geben, Leute, die selbst aus ihrem Berufe, aus ihrer Erfahrenheit, aus ihrer Wissenschaft die erste Schäzung von dem innerlichen Gebethe haben sollten; die aber nichts desto weniger sich nicht schämen, über alles Betrachten zu spotten, selbes als eine pure Bethschwesterey auszulachen, und besonders den Weltleuten als ein für ihre Stände und Umstände nicht nur unnöthiges, sondern sogar unmögliches Gezeug zu mißrathen?

Und was werden diese erst für Gesichter schneiden, wie werden sie die wizige Nase rümpfen, wenn man ihnen etwas vom beschaulichen Gebethe izt vorlesen sollte. Ists heute auch noch möglich? Ist der Arm Gottes noch so stark, daß er eine Seele, die sich ihm überläßt, so hoch erheben kann? Erlauben es ihm unsre Philosophen, daß er sie von ordentlichen Wegen auch auf außerordentlichen zum Himmel führe? Doch sie müssen mir hier nur die Worte eines in der Lehre des Geistes weltberühmten heiligen Patriarchen von Venedig, des heiligen Laurentius Justinian hören, er sage ihnen statt meiner rund in das Angesicht: Der Mensch kann gar wohl in der Werkstatt der Ruhe, und durch die unermüdete Uebung des Gebethes mit sich selbst allein wohnen, und einen sicheren Zufluchtsort in seinem Gemüthe errichten. (*) Der Mensch kann also nach dieser Lehre noch

(*) In officina quippe quietis & per orationis infatigabile exercitium secum habitare mentisque arcem erigere valet homo; qui vero hæc in contemtum habet, nunquam possessor fiet sui; sed neque Dei. *S. Laurentius Justin. de Connubio Verbi cap.* 22.

noch heute durch die Gnade Gottes den Weg der Beschauung einschlagen: denn er kann sich zur heiligen Ruhe des innern Gebethes aus dem Tumult der Welt versammeln; er kann in seinem Herzen einen ganzen Zufluchtsort dafür und wie eine erhabene Festung gen Himmel errichten. Er kann also, sage ich, durch die Betrachtung zur Beschauung sich fähig machen, und so von Gott über jenen ersten Staffel auf diesen andern gehoben werden. Wer nun aber dieses verachtet, sezt der heilige Lehrer hinzu, und es ist heute wohl zu wissen: wer aber dieses verachtet, wird niemals weder sich selbst, noch Gott besizen. Er wird sich selbst nicht besizen, weil er seine Leidenschaften nicht wird zu beherrschen und in Gewalt zu haben wissen, welches besonders durch den ersten Grad des innerlichen Gebethes, durch die Betrachtung erhalten wird. Aber auch Gott wird er nicht besizen, weil er ihn und seine Vollkommenheiten weder durch den lebhaften Glauben recht erkennen, noch durch die vollkommene Liebe recht umfangen wird; als welches durch den andern Grad des innerlichen Gebethes, nämlich durch die Beschauung geschieht. Man wird zu dem zweyten Grade nie gelangen, wenn man nicht den ersten zuvor wohl und fleißig betreten hat; gleichwie man Gott nicht besizen wird, ohne sich selbst zuvor wohl besizen und beherrschen zu können: Denn, fährt der heilige Lehrer fort, wie die Morgenröthe vor der Sonne, so geht die Besizung seiner selbst vor der Besizung Gottes her. Beydes ist eine Gabe Gottes, beydes eine Uebung des innern Menschen, zu welcher freylich niemand tauglich ist, außer der eifrig, und voll heiliger Begierden und nach der Vollkommenheit

begie-

begierig ist. (*) Da haben wir nun die Ursache ganz klar angezeigt, warum manche, die ohne genugsame Flügel zu hoch haben fliegen wollen; das ist, die ohne von Gott dazu geladen und erhoben zu seyn, ja ohne sich in dem ersten Grade der Betrachtung recht geübt zu haben, gleich selbst zu dem beschaulichen Gebethe haben aufsteigen wollen; sobald durch die noch an der Erde hangenden Strike ihrer unbezäumten Leidenschaften, besonders der Hoffart, zurükgezogen und in desto tiefern Fall, als hoh ihr verwegener Flug war, gerissen worden sind. Wir haben aber auch zugleich die Ursache aufgedekt, warum noch weit mehrere heute sowohl über alle Beschauung als Betrachtung so hönisch spotten, und selbe für weiter nichts, dann ein andächtiges Hirngespinst schwärmerischer Frömmler, und einen müssigen Zeitverlurst betiteln. Es ist eben keine andere, als weil sie selbst zu träg und faul hiezu sind, und keine einzige Lust oder Begierde zu einem geistlichen und vollkommenen Leben in ihrem Busen nähren. Ach! Ihre Sinne und Gemüther reißen nur irdische Schönheiten an sich; diese wissen sie allein so lange und viel zu betrachten, daß sie wie außer sich zu seyn scheinen. Wenn eine abscheuliche Liebe, oder im Gegentheile ein stürmischer Zorn und Haß ihre Herzen einnimmt, so kommen sie freylich so leicht von Sinnen und gerathen in die Wuth, nicht anders,

(*) Verumtamen ſicut aurora ſolem, ita ſuiipſius poſſeſſio Dei præcedit poſſeſſionem. Ambo donum Dei, ambo interioris hominis exercitia ſunt, quæ nemo ſegnis & deſideriis ſpiritualibus privatus atque perfectionis non avidus capere valet. *Idem ibidem paulo inferius.*

ders, als wenn sie ganz entzükt nicht mehr wüßten, bey wem sie, oder wer bey ihnen sey. Nur da erfahren sie, wie der heilige Franz von Sales anmerket, (*) was Entzükung und Beschauung seyn müsse, indem auch sie obwohl auf eine verfluchte Weise außer sich gerathen, und durch ihre tollsinnige Leidenschaft von dem Stande eines vernünftigen Menschen, bis zum Stande eines unvernünftigen Thieres herabgewürdiget werden. Hergegen wenn sie in geistreichen Büchern lesen, oder von geistreichen Männern erzählen hören, wie sie durch die heiligsten Gegenstände über sich selbst erhoben, von dem Gebrauche ihrer Sinne beraubt, ganz entzükt in der Beschauung göttlicher Dinge zugebracht haben, gleichsam als wären sie schon außer ihren Leibern bis unter die himmlischen Geister übersezt; da lachen sie, und schreiben es nur einer erhizten Einbildung zu. Unterdessen können ihnen diese heiligen Liebhaber Gottes mit dem bis in den dritten Himmel verzukten Weltapostel sagen: Wir aber haben nicht den Weltgeist empfangen; sondern den Geist Gottes, damit wir wissen, was uns Gott geschenket. Davon reden wir auch mit solchen Worten, wie sie nicht die menschliche Weisheit, sondern der Geist lehret; wir sprechen geistlich von geistlichen Sachen, und vor geistreichen Leuten. Hingegen versteht der sinnliche Mensch nicht, was vom göttlichen Geiste kömmt; ihm scheint es eine Thorheit, und er begreift nicht, was nur geistlich zu untersuchen ist. (**) Sie können endlich ganz

(*) In seiner Abhandlung von der Liebe Gottes, 7 Buch, 4 Kapitel.

(**) Nos autem non spiritum hujus mundi accepimus, sed spiritum, qui ex Deo est, ut sciamus, qua

ganz kurz mit dem vor göttlicher Liebe brennenden Augustin aufrufen: Gieb mir einen, der liebt, so wird er bald verstehen, was ich sage. (*) Allein wo sind diese Liebenden heute? Wenn mehrere wären: so würden auch mehrere seyn, die sich dem innerlichen Gebethe, wo nicht in dem Grade der Beschaulichkeit, wenigst in der öftern und eifrigen Betrachtung widmeten. Ach! wer Gott liebt, der findet bald etwas mit seinem Gott abzuhandeln, wenn er auch schon weder lesen noch schreiben kann; er findet Vollkommenheiten an Gott genug, die er ganze Täge bewundern, und bis zur Entzükung anstaunen kann; er findet Gnaden genug, für die er danken und über derer Anwendung er von sich selbst Rechnung fodern kann. Und sollte man auch sonst keine andere Materie zum Betrachten haben, als das Leben, und förderst das bittere Leiden Jesu Christi, so gäbe dieses schon Gelegenheit genug ganze Täge darüber zu sinnen, und mit den zärtlichsten und heiligsten Anmuthungen zu seinem größten Nuzen und Verbesserung sich aufzuhalten. In der That hielt Albertus der Grosse dafür, (**) daß die ganz unge-

kün-

quæ a Deo donata sunt nobis. Quæ & loquimur non in doctis humanæ sapientiæ verbis, sed in doctrina spiritus spiritualibus spiritualia comparantes. Animalis autem homo non percipit ea, quæ sunt spiritus Dei: stultitia enim est illi, & non potest intelligere, quia spiritualiter examinatur. 1 *Cor.* 2, 12 — 14.

(*) Da amantem, & sentit, quod dico. *S. Aug. Tract.* 26 *in Joannem n.* 4.

(**) Bey P. Ludovicus de Ponte in der Einleitung zum 4 Theil

künstelte Erinnerung und Betrachtung dieses Leidens, mehr Nuzen einem Menschen verschaffen würde, als wenn er ein ganzes Jahr mit Wasser und Brod fasten, täglich bis aufs Blut sich geißeln, und alle Tage den ganzen Psalter abbethen sollte. Denn obgleich alle diese Uebungen gut und sehr nuzlich sind, weil sie doch nur äußerliche Werke sind, so hätten sie durch ihre einzige Ausübung nicht so viel Kraft, das Herz von seinen Fehlern zu reinigen, selbes mit Wahrheiten und Tugenden zu erleuchten, und mit angeflammten Anmuthungen göttlicher Liebe vollkommen zu machen, wie die aufmerksame und ernstliche Betrachtung des Leidens Jesu Christi; welche allein schon alles dieses bewirket, und selbst unsern Bußwerken und andern äußerlichen Werken das Leben und den Geist giebt, indem sie uns zu eifriger Ausübung derselben auf das allernachdrüklichste antreibt. Und eben diese schöne Lehre des so heiligen als gelehrten Albertus führt mich auf einen neuen Klagpunkt, daß eben darum, weil keine Betrachtung und kein innerliches Gebeth izt mehr gefällt, auch kein Eifer in allen unsern äußerlichen Handlungen, und am allermeisten in allem unsern was immer für einem Gebethe sey. Ich schließe also nunmehr diese meine Klage über Abgang des innerlichen Gebethes, und schreibe ihm mit dem Propheten Jeremias ganz betrübt die heutige Verwüstung der Welt zu: Alles ist verheert, und trauert vor mir, sage ich, die ganze Erde ist sehr übel zugerichtet, weil

4 Theil seiner Betrachtungen. Wollte Gott, daß dieses Betrachtungsbuch in jedermanns Händen wäre! Heiligeres und salbungsvolleres wird man wenig finden.

weil es niemand zu Herzen nimmt; (*) weil niemand betrachten will.

§. V.

Daher ist bey keinem Gebethe ein wahrer Eifer mehr.

Es ist gar kein Zweifel, man muß zuvor nicht nur wissen; sondern wohl überlegen, warum man bethen soll, wenn man je eifrig und mit Inbrunst bethen will. Gewißlich wer vor dem Gebeth recht zu Herzen nimmt, erstlich wer jener Gott sey, zu dessen Thron er sich nähert, seine Bitte vorzutragen; wie groß, wie mächtig, wie gütig er sey; hernach wer selbst der sey, der bittet; wie bedürftig, wie armselig am Leib und Seele, wegen dem Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen; wie unwürdig der Natur sowohl, als der Schuld nach; ja auch wie grosse und wie unverdiente Gnaden er zu bitten und zu hoffen, und widrigenfalls, was grosse Gefahren und Uebel er zu fürchten habe; wer, sage ich, alles dieses und mehreres zuvor recht einsieht und betrachtet, der wird bey seinem Gebeth gar bald Eifer genug empfinden. Das ist aber eben die izige ganz andere Gewohnheit, daß man sich zum Bethen anschikt, ohne zuvor auch nur ein wenig sich zu erinnern, was man vor hat. Bey jedem andern auch noch so kleinen Herrn, wenn man ihn um etwas bitten will, braucht man grössere Vorsicht; nur bey dem

(*) Posuerunt eam in dissipationem luxitque super me: desolatione desolata est omnis terra; quia nullus est, qui recogitet corde. *Jerem.* 12, 11.

dem größten Herrn, bey Gott, weiß man von keiner auch geringsten Zubereitung nichts; man läuft hin, ohne zu denken, was man will. So lau und unbedachtsam man gegen das ganze Geschäft des Seelenheils thut, eben so kaltsinnig zeigt man sich bey seinem Gebethe, und handelt fast allemal gerade wider die so ernstliche Ermahnung des heiligen Geistes bey dem Sohne des weisen Sirachs: Bereite deinen Geist vor dem Gebethe, und sey nicht, wie ein Mensch, welcher den Herrn versucht. (*) — Und was ist wohl für eine Zubereitung zu einem eifrigen Gebethe nothwendiger, als die Erinnerung an die Allgegenwart Gottes? Denn wenn das Angedenken an einen rechtschaffenen und weisen Mann, sagt Origenes, uns schon aufmerksam und voll Eifer macht, um wie viel mehr wird die vorläufige Erinnerung an unsern Allvater, an unsern Gott, zu dem Gebethe derjenigen beytragen, die sich ernstlich überzeugen, daß sie wirklich vor Gott stehen, mit ihm reden, von ihm gesehen und gehört werden? (**) Aber dieses ists wiederum, was wir bey unsern Gebethern am wenigsten betrachten. Wenn man sich Gott gegenwärtig vorstellen wollte: so müßte man vor allem seine Gedanken von andern Gegenständen abwenden, und eben darum auch die Augen und übrigen Sinne davon abhalten, um sein ganzes Gemüth mit allem Ernste gegen Gott zu richten, und an ihn zu

(*) Ante orationem præpara animam tuam, & noli esse, quasi homo, qui tentat Deum. *Eccli.* 18, 23.

(**) Si enim cordati sapientisque viri recordari æmulatione nos provocat.., quanto magis Dei omnium parentis orationi conjuncta recordatio eos adjuvat, qui sibi persuaserint, præsenti se ac audienti Deo & adstare & loqui. *Origenes de oratione. n.* 8.

zu heften. Wir haben freylich nicht weit zu unserm Gott; ja wir sind bey niemand näher als bey ihm. Das sollte schon jeder Bauer aus der Christenlehre wissen; allein man darf es dennoch auch unsern grossen Gelehrten predigen, wie es der Völkerlehrer den so aufgeklärten Herren zu Athen geprediget hat: Gott hat gewisse Zeiten bestimmet, und die Gränzen der menschlichen Wohnung auf dieser Erde ausgestekt, damit sie ihn suchen und sich befleißen ihn zu ergreifen und finden, wie wohl er nicht weit von uns allen entfernet ist. Denn wir leben, wir bewegen uns, und wir sind in ihm. (*) O wohl eine wichtige, und jedermann, dem Gelehrten, wie dem Ungelehrten höchst nothwendige Lehre, und dieses zwar allemal; doch aber niemal nothwendiger, als bey dem Gebethe, wenn man es doch, wie es seyn soll, mit Eifer und Inbrunst verrichten will! Denn wo soll man sich mehr befleißen Gott zu suchen, zu finden, zu ergreifen, als eben dort, wo man mit ihm reden, ihn bitten, von ihm etwas erhalten will? Doch sieht man weiter nicht, daß diese Lehre unsre heutige Gelehrte besser, als unsre ungelehrte und gemeine Leute beym Bethen betrachten. Oder warum sieht man dann beym armen und einfältigen Landvolke überhaupt weit mehr Eifer und Feuer, wenn es bethet, als bey unsern stolzen Philosophen und hoherleuchteten Weisen in den Städten? Warum? als weil die Unstudirten besser einsehen, mit wem

(*) Definiens statuta tempora & terminos habitationis eorum, quærere Deum, si forte attrectent eum aut inveniant; quamvis non longe sit ab unoquoque nostrum. In ipso enim vivimus, & movemur & sumus. *Act.* 17, 26.

wem sie reden, da sie bethen, als unsre Meister in Israel. Schon aus den Augen kann man es uns ansehen, wohin unsre Gedanken ausschweifen; schon aus der unruhigen, ausgelassenen, recht faulen, oder gar ärgerlichen Leibesstellung, kann man es merken, wie wenig man sich Gewalt anthut, die zerstreuten Gedanken zu versammeln, das ausschweifende Gemüth einzuhalten, die herum irrende Gedächtniß zu bezäumen, die flatternde Einbildung an die reife Vorstellung seines gegenwärtigen Gottes zu heften.

Man hat dabey um desto weniger Ernst und Eifer, um wie viel weniger man es betrachtet, vor was für einem grossen Herrn man im Gebethe steht. Und was ist wohl dieses für eine unerträgliche Faulheit, ruft der heilige Cyprian auf, da man Gott bittet, sich von unschiklichen und eitlen Gedanken einnehmen und dahin reißen lassen? Als wenn du an etwas dort mehr denken solltest, als an das, daß du mit deinem Gott redest? (*) Wenn man mit einem Menschen redet, so weiß man doch mit wem, oder was man redet, wenigst wenn die Rede von Wichtigkeit ist. Oder ists nicht unter gesitteten Menschen eine wahre Grobheit, mit einer ansehnlichen Person so reden, daß man darunter nur schlummert, nur tändelt, auf alles andere mehr, als auf die Rede, und den Zuhörenden Acht giebt? Nun beobachtet man wohl bey unsern heutigen Gebethern eine höflichere Mode gegen Gott? oder schlaudert man

(*) Quæ autem segnitia est, alienari & rapi ineptis cogitationibus & profanis, cum Dominum deprecaris, quasi sit aliud, quod magis debeas cogitare, quam quod cum Deo loqueris? *S. Cyprianus l. de oratione Dominica prope finem.*

man nicht damit meistentheils so daher, daß man selbst nicht weiß, was man sagt? Es hört zwar Gott alles, da er allenthalben ist; allein, fragt hier wieder der heiligen Cyprian: Wie willst du, daß dich Gott höre, da du dich selbst nicht höreſt? Seltsames Ding! Du willst, Gott soll deiner gedenken, da du ihn bittest, und du denkest doch dort selbst nicht an dich. (*) Nehmen wir hier nur jenes Gebeth zum Beyspiele, über welches eben da der heilige Vater schreibt, und welches am öftesten von uns zugleich mit dem englischen Gruß gesprochen wird, nämlich das heilige Vater unser. Hat man nicht eben bey diesen allervornehmsten Gebethern um desto weniger Eifer und Inbrunst, um wie öfter man sie mehr herunter plaudert, als spricht? Woher das? als weil man dabey nicht denkt, was man redt. Es hat uns dieses Gebeth der göttliche Erlöser selbst gelehret; hiemit werden wir es hoffentlich für das erste und vornehmste Muster aller unsrer Gebether halten. Ihr sollet dann also bethen, spricht er bey Matthäus am sechsten Kapitel: Vater unser, der du bist in dem Himmel. (**) Hier zeigt er gleich an, was unsern Eifer im Bethen am ersten ermuntern soll, das ist, der anmuthsvolle Namen: Vater! Denn durch diesen holden Namen, sagt der heilige Augustin, wird erstlich unsre Liebe aufgefodert: denn was soll den Kindern lieber seyn, als der Vater? Es

(*) Quomodo te audiri a Deo postulas, cum te ipse non audias? Vis esse Deum memorem tui, cum rogas, quando tu ipse memor tui non sis? *Idem ibidem.*

(**) Sic ergo vos orabitis: Pater noster, qui es in cœlis. *Matth.* 6, 9.

Es wird aber auch unser Herz zur Unterthänigkeit erinnert, da Menschen zu Gott sagen: Unser Vater, und selbst durch den Namen des Vaters wird uns schon zum Voraus eine ganze Sicherheit gegeben, daß wir gewiß erhalten werden; indem wir schon, vor wir bitten, eine so grosse Gnade empfangen haben, nämlich die Erlaubniß Gott unsern Vater zu nennen. Denn was wird er den bittenden Kindern nicht geben, da er ihnen schon zuvor gegeben, daß sie Kinder sind? (*) Lauter Wahrheiten, die wenn man sie gleich am Anfange des Gebethes wohl bedenken und betrachten wollte, unsern Eifer ungemein ermuntern und anfeuern würden. Allein ich habe es schon gesagt, man fängt das Gebeth allemal ohne Ueberlegung an; und eben darum auch fängt man es ohne allen Eifer an. Damit wir aber in einer gewissen Ordnung bleiben, so wollen wir weiter die stärksten Bewegursachen zum eifrigem Gebethe vor die Augen nehmen, und überall zugleich bedauren, daß heute keine mehr hinlänglich ist, einen wahren Eifer bey uns rege zu machen; freylich nur darum, weil man sie nicht betrachten will. Daher —

So wenig uns die Person, zu der wir bethen, eben so wenig oder noch weniger rührt uns die Sache,

(*) Quo nomine & charitas excitatur (quid enim charius filiis debet esse, quam pater?) & supplex affectus, cum homines dicunt Deo: Pater noster; & quædam impetrandi præsumtio, quæ petituri sumus; cum prius quam aliquid peteremus, tam magnum donum accepimus, ut sinamur dicere, Pater noster, Deo. Quid, enim jam non det filiis petentibus, cum hoc ipsum ante dederit, ut filii essent? *S. Augustinus l. 2. de Sermone Dom. in Monte cap. 4. n. 16.*

che, um die wir gleich am ersten bitten sollen. Die ersten Bitten des heiligen Vater unser gehen hauptsächlich auf Gott, dessen Namen wir geheiliget, dessen Reich wir bey uns erweitert, dessen Willen wir auf das vollkommenste vollzogen werden wollen. Allein eben das ist, zu dem wir am kaltsinnigsten sind. Wir haben keinen Eifer für die grössere Ehre Gottes; darum spüren wir auch keinen Eifer, wenn wir für ihre Verherrlichung und Vergrösserung bitten sollten; ob gleich dieses das erste seyn sollte, um was wir mit aller Inbrunst bethen sollten. Ach! wenn ein Kind seinen Vater recht liebt, so ist es für sein Wohl, für seine Ehre, für die Vergnügung seines Willens vor allem am meisten beeifert; niemal geht ihm beym Gebethe mehr Eifer zu, als wenn es für den lieben Vater zu bethen hat. Und soll ein Gott wahrhaft liebendes Kind nicht schon bey diesem einzigen Eingange seines Gebethes, ganz vom Eifer entbrennen; und mehr mit Flammen als mit Worten auffahren: Vater! unser Vater! der du in dem Himmel unendlich glükselig bist! O weil es nur dir im Himmel gut geht, so hüpft mein Herz vor Freude auf. Ich will gerne in diesem Zährenthal leiden, schmachten, sterben, weil nur du im Himmel bist. Doch was dir noch äußerlich zuwachsen kann, ist diese, obwohl für dich geringe Ehre bey uns Geschöpfen, daß dein Name bey und von uns geheiliget und groß gemacht, dein Reich unter uns erweitert, dein göttlicher Wille in allem von uns auf Erden, wie dort von den Auserwählten im Himmel erfüllet werde. O gieb dann mir und allen diese Gnade, nicht so fast wegen uns, als wegen deiner, zu deiner grössern, mir über alles lieben Ehre! — Soll, frage ich noch einmal, dieses nicht die aller-

inbrünstigste Bitte eines seinen unendlich liebenswürdigsten Gott aufrichtig liebenden Kindes seyn? Gewißlich würde hier ein heiliger Augustin schon mehrmalen aufrufen: Gieb mir einen, der liebt, so versteht er, was ich sage. Gieb mir einen, der Begierden, der Hunger hat, der sich in dieser elenden Erden für einen Fremdling hält, der nach der Brunnquelle des ewigen Vaterlandes durstet und seufzet; einen solchen gieb mir, der empfindet, was ich rede. Wenn ich aber zu einem lauen und kalten Herzen rede, so weiß es freylich nicht, was ich sage. (*) Und wie werden es izt so viele solche kalte Herzen wissen, denen das Gebeth und der Eifer dabey niemal weniger eingeht, als wenn sie für Beförderung der Ehre Gottes bethen sollten? O diese zeigen wohl, daß es ihnen gar nicht Ernst ist, wenn sie Gott mit dem Munde Vater nennen: denn das Wohl des Vaters liegt einem rechtschaffenen Kinde allemal mehr am Herzen, als sein eigenes.

Und wirklich hätte man denn heute nicht noch mehrere Ursachen als ehemals, recht brünstig um die Ersezung und Vermehrung dieser göttlichen Ehre zu bethen, da der Namen Gottes durch so viele boshafte Menschen in der ganzen Welt, und vielleicht nirgends mehr, als unter uns verachtet und gelästert wird? Ach! wie wenige bethen aber um das! oder wenn auch einige in dieser Absicht bethen, wie we-

(*) Da amantem & sentit, quod dico. Da desiderantem, da esurientem, da in ista solitudine peregrinantem atque sitientem, & fontem æternæ patriæ suspirantem: da talem & scit, quid dicam. Si autem frigido loquor, nescit quid loquor. *S. August. Tract. 26 in Joann. n. 4.*

wenige bethen mit wahrem Eifer? Mit dem Eifer eines seinen Gott als den allerbeßten Vater liebenden Kindes! — O! ihr Aeltern! wäret ihr wohl damit für euch zu Frieden? Wenigst dörfet ihr euch nicht verwundern, wenn eure eigene Kinder izt keine Lust für euch zu bethen haben, da man so lau und kalt zum Gebethe für die göttliche Ehre des himmlischen Vaters ist. Noch weniger dörfen sich die geistlichen und weltlichen Vorgesezten darüber aufhalten, wenn auch ihre Untergebene für sie nicht bethen wollen, oder wenn sie auch bethen, jenen Eifer dabey nicht fühlen, den der Apostel mit solchem Nachdruke jeden Christen hat einhauchen wollen, da er in dem ersten Briefe an seinen lieben Timotheus schrieb: Vor allem bitte ich und ermahne ich euch, ihr wollet Gott euer Gebeth, gute Begierden, Fürbitte, und Danksagung im Namen aller Menschen vortragen; für die Könige und hohe Standespersonen: auf daß wir in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit ein friedliches und ruhiges Leben führen: denn das ist gut und angenehm vor Gott unserm Heilande. (*) Aber nicht vor uns: denn uns ist heute viel angenehmer und lieber, wenn wir über unsre Vorgesezte, seyen sie Fürsten, Könige, Kayser, oder seyen sie Pfarrer, Bischöfe, Päpste, tapfer losziehen, und die Fehler ihrer Regierung bissig beschnarchen

(*) Obsecro igitur primum omnium fieri obsecrationes, orationes, postulationes, gratiarum actiones pro omnibus hominibus: pro regibus & omnibus, qui in sublimitate sunt, ut quietam & tranquillam vitam agamus in omni pietate, & castitate. Hoc enim bonum est & acceptum coram Salvatore nostro Deo, qui omnes homines vult salvos fieri, & ad agnitionem veritatis venire. 1 *Tim.* 2, 1 — 4.

chen und verdammen können; ob gleich all dieses Schmähen, Lästern, Uebelwünschen weiter zu nichts taugt, als uns und andere noch mehr zu bestürzen, zu verwirren, zu verderben, und jenes Gute zu verhindern, was durch das eifrige anhaltende Gebeth so leicht könnte wieder hergestellet werden; unser Herz und Mund ist nur eifrig zum Tadeln, nicht zum Bethen. Wer sollte aber bethen, sagt ihr, für gewisse Leute, die vor der Welt groß scheinen, aber nicht vor Gott, und die weder selbst bethen, noch andere bethen lassen wollen; die selbst keine Religion haben, und sie noch andern durch ihre Beyspiele und irrige Vorwände zu benehmen trachten?— Sey es auch so, wie ihr saget; doch soll man daran nicht verzweifeln, spricht der heilige Augustin: Denn darum hat der Weltapostel in der obigen Stelle sonderbar beygesezt: man solle bethen für die Könige und alle hohe Standespersonen, von welchen man hätte glauben können, sie wären wegen ihrem weltlichen Stolz und Hoffart ganz unwürdig zu der Demuth des christlichen Glaubens zu kommen. Daher hat er sogleich, um der Verzweiflung vorzukommen, hinzugefügt: das ist gut und angenehm vor Gott unserm Heilande, welcher will, daß alle Menschen zur Seligkeit und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. (*) Ach! wie wehe muß dieses unchristliche Verweigern des Gebethes den Schuzgeistern unse-

rer

(*) Apostolus specialiter addiderat pro regibus, & iis qui in sublimitate sunt, qui putari poterant fastu, & superbia seculari a fidei charistianæ humilitate abhorrere.... Proinde statim, ut desperationem tolleret, addidit: qui omnes homines vult salvos fieri, & in agnitionem veritatis venire. *S. August. Enchiridio cap.* 103.

rer Vorgesezten, den Schuzengeln ganzer Reiche, Städte, Bischthümer, oder doch wenigst ganzer Häuser und Gemeinde thun; die gar wohl wissen, daß eifrig bethende Untergebene jenen Gott sehr leicht endlich erweichen könnten, von dem die göttliche Schrift so klar sagt: Das Herz des Königes ist in der Hand Gottes; er lenkt es, wie eine Wasserleitung; wohin er will, da wendet ers. (*) Es scheinet mir, sie rufen uns statt ihrer Pflegkinder ganz kläglich zu, was der heilige Augustin zu seinem Freunde Darius geschrieben hat: Wir sind euere Vorgesezten, ihr aber seyd die Heerde Gottes. Bedenkt es wohl und sehet, daß unsre Gefahren ärger seyn, als die eurigen, und bethet für uns. Denn dieses nüzt uns und euch, damit wir dem ersten aus allen Hirten gute Rechenschaft von euch abstatten, und zugleich mit euch aus den noch gefährlichern Schmeicheleyen als Beschwernissen dieser Welt sicher heraus kommen mögen. (**) Christen! stellet euch selbst an die Stelle euerer Vorgesezten, und was ihr da selbst gerne hättet, das thut izt auch andern.

Doch wenn die Untergebenen für ihre Vorgesezte eifriger izt bethen sollten: sollen etwa die Vorgesez-

(*) Sicut divisiones aquarum ita cor regis in manu Domini: quocumque voluerit, inclinabit illud. *Prov.* 21, 1.

(**) Præpositi vestri sumus, grex Dei estis. Considerate & videte pericula nostra majora esse quam vestra, & orate pro nobis. Hoc enim & nobis condecet & vobis, ut bonam rationem de vobis reddamus pastorum principi pariterque evadamus hujus mundi periculosiores blanditias, quam molestias. *S. Augustinus Epist.* 231 *alias* 264 *ad Darium.*

gesezten hinwieder für das Wohl ihrer Untergebenen minder eifrig seyn? Ich frage dieses nicht umsonst: denn es scheinet heute, manche Vorgesezte hätten vergessen, was der Weltapostel ihnen mit so scharfen Worten prediget; und zwar in dem nämlichen Sendschreiben an den Timotheus gleich im fünften Kapitel darauf: Wer aber für die Seinigen, sonderbar für seine Hausgenossene, keine Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet; ja ist ärger als ein Ungläubiger. (*) Oder soll man vielleicht denken, sie hielten sich für mächtig, für weis, für geschikt genug, auch ohne Beystand und Gnade von oben, die ihrigen zu regieren, und das wahre Wohl des Staates, der Kirche und jedes einzelnen Unterthanen auf das Beßte zu befördern? Soll man glauben, sie hätten nicht eben so Ursache, wie der grosse König Salomon voll Inbrunst zu Gott zu seufzen: Nun dann mein Gott und Herr! du hast mich deinen Knecht für meinen Vater David zum Könige gesezet: da ich doch wie ein junger Knab bin, der nicht weiß, wie er handeln und wandeln soll. — Gieb dann deinem Knechte einen vernünftigen Sinn, damit er dein Volk richte, und das Gute vom Bösen unterscheiden möge. Denn wer kann diesem Volke, diesem deinen so zahlreichen Volke Recht sprechen? (**)

Frey-

(*) Si quis autem suorum, maxime domesticorum, curam non habet, fidem negavit, & est infideli deterior. 1 *Tim.* 5, 8.

(**) Et nunc, Domine Deus, tu regnare fecisti servum pro David Patre meo: ego autem sum puer parvulus & ignorans egressum, & introitum meum.... Dabis ergo servo tuo cor docile, ut populum tuum judicare possit, & discernere inter bonum & malum. Quis enim poterit judicare populum istum, populum tuum multum? 3 *Reg.* 3, 7 & 9.

Freylich gefiel dieses Gebeth Salomons, (*) sowohl wegen seiner Demuth, als wegen seines Eifers, der eben aus der demüthigen Erkenntniß seiner Schwachheit entsprungen war, dem grossen Gott überaus wohl. Er erhielt dafür eine außerordentliche Weisheit zu seinem und der Seinigen größten Nuzen. Und warum sollte es nicht gefallen, da es zugleich auch von dem Eifer für die Ehre Gottes beseelet war? weit anders als bey unsern Zeiten, wo man keinen andern Eifer, als nur für das zeitliche Wohl seiner Unterthanen, keinen aber für ihr geistliches und ewiges zu haben scheint; nur immer von Beförderung des Staates, des Handels und Wandels, der zeitlichen Glükseligkeit und Vergnügens träumt, und nimmer für die Beförderung der Kirche, der Religion, der Ehre Gottes sorgt. Ach! darf ich es sagen: selbst die geistlichen Hirten, die Priester des Herrn scheinen mehr Hize zu haben, wenn sie aus den Ihrigen gute Bürger und gesellige Menschen, als wenn sie gute Christen bilden sollten. Was ist es hernach Wunder, wenn sie jene öffentlichen und allgemeinen Gebether, die sie im Namen und Eifer der Kirche selbst für das ewige Wohl der gesammten Christenheit sprechen sollten; besonders die priesterlichen Tagzeiten, mit so vieler Nachlässigkeit, mit so schändlichem Verdrusse daher bethen? — Ich will mit meinem Tadel nicht zu weit gehen; aber doch das Mitleiden kann ich hier nicht bergen, das ich mit jenen Vorgesezten, besonders mit jenen Seelsorgern habe, die sonst so viel Eifer für ihre anvertraute Schäflein zeigen; so viel für selbe sich bemühen,

(*) Placuit ergo sermo coram Domino, quod Salomon postulasset hujuscemodi rem. *Ibidem v.* 10.

Bayerische Staatsbibliothek München

hen, studiren, abkümmern, schnaufen und schwizen; und doch bey allem dem, nur im heiligen Gebethe ihren Eifer zu vergessen scheinen, besonders in jenem, das sie selbst nach den Willen und im Namen der Kirche bey dem heiligen Messopfer und Brevier für alle Christgläubige zu verrichten hätten. Alles dieses übereilet man oft, kürzt es ab, vernachlässiget es, aus blindem Vorwande mehr Zeit zu seinen andern eifervollen Seelengeschäften und Verrichtungen zu finden. Weiß man dann nimmer, daß das Gebeth, besonders das vorgeschriebene, die Seele aller unserer Handlungen seyn müsse, indem wir durch selbes die wahre Kraft und Nachdruk von Gott erhalten müssen. Richtet man sich nimmer nach den bekannten Beyspielen heiliger und apostolischer Männer, ja selbst der Apostel, die mehr auf das Bethen, als auf ihre Bemühungen hielten, und beydes mit gleichem Eifer sich angelegen seyn ließen; wie sie es selbst den ersten Christen öffentlich sagten in den Apostelgeschichten am 6ten Kapitel: Wir aber wollen dem Gebethe und dem Dienste des Wortes obliegen? (*) Ja richtet man sich nicht mehr nach dem göttlichen Muster unsers Heilandes, von dem das heilige Evangelium erzählet, daß er den Tag mit Predigen, die Nacht mit Bethen zugebracht: Er gieng auf einen Berg zum Gebethe hinaus, und übernachtete im Gebethe zu Gott. (**) Soll es hernach, wenn man solchen Beyspielen nicht folget, und überall mehr als im Bethen eifert; soll es hernach ein Wunder seyn, wenn

(*) Nos vero orationi & ministerio verbi instantes erimus. *Act.* 6, 4.

(**) Exiit in montem orare, & erat pernoctans in oratione Dei. *Luc.* 6, 12.

wenn unser Eifer ohne Frucht, wenn er ohne Dauer ist? — Ach! hören wir doch auf, über die verboste Hartnäkigkeit anderer Menschen zu jammern, die sich heute von uns nicht bekehren lassen; die all unser Zusprechen, Bitten und Drohen verachten; die zu allen unsern Vorstellungen, Ermahnungen, Strafpredigten taub und blind scheinen. Hören wir auf, an ihrer Bekehrung und Besserung zu zweifeln, oder gar zu verzweifeln! Fangen wir vielmehr für sie eifriger zu bethen an: was unser Eifer nirgends zuwegen bringt, das würde er bald durchs Bethen erhalten. Mirakel würden geschehen, wenn wir es mit unsern heutigen Blinden und Tauben so machten, wie es der göttliche Lehrmeister mit jenem Tauben und Stammelnden bey Markus am 7ten Kap. gemacht hat: Er nahm ihn von der Schaar des Volkes beyseits, heißt es: er schauete gen Himmel, seufzete voll Eifer; und was war die Wirkung? Die Wunderkraft seiner darauf folgenden zwey Worte: er sprach zu ihm: Eröffne dich, den Augenblik war der arme Tropf geheilt. (*) — Selbst die weltlichen Vorgesezten, Hausherren und Hausfrauen, Väter und Mütter möchten sie doch aufhören, nur immer über die Bosheit der Ihrigen, und nicht selten mit gänzlicher Verlezung der Ehre überall herum zu klageu, zu schmähen, gar zu fluchen; und wollten sie vielmehr anfangen, das Heil ihrer Kinder und Untergebenen in stillen, aber inbrünstigen Gebethern täglich Gott anzubefehlen; wollten sie hiezu jenes

(*) Et apprehendens eum de turba seorsum ... & suspiciens in cœlum, ingemuit, & ait illi: Ephetha, quod est, adaperire. Et statim apertæ sunt aures ejus. *Marc.* 7, 33.

jenes allervornehmste Opfer der heiligen Meß anwenden, nach dem frommen Beyspiele eines Jobs, der nicht nur als hussitischer Fürst, sondern auch als Vater täglich, wie die Schrift sagt: Nachdem er sich frühmorgens aufgemacht hatte, für ein jedes seiner Kinder ein Brandopfer schlachtete, sprechend: vielleicht haben meine Söhne gesündiget, und Gott in ihrem Herzen gelästert. (*) Himmel! was würde dieser Eifer bethender und opfernder Aeltern und Vorgesezten, was für fromme und heilige Kinder, Untergebene, Ehehalten machen, und gar bald ganze Häuser, Familien, Gemeinden, Reiche, ja die Welt umschaffen!

Allein es bleibt dabey: überall hat man heute mehr Hize und Eifer im Tadeln, im Schmähen, im Klagen und Lästern, nur im Gebethe allein nicht; nicht für seine Untergebene und Vorgesezte; aber noch weniger für seines Gleichen. Da fällt es manchen gar nicht einmal ein zu bethen; selbst gegen die beßten Freunde, wenn man ihnen sonst auch alle Liebesdienste und Gefälligkeiten erweiset oder anträgt, ist dieses der lezte, das Gebeth für sie. Es klingt schon nimmer nach der izigen Mode, zu andern sagen: ich werde bethen für sie. Sogar die Geistlichen lacht man aus, wenn sie sonst weiter nichts versprechen, als daß sie für uns bethen, und in der heiligen Meß unsrer auf das eifrigste gedenken wollen. Vielleicht kömmt dieses daher, weil man schon von seiner eigenen Gewohnheit weiß, daß

(*) Consurgensque diluculo offerebat holocausta pro singulis, dicebat enim: ne forte peccaverint filii mei, & benedixerint Deo in cordibus suis. Sic faciebat Job cunctis diebus. *Job.* 1, 5.

daß dieses Versprechen des Gebethes entweder gar nicht, oder nur schlecht pflegt gehalten zu werden. Man macht auch nicht viel daraus, und denkt, ich habe für mich selbst zu bethen; es geschieht dieses schon selten und lau genug: was sollte ich mir noch eine Last der Gebether für andere aufladen! Allein hast du denn gar keine Gutthäter, für welche du bethen mußt? Oder glaubest du, daß dir das Gebeth anderer frommen Leute nicht nüzlich und nothwendig sey, da dein eigenes für dich so schlecht ist? Wenn du aber für andere nicht betheſt, hoffest du wohl, daß die Gebether, die andere für dich verrichten, von Gott für dich angenommen werden können? Und wenn du auch sonst keine andere Pflicht hättest, für andere zu bethen; ist die christliche Liebe und die ächte Menschenliebe nicht Pflicht genug, für seine Mitchristen und Mitmenschen, derer keiner ohne grosse Bedürfnisse ist, recht angelegenst unsern allgemeinen göttlichen Vater zu bitten? Eine ewige Wahrheit ists: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden viele Barmherzigkeit erlangen; (*) viele Barmherzigkeit, steht in dem Syrischen. (**) Daher der heilige Augustin zu seinem Freunde Antonius schreibt: Noch grössern Dank sagen wir dir, wenn du dich nicht nur unserm Gebethe empfiehlst; sondern selbst nicht unterläßt für uns zu bethen. Denn das Bethen für seinen Bruder ist Gott gefälliger, wo zugleich auch ein Opfer der Liebe geschieht. (***) Wer sich

(*) Beati misericordes, quoniam ipsi misericordiam consequentur. *Matth.* 5, 7.

(**) Beym P. Weitenauer in dieser Stelle.

(***) Gratias tibi uberiores etiam agimus, si non solum

sich also izt schämt anderen diesen Liebesdienst sein Gebeth für sie anzutragen, oder zu erweisen, dem möchte ich hier gerne die Worte des Heilandes, die er den murrenden Pharisäern zugerufen, auch in das Ohr sageu: So gehet nur hin und lernet, was jenes heiße, bey dem Propheten Osea. (*) Barmherzigkeit habe ich lieber, als Opfer: (**) denn wie der heilige Hieronymus diese Stelle des Propheten ausleget, so ist Gott das liebste und angenehmste Opfer, das Heil der Gläubigen und die Bekehrung der Sünder. (***) Wenn wir also um dieses nicht nur für uns; sondern auch für alle andere bethen, so wird unser Gebeth am allerangenehmsten und nüzlichsten auch für uns seyn. Allein es fehlt nämlich immer schon da, daß man nicht erkennet, und nicht überleget, in was grosser Gefahr und in was für einer Noth unser Mitmensch und Nächster sey; sonst wäre es unmöglich, daß unser doch zum Mitleiden von seiner Natur aus so geneigtes Herz nicht beweget und eifrig würde. Oder sollte ich wohl glauben, daß es unter uns Menschen gäbe, welche, wenn sie einen armen Tropfen mitten in Feuersflammen, oder Wasserflutten schon nächst an seinem Tode und Untergange sähen, dennoch kein einziges Verlangen ihm

lum te commendes orationibus nostris; sed etiam non prætermittas orare pro nobis. Gratior est enim Deo pro fratre deprecatio, ubi sacrificium charitatis offertur. *S. Augustinus Epist.* 20. *alias* 126.

(*) Osea. 6, 6.

(**) Euntes autem discite, quid est: Misericordiam volo & non sacrificium. *Matth.* 9, 13.

(***) Victimæ meæ & holocausta salus credentium, & conversio peccatorum est. *S. Hieronymus in cap.* 6. *Oseæ. v.* 6 & 7.

ihn zu retten hätten, und keinen einzigen Eifer spürten für ihn zu bethen, da sie ihm doch schon durchs Gebeth leicht helfen könnten? Und o wie viele tausende und tausende unsrer Mitmenschen schweben Tag und Nacht in weit grössern Gefahren, nicht eines zeitlichen, sondern ewigen Unterganges! ja ist jemand in diesem Leben der außer dieser entsezlichen Gefahre ist? O ihr Menschen! sonst so mitleidige Menschen, selbst oft gegen eure Thiere! eröffnet euere Augen! sehet auf dem weiten und breiten Weltboden umher! sehet da Sünder, sehet da Angefochtene, dort Verzagte, Kleinmüthige, nächst an der Verzweiflung Stehende! Sehet, sehet Blinde in ihrem Irrthume, im Kezerthume, im Heydenthume! sehet Verstokte in ihren Lastern, Gewohnheiten, Gelegenheiten! sehet sie um und um von ihren ärgsten Todsfeinden aus der Hölle umgeben, verstriket, verblendet; sehet wie sie immer näher zu ihrem Untergange und ewigen Elende eilen! Sehet es doch und erbarmet euch ihrer. Sehet den erschreklichen Abgrund, wohin sie stürzen; sehet die hellen Flammen, die ihnen schon entgegen lodern; sehet den weiten Schlund der leidigen Hölle, der schon offen steht sie bereits für immer und ewig zu verschlingen. Ach! sehet es doch durch den Glauben; lasset euere Herzen hierüber erweichen zum inbrünstigen Gebethe für sie anflammen! Und wenn ihr für euch selbst bethet, so bethet auch für sie. — Oder rührt euch mehr das zeitliche Elend? so sehet auch so viele arme, am Hungertuche nagende, gedrükte, unbarmherzig verfolgte, verjagte, verlassene, gute, ehrliche, unschuldige Leute; Kinder, Weysen, Greise, Wittwen, Kranke; in tausend Kummer, Sorgen, Aengsten, in Schmerzen, in lezten Zügen schmachtende,

hart athmende, dahin sterbende, ja Steine und Erz zu erweichen fähige Menschen. Ach! sie heben ihre zitternde Hände, sie wenden ihre weinende Augen, oder wenigst, weil sie nichts mehr anderes können, ihre beklemmte Herzen gegen euch; erinnern euch euerer gleichen Natur und gleichen Gefahre; sie bitten, um was? ach um mehr nicht, als nur doch wenigst um euer Gebeth; aber um euer eifriges Gebeth: könnet ihr es ihnen versagen? — Wenn ihr es könnet, so saget nur nicht, daß ihr Christen, ja nicht einmal, daß ihr Menschen seyd. Doch ihr könnet es wirklich: denn wie viele unter euch giebt es, die für so viele elende Mitmenschen gar nie bethen, oder nie eifrig bethen? Soll ich also wirklich sagen, daß ihr eben darum weder Christen, noch Menschen mehr seyd? Nein: das will ich durchaus nicht sagen. Nur das ists, was ich sage, und frey in die Welt hinein schreibe, daß ihr entweder nicht glaubet, oder nicht bedenket, daß solche Nothleidende, und zwar nur gar zu viele in der Welt selbst diesen Augenblik seyen; ja daß keiner sey, der nicht etwas solches zu leiden, oder noch mehr zu fürchten habe. Dieses aber nicht glauben, oder nicht bedenken, nicht betrachten, wie soll man es heißen? Ich überlasse es euch selbst, wie ihr es nennen wollet. —

Unterdessen eröffne ich euch ein anderes Schauspiel; ja es steht euch schon längst weit offen: Der unmenschliche Speer eines Soldaten hat es eröffnet am Kreuze, das Herz eures Jesu! Schauet nur fein wohl in selbes hinein; und sehet in ihm wie im hellesten Spiegel den gänzlichen Abgang eures Eifers, wenn ihr ihn noch nicht genug bisher gesehen habet,

oder wenn ihr euren Augen nicht trauet, so fühlt es durch die Wunde, wie Thomas, mit der Hand, wie warm und hizig dieses Herz von Liebe und Eifer für unser aller Seelenheile sey. Ihr könnet es wenigst aus den lezten Worten erkennen, von denen der göttliche Mund noch selbst am späten Vorabend seines Leidens übergieng; ich sage, aus seinem inbrünstigen Gebethe, das er gleich nach eingesextem heiligen Abendmahle zu dem himmlischen Vater für uns alle abschikte, könnet ihrs lernen, wie eifrig und warum auch wir für andre unsre Nächste Gott bitten sollten. Zwar hätte er dort, wo bereits schon die Stunde ankam, zu der die ganze gerechte Rache seines erzörnten himmlischen Vaters über ihn allein nach aller Schärfe ausbrechen sollte, Ursachen genug gehabt uns ein wenig zu vergessen, und nur auf sich selbst zu denken, und weiter nichts anderes zu bitten, als daß der Kelch von ihm gehen möchte, oder wenigst nicht gar so bitter eingeschenkt würde. Doch nein: wir wären ihm zu lieb; und ich darf sagen: wir waren ihm näher am Herzen, als er sich selbst. Darum seufzet und bethet er für uns früher, länger, heftiger, brünstiger, als für sich selbst. Wie eine lang eingeschlossene, nunmehr aber gewaltiger ausbrechende Flamme, so hizig steigt seine Bitte gen Himmel empor: — Vater! so erzählt dieses Gebeth und seinen Eifer zu unserm Beyspiele, der liebvolle Jünger Johannes, der eben auf seiner so warmen Brust geruhet, und die ihm so eigene Nächstenliebe geerbet hatte: Vater! so flehet der erstgebohrne aus allen deinen Kindern, so, der aller ihre Sünden freywillig auf sich genommen, so, der aller ihre Schmerzen und Uebel mitten in seinem Herzen empfindt: Vater! o er nennet diesen milden Namen nur

um dein Vaterherz recht tief mit Liebe zu verwunden: Vater! ich bitte für sie; nicht für die Welt bitte ich, sondern für die, welche du mir gegeben; weil sie dein sind, und das Meinige ist alles dein, wie das Deinige mein ist. — Ich bleibe nicht mehr auf dieser Welt; sie aber wohnen noch auf der Welt, da ich mich von ihnen zu dir begebe, durch meinen nun bevorstehenden Tod; gieb, daß sie eines seyn, wie wir, sie durch die Einigkeit des Glaubens und Eintracht der Liebe, wie wir durch die Einigkeit der Natur. So lange ich bey ihnen war, erhielt ich sie in deinem Namen. Ich bewahrte die, welche du mir gegeben hast; und ist keiner aus ihnen verdorben, als das verlorne Kind, an welchem die Schrift erfüllet wird. Nun aber komme ich zu dir, und rede dieses noch auf der Welt, damit sie meine Freude in sich vollkommen genießen. — Was für eine wichtige Bitte, welch eine eifrige und inbrünstige Bitte des göttlichen Sohnes selbst für die Seinigen! Aber sie ist noch nicht aus; sein Herz brennt und flammet noch; es hat wie das Feuer nie genug. Ich bitte nicht, daß du sie aus der Welt abfodereſt, sondern daß du sie von dem Bösen bewahreſt. Sie sind nicht von der Welt, wie ich ebenfalls nicht von ihr bin. Heilige sie in der Wahrheit. — Ich heilige mich dir als ein Opfer für sie, damit auch sie wahrhaft geheiliget werden. Könnte man angelegener bitten, da man sich selbst zu einem so schweren Opfer darbeuth! Doch das Gebeth geht noch weiter, es nimmt zu im Eifer. Ich bitte aber nicht für sie allein, sondern aber auch für jene, welche vermittelst ihres Wortes an mich glauben werden. Nicht nur für meine dermalige; sondern für alle noch zukünftige Jünger und Nachfolger. Hiemit auch für uns heu-

heute lebende Christen. Ja! wirklich auch für uns! O Christen! O welch ein Trost für uns! auch für uns bittet er so inbrünstig um die Heiligkeit! O hört es wohl, ihr Christen alle! wie er weiter bittet: Damit alle eines seyn, wie du, o Vater, in mir und ich in dir, also auch sie in uns eines seyn. . . . Ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, auf daß sie deine angenommene Söhne würden, wie ich dein natürlicher Sohn bin: damit sie eines seyn, wie wir eines sind, ich in ihnen und du in mir; damit sie vollkommen eines seyn, und damit die Welt erkenne, daß du mich gesandt, und sie, wie mich geliebet hast. Er schließt es endlich, obwohl er scheint vor Eifer nicht aufhören zu können. Doch er schließt es mit einer Bitte, die nichts weniger verlangt, als daß alle Gnaden, um die er schon gebethen hat, uns nicht nur für izt; sondern für ewig bey ihm glükselig machen sollen: Vater ich will, dieses Wort drükt ihm nun der Eifer aus, ich will, daß, wo ich bin, auch jene bey mir seyn sollen, die du mir gegeben hast; damit sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir ertheilet, weil du mich vor Anbeginn der Welt geliebet hast. (*) — Kommet nun herbey, meine heutige Christen, bey denen izt so oft der Name eines Menschenfreundes, der thätigen Nächstenliebe und dergleichen gebraucht, oder vielmehr mißbraucht wird! sehet da, ob ihr jemals, ich sage nicht für andere, für euch selbst so eifrig gebethet habt, als euer Jesus nächst am bittersten Leiden und Tod für uns alle bittet, flehet und seufzet! Könnte wohl ein Freund für seinen Freund, ein Bruder für seinen Bruder, ein Vater für seine allerliebste Kinder sehnlicher bitten! — Hat er aber die-

(*) Bey Johannes am 17 Kapitel.

dieses Gebeth nicht eben darum so laut und verständig verrichtet, damit er uns ein gleiches für unsere Mitbrüder, für unsere Freunde, für unsere Untergebene und Kinder zu thun lehren möchte? Oder was bedeuten seine kurz zuvor an dem nämlichen Ort gesprochene Worte: Ich habe euch ein Beyspiel gegeben, damit, wie ich euch gethan habe, also auch ihr einander thuet? (*) — Ach! was bedeuten sie? Sie deken nur gar zu klar unsre Schande auf, daß wir halt die Nächstenliebe nur immer im Munde; nie aber im Herzen haben, da wir für unsere Nächsten, auch sogar für unsre beßte Freunde nicht einmal recht ernstlich bethen wollen; welches uns doch aus allem, was wir ihnen thun können, am allerwenigsten kosten würde. —

Soll es mir izt nicht verleiden, das wunderschöne Beyspiel des göttlichen Herzens Jesu noch weiter vorzustellen; ach! zu einer Zeit, wo man sogar selbst schon die besondere Verehrung desselben anzustreiten sich erfrecht? Doch wir müssen es zu unsrer nüzlichen Beschämung noch bethen, und am allereifrigsten bethen hören; und zwar für jemand, für den man heute sogar nimmer bethen will, nämlich für seine Feinde. — Die unbegreifliche Liebe zu uns hat ihn endlich bis ans schmählichste Kreuz gebracht; schon schmachtet er dort in der bittersten Todesqual; er kann in diesem äußersten Elend vor Schwachheit kaum mehr reden. Doch nimmt er noch alle die lezten Kräfte zusammen, und, o! was nur der unüberwindliche Eifer kann, er bethet noch um das, um was er schon lang im Herzen bethete, auch mit dem Mun-

(*) Exemplum enim dedi vobis, ut quemadmodum ego feci vobis, ita & vos faciatis. *Joann.* 13, 15.

Munde: Vater, vergieb ihnen: denn sie wissen nicht, was sie thun. (*) Kurz zuvor hatten die Juden voll Eifer den Pilatus gebethen: Kreuzige ihn. Izt bittet er eben so eifrig den himmlischen Vater: Vergieb ihnen. O Wunder! seufzet da der heilige Bernhard, er schreyt: verzeihe! die Juden schreyen: kreuzige! (**) Und was thun wir? Wir, wenn wir in der Verfolgung sind, bethen und wünschen, daß Gott unsre Verfolger demüthigen und strafen solle; oder doch, daß er ihre Anschläge wider uns zernichten oder verwirren solle; wenigst daß er die Uebel, welche sie uns zufügen, abwenden wolle; vielleicht etwa, daß er sie selbst entweder uns geneigt machen, oder gar von uns entfernen wolle. Hergegen Jesus bittet nur, daß er ihnen verzeihen wolle. — Da er uns so ein reizendes Beyspiel giebt, hatte er nicht Ursache genug, uns auch dieses Lehrstük zu geben bey Matthäus: (***) Ich aber sage euch: liebet euere Feinde; segnet jene, die euch lästern und verfluchen; thut Gutes denen, welche euch hassen; bethet für euere gewaltthätige Verfolger und Verläumder, (****) damit ihr Kinder eures höchsten Vaters seyd, welcher im Himmel ist, und seine Sonne über Gute und Böse aufgehen läßt, auch seinen Regen über Gerechte und Ungerechte schiket, und gegen die Undankbaren und Schlimmen gütig ist? — Gewißlich kann man seinen Eifer im Gebethe niemals besser zei-

(*) Pater, dimitte illis: non enim sciunt, quid faciunt. *Luc.* 23, 34.

(**) Mira res! ille clamat: ignosce; Judæi: crucifige! *S. Bernardus serm. in fer. 4 maj. Hebdom. n.* 9.

(***) Matth. 5, 44 und 45, auch bey Lukas 6, 35

(****) Aus dem Syrischen und Persischen.

zeigen, als wenn man auch für seine Feinde bethet, und zwar vorzüglich bethet, wie Jesus die erste Bitte am Kreuze weder für sich selbst, noch für seine Freunde; sondern für seine Feinde that. Aber auch niemal ist der Eifer härter, als eben bey diesem Gebethe; und niemal ist er heute weniger zu finden, als eben dabey. Denn da man schon überhaupt keinen Ernst beym Bethen zeigt; wie wird man ihn da haben, wo er am allerbeschwerlichsten ist? Doch hört man auch heute nicht selten einige sagen: ich bethe schon für meine Feinde. Allein da sie das sagen, scheinen sie schon ziemlich erhizt zu seyn. Kömmt wohl auch diese Hize von dem Eifer her, den man für das Wohl seiner Feinde hat? oder vielmehr von dem Zorne, den man wider sie, still im Herzen trägt, und oft da noch mehr auskocht, wo man ihnen nur einen Liebesdienst durch das Gebeth erweisen sollte? Jesus zeiget wohl, daß ihm Ernst ist, und er zeiget es vollkommen zu unserm Beyspiele: denn da er für sie bethet, entschuldiget er sie auch noch, ob sie gleich keine einzige Entschuldigung zu verdienen scheinen: Sie wissen nicht, was sie thun. Er hatte sie schon zuvor bey sich selbst entschuldiget: denn als er sich der Stadt Jerusalem näherte, und sie ansah, statt zu zörnen, weinte er darüber, sprechend: O daß auch du noch zu rechter Zeit erkenntest, was zu deiner Wohlfahrt ist! nun aber so ist es vor deinen Augen verborgen. (*) Am Kreuze, da er nicht nur über sie weint, sondern gar am ganzen Leibe vom häufig für sie fließenden Blute triefet, da entschuldiget er sie auch vor seinem göttlichen Vater. Ja er fängt sein lezтes Gebeth von dieser Bitte für seine Feinde an, nach seiner eigenen Lehre, die er uns schon vorher gege-

(*) Luk. 19, 41 und 42.

gegeben hat: Wenn ihr aber zum Bethen fertig stehen werdet, verzeihet alles, was ihr wider jemanden habt: damit auch euer himmlischer Vater euch euere Sünden nachlasse. Dafern ihr nicht vergebet, wird auch euer himmlischer Vater euch eure Sünden nicht vergeben. (*) In der That ist bey keinem Gebethe mehr Eifer nöthig, als bey dem Gebethe für seine Feinde: denn da hat man nicht nur die üble Lauigkeit, die überall beym Bethen im Wege steht; sondern überdas noch die heftigste Leidenschaft des Zornes und Hasses zu überwinden. Fehlt nun der Eifer da, so betrügt man sich und andere, wenn man sagt, man bethe für seine Feinde: denn es ist gewißlich nicht im ganzen Ernste gemeynt. Ich muß aber da auch noch dieses nicht vergessen, nämlich daß, wenn dieser Eifer in Unterdrükung seines Widerwillens beym Gebethe mangelt, aller anderer Eifer und das ganze Gebeth verderbt sey. Ja daß wir sogar alsdann statt zu bethen, vielmehr uns selbst anklagen, uns selbst verdammen mit jenen ausdrüklichen Worten: Vergieb uns unsre Schulden, als auch wir vergeben unsern Schuldigern. Wie oft ist dieses darum heute nicht ein Gebeth, sondern gar ein Urtheilspruch, mit dem wir uns selbst die Verzeihung bey Gott absprechen, die wir anderen gar nicht, oder nur dem Schein nach geben? Auch dieses folget daraus, sobald wir wider unsre Feinde bethen, sobald bethen wir auch wider uns; und sobald wir nicht, oder nicht eifrig für sie bethen, eben sobald bethen wir auch nicht für uns selbst. Woher soll aber endlich dieser Eifer kommen, wenn keine einzige Liebe seiner Feinde im Herzen ist? Ach! selbst bey sonst eben nicht gar so übelgesinnten Christen,

(*) Mark. 11, 25 und 26.

sten, muß man mit dem grossen heiligen Papst Gregorius seufzen: Der Mund spricht zwar für seine Widersacher ein Gebeth; aber wollte Gott, auch das Herz hätte eine Liebe für sie! (*) Ist es nicht oft nur die Eigenliebe, die uns zwingt für Feinde zu bethen, weil wir wohl wissen, daß uns sonst unser Gebeth nichts nüzen würde? Wir wissen das Geboth der Liebe; dem unterwirft man sich nur aus Noth: und was geschieht? Dieser heilige Vater sagts, besinne sich nur jedermann hierüber: Denn oft, sey es, oft bethen wir für unsre Feinde nur wegen dem Zwang des Gebothes, nicht aus freywilliger Liebe, indem wir auch um Erhaltung ihres Lebens bethen, dabey aber fürchten, erhört zu werden. Weil aber der auch das Innerste durchsehende Richter vielmehr auf das Herz, als auf die Worte sieht; so bethet in seinem Auge jener für seinen Feind gar nicht, der nicht aus Liebe für ihn bethet. (*) —

Doch hören wir auf von einem wahren, und aus unverstellter Liebe kommenden Gebethe für seine Feinde zu reden: denn wir haben wohl noch Freunde, für die man izt immer weniger bethet; nicht anders, als wenn sie uns gar nichts angiengen, oder nur

(*) Effundit os pro adversariis precem, sed utinam cor teneat amorem! *S. Gregorius l.* 2. *homil.* 27. *n.* 8. *in Evang.*

(**) Nam sæpe & orationem pro inimicis nostris impendimus; sed hanc ex præceptione potius fundimus, quam ex caritate. Nam & vitam inimicorum petimus, & tamen, ne exaudiamur, timemus. Sed quia internus Judex mentem potius quam verba considerat, pro inimico nil postulat, qui pro eo ex caritate non orat. *Idem ibidem.*

nur unsre Feinde wären. — Freylich sind sie aus unsern Augen, ja gar aus unsrer Welt; aber darum sollten sie doch nicht auch aus allem unsern Sinne seyn, ich nenne sie euch, die leidenden Seelen des entsezlichen Fegfeuers. — Sieht man nicht, meine Christen, wie der sonst so lobwürdige Eifer der wahrhaft thätigen Nächstenliebe für seine in der äußersten Noth und ärgsten Quaal stekende Mitbrüder immer mehr abnimmt und erkaltet? Gehört das Wenige, was man noch für sie verrichtet, nicht entweder nur für die nächsten Anverwandten, für Aeltern, Kinder, Geschwistrigte; oder dauert es nicht nur eine kurze Zeit nach ihrem Tode, weil man sich kaltsinnig einbildet, diese seyn schon erlöset, und andere alle gehen uns wenig oder gar nicht an? So leicht und geschwind ist ein liebloses Herz mit dem nächsten beßten Vorwande zufrieden! Der heilige Augustin und so viele andere heilige Lehrer seiner, späterer oder früherer Zeiten hatten noch nichts gewußt von der heute so berüchtigten Schädlichkeit der Todtenkörper inner den Mauren, in den Grüften und Kirchen; sonst hätte er nicht in seinem Buche von der Sorge für die Verstorbenen, das er an den ganz gleich gesinnten Bischof Paulinus geschrieben, jenes Verlangen so weitläufig gutgeheißen, das eine gottselige Mutter geäußert, ihren Sohn in der Kirche eines Martyrers begraben zu haben. Da also die gläubige Mutter des abgestorbenen gläubigen Sohnes so sehr gewünschet, seinen Körper in der Kirche des heiligen Martyrers zu begraben, sind seine eigene Worte am fünften Kapitel; und sie geglaubet, daß seiner Seele durch die Verdienste des Martyrers geholfen würde: so war dieser ihr Glauben zugleich auch eine Bitte für ihn; und diese hat

ihm geholfen, wenn ihm doch was geholfen hat. (*) Er sezet auch gleich die weitere Ursache seiner Meynung bey, und schreibt: Indem sie zu eben diesem Grabe im Geiste zurükkehrt, und ihren Sohn durch das Gebeth mehr und mehr empfiehlt: so hilft ja der abgeleibten Seele nicht so fast der Ort des Todtenkörpers, als die durch die Erinnerung des Ortes immer auflebende Liebe der Mutter. Denn, wenn sie da bethet, so muß ja ihrem frommen Gemüthe, gewiß nicht ohne Nuzen, zugleich vorkommen sowohl wer, als wem er da anbefohlen sey. (**) Es hatte nämlich dieser so hoh von Gott selbst erleuchtete Lehrer eine ganz andere Philosophie zu seiner Zeit, nach der auch wir für uns und für andere wünschen sollten, nächst an den Altären, oder doch Kirchen der Heiligen begraben zu werden, weil selbst die Heiligkeit dieser Orte die Gläubigen desto öfter und dringender erinnert für uns ihre Gebethe zu verrichten. Doch müssen wir uns dabey auch bey dieser Zeit seine gleich darauf folgende Lehre zu Nuzen machen: Obgleich das gottselige Gemüth dort seinen Geliebten nicht begraben kann, wo man wünscht; so muß es doch keines-

(*) Cum ergo fidelis mater fidelis filii defuncti corpus desideravit in basilica Martyris poni, si quidem credidit ejus animam meritis martyris adjuvari; hoc quod ita credidit, supplicatio quædam fuit; & hæc profuit, si quid profuit. *S. Augustinus de cura pro Mortuis cap.* 5.

(**) Et quod ad idem sepulchrum recurrit animo & filium precibus magis magisque commendat, adjuvat defuncti spiritum non mortui corporis locus, sed ex loci memoria vivus matris affectus. Simul enim & quis & cui commendatus sit, non utique infructuose religiosam mentem precantis attingit. *Idem ibidem.*

keineswegs von dem ihm so nothwendigen Andachtseifer in seinem Gebethe für ihn nachlassen. Denn liege gleich der entseelte Leib, wo es immer sey: so muß man doch der Seele ihre ewige Ruhe verschaffen. (*) — Oder wird vielleicht darum im Fegfeuer eine neue und bequemere Mode der Peinen eingeführt worden seyn, weil izt auf der Welt allerhand Neuerungen in den Begräbnissen, in den Leichenbegängnissen, in Freydhöfen, in Seelenandachten entstanden sind? Ist das Feuer darum izt dort nicht mehr so hizig, die Dauer desselben nicht mehr so lange, das Verlangen zum Himmel nicht mehr so heftig, als zuvor? — O wehe! ich glaube es selbst, daß bey unserem so sehr verneuerten Jahrhunderte auch das Fegfeuer, wie die Hölle, eine grosse Neuerung erlitten haben. Neue und ärgere Peinen für diese neue und immer zärtlichere Weichlichkeit, die heute alle Stände der Lebenden ergreift; neue und heißere Flammen für so viele von der alten Abtödtung, Fasten, Bußwerken sich loszählende heutige Christen; neuer und längerer Aufschub der Linderung und Erquikung für so viele, die heiligen Ablässe, Sakramenten, Messen im Leben mehr vernachlässigende Seelen; spätere und seltnere Erlösung für so unzählbare andere, die, weil sie im Leben nach dem neuen Gebrauche ihren Mitbrüdern nicht mehr helfen, auch nach dem Tode keine Hilfe verdienen; die, weil sie auch

(*) Tamen etiamsi non possit, ubi religiosus animus elegit, humare, quem diligit, nullo modo debet a supplicationibus necessariis in ejus commendatione cessare: ubicumque enim jaceat, vel non jaceat defuncti caro, spiritui requies acquirenda est. *Idem ibidem.*

auch andere so leicht vergessen, gleiche Vergessung von den Ihrigen erfahren, und eben das neue Maaß empfangen, mit dem sie kurz zuvor ausgemessen haben. O erschrekliche Neuigkeit, die sich bis in die tiefen, finstern Abgründe verbreitet! O unselige Aufklärung, wegen der auch die Flammen in der Ewigkeit heller aufbrennen und feiner eindringen! O neues Maaß menschlicher Unbarmherzigkeit, das du selbst das neue Maaß der göttlichen Gerechtigkeit in die Hand giebst! O neue und immer neuere Welt! so wie du uns immer neue und ärmere Leute machest, so übergiebst du dem Feuer in der Ewigkeit immer neue und ärmere Seelen! Wer soll nicht zittern, wenn er mit Augen sieht, wie eine Menge gestifteter Jahrtäge abgebracht, umgeschaft, zerstükt werden, ganze Altäre wo selbe gehalten worden; ja Kirchen entstellet, gesperret, verwüstet, wie die Zahl der Gebether und Andachten, der Messen und Priester, der Klöster und Stifter schon bereits in gewissen Gegenden über die Hälfte abgenommen haben; wer, sage ich, soll nicht zittern, wenn er bedenket, daß man sich zwar niemal, aber izt am allerwenigsten auf fremde Hilfe mehr verlassen könne; daß man izt, wo die Bosheit und Lauigkeit bey so vielen Gefahren, bösen Lehren und Beyspielen täglich zunimmt, und eben darum die Strafe in der andern Welt grösser werden muß; auch noch darüber wenigere Gebethe und Andachten, und Opfer in der Ewigkeit zu gewarten habe? Ja wer sollte nicht eben darum schon izt, da es noch Zeit ist, sich selbst um desto mehr Vorsorge thun, und eben darum für andere izt desto eifriger bethen, um wie viel mehr sie und er es nach dem Tode izt vonnöthen haben? Wer sollte nicht von eben diesem Eifer angetrieben,

zum

zum täglichen Gebethe, das er izt in den Kirchen oder Kirchhöfen, izt zu Hause für die Verstorbenen sowohl fremde, als eigene zu verrichten sich befleißt, auch noch Almosen, Wallfahrten, Fasten, Bußwerke und Ueberwindungen, und eine desto ansehnlichere Zahl der heiligen Messen, die er entweder selbst liest und hört, oder lesen läßt, hinzufügen; da es uns ja allen bekannt ist, was das heilige Evangelium spricht: Selig sind die Barmherzigen: denn sie werden viel (*) Barmherzigkeit erlangen. (**) Dieser göttliche Ausspruch ist es allein, auf den wir uns auch heute noch, so wie auf den alten Gott, der keiner Veränderung und keiner Neuerung unterworfen ist, verlassen können. Sollte auch die ganze Welt umgegossen und verneuert werden: so wird es immer wahr bleiben, was der Unfehlbare spricht: Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen. (***) — Oder sollte vielleicht ein Eifer zu groß und zu heilig seyn können für jenen, der erkennt und glaubt, was für eine erschrekliche und unbegreifliche Pein das Fegfeuer sey? Ey doch! besinnen wir uns nicht lange, und disputiren wir nicht viel, wie es heute der Brauch ist, ob und was für ein Feuer die Seelen dort quäle: denn unterdessen, da wir uns besinnen und disputiren, da brennen sie, die Elenden, und brennen in einem Feuer; von welchem Petrus Blesensis mit andern heiligen Vätern versichert, daß ob es gleich nicht

(*) Nach dem Syrischen.

(**) Beati misericordes: quoniam ipsi misericordiam consequentur. *Matth.* 5, 7.

(***) Cœlum & terra transibunt; verba autem mea non præteribunt. *Matth.* 24, 35.

nicht ewig ist, doch alle Schmerzen dieses gegenwärtigen Lebens und alle Beklemmung unsrer Empfindlichkeit übertrifft. (*) Wem soll diese unbegreifliche und nur gar zu gewisse Hize nicht warm und eifrig machen, besonders da der Eifer das allernothwendigste ist bey allen Gebethern und Andachten, die wir für sie verrichten, um so viel mehr, weil auch ihre ehemalige Lauigkeit die meiste Ursache ist, warum sie izt dort leiden? Gewißlich könnten wir ihnen oft mit einem auch noch so geringen Werke, Gebethe, Almosen, Ueberwindung leicht helfen, wenn es doch nur mit Eifer geschähe. Allein das ist eben das heutige Elend für sie, daß wir grössere Werke für sie entweder gar nicht, oder nur aus Gewohnheit ohne allen Ernst verrichten; kleinere aber eben darum, weil wir sie selbst nicht achten, ihnen gar versagen. O wie beweinenswürdig kömmt mir derohalben ihr dermaliger Zustand vor! Wie erweicht sich mein ganzes Herz, wenn ich sie mir vorstelle, die Aermsten aus allen Armen, die Beßten aus allen Bedrangten, die Verachtetesten aus allen Verachteten, wie sie vor den unbarmherzigen Herzen ihrer beßten Freunde, nächsten Anverwandten, eigenen Geschwistrigten, Kinder, Aeltern, Ehegatten bettelnd stehen, und umsonst so viele lange Jahre mit einem Lazarus auch nur auf die Brosamen, die den Hunden vorgeworfen werden, warten; wie sie nur um etliche Kreuzer Almosen, wenige Gebether, Ablässe, Communionen, Messen, Ueberwindungen bitten, und nie erhalten! O wehe uns Unbeweglichen

zu

(*) Incendium, quod licet non sit æternum quidem, omnes dolores vitæ præsentis, omnes angustias nostræ sensibilitatis excedit. *Petrus Blesensis Tractatu de Transfiguratione.*

zu allem ihrem Bitten! Es wird auch von jedem aus uns dermaleinst heißen, sagt der heilige Augustin, was dort vom reichen Prasser geschrieben ist: Er verlangt izt nur einen Tropfen Wasser in der Ewigkeit, der im Leben einen Brosamen versaget hat. (*) Sey es also nun, daß ihr äußerstes Elend unsre steinharte Herzen zu keinem eifrigen Mitleiden bewege; so muß uns ja doch wenigst unsre eigene Gefahr in gleiche und noch ärgere Verlassenheit bey diesen unmenschlichen Zeiten gähling zu fallen, aufmerksam und im Gebethe eifrig machen: denn das Gebeth, das wir für unsern Nächsten zu Gott mit Eifer abschiken, wird ihn auch für uns selbst zur Barmherzigkeit bewegen. —

Allein was richte ich wohl mit diesen sonst der Eigenliebe so eindringenden Bewegungsgründen aus? Wie will ich, daß wir für andere wegen unser eifrig bethen sollen, da wir für uns selbst schon nicht eifrig bethen mögen? — Hier wünschte ich im Stande zu seyn, mit meiner Feder zwo Gattungen der Leute recht nach dem Leben abmalen zu können: denn hiedurch würde ich meine Klage offenbar und handgreiflich beweisen. Doch was braucht es viele Worte! Lieber Leser! stelle dir selbst in deiner Einbildung diese zwo Gattungen der Menschen lebhaft vor, so, wie du sie alle Tage sehen kannst; die Bettler auf unsern Gassen und die Bethenden in unsern Kirchen, und du wirst also gleich einsehen, wo der

Eifer

(*) Desiderat guttam, qui negaverat micam. *S. Augustinus Sermone* 306 *de diversis alias de tempore* 228 *n.* 3 *in Appendice. Item Cæsarius in Bibl. Patr. Hom.* 24 *n.* 2.

Eifer im Bitten sey, und wo er nicht sey. Gewißlich unsre Bettler wissen, was Eifer und Ernst ist, so eindringlich, anzüglich, unermüdet bitten, flehen, rufen, schreyen sie uns und andere neben uns an. Sie lassen sich nicht irre machen, weder von der Ungestüme der Witterung, in der sie unbedekt herum ziehen, weder von dem Spotten anderer, die ihre Blösse und Wust ansehen, noch von der Hartherzigkeit derer, die sie immerdar mit Verdrusse abweisen, noch endlich von der Furcht der Wache und der Gerichtsdiener, die ihnen izt mit Schlägen das Betteln verwehren. Vergleiche man nun diesen hizigen Eifer der Bettler bey den Menschen mit der offenbaren Kaltsinnigkeit der Bettler bey Gott; o wie wird erhellen, daß selbst jene ohne wahren Eifer im Bethen seyen, die sich noch so eifrig zu seyn glauben! Wahrhaft wenn unsre Bettler eben so wenig ihre Hände und Füsse, ihren Mund und Zunge, ihren Leib und Seele beym Betteln anstrengten, als es die meisten aus uns im Gebethe thun: so müßten sie vor Hunger sterben. Um Gottes willen! das Bethen ist ja doch heute noch nicht so scharf verbothen, wie das Betteln! man hält keine Polizeydiener, die es eben so verwehren; man trummelt noch keine Geseze und Strafen aus, die uns davon abschreken sollten. Doch wer sollte es vermuthet haben? Es giebt wirklich auch eine Wache, die uns von dem Bethen, wie von dem Betteln abhält, wenn wir einem heiligen Chrysostomus glauben. „Der Teufel," schreibt er in seiner ersten Predigt über das Gebeth des Isaaks, (*) „der Teu„fel, da er sieht, was für ein Vortheil uns aus

„dem

(*) Kleine Schriften 5 Theil, Seite 477.

„dem Gebethe zuwächst, sezt uns alsdann am hef-
„tigsten zu; damit er uns theils die Waffen beneh-
„me, die uns gegen den Zorn Gottes deken könn-
„ten; theils mit leeren Händen heimschike. Wie
„die Trabanten und Begleiter obrigkeitlicher Perso-
„nen diejenigen, die sich denselben nähern wollen,
„wenn sie einen Groll auf sie gefaßt haben, mit ih-
„ren Stäben zurük halten und ihnen wehren, daß
„sie nicht bis zu den obrigkeitlichen Personen sich
„hindurch drängen, ihre Klagen vor ihnen auszu-
„schütten, und der Wirkungen ihrer Gnade theil-
„haft werden können; also hält auch der Teufel die
„Menschen, wenn sie sich dem göttlichen Richter
„nähern wollen, zurük." Und durch was hält er sie zurük? „Nicht mit Gewalt, sagt der heilige Leh-
„rer, sondern durch die Nachlässigkeit, die er ih-
„nen einflößt." Er benimmt ihnen den Eifer, und weil der Eifer die Seele des Gebethes ist, so ist ihr Gebeth ohne diesen Eifer eben so viel, als wenn es kein Gebeth mehr wäre; ungeachtet sie im Gebethe vor Gott und bey Gott zu seyn scheinen, sind sie durch ihre Kaltsinnigkeit in ihrem zerstreuten Gemüth nur gar zu weit von Gott entfernet, und durch die Arglist des Teufels genug davon abgehalten. „Denn er weiß es, der Höllengeist, fährt der hei-
„lige Vater fort, er weiß es mehr als zu wohl,
„daß, wenn sie mit aufgewektem und aufmerksamem
„Geiste hinzu treten, ihre Sünden bekennen und
„mit brünstigem Herzen beweinen, sie reiche Verge-
„bung erlangen würden. Gott ist gnädig, darum
„beraubt er sie ihrer Vergebung zum voraus, und
„hält sie von dem Zutritte zu Gott ab, damit sie
„von dem, was sie begehren, nichts erlangen mö-
„gen. Die Wache, welche die hohen Obrigkeiten

„umgiebt, treibt diejenigen, welche sich ihnen nä-
„hern, mit Gewalt ab. Dieser aber braucht kei-
„nen Zwang: er lokt uns mit List von Gott ab,
„und stürzet uns in Nachlässigkeit.“ Dieses kostet den Teufel heute gar wenige Mühe, da man ohnehin zu allen Zerstreuungen von allen Seiten hilft, und aus allen unser Gemüth zerstreuenden Dingen das ist, aus Spielen, Schauspielen, Herumschweifen ein ganzes Handwerk macht. „Wir verdienen daher, sagt
„wieder der heilige Chrysostomus, keine Vergebung,
„da wir uns selbst freywillig um so herrliche Güter
„bringen.“ Er zeiget hernach auch gar schön, wie es der Teufel angeht, damit er uns den Eifer in dem Gebethe ganz unvermerkt benehmen möge. „Ein
„eifriges Gebeth ist das Licht des Verstandes und
„der Seele; ein unauslöschliches und immerwähren-
„des Licht. Der Satan überschüttet also unsern
„Verstand mit einem Wuste unzähliger Gedanken,
„er treibt Dinge allenthalben zusammen, die wir
„noch niemals gedacht haben, und gießt sie zur Zeit
„des Gebethes in unsre Seelen hinein. Wie öfters
„entgegen wehende Winde ein brennendes Licht,
„welches vorher doch selbst dadurch angeblasen wor-
„den, auslöschen: also facht der Teufel, wenn er
„die Flamme des Gebethes brennen sieht, von allen
„Seiten her tausend Sorgen auf, und läßt nicht
„eher ab, als bis er das Licht ausgelöscht hat.“ Auf solche Art giebt der heilige Kirchenvater die erste Schuld des schlechten oder gar keines Eifers im Bethen dem Teufel, den man doch heute überall für so unschuldig hält, und eben so wenig mehr achtet, als wenn er gar nichts mehr vermöchte, oder nicht einmal mehr da wäre. Ach! sein Daseyn, ja seine Wuth beweist er heute schon durch dieses allein mehr

als genug, daß er bereits allen Eifer des Gebethes unter uns erstiket hat. Allein wenn man die Lehre des heiligen Chrysostomus recht betrachtet, so legt er doch die meiste Schuld davon uns selbst bey, weil wir uns durch den Teufel so leichtsinnig von dem Eifer abwendig machen lassen, und die so leichten Mittel wider seine Nachstellungen nicht gebrauchen wollen. Oder wäre es denn so hart, jenem Rath folgen, den der heilige Lehrer gleich im folgenden giebt, und nach seiner ihm eigenen Art weiter in der angefangenen edlen Gleichniß erklärt? „Laßt uns eben dasjenige thun, was die thun, welche Lichter angezündet haben. Was thun sie aber? „Sie halten, wenn sie den Wind allzu heftig hereinbrechen sehen, den Finger vor die Oeffnung des „Behältnisses (oder Laterne), in welchem sie das Licht „tragen, und verwehren dadurch der ungestümen „Luft den Zugang zu demselben.“ Er will sagen, wir sollen die Sinne, besonders die Augen, wohl verwahren und einhalten, damit das Gemüth nicht zerstreuet, und das Licht des Eifers darinn nicht erlöschet werde. Ich führe nicht ohne Ursache die Lehre dieses uralten heiligen Kirchenvaters so wörtlich und weitläufig an: denn es scheinet selbe heut zu Tag ganz neu und unbekannt zu seyn; indem selbe sogar auch jene nicht mehr zu wissen scheinen, die doch gemäß ihres einsamen Berufes, auch außer der Bethstunde, der Versammlung des Gemüthes sich befleißen sollten. Unterdessen giebt es uns schon die Vernunft zu erkennen, daß in dem Herzen eines Bethenden unmöglich das Feuer des Eifers lang brennen könne, wenn selbes allen Winden der Zerstreuungen ungehindert offen steht. Und wenn man die ganzen vollen Täge nach der heutigen Mode in

eitlen

eitlen Zerstreuungen, in unnüzen Gedanken, in allzu vielen zeitlichen Sorgen zubringt, und sogar nichts mehr von einer allen so nothwendigen Versammlung des Gemüthes wissen will: wie kann man doch hoffen, daß man zur Zeit des Gebethes von so vielen schon angewohnten Ausschweifungen Friede haben werde? Wenn das Herz, wie ein offenes Haus ohne Fenster und Thüre, den ganzen Tag dem Teufel und seinem Einblasen offen steht, wird er viele Mühe brauchen, auch bey dem Bethen einen Eingang irgendwo anzutreffen? Und wenn er nun einmal einen Eingang gefunden hat: „so wird er, nach „der trefflichen Gleichniß Chrysostomi, unser Ge„dächtniß ganz und gar verlöschen, und es einem „ausgeblasenen Lichte ähnlich machen, welches nur „noch raucht; er wird aus unserm Munde nichts „als Rauch, nichts als leere Worte gehen lassen;“ Worte ohne allen Eifer, die eben so wenig Feuer mehr haben, als der schwarze Rauch; und ein Gebeth, das dem Himmel eben so wenig wohlgefallen kann, als uns der üble Geruch eines aufsteigenden dichten Dampfes. In der That ist auch ein Feuer, das nur schwach brennt, leicht und bald ausgelöscht; und der noch schwächere Eifer unsers Gebethes, bey dem man nicht einmal so viel Ernst hat den Ausschweifungen zu widerstehen und die Sinne einzuhalten, soll gewiß mehr brauchen, um ganz in einen stinkenden Rauch verwandelt zu werden. Doch so geht es nur gar zu oft: man tritt schon mit keinem oder fast nur erkalteten Eifer zum Gebethe hin; und da, statt selben zuvor besser anzufachen und aufzuweken, läßt man aus träger Nachlässigkeit diese wenige Ueberbleibsel eines Eifers den noch dazu stossen-

den

den und vom Teufel eigens noch mehr erregten Ausschweifungen ganz und gar über. —

Vielleicht aber lachen hier einige, daß ich mich wegen kleinen Ausschweifungen, die der menschlichen Schwachheit beym Bethen so leicht begegnen und ganz unmöglich zu vermeiden sind, gar so weitläufig ereifere. Sie zeigen aber eben hiedurch, daß ihnen sehr wenig an einem aufmerksamen Gebethe gelegen sey; ja sie zeigen, daß sie nicht einmal wissen, was der Eifer eines Bethenden vermag, der eben in dem besonders besteht, daß man entweder gar keine Ausschweifungen zuläßt; oder so bald man selbe gählings wider allen Willen bemerkt, also gleich ausschlägt. Allein wer ist Meister über seine flatternde Einbildungskraft, rufen sie mir entgegen. O ja, der wahre Eifer ists, gebe ich ihnen zur Antwort; und er ists durch die Gnade Gottes, die er eben daher erhält, weil ers sich so sehr angelegen seyn läßt. Und das ist eben zu bejammern, daß man schon diesen Eifer nicht einmal mehr kennt, so weit hat man es in der Trägheit nun kommen lassen. Man achtet ihn nimmer, man bewirbt sich nimmer um ihn, man sucht ihn nimmer weder zu Anfang des Gebethes aufzuweken, noch in der Fortsezung desselben zu erhalten, zu nähren, zu vergrössern. Sie fragen, denn was muß man heute nicht alles fragen, vorzüglich in geistlichen Dingen, wo man nur vieles wissen will, und wenig weiß? Aber doch, die noch darum fragen, verdienen um so mehr Vergebung, um wie viel weniger es giebt. Je nun, sie fragen: wie soll man dann den Eifer beym Gebethe aufweken, besonders bey dem Anfange desselben? Und ich sage es ihnen um desto lieber, weil

sie

sie nun selbst bekennen, daß sie es noch nie probiren wollten, was ich ihnen erst sagen und rathen muß, ob gleich ohne dieses kein Eifer im Bethenden seyn kann. Denn da das Gebeth eine Unterredung und Unterhaltung des Menschen mit Gott ist, so muß jeder Bethende, wenn er ernstlich und eifrig bethen will, zuvor und dabey wohl bedenken, wer er, und wer Gott sey; er, wie bedürftig, verlassen und elend! Gott, wie gütig, getreu und mächtig! O diese zwo einzigen Betrachtungen seiner selbst und seines Gottes, wenn sie durch den Glauben recht lebhaft angestellt würden, wären allein schon im Stande unser Gebeth in vollen Eifer zu bringen und zu erhalten. — Der heilige Chrysostomus; er muß mir schon wieder als Zeuge dienen: denn wer hat aus allen heiligen Lehrern vollständiger vom Gebethe geschrieben? in seiner zweyten Predigt von der Anna der Mutter Samuels (*) hält sich lange über jene Worte der heiligen Schrift auf: Und es begab sich, daß, als Anna ihr Gebeth vor dem Angesichte des Herrn verdoppelte. (**) „Wir bethen alle, „schreibt er, wir bethen alle; aber nicht alle vor dem „Angesichte des Herrn. Denn, wenn das Gemüth „zu der Zeit, da der Leib ausgestreket da liegt, und „der Mund etwas herplappert, das keinen Verstand „hat, überall zu Hause und auf dem Markte her„umschweift: wer wollte so verwegen seyn und sa„gen, daß ein solcher vor dem Angesichte des Herrn „bethete? Der nur allein bethet vor dem Ange„sichte des Herrn, der zur Zeit des Gebethes seine See-

(*) Kleine Schriften 6 Theil, Seite 501.

(**) Factum est autem, cum illa multiplicaret preces coram Domino. 1 *Reg.* 1, 12.

„Seele von allen gegenwärtigen Dingen abziehet, „alle seine Gedanken in sich versammelt, mit der „Erde keine Gemeinschaft hat, alle menschliche Nei„gungen aus seiner Seele verbannet, und sie ganz „in den Himmel hebt. So machte es dieses Weib. „Sie war ganz in sich selbst gekehrt; sie strengte ihr „Gemüth an, und bethete mit einem gekränkten Her„zen zu Gott." Das vermag die einzige lebhafte Erinnerung der Gegenwart Gottes, vor dem man bethet. Ich melde von dieser mehr nicht, weil ich kurz oben schon davon gesprochen habe, und dieses wenige habe ich nur hier darum wiederholt, weil ich die so allgemeine Vergessenheit eines überall gegenwärtigen Gottes niemal genug heut zu Tage beklagen kann; bey dem Gebethe aber, wo man wirklich mit Gott redet und handelt, ganz unausstehlich finde. Es ist aber noch eine andere nicht minder bedaurenswürdige Vergessenheit, welche ebenfalls Ursache ist, warum man im Bethen voll der Ausschweifung sogar keinen Eifer hat, die Vergessenheit seiner selbst, besonders seines eigenen Bedürfnisses. Denn was kann nicht beym Gebethe die ernstliche Erinnerung seines eigenen Bedürfnisses und Elendes? Man mag es aus dem abnehmen, was unser zeitliches betrifft. O wenn man jemals heute noch einen Eifer beym Bethen hat, so ist es einzig und allein in einem zeitlichen Anliegen, das uns wirklich und sehr hart drükt; zum Beyspiele, es breche eine gählinge Feuersbrunst in unserm Hause aus, oder eine ungeheure Wasserfluthe drohe uns und den Unsrigen den fürchterlichsten Untergang, oder eine nahe schandvolle Beschämung stehe schon bereitet unser voriges Ansehen und guten Namen zu zernichten, oder eine gefährliche Todeskrankheit, oder

ande:

andere was immer für eine jammervolle Leibs- und Lebensgefahr stürze uns unvermuthet in Schreken, Furcht und Zittern. Da, da kann man die Hände aufheben, Herz und Mund gen Himmel richten; da kann man voll Eifer und Inbrunst bethen, seufzen, schreyen. Dieser Eifer zwingt uns die lebhafte Vorstellung unsers zeitlichen Elendes und Bedürfnisses ab. Hergegen in geistlichen und ewigen Gefahren der Seele, weil man sie nicht so bedenkt und sieht; da weiß man von keinem Eifer und Ernst, obgleich diese weit ärger, und weit öfter uns bedrohen und zustossen. Fehlt es also nicht wieder da, daß man zum Gebethe ohne Vorbereitung, und ohne Betrachtung seiner geistlichen und ewigen Gefahren und Uebel eilt. Diese erkennt man nicht, und zeitliche hat man eben keine, darum läßt und unterläßt man das Gebeth ohne allen wahren Eifer, sogar wenn man selbst für sich bethen soll. Was soll ich mich izt endlich noch verwundern, daß uns am allerwenigsten daran liegt, ob jemand anderer für uns bethen wolle?

In zeitlichen Uebeln und Gefahren zeigt man seinen Eifer noch über das auch in dem, daß man nicht nur selbst bethet; sondern auch andere um ihr Gebeth ansucht. So hört man manche Kranke, die sich vor dem Sterben fürchten, wie sie auch andere bitten, daß sie ihnen die Gesundheit und Wiederherstellung erbitten wollen; ja, wie sie sogar einige darum bestellen, und ihr Gebeth und Wallfahrten mit Freuden bezahlen. Es ist auch dieses gar nicht zuviel, und es ist selbst von heiligen Leuten schon in den ersten Zeiten der Kirche ausgeübt worden; aber am allermeisten, wenn es um die geistliche

Ge-

Gefahr ihrer Seelen zu thun war. Es entstund dieser Eifer wiederum aus lebhafter Erkenntniß ihres eigenen Unvermögens und Schwäche, also zwar, daß sie sich selbst und ihrem Gebethe nicht trauten, und darum auch um fremde Fürbitte flehentlich bathen. So schreibt gar eindringlich der grosse Augustin seinem Freunde Darius, dem er auf Verlangen die Bücher seiner Bekenntnissen zugeschikt hatte: Nimm sie nur in die Hand diese Bücher, und sieh darinn, wer ich bin, damit du mich nicht mehr lobest als ich bin; darinn glaube nicht andern von mir, sondern mir selbst. — Wenn du mich aber dort so wirst gefunden haben, so bethe für mich, daß ich nicht noch ärger, sondern besser werde. Bethe, Sohn, bethe. (*) Könnte die Demuth selbst eifriger bitten, als es da dieser grosse Heilige thut? Allein sein Eifer hat noch zu bitten nicht aufgehört: Ich weiß, was ich sage, fährt er fort, ich weiß, um was ich bitte; laß dir dieses nicht unanständig und gleichsam über deine Verdienste scheinen. Du wirst mich einer grossen Beyhilfe berauben, wenn du mir dieses abschlägst. Ja nicht nur du, sondern auch alle, die mich auf deine Fürsprache werden geliebet haben, bethet für mich. Sage es ihnen, daß ich um dieses bitte, und so ich bey euch mehr gelte, so halter

(*) Sume libros, quos desideraſti, confeſſionum mearum: ibi me inſpice, ne me laudes ultra, quam ſum: ibi non aliis de me crede, ſed mihi. — Cum autem ibi me inveneris, ora pro me, ne deficiam, ſed perficiar; ora, fili, ora. S. *Auguſt. Epiſt.* 231 *ad Darium alias* 264 *n.* 6. Eben um so etwas bittet dieser heilige Vater in dem oben angeführten Briefe seinen andern Freund, den Antonius.

tet diese Bitte für einen Befehl, und doch thuet uns, was wir bitten, oder gehorchet uns, da wirs befehlen. Bethet für uns! (*) Es steifet sich dieser grosse Kirchenlehrer hierinfalls selbst auf das Beyspiel der heiligen Apostel, die auch das nämliche von ihren lieben Christen gebethen und gefodert haben. Denn so schreibt unter anderen der grosse Völkerlehrer voll Inbrunst seinen Römern: Brüder, ich bitte euch durch die Liebe unsers Herrn Jesu des Gesalbten und des heiligen Geistes, durch euer Gebeth für mich bey Gott meinem Kampfe beyzustehen. (**) Eben so zu den Ephesern: Alles Gebeth verrichtet jederzeit im Geiste; flehet, und wachet in euerem Flehen mit allem Nachdruke; rufet Gott an für alle Christen und für mich, damit mir eine freymüthige Beredsamkeit gegeben werde, das evangelische Geheimniß zu eröffnen. — Bethet, daß ich herzhaft davon rede, wie ich soll. (***) Auf gleiche über-

aus

(*) Sentio, quid dicam, scio, quid petam; non tibi videatur indignum & quasi ultra merita tua. Fraudabis me magno adjutorio, si non feceris. Non solum tu; sed etiam omnes, qui ex ore tuo dilexerint, orate pro me. Hoc eis me petivisse indica, & si multum nobis tribuitis, jussisse nos existimate quod petimus; & tamen date petentibus vel obtemperate jubentibus. Orate pro nobis. *Idem ibid.*

(**) Obsecro ergo vos, fratres, per Dominum nostrum Jesum Christum & per charitatem S. Spiritus, ut adjuvetis me in orationibus vestris pro me ad Deum. *Rom.* 15, 30.

(***) Per omnem orationem & obsecrationem orantes omni tempore in spiritu: & in ipso vigilantes in omni instantia & obsecratione pro omnibus sanctis & pro me, ut detur mihi sermo in apertione

oris

aus angelegene Weise bittet er um das Gebeth der Kolosser, Thessaloniker und Hebräer am Ende seiner Briefe. Der heilige Apostel Jakob schließet auch mit dem nämlichen Verlangen und Zuspruch sein Sendschreiben: Bethet für einander, damit ihr das Heil erlanget: denn das beständige und kräftige Gebeth eines Gerechten hat einen grossen Nachdruk. Das sezet er noch bey, und beweiset es aus der heiligen Schrift des alten Bundes durch das Beyspiel des Propheten Elias. Elias war ein Mensch, den Schwachheiten unterworfen, wie wir; als er aber eifrig gebethet, damit es nicht regnete, hat vierthalb Jahre kein Regen die Erde berührt. Er bethete abermal, und der Himmel gab einen solchen Regen, daß der Erdboden seine Früchte wiederum hervorgebracht. (*) — Was sagen denn izt zu diesen Worten und Beyspielen der Heiligen und Apostel unsre dermalige Glaubensfeger, die so wenig auf das Gebeth anderer für sie halten, daß sie nur lachen und spotten, wenn man ihnen aus christlicher Freundschaft beßtmeynend anträgt: man wolle für sie bethen; man wolle sie im Gebethe, in der heiligen Meß einschließen? Ja, was sagen doch jene dazu, die sogar die für die ganze Christenheit Tag und Nacht

oris mei cum fiducia: notum facere mysterium Evangelii... ita ut in ipso audeam, prout oportet me loqui. *Ephes.* 6, 18.

(*) Orate pro invicem, ut salvemini: multum enim valet deprecatio justi assidua. Elias homo erat similis nobis passibilis; & oratione oravit, ut non plueret super terram, & non pluit annos tres & menses sex. Et rursum oravit & cœlum dedit, pluviam & terra dedit fructum suum. *Jac.* 5, 16.

Nacht in den Kirchen und Chören bethenden und singenden geistlichen Gemeinden, Klöster, Stifter für eitle unnüze und müssige Schlufwinkel halten, und nichts sehnlichers wünschen, als daß alle diese geheiligten Bethorte, wo so vieles Gebeth für uns alle, täglich und stündlich zu Abwendung aller Uebel, und Erhaltung aller zeitlichen und ewigen Güter geschieht, nur fein bald auf dem ganzen weiten Erdboden aufgehoben, vertilget und verbannet wären? Kann ein einziger Mensch, den Schwachheiten unterworfen wie wir, nach dem Zeugniß des heiligen Apostels Jakob, für alle andere den Himmel seine Gnaden izt herabregnen, izt nicht herabregen machen; was werden so viele können? Ja eben darum, weil es viele sind, die für uns bethen; wird nicht wenigst einer darunter seyn, der durch sein Gebeth allein bey Gott mehr vermag, als wir andere alle? Die Mönche, so hat schon längst der heilige Augustin geschrieben, die Mönche scheinen einigen gar zu sehr, und mehr, als es seyn sollte, vom menschlichen Handel und Wandel abgesöndert, weil sie nicht einsehen, wie sehr uns ihre Seelen in dem Gebethe nuzen, und wie sehr zu unserm Beyspiele das Leben derjenigen diene, derer Leiber man uns nicht sehen läßt. (*) — Doch was klage ich viel, daß man heute auf das Gebeth der lebenden Mitchristen, auch sogar der Geistlichen nichts hält; da man schon wirklich anfängt, selbst die Fürbitte der Hei-

(*) Videntur enim nonnullis Anachoretæ res humanas, plusquam oporteret, deseruisse, non intelligentibus, quantum nobis eorum animus in orationibus prosit, & vita ad exemplum, quorum corpora videre non sinimur. *S. Augustinus de Moribus Ecclesiæ cap.* 31 *n.* 66.

Heiligen im Himmel zu verachten, und jene zu beschnarchen, die sich darum zu ihren Altären, Bildnissen, Kirchen, Gnadenorten, Wallfahrten wenden? Ey doch! wie weit sind wir schon in unsrer Kaltsinnigkeit, Mißtrauen und Unglauben gekommen! Nachdem Gott selbst zu dem noch lebenden heiligen Job seine Freunde angewiesen, daß sie um sein Gebeth für sich flehen sollten: Gehet zu meinen Diener Job: — Job aber mein Diener wird für euch bitten; weil er mir gefällig ist, will ich seinetwegen euch die Thorheit nachsehen. (*) Nachdem Gott selbst, sage ich, die Menschen um die Fürbitte seines noch lebenden Dieners hat bitten heißen, nachdem er sogar Johannes den geliebten Jünger zu Maria, als einen Sohn zu seiner Mutter angewiesen; soll man es izt für unnüz, ja für unrecht halten, wenn man sich an seine schon bey ihm in Himmel regierende Diener; ja selbst an seine eigene, ihm weit über alle wohlgefällige und allerliebste Mutter wendet? Himmel! wie hat dieses doch einem, der noch an Schrift und Offenbarung glaubt, träumen können? So ungerne auch der göttliche Heiland jenes sein erstes Wunder bey der Hochzeit zu Kana in Galiläen gewirket zu haben scheinet, da er es selbst seiner darum bittenden Mutter ziemlich zu verstehen giebt, sprechend: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? meine Stunde ist noch nicht gekommen, (**) so

(*) Ite ad servum meum Job: ... Job autem servus meus orabit pro nobis; faciem ejus suscipiam, ut non vobis imputetur stultitia. *Job.* 42, 8.

(**) Quid mihi & tibi est mulier? nondum venit hora mea. *Joann.* 2, 4.

so hat er doch eben dadurch, daß er mehr gethan, als er und sie anfangs zu wollen geschienen, genug zu erkennen gegeben, wie er ihrer Fürbitte nichts versagen, und jenes im Himmel noch weit lieber allemal zusagen werde, was uns ja nothwendiger ist, als es die Vermehrung des Weines bey schon bereits ersättigten Gästen war. Eben dieser Jesus als er sterbend am Kreuze diese seine ihm so liebe Mutter und seinen geliebten Jünger stehen sah, sprach er zu seiner Mutter: Weib, sieh da deinen Sohn, und zum Jünger, sieh deine Mutter! (*) Er gab sie ihm und uns allen, als ebenfalls seinen bis in Tod lieben Freunden und Brüdern zur Mutter, wie die heiligen Väter sagen, damit wir sie als Mutter ehren und lieben sollten; sie aber uns recht mütterlich helfen könnte, helfen wollte, helfen würde. Wir nennen sie darum mit der heiligen Kirche höchst billig eine Zuflucht der Sünder, die Trösterinn der Betrübten, Helferinn der Christen, eine Mutter der Barmherzigkeit, (**) die Mutter der schönen Liebe und der heiligen Hoffnung (***); wir grüssen sie als unsre ganze Hoffnung, weil in ihr alle Hoffnung des Lebens und der Gnade ist. (****) Und doch sollen sich heut die Leute um die Fürbitt der Mutter Gottes nicht mehr bewerben? — Das Gebeth eines heiligen Erzmartyrers Stephanus, für seinen Erzverfolger Saulus, der dieses um so viel weniger werth war, als

(*) Johann. 19, 26 und 27.

(**) Refugium peccatorum, consolatrix afflictorum, auxilium christianorum: — Mater misericordiæ, vita, dulcedo, spes nostra salve. *S. Ecclesia.*

(***) Ego mater pulchræ dilectionis & timoris, & agnitionis, & sanctæ spei. *Eccli.* 24, 24.

(****) In me omnis spes vitæ & virtutis. *Eccli.* 24, 25.

als er selbst die Kleider seiner Steiniger hütete, um ihm alle ihre Steine noch härter zu machen, hat doch schon im Leben so viel ausgewirkt, daß der heilige Augustin hat versichern dörfen: Wenn Stephanus nicht so gebethet hätte, so hätte heute die Kirche keinen Paulus. (*) Und dennoch sollen heute die im Himmel nicht nur für ihre Verfolger; sondern für ihre Verehrer und Freunde bethende Martyrer nichts mehr weder zu ihrer Bekehrung, noch zu ihrer Heiligung und Vollkommenheit beytragen können. Der durch die Fürbitt eines heiligen Stephanus bekehrte Paulus selbst hat seine Rettung aus der augenscheinlichen Todesgefahr dem Gebethe seiner Christen von Korinth zugeschrieben: Gott, welcher auch uns aus einer so grossen Todesgefahr gerissen, noch wirklich herausreißt, und hoffentlich auch ins künftige herausreißen wird. Wozu auch ihr durch euer Gebeth für uns helfen werdet, damit für die Gutthat viele mit uns danken, weil sie uns von vielen erbethet worden. (**) Alles dessen ungeachtet soll es heute auf einmal unnüz, unbillig, und wider die Gott schuldige Ehre und Anbethung seyn, wenn man seine von ihm im Himmel und auf Erden durch so viele augenscheinliche Wunder verherrlichte Heilige und

(*) Nam si S. Stephanus sic non orasset, Ecclesia Paulum hodie non haberet. *S. Augustinus creditus Serm.* 215 *in Appendice nova alias de Sanctis* 1. *n.* 5.

(**) Qui de tantis periculis nos eripuit & eruit, in quem speramus, quoniam & adhuc eripiet, adjuvantibus & vobis in oratione pro nobis: ut ex multorum personis, ejus quæ in nobis est donationis, per multos gratiæ agantur pro nobis. 2 *Corinth.* 1, 10 & 11.

und liebste Freunde, und unter diesen sogar seine unvergeßliche höchste Mutter um ihre Fürsprache angehen wollte. O Thorheit, o Unsinn, o Raserey! und dieses nennt man izt Aufklärung, die weiter nichts anderes ist als gänzliche Auslöschung alles Lichts und Feuers des christlichen Eifers. — Allein was braucht es darum so viele, so verschiedene, so vielfältige Altäre, Bilder, und Gnadenbilder, und noch dazu Wallfahrten? Aberglauben ists, und nicht Andacht, schreyen hier einige, o um wie viel hiziger im Schreyen als im Bethen! Und damit sie mich hören, muß ich ja auch entgegen schreyen. Was Aberglauben? Schonet doch einmal, Unehrer, dieser spöttlichen Namen, Christen wider Christen! in Dingen, die von der gesammten vorigen Christenheit allemal für gottselige Andachten gehalten, von der Kirche und ihren Hirten und Oberhirten nicht nur öffentlich geduldet, sondern auch gutgeheißen, belobet, mit heiligen Abläßen und andern Vorrechten begnadet worden. Was Aberglauben, wenn die Rede ist von andächtiger Verehrung der heiligen Bilder, von Auszierung ihrer Altäre, von Besuchung ihrer Gnadenorte, von Verherrlichung selbst ihrer heiligen Gebeine und kostbaren Reliquien? Was Aberglauben, Mißbräuche und derley schändliche Uebernämen, wo weiter nichts anderes ist, als Hochachtung und Schäzung der größten Freunde Gottes, und alles dessen, was ihnen angehört und was sie oder vielmehr Gott wegen ihnen und uns mit so augenscheinlichen Wunderzeichen und Gnaden höchst verehrungswürdig gemacht hat? Was Aberglauben, wo bereits nichts anderes ist, als Eifer und heilige Inbrunst um desto sicherer von Gott in seinem Gebethe gehört zu werden, um wie viel

mehre-

mehrere und grössere Freunde und Patronen ihr über alles kräftige Gebeth mit dem unsrigen vereinigen, und sich um uns auch diejenigen annehmen, die so nahe schon am Throne Gottes stehen, als der für sein Volk bethende Moyses und Samuel, wie uns der Herr selbst bey Jeremias am 15 K. versicheret; (*) und der lange nach seinem Tode für ganz Jerusalem seine Hände immer noch ausstrekende Hoheprieſter Onias, und endlich auch jener Liebhaber der Brüder und des Volkes Israel, der Prophet Jeremias, der so viel bittet für das Volk und die ganze heilige Stadt, wie uns das lezte Hauptstük des 2ten Buches der Machabäer so deutlich erzählet? (**)

Ach! man erfährt heut zu Tage nur gar zu wohl, was das sey, daß man nun die Verehrung der Heiligen immer mehr vernachlässiget und unterläßt, und von manchen sogar für einen Mißbrauch und Aberglauben ausschreyen läßt! Man erfährt nur gar zu sehr, was es sey, daß die besondern Andachten, Versammlungen, Bruderschaften, Lobpredigten, Feste und Feyerlichkeiten, zur Ehre der Heiligen immer mehr in Abschlag kommen und vergessen werden; man empfindet es bis in die Seele hinein, was es sey, daß man ihre Altäre, Gnadenbilder, Ge-

(*) Si steterit Moyses & Samuel coram me. *Jerm.* 15, 1.

(**) Oniam, qui fuerat summus Sacerdos,.. manus protendentem orare pro omni populo Judæorum.... Respondentem vero Oniam dixisse: Hic est fratrum amator & populi Israel: Hic est, qui multum orat pro populo & universa sancta civitate, Jeremias Propheta Dei. 2 *Machab.* 15, 12—14.

Gebeine und Reliquien und Wallfahrten immer weniger achtet, ehret, besuchet. So wie die Verehrung gegen sie, so verschwindet auch ihr Schuz für uns; so wie die Andacht und das Vertrauen zu ihnen, so weichet auch von uns ihre vormals so kräftige Fürbitte, und das daraus uns zugeflossene Glük und Segen; die allgemeinen und besondern Plagen, Strafen, Uebel werden täglich mehr, täglich ärger, besonders die Geistlichen, die um desto fürchterlicher, da sie nicht nur dem Leib, sondern auch der Seele; nicht nur für die Zeit sondern für die ganze Ewigkeit schaden; Blindheit, Trägheit, Stolz, Ausgelassenheit, Hartnäkigkeit, Irrthum, neues Heydenthum breiten sich unter uns stündlich weiter aus. Gott selbst, der in seinen Heiligen oder geehret, oder verachtet wird, gleichwie er seine Empfindung genug geäußerst hat, da er durch den Propheten so nachdrüklich gesprochen: Wer euch angreift, greift meinen Augapfel an, (*) Gott selbst, sage ich, scheinet sich seiner Heiligen wider uns anzunehmen, und da er einerseits mit doppelten Zuchtruthen auf uns schlägt, scheinet er andererseits den sonst für uns bethenden Heiligen zu zurufen, was er vormals zum Propheten Jeremias gesprochen: Bethe nicht für dieses Volk, und trag mir weder Lob, noch Flehen seinethalben vor; weil ich dessen Geschrey zur Zeit seiner Angst nicht anhören will. (**) O Schreken! o Verlassenheit! o Elend über alles Elend! Lasset uns

(*) Qui tetigerit vos, tangit pupillam oculi mei. *Zachar.* 2, 8.

(**) Tu noli orare pro populo hoc, & ne assumas pro eis laudem & orationem; quia non exaudiam in tempore clamoris eorum ad me, in tempore afflictionis eorum. *Jerem.* 11, 14.

uns diese Sache nur oft in Wehmuth unseres Herzens überdenken, ich schreite izt weiter und behaupte

§. VI.

Daß das Gebeth, gleichwie es vielfältig ohne Eifer ist, so ist es heute auch oft ohne Mitwirkung.

Ich weiß zwar wohl, daß die Heiligen mit dem puren Bethen bey ihren Bildern und Altären nicht zu Frieden sind; sie wollen, daß wir ihre Tugenden nicht nur loben, sondern nachahmen, wenn wir von ihnen gehört werden wollen. Selbst Christus Jesus hat es uns ganz deutlich im heiligen Evangelium gelehret, daß das Gebeth ohne Mitwirkung ihm nicht angenehm sey: Wie redet ihr mich an, spricht er bey Lukas: (*) Herr, Herr! und vollziehet meinen Befehl nicht? und bey Matthäus: (**) Nicht ein jeder, welcher spricht: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen; sondern nur der, welcher den Willen meines himmlischen Vaters erfüllet. Gewiß wird der Eifer, wenn einer beym Gebethe ist, machen, daß man alles thut, was unser Gebeth Gott und den Heiligen angenehm machen kann. Und was ist das anderes, als die Witwirkung? allein da haben wir eben eine neue Klage, die aus der vorigen folgt, wie unser Gebeth heute ohne Eifer, eben so ist es auch ohne Mitwirkung. Es giebt wohl noch Leute genug, die von einem Altare zu dem andern, von einer Kirche zur andern, von einem Heiligen zu dem andern laufen; izt bey diesem, izt bey jenem Segen, Ge-

(*) Luk. 6, 46.

(**) Matth. 7, 21.

Gebeth, Gottesdienst: Herr, Herr! rufen und hundertmal wiederholen; izt um diese, izt um jene Gnade bitten; aber nie damit mitwirken wollen: nur immer die Hände aufheben, und selbe nie an das Werk sezen, die alle voll der schönsten und beßten Begierden und Vorsäze sind; aber immer leer und unfruchtbar in der Ausübung bleiben. Diese Bethenden, so grossen Eifer sie im Maul haben; sogar keinen haben sie im Werke. Gott sollte auf ihr Gebeth alles allein thun; er sollte sie reich machen, ohne daß sie arbeiten dörften; gelehrt, ohne daß sie studiren müßten; gesund, ohne daß sie die Gesundheit im Essen und Trinken schonen möchten; er sollte sie keusch erhalten, ohne daß sie sich vor bösen Gelegenheiten und Gefahren hüten wollten; er sollte sie demüthig machen, ohne daß sie verachtet würden; geduldig, ohne daß sie etwas zu leiden hätten; heilig sollte er sie machen, ohne daß sie sich eine Mühe geben, sich von der Welt, und ihren Reizungen losreißen, sich selbst und ihre böse Neigungen überwinden müßten. O wie ist dieses faule Gebeth jenem sogleich, das der heilige Augustin in seiner noch ungebändigten Jugend verrichtete, wie er es selbst voll Demuth und schmerzlichster Reue bekennt. Ich elender, ach nur gar zu elender Jüngling! in meiner ersten Jugend begehrte ich auch von dir, mein Gott, die Keuschheit, und sprach: gieb mir die Gnade der Keuschheit und Enthaltsamkeit; aber gieb mir sie ja noch izt nicht. Denn ich fürchtete, du möchtest mich geschwinde erhören, und geschwinde von der Krankheit der Begierlichkeit heilen, die ich doch lieber wollte erfüllet als erstiket wissen. (*)

Der

(*) At ego adolescens miser, valde miser, in exordio

Der bußfertige Augustin bekannte es doch selbst, wie wenig Ernst ihm bey seinem Gebethe war; aber wir, o wir sind nicht so aufrichtig; wir betrügen uns viel lieber selbst und andere, und hoffen noch über das sogar Gott zu betrügen, daß er glauben sollte, wir wollten wirklich das, um was wir bitten; da doch selbst schon unsre träge Faulkeit und der grosse Unlust, den wir zur Mitwirkung haben, zu Genügen zeigt, wir schäzen die Gnade nicht, um die wir bitten, weil wir uns um selbe weiter mehr nicht, als nur ein frostiges Gebeth und Maul rühren kosten lassen. — Ach! wie viele noch so bethende Leute trifft dieser mein Vorwurf? oder dörfte ich nicht vielmehr fragen, wie viele trifft er nicht? —

Uns blinde Christen! wie sehr widersprechen unsre eigene Werke unserm Gebethe! wie schlagen wir die göttlichen Gnaden mit den nämlichen Händen wieder aus, die wir zuvor um selbe vor Gott aufgehoben haben! Halten wir unser Gebeth mit unserm Lebenswandel zusammen; so wird uns bald das Licht hierüber aufgehen. Mancher ruft fruh und spät gen Himmel um die Gnade, doch endlich aus seiner Schuldenlast herauszukommen, sich und die seinigen standmässig zu nähren, zu erhalten, zu versorgen. Wenn ich aber zugleich sehe, wie wenig er auf sein Hauswesen, Arbeit, Wirthschaft acht giebt, wie viele unnöthige Ausgaben er macht, weit über das,

dio ipsius adolescentiæ etiam petieram a te castitatem & dixeram: Da mihi castitatem & continentiam, sed noli modo. Timebam enim, ne me cito exaudires & cito sanares a morbo concupiscentiæ, quam malebam expleri quam extingui. *S. August. l.* 8. *Conf. cap.* 7 *n.* 17.

das, was standsgemäß wäre; wie er immer bey allen auch kostbaren Spielen und Ergezungen mithalten, und seinen Aufwand, Pracht und Tafel nie einschränken will; so kann ich unmöglich glauben, daß ihm beym Bethen Ernst sey. Ey! Eben so wenig, als ichs bey jener Mutter glaube, die immer für ihre Kinder bethet, und darum halbe Täge in den Kirchen sizt, seufzet, weinet, nur, wie sie mir vorsingt, nur um die Kinder recht fromm und gut zu erziehen; hergegen, ich weiß es, hergegen hält sie keine einzige Zucht zu Hause, hat immer nur den Rosenkranz, nie die Ruthe in der Hand; geht der Tochter zwar in die Kirche nach, aber auch in die Komödie vor; zeigt den Kindern freylich, wie man bethen und betrachten; aber auch wie man sich aufputzen, anstreichen, frech geberden soll. Und auch dir, mein Christ, glaube ichs nie, daß du für dich selbst ernstlich um die Tugend bittest, um die zu erhalten du keine andere Mittel anwendest, keine Anfechtungen überwindest, keine Beschwernissen erträgst. Ja, du bethest um die Geduld, und wenn dir Gott hernach eine Gelegenheit selbe auszuüben schikt, so lässest du sie unnüz vorbey; du klagest sogar, Gott erhöre dich nicht, weil, je mehr du um die Geduld bittest, je ungeduldiger du wirst. Willst du aber wissen, wie dieses geschieht? Gott giebt dir wirklich auf dein Gebeth die Gnade zur Geduld, und zugleich, merke es wohl! die Gelegenheit, selbe auszuüben, weil eben durch die Ausübung diese Geduld, wie jede Tugend, muß gewirkt, gestärkt, benuzet werden; daher läßt er zu, daß man dich mehr zur Ungeduld und Zorne reize, und da, statt mit seiner Gnade mitzuwirken und zu widerstehen, giebst du nach, ergiebst dich deiner unbändigen Leidenschaft,

weil du viel lieber bethen, als dich überwinden willst. So erzählt es uns der grosse Weltapostel, wie es Gott mit ihm gemacht, als er um die Gnade von dem Stachel oder Anfechtung des Fleisches loszuwerden gebethen hatte. Damit mich die Vortrefflichkeit der Offenbarungen nicht erhebe, schreibt er zu den Korinthern, ist mir der Stachel meines Fleisches gegeben worden. Derowegen habe ich den Herrn öfters gebethen, daß jener von mir weiche. Er gab mir aber zur Antwort: Meine Gnade ist dir genug; denn meine Macht zeiget sich vollkommener in deiner Schwachheit. Als wollte er sagen: ich nehme dir nicht die Anfechtung; sondern gebe dir die Gnade selbe zu überwinden; und dieses ist dir ja nüzer, denn so ich dir die Anfechtung nehme, so nehme ich dir auch die Gelegenheit zum Streit, zum Sieg, zur Krone. Hergegen wenn ich dir die Anfechtung lasse; ja sie noch ärger werden lasse, zugleich aber dich noch mehr mit der Gnade stärke, so vermehre ich zwar deinen Streit; aber eben auch darum deinen Verdienst und Lohn. Paulus verstund dieses wohl: Darum, schreibt er weiters, will ich mich überaus gerne in meinen Schwachheiten rühmen, damit die Kraft des Herrn in mir wohne. Ja dessentwegen habe ich ein Wohlgefallen an meinen Schwachheiten, an Lästerungen, an Nöthen, an Verfolgungen und Aengsten um des Herrn willen, sintemal ich in der Schwachheit mächtig bin. (*) Mächtig nämlich

(*) Et ne magnitudo revelationum extollat me, datus est mihi stimulus carnis meæ. ... Propter quod ter Dominum rogavi, ut discederet a me: & dixit mihi: sufficit tibi gratia mea: nam virtus in infirmitate perficitur. Libenter igitur gloriabor in infirmi-

lich durch die Gnade, die beständig mehr wächst und zunimmt, je mehr man mit ihr mitwirkt und streitet. Oder wenn ein Soldat sich Ehre machen, Siegeskronen erobern, höher steigen will, wenn er darum bittet; um was bittet er wohl? bittet er um Ruhe? nicht vielmehr um Streit und Gelegenheit streiten und sich zeigen zu können? Und wir, wenn wir Gott um eine Tugend bitten; wollen doch nicht, daß uns Gott Anfechtungen dawider zulasse, da doch ohne Anfechtung und Beschwerniß keine Gelegenheit zur Ausübung, und ohne Ausübung keine wahre Tugend seyn kann. Da verstehen wir thörichte Menschen schon nie, und wir wollens nie verstehen, daß durch öftere Anfechtung der Mensch sich öfter übet, und durch öfteres Ueben für sich selbst schon stärker wird. Und warum wollen wirs nie verstehen? Weil es uns beschwerlich fällt, der Tugend und Gott zu lieb streiten, und weil wir eine Tugend und Heiligkeit wollen, die uns nichts kosten soll; kurz, weil wir nur bethen und nicht streiten wollen, daß Gott uns alles thue, und wir ihm nichts; daß er für uns Mirakel wirke, da wir für ihn das mindeste zu thun uns nicht entschließen mögen. Ich sage mit Fleiß, das mindeste: denn ich weiß wohl, wie groß die Güte unsers unendlich gütigen Gottes ist, indem er zu Frieden ist, wenn man auch nur anfängt im Kleinen mit seiner Gnade zu wirken, und uns gleich so unterstüzt, daß hernach auch grössere Beschwernissen leicht und angenehm werden.

Die-

firmitatibus meis, ut inhabitet in me virtus Christi. Propter quod placeo mihi in infirmitatibus meis, in contumeliis, in necessitatibus, in persecutionibus, in angustiis pro Christo; cum enim infirmor, tunc potens sum. 2 *Cor.* 12, 7 — 10.

Dieses wäre nun freylich der ordentliche Weg, durch den Gott uns seine Gnaden auf unser Gebeth zuschiket. Allein wir sind mit diesem ordentlichen Weg nicht zu frieden; wir wollen einen ausserordentlichen; Mirakel wollen wir. Und was giebt uns dann das Recht, von Gott Mirakel zu erwarten, zu fodern? Hören wir ihn vielleicht eben so geschwind, wenn er von uns etwas begehrt, daß wir berechtiget sind auf unser Bethen von ihm schon gar Mirakel zu fodern? denn ich frage noch einmal, heißt das nicht Mirakel fodern; wenn man will, daß Gott alles thue, wir aber nichts? — Je nun: wir wollen durchaus Mirakel, ganz außerordentliche Gnaden. Und wenn sie uns Gott nicht thut, was thun wir? Wir murren, klagen, zörnen gar über ihn. Und was haben wir hiezu für eine Ursache? frage da nicht ich allein, der grosse Salvianus fragt mit mir: was haben wir doch für eine Ursache zu klagen, daß uns Gott nicht erhöre, da wir ihn auch nicht hören? Was zu murren, daß er auf unsre Erde nicht mehr schaue, da auch wir schon nicht mehr auf den Himmel sehen? warum soll es uns zu bitter fallen, wenn Gott unser Gebeth verschmäht, da wir sogar seine Gebothe verachten? — Gesezt, wir wären unserm Gott gleich. Wer kann sich aus uns billig beklagen, wenn ihm Gott gleiches mit gleichem vergilt? Obwohl, o wie leicht ist es mir, zu beweisen, daß wir dieses bey weitem von Gott nicht leiden, was wir ihm thun, und daß er mit uns wohl weit gütiger umgehe, als wir mit ihm. (*) — Sicher ist dieses doch allemal zu viel, daß

(*) Quid est, quod nos queramur de Deo, cum queri magis Deus de nobis omnibus possit? Quæ ratio est,

daß wir von Gott was besonderes und außerordentliches fodern, da wir ihm zu lieb sogar das Gebothene und Nothwendige nicht mehr thun. Zwar seine Barmherzigkeit ist alle Stunde bereit, uns beyzuspringen; seine Ohren stehen immer unserm Geschrey offen; sein Herz kömmt sogar schon den stillen Begierden unsers Herzens vor; er biethet seine hilfreiche Hand der erste an; er geht uns mit der Gnade schon entgegen; er will nur, daß wir selbe annehmen, ergreifen, gebrauchen, benuzen; kurz, mit selber mitwirken. Daher wekt er uns von dem Schlafe der Lauigkeit, ja von dem Tode der Sünde auf; er ruft uns von dem Irrwege zurük; er zeiget uns die Gefahr und den Weg aus selber herauszukommen; er tröstet und ermuntert uns; er führt und begleitet uns; er loket und reizet uns; er bittet und schmeichelt uns; er ziehet und reißet uns; er verlanget gar nicht, daß wir alles thun; nur etwas: nicht, daß wir allein streiten, allein gehen; nur daß wir mit ihm streiten, mit ihm gehen, mitwirken sollen. Wenn wir nun dieses nicht wollen, und ihn dieses von uns immer umsonst begehren lassen. Wenn es bey uns immer so heißt, wie es dort bey dem Propheten Zacharias geheißen: Sie weigerten sich hierauf

est, ut doleamus, nos non audiri a Deo, cum ipsi Deum non audiamus; & susurremus non respici a Deo terras, cum ipsi non respiciamus ad cœlum; ut molestum sit despici a Domino preces nostras, cum præcepta ejus despiciantur a nobis? Fac nos pares Domino nostro esse. Quis justæ querimoniæ locus est, hoc pati quemque, quod fecerit? Salvo eo quod probare facile possum, nequaquam nos pati illa, quæ facimus, & mitius multo nobiscum Deum agere, quam nos cum Deo. *Salvianus l. 3 de Gubernatione n. 9.*

auf Achtung zu geben; sondern wandten den Rüken und giengen davon; sie verstopfeten die Ohren, damit sie es nicht hörten. Ist es ein Wunder, wenn es uns ergeht, wie es dort auch ergangen? Was er weissagen ließ und sie nicht hören wollten, das widerfuhr ihnen; auch sie werden schreyen, und ich will sie nicht anhören, spricht der Herr der Heerschaaren. (*) Denn was soll wohl billigers, was soll gerechters seyn? sezt Salvianus hinzu, Wir haben nicht gehört, wir werden auch nicht erhört; wir haben nicht geachtet, wir werden auch nicht geachtet. (**) In der That, meine Christen! was heißt dann wohl bitten z. B. um die Gnade einer Tugend? Es heißt: bitten, daß uns Gott zu dieser Tugend antreibe und stärke, damit wir selbe ausüben können; da nun diese Ausübung freywillig geschehen, damit sie den Namen einer Tugend verdiene, und zwar auch durch uns geschehen muß, damit sie unsre Tugend sey; so ist ja unsre Mitwirkung unumgänglich nothwendig. Und wenn uns nun Gott hiezu antreibt und ruft: so giebt er uns ja schon die erste Gnade hiezu und zeiget, daß er uns auch die übrigen zu der Ausübung geben, und was er mit uns angefangen, vollenden wolle; wenn aber wir schon

(*) Et noluerunt attendere & averterunt scapulam recedentem, & aures suas aggraverunt, ne audirent. — Et factum est sicut locutus est, & non audierunt: sic clamabunt & non exaudiam, dicit Dominus exercituum. *Zach.* 7, 11 & 13.

(**) Quid enim dignius aut quid justius? Non audivimus; non audimur: non respeximus; non respicimur. *Salvianus l.* 3 *de Gubernat. n.* 9.

schon seinem ersten Ruf kein Gehör geben, wie verlangen wir von ihm weiter gehört zu werden?

Doch ja unsre Bosheit geht noch weiter, sagt Salvianus: Nicht nur hören wir Gott nicht, in dem was er von uns will; sondern mit allem Fleiße, mit aller Gewalt thun wir eben das, was er nicht will. (*) Er will sagen: nicht nur wirken wir nicht mit der Gnade, um die wir bitten; sondern wir wirken noch schnurgerade wider die Gnade, um die wir gebethen haben. So bethen wir oft um Glük und Segen, um Ehre und guten Namen, um Geld und Gut, um Gesundheit und Leben, und thun alles, was diesen Gütern im Wege steht. Wir verlangen im Gebethe Keuschheit und Reinigkeit, und fahren mit Augen, Händen und Gedanken überall herum, wo man sich verunreinigen kann. Wir bitten um andere Tugenden und Gnaden, und thun eben nur das, was diesen Tugenden zuwider und diesen Gnaden immer entgegen ist. Mit einer Hand bethen wir, mit der andern greifen wir nach der Sünde; mit einer bitten wir Jesum, mit der andern kreuzigen wir ihn. Was wollen wir hiedurch? wollen wir mit dem Gebethe auf solche Art spielen? wollen wir mit der Gnade und mit Gott spotten? Unsinniges Spotten! So will auch ich zu eurem Untergang lachen und euer spotten, wann euch das widerfahren wird, was ihr besorget, spricht der Herr. Alsdann werden sie mich anrufen; aber von mir nicht erhöret werden: sie werden mich in der Eile suchen, aber

(*) Porro autem nos omni studio, omni nisu non solum jussa non facimus; sed contra id facimus, quod jubemur. *Idem ibidem.*

aber nicht finden; weil sie meine Wissenschaft gehasset, und die Gottesfurcht nicht erwählet haben. (*) — Das ist endlich der schaudervolle Ausgang solcher im ganzen Leben immer nur frostig um Tugend und Gottesfurcht bethenden; aber selbe nie durch ernstliche Mitwirkung erwählenden Christen. Sie trösten sich immer mit ihrem lauen Gebethe, und rufen: Herr, Herr! und halten sich, weiß nicht, für was für grosse Heilige, weil sie viel bethen um die Tugend und Heiligkeit. Allein nicht das viele, sondern das gute Bethen macht heilig. Darum sterben sie so lau, als lau sie gelebt haben; sie sterben so übel, als übel sie gebethet haben.

Oder wie kann endlich wohl das Bethen ohne Mitwirken gut seyn? Gut ist das Gebeth mit dem Fasten und Almosen, sprach der Erzengel Raphael zu dem frommen Tobias, besser dann goldene Schäze sammeln. Man muß also auch die Werke der Abtödtung und der Barmherzigkeit mit dem Gebethe vereinigen, wenn es wahrhaft gut seyn sollte; es muß also schon wieder eine Mitwirkung nothwendig bey dem guten Gebethe seyn. Ja der nämliche Erzengel schreibt dem Almosen gleich darauf vorzüglich die erhaltenen Gnaden zu: Denn das Almosen errettet vom Tode, reiniget von den Sünden, erwirbt Barm-

(*) Ego quoque in interitu vestro ridebo & subsannabo, cum vobis id, quod timebatis, evenerit: ... Tunc invocabunt me & non exaudiam; mane consurgent & non invenient me: eoquod exosam habuerint disciplinam & timorem Domini non susceperint. *Prov.* 1, 26 & 28.

Barmherzigkeit und das ewige Leben. (*) Und endlich saget ers ihm, dem frommen Alten, was sein Gebeth vor Gott sonders angenehm gemacht habe: Nun will ich euch die Wahrheit entdeken, und das Geheimniß nicht verhehlen. So oft du mit Zähren dein Gebeth verrichtetest, die Todten in das Grab legtest, dein Mittagessen verließest, die Todtenleiber bey Tage in deinem Hause verbargest, und sie bey Nacht begrubest: trug ich dein Gebeth dem Herrn vor. Damit aber Tobias nicht glauben sollte, dieses sein so gutes Gebeth sey umsonst gewesen, weil ihn Gott darum von seiner elenden Gefangenschaft und andern Leiden nicht befreyet hat; so sezet er gleich bey: Weil du Gott gefällig warest, mußte die Widerwärtigkeit dich prüfen. Nun aber hat mich der Herr gesandt, dich zu heilen, und deine Schnur Sara von dem Teufel zu befreyen: denn ich bin der Engel Raphael einer aus den Sieben, die wir vor dem Herrn stehen. (**) — Wer erkennet nicht aus diesem schö-

nen

(*) Bona est oratio cum jejunio & eleemosyna magis quam thesauros auri recondere: quoniam eleemosyna a morte liberat, & ipsa est quæ purgat peccata, & facit invenire misericordiam & vitam æternam. *Tob.* 12, 8 & 9.

(**) Manifesto ergo vobis veritatem & non abscondam a vobis occultum sermonem. Quando orabas cum lacrymis, & sepeliebas mortuos, & derelinquebas prandium tuum, & mortuos abscondebas per diem in domo tua, & nocte sepeliebas eos; ego obtuli orationem tuam Domino. Et quia acceptus eras Deo, necesse fuit, ut tentatio probaret te. Et nunc misit me Dominus, ut curarem te, & Saram uxorem filii tui a dæmonio liberarem. Ego enim sum Raphael angelus, unus ex septem, qui adstamus ante Dominum. *Ibidem v.* 11 — 15.

nen Beyspiele, das uns der heilige Geist selbst zu unsrer Nachfolge erzählet, wie mit jenem Gebeth, das mit Fasten und Almosen von uns begleitet wird, sogar auch die vornehmsten Engel mitwirken, und selbes bis zum Throne Gottes befördern. Wer sieht aber nicht zugleich, wie wenig Kraft das heutige Gebeth haben müsse, wo man so wenig Almosen geben und barmherzig seyn will, und am allerwenigsten fasten und sich abtödten will? Und doch giebt es Uebel in der Welt: ja es giebt nach der Versicherung des göttlichen Heilandes gewisse sogar Teufel, welche nicht anders, als durch das Gebeth und Fasten zugleich von uns können vertrieben werden. (*) O welche Kraft giebt also das Fasten, der Abbruch, die Abtödung, die Bußwerke und Leibeskasteyung dem Gebeth! und welche Kraft muß eben darum auch das Wallfahrten haben, weil dieses, wenn es ist, wie es seyn soll, ohne Beschwerlichkeit, Abmattung und heilige Abtödtung nicht seyn kann! Warum verachtet man nun heute alles dieses, und suchet selbst auch beym Bethen jeder nur seine Kommlichkeit? O ihr kommode Bettler! —

Heute müssen wir ganz andere haben: denn was wäre bey unsern so verderbten und elenden Zeiten nothwendiger, als daß ein Prophet aufstünde, wie Joel war, und eben wie dieser durch alle Gassen und Strassen schrye: Nun spricht dann der Herr: Bekehret euch zu mir aus eurem ganzen Herzen, mit Fasten, Weinen und Wehklagen Zerreißet durch wahren Schmerz eure Herzen und nicht eure Kleider; bekehret euch zu dem Herrn eurem Gott: denn er ist gütig

(*) Matth. 17, 20.

gütig und barmherzig; er ist langmüthig und voll der Gnade; er ist bereit die Strafe zu erlassen, die euch schon wirklich bevorsteht. Vielleicht wendet sich der Herr, euer Gott, wieder zu euch, und verzeihet euch; vielleicht giebt er euch wieder so viel Segen, daß ihr ihm Speiß- und Trankopfer darbringen könnet. Lasset die Trompete in Sion erschallen; haltet eine heilige Fasten; verkündiget eine Zusammenkunft; berufet das Volk; heiliget die Gemeinde; lasset Alte und Junge kommen, sogar die Säuglinge; der Bräutigam und die Braut verlasse die Schlafkammer. Die Priester, die Diener des Herrn, sollen zwischen dem Vorhofe und dem Altare weinen, und sagen: Verschone, o Herr, verschone deinem Volke, und laß deine Erbschaft nicht zu Schanden werden, daß sie in der Heyden Gewalt komme; laß deine Kirche und deinen Glauben von uns nicht weichen, laß die Kezer über uns nicht spotten! Soll man dann unter den Völkern sagen: Wo ist ihr Gott? (*) Soll man sogar Heyden von uns sagen hören: Sie leben so, als wenn

(*) Nunc ergo dicit Dominus: Convertimini ad me in toto corde vestro, in jejunio & in fletu & in planctu. Et scindite corda vestra & non vestimenta vestra, & convertimini ad Dominum Deum vestrum: quia benignus & misericors est, patiens & multæ misericordiæ, & præstabilis super malitia. Quis scit, si convertatur & ignoscat, & relinquat post se benedictionem, sacrificium & libamen Domino Deo vestro? Canite tuba in Sion, sanctificate jejunium, vocate cætum, congregate populum, sanctificate Ecclesiam, coadunate senes, congregate parvulos & sugentes ubera: egrediatur sponsus de cubili suo & sponsa de thalamo suo. Inter vestibulum & altare plorabunt sacerdotes, ministri Domini & dicent: Parce Domine, parce populo tuo

&

wenn sie keinen Gott hätten, und keinen zu hoffen hätten? — Aber ach! was unterstehe ich mich zu einer Zeit so eine prophetische Sprache zu führen, wo man nichts von einer solchen Strafe Gottes wissen will? Wo man nur das goldene Alter zu leben glaubt; wo man dafür hält, die Sonne scheine viel heller, die Köpfe denken viel schöner, die Zungen reden viel gelehrter, die Hirn werden viel aufgeklärter, die Herzen viel toleranter, viel menschenfreundlicher, die Religion und der Gottesdienst viel geläuterter und reiner; alles und alles in der Kirche und im Staat werde viel erhabener, beglükter, vergnügter? — Ja, ja: wenn man manchem lügenhaften Zeitungsschreiber und Broschuristen glaubt, so müßte man so urtheilen und nicht anders; wenn man aber Männer hört, die etwas mehr als Zeitungen lesen, welche die verderbten Zeiten der alten Juden und die izigen der Christen mit einander vergleichen, und da eben so viel als dort, oder noch was mehr verderbtes, mehr strafwürdiges finden; so zittert und bebet das Herz vor der nur gar zu verdienten Strafe Gottes, die schon nahe ist, ja die schon da ist; aber nur darum noch nicht von uns für eine Strafe gehalten wird, weil sie noch geringer ist, als wir sie verdienen. Man zittert und wünschet, daß alles bethe, alles zusammen faste, alles Almosen miteinander gebe; weil ja alles zur Sünde und Strafe beygetragen hat, und weil das gesammte und allgemeine Gebeth, Fasten, Almosen viel kräftiger durch die Wolken dringt. — Was will

& ne des hæreditatem tuam in opprobrium, ut dominentur eis nationes, quare dicunt in populis: Ubi est Deus eorum? *Joel.* 2, 12 — 17.

will ich aber mit diesem da? Will ich allgemeine Bethtäge und Fasttäge ausschreiben, und neue allgemeine Armensäkel aufrichten? — Nein, meine Brüder! dieses eben nicht sogleich; ich wäre schon zu frieden, wenn man die noch wenige allgemeine Gebether und Andachtsübungen doch nur eifrig und fleißig halten möchte. Nun aber führt mich die Rede schon mehrmal auf eine andere Klage hin, auf den Verfall des öffentlichen und allgemeinen Gebethes unter uns. Vernehmet mich doch hierüber im folgenden Absaze, und urtheilet selbst, ob ich billig oder unbillig auf diese Klage verfallen sey.

§. VII.

Gänzlicher Zerfall öffentlicher und allgemeiner Gebether in unsern Tagen.

Das thut nichts, sagen hier schon einige, ja sie danken noch, daß man nun so viele der zuvor gewöhnlichen Volksandachten, Bruderschaftskonventen, Bittgänge, Kreuzgänge, Umgänge, oder wie man das Ding alles heißt, abgebracht, wo die Leute nur umsonst in den Kirchen aufgehalten, nur von der Arbeit, von ihren Dienst- und Amtsverrichtungen verhindert worden wären. Ja! ich kenne die Vögel auch sogleich am neuen Gesange; sie waren selbst keine Freunde von solchen allgemeinen Andachtsübungen; daher sahen sie auch sogar nicht einmal gerne, wenn es andere waren. Aber denken diese wohl, wie sie als Christen denken sollten? Haben sie wohl etwas von den Grundsäzen, muß ich fragen, haben sie etwas von der Gesinnung der alten Christen? Diese, ob sie gleich zur Zeit

der

der Verfolgung noch keine öffentliche Kirchen hatten, suchten doch, wo sie nur immer konnten, sich zu versammeln: Wir gehen zusammen, erzählt es uns der gleichzeitige Tertullian, wir gehen zusammen vor Gott, umgeben ihn gleichsam mit gesammter Hand und vereinigten Kräften in unserm Gebethe; weil wir wohl wissen, daß diese Gewalt, die wir Gott anthun, ihm gefällig ist. (*) Haben sie hierinfalls nicht den allerersten Anhängern Christi, den heiligen Aposteln und Jüngern, ja seiner göttlichen Mutter selbst nachgefolget, von denen allen uns die Apostelgeschichten melden, daß sie gleich nach seiner Himmelfahrt alle einmüthig verharrten im Gebethe sammt den Weibspersonen, vorzüglich Maria der Mutter Jesu und seinen nächsten Vättern? (**) Doch dem allem ungeachtet wollen diese gemeinschäftlichen Gebether und Andachten den Christen nimmer gefallen. Die Vornehmen und Gelehrten halten dafür, sie gehören nicht für sie; sondern nur für den gemeinen rohen Pöbel, und darum geben sie ihnen oft den ganz unziemlichen Namen der Volksandachten. Allein hat dann Christus nur von dem gemeinen Volke, und nicht von allen ohne Unterschied gesprochen: Wenn zween aus euch auf Erden einträchtig sind, werden sie von meinem himmlischen Vater alles erhalten, was sie werden begehren wollen; denn wo zween oder drey meines Namens wegen beysammen sind,

(*) Coimus ad Deum, quasi manu facta precationibus ambiamus. Hæc vis Deo grata est. *Tertull. in Apologetico cap.* 39.

(**) Hi omnes erant perseverantes unanimiter in oratione cum mulieribus, & Maria Matre Jesu & fratribus ejus. *Act.* 1, 14.

sind, da bin ich mitten unter ihnen? (*) — Es ist schon recht, sagen hier andere, ich wollte gerne dabey seyn, wenn diese öffentlichen Andachten nur nicht allemal zur Unzeit wären; gar so fruh! da brauche ich die Zeit für meinen gesunden Schlaf. Anderemal sind sie zu spät, am Abend, wo man zum Spiele oder Schauspiele geht. Ey doch! so ist nur die allgemeine Andacht für euch zur Unzeit, und nicht die allgemeine Ergezung! Soll dann diese nicht der erstern nachgehen? Und ist wohl jene eine Unzeit, welche die tauglichste zum Bethen ist, eben darum weil das Gemüth heiterer und der Leib munterer ist, wie fruh Morgens, und auch gegen den Abend? Sind nicht vielmehr eure Ergezungen zur Unzeit, weil man ihnen die beßte Zeit des Tages widmet? — Hernach ist auch dieses wohl zu merken; das gemeine Volk, unter dem sich so viele Arbeiter und Dienstleute befinden, hat keine bessere Zeit, die ihm frey steht, als etwa die Abend- oder wenigst die Fruhzeit, und da diese die weit grössere Zahl ausmachen; warum soll man sich dann wegen andern schläfrigen, kommoden und immer lustigen Christen, nur nach dieser ihrer Kommlichkeit, und nicht nach jener ihrer Nothwendigkeit richten, wenn man die Andachtzeit bestimmen will? — So gehe ich halt auch, wenn ich will; wer wird mich zwingen nur dort in die Kirche zu gehen, wenn andere gehen? Ich kann allein auch bethen: und zwar andächtiger, als unter dem Schwall und Gedräng des Völkleins, das der Seele und dem Leibe übel macht. Und endlich warum soll ich nicht auch zu Hause bethen können? Ist nicht Gott überall? — Auf diese und noch mehrere dergleichen heute so gemeine Ausflüchten will ich

(*) Matth. 18, 19 und 20.

ich einen antworten lassen, der mehr Ansehen hat als ich unbekannter: denn es braucht wohl etwas mehr Ansehen wider Leute, die selbst von Ansehen sind. So leset also, ihr auch noch so Ansehnliche, die ihr euch von allgemeinen Andachten so leichterdings entschuldiget, leset, was euch der grosse Kirchenvater und Patriarch und Erzbischof zu Constantinopel, der heilige Chrysostomus sagt. Nachdem er in seiner zweyten Predigt über die Dunkelheit der Prophezeyungen den grossen Weltapostel anführt, wie er so angelegen um das allgemeine Gebeth seiner neubekehrten Christen bittet, gleichwie wirs oben schon gehöret haben, so fährt er hierauf folgendermassen fort: (*) „Hat Paulum das Gebeth des Volkes aus den Gefahren errettet, warum können wir „nicht auch billig hoffen, daß auch uns diese Hilfe „von einem grossen Nuzen seyn werde? denn da wir „schwach sind, wenn wir allein bethen; stärker aber „werden, wenn wir uns miteinander vereinigen, so „erbitten wir Gott dadurch leichter, weil ein Gebeth dem andern zu Hilfe kömmt, weil eines das „andere unterstüzt. Wenn ein König einen Missethäter zum Tode verdammet hat, so wird er die „Fürbitte eines einzigen nicht achten; aber er wird „sich leicht zur Gnade bewegen lassen, wenn eine „ganze Stadt bittet; er wird ihn wegen der Menge „seiner Fürsprecher von der Todesstrafe lossprechen, „und ihm das Leben schenken. So stark ist das „Gebeth einer Gemeinde!" — Allein, kann ich dann zu Hause nicht auch mit der Gemeinde, zu der ich als Christ gehöre, mein Gebeth vereinigen, ohne daß ich eben unter das Volk mich menge, und mit

(*) Kleine Schriften 8 Theil, Seite 390.

mit ihm in der Kirche bin? — Diesen Einwurf möchten mir hier andere machen: allein ich lasse sies mit Chrysostomus ausmachen, dem ich nun den Streit überlassen habe. Wirklich ist er auch ihren Gedanken zuvor gekommen: denn so spricht er ferner am nämlichen Orte: „Eben deßwegen kommen wir „hier zusammen, daß wir Gott mehr Gewalt an„thun, und ihn leichter zum Erbarmen bewegen mö„gen. Denn, wie gesagt, wenn wir allein bethen, „sind wir schwach; aber wenn sich die Herzen durch „die Liebe zum Gebethe vereinigen, so läßt sich Gott „bewegen unsre Bitten zu erfüllen. Ich sage dieses „nicht ohne Ursache, und nicht bloß meiner selbst „willen. Ich will, daß ihr allzeit zum gemeinschäft„lichen Gebethe eilen und nicht sagen sollt: Können „wir nicht auch in unserm Hause bethen? Du kannst „daselbst bethen; aber dein Gebeth ist nicht von ei„ner solchen Kraft, als wenn du mit deinen Mit„gliedern bethest, und als wenn der ganze Leib der „Kirche einmüthig seine Stimme zu Gott erhebt, „und in Gegenwart der Priester, welche die Worte „der Gemeinde dem Herrn vortragen, zu ihm um „seine Hilfe ruft. Willst du lernen, wie kräftig „das Gebeth in der Kirche sey? Petrus saß einmal „im Gefängnisse, und war mit vielen Ketten um„geben. Das Gebeth aber zu Gott ward ohne Un„terlaß für ihn von der gesammten Kirche gehal„ten, (*) wie es die Apostelgeschichte sagt. Nun „dieses vereinigte Gebeth führte ihn aus dem Ge„fängnisse heraus. Was kann also mächtiger seyn, „als ein Gebeth, welches den Saulen und Beschü„zern

(*) Oratio autem fiebat sine intermissione ab Ecclesia ad Deum pro eo. *Act.* 12, 5.

„zern der Kirche so herrliche Dienste geleistet hat? „Paulus und Petrus waren solche Saulen, und „das Gebeth führte diesen aus dem Gefängnisse; je„nem aber öffnete es den Mund.“ Sey es; allein der Lärm, das Zischen, das Schnadern, Geräusch, Getöse, Getümmel, Gedränge, Wirrwar in den Kirchen, der Dampf der gehäuften Menschen thut mir so übel in unsern allgemeinen Andachten: so klagt hier ein heikler Christ; er giebt sogar vor: er könne nicht einmal recht aufmerksam und andächtig bethen, wegen so vielen Gelegenheiten zur Zerstreuung und Unlust und Verdruß. Allein, meine Christen, wenn auch schon alle diese Unbequemlichkeiten in den öffentlichen Gotteshäusern noch so groß und beschwerlich wären: sollten sie nicht dennoch wegen dem unaussprechlichen Nuzen, den man aus dem allgemeinen Gebethe zieht, gerne überwunden werden?

Ist dann bey allgemeinen Lustbarkeiten, in Schauspiel- und Redoutenhäusern, auf öffentlichen Tanzböden kein Lärm, kein Wirrwar, kein Dampf so vieler Leute und Lichter? Ist dieses alles nur in den Kirchen unerträglich? Und habe ich wohl das Lärmen, Zischen, Schnadern, Getümmel und Gedränge in dem Hause Gottes gutgeheißen? Ja wenn dieses wirklich heute ärger ist, als vorher, ist es wohl ein Zeichen, daß man heute unter uns die allgemeinen Andachten schäze, oder vielmehr verachte und dabey ausgelassener, als bey öffentlichen Lustbarkeiten sey? Nur wieder unsern heiligen Chrysostomus her; zu seiner Zeit scheint es so ziemlich gleich in vielen Stüken in der grossen Residenzstadt Constantinopel, wie in unsern Städten zugegangen zu seyn. „Wir wollen einen Versuch thun, ob wir

„heute

„heute dasjenige, worinn öffentlich gesündiget wird, „verbessern können.“ So spricht er voll Eifer in der Predigt von der Taufe Christi. (*) „Worinn „besteht aber die Sünde, die wir bestrafen wollen? „Darinn, daß wir uns nicht mit Furcht und Zit„tern hieher an die geheiligten Altäre nahen; daß „einer da den andern drängt und stößt; daß man „vom Zorne aufschwillt; daß man schreyt, lästert „und alles mit Getöse und Unruhe erfüllet. Die„ses habe ich oft bestraft, und ich werde auch nicht „aufhören, dasselbe zu bestrafen.“ Er stellet hierauf ebenfalls einen Vergleich an mit der Aufführung, die man damals bey den öffentlichen Lustspielen beobachtete, und mit jener weit ungehaltneren, so in der Kirche war. „In den olympischen Spielen, sind „seine Worte weiter, geht der Aufseher über die „Kämpfe, mit einer Krone auf dem Haupte, mit „einem langen Roke bekleidet, und mit dem Stabe „in der Hand auf dem Plaze herum. Alles schweigt, „alles ist stille, wenn der Herold ruft, daß alles „schweigen und sich ruhig halten soll. — Ist es „izt nicht unsinnig, daß dort bey den Schauspielen, „wo der Teufel triumphiert, eine solche Stille und „Ruhe herrschet; da hingegen, in den Kirchen, wo „uns Christus zu sich einladet, ein solches Geräusch „und ein solcher Lärm ist?“ Genug! bis daher Chrysostomus: wohl wunderlich! Beym Theater freylich, da wäre es nicht rathsam viel Getöse machen, wo jedermann um sein Geld ungestört zuschauen und zuhören will; oder man empfänzt Grobheiten für Grobheit. Allein in der Kirche zahlt niemand was, ist jedermann frey; hiemit wird er wohl

(*) Kleine Schriften 5 Theil, Seite 395.

wohl auch bethen oder nicht bethen, schwäzen oder schweigen, stehen oder sizen, und thun können, was er will. So scheinen manche zu denken, wenn sie gleich nicht so reden, ihre Aufführung spricht statt ihrer. Diese thäten freylich besser, wenn sie ausblieben, als daß sie nur die allgemeine Andacht stören. Soll man sich aber wohl dadurch stören oder gar abhalten lassen? Gewißlich nicht, wenn man den Nuzen des allgemeinen Gebethes kennt. Denn wenn schon unter dem Haufen viele schlechte Christen sind, so giebt es doch auch manchen sehr guten und unschuldigen Menschen, dessen Gebeth mit dem unsrigen vereinbaret, alles von Gott erhalten kann. Denn, wie der heilige Ambrosius schreibt: **Wer ein Freund Gottes ist, der kann nicht nur für sich selbst; sondern auch für andere von seinem Gott Hilfe erlangen.** (*) Er nimmt hiezu selbst die unfehlbaren Worte des Heilandes über die Kraft des Gebethes zum Zeugen; wo in der evangelischen Gleichniß ein Freund bey seinem Freunde mitten in der Nacht um drey Brode anhält, und alles erhält; ja nicht für sich selbst; sondern nur für den andern guten Bekannten. Und wenn das ein einziger kann: was werden erst zween, drey, und noch mehrere können? Allein heute ist man bald mit einer Ausrede zu frieden. —

Ist es denn aber wahr, daß in unsern dermaligen Kirchen bey allgemeinen und öffentlichen Andach-

(*) Quod si diligas Dominum Deum tuum, non solum tibi, sed etiam aliis poteris emereri. *S. Ambrosius Expos. Evang. secundum Lucam l. 7 n. 87.* Sieh hierüber das 4te Stük Seite 322.

dachten immer ein so grosser Zulauf und Gedräng ist, daß man darum einen Abscheu haben darf? Oder muß man nicht vielmehr klagen, daß sich der Zulauf und die Anzahl der Christen dabey täglich mehr vermindere und weniger werde? Ach! es sind oft die Stühle kaum besezt: die Gänge sind fast gar leer; und wenn auch gegen das End der Andacht oder Predigt etwas mehr Volk ist: so sind die meisten darunter nur zur Hälfte derselben, oder gar zum Beschlusse, etwa nur wegen dem lezten Segen hergeeilt. Es ist ein wahrer Verdruß für die Priester sowohl, als für das übrige wenige noch eifrige Volk, die Kirchen immer mehr verlassen, und die öffentlichen Lusthäuser immer mehr bevölkeret sehen! Gewißlich, wer unsre Gotteshäuser täglich besucht, der findet darinn fast immer nur die Einöde, oder wenn zuweilen und nur gar zu selten mehr Volks ist, so ist auch um desto mehr Unehrerbiethigkeit darunter. Sage man mir also nicht vieles heute von vollen und gedrängten Tempeln mehr.

Oder was macht sie noch zuweilen voll, und was erwekt noch einen, obwohl seltenen Zulauf? Wahrlich! ich gestehe es izt selbst. Nicht die öffentliche Andacht; sondern die öffentliche Musik ists, wegen der man noch zusammen läuft! Und zu was taugt hernach selbst dieser Zulauf? Denn ja nicht das allgemeine Gebeth; sondern der allgemeine Fürwiz ists, der die Leute oft so häufig reizt. Und da nun mögen die Priester des Herrn endlich eben sowohl für sich, als für die ihrigen jenen traurigen Trost behalten, den sich und den seinigen der heilige Chrysostomus in der fünften Predigt von der Anna

der

der Mutter Samuels gegeben hat. (*) „Worinn ist „wohl die vergangene Versammlung der gegenwär„tigen vorzuziehen? Darinn, daß es unruhiger „war. Das Geräusch und der Lärm war grösser; „das ist ihr ganzer Vorzug. Denn da wir heute „ebenfalls die heiligen Geheimnisse genießen, und „aller andern geistlichen Güter des Gebethes, des „Segens, des Unterrichtes, und des göttlichen Wor„tes theilhaftig werden können, da wir durch eben „die Bande der Liebe und Eintracht verbunden sind, „durch welche wir neulich verbunden waren: so wird „der heutige Tag von dem vergangenen in keinem „Stüke übertroffen. Es ist dieser Tag weder für „euch, noch für mich, der ich euch unterrichte, von „jenem unterschieden. Die mich damals anhörten, „hören mich auch izt an; die izt nicht gegenwärtig „sind, waren auch damals nicht gegenwärtig; denn „sie schienen nur dem Leib nach gegenwärtig zu seyn. „Sie hören mich izt nicht; damals hörten sie mich „auch nicht. Sie hörten mich nicht allein nicht; „sondern sie störten auch noch die andern Zuhörer, „indem sie alles mit Unruhe und Lärm erfüllten. „Ich habe also heute eben die Versammlung, die „ich neulich hatte, und die Anzahl meiner Zuhörer „ist eben so stark, als neulich. Ja soll ich was sa„gen, das euch wunderbar vorkommen wird? Die„se gegenwärtige Versammlung ist der neulichen weit „vorzuziehen. Denn unsre Rede wird durch kein „Geräusch unterbrochen; wir werden in unserm Vor„trage nicht gestört; man kann leichter verstehen, „was man hört, weil unsre Aufmerksamkeit auf „den

(*) Kleine Schriften 6 Theil, Seite 567.

„den öffentlichen Unterricht durch keine Unruhe ge„hindert wird. Das sage ich nicht aus Verachtung „gegen jene Menge, welche das leztemal sich ein„fand; sondern zu eurem Troste, damit ihr euch nicht „darüber bekümmeret und traurig werdet, daß die „Anzahl unsrer Zuhörer sogar klein ist. Denn wir „mögen in der Kirche nicht eine Menge von Lei„bern, sondern eine Menge von Zuhörern sehen."

Der heilige Vater war nämlich besorgt, daß sich nicht auch noch diese wenigen Zuhörer, die noch da zugegen waren, von dem grossen Haufen der Abwesenden irre machen ließen und auch ausblieben. Denn eben diese traurige Einöde bey öffentlichen Gottesdiensten, besonders in sonst so volkreichen Städten, gleichwie sie mehr auffallend und ärgerlich ist, also ist sie auch so verdrüßlich, daß manche darum sich abschreken lassen, weil sie nur immer gewohnt sind, dorthin zu gehen, wo alles hingeht. Daher giebt es einander so widrige Humors, besonders in Dingen, wo man nur seinem Lust und nicht seinem Nuzen folget, daß, gleichwie einige von den allgemeinen Andachten wegbleiben, weil ihnen dort zu viele Leute sind; also bleiben wieder andere weg, weil ihnen zu wenige sind. Trauriges, aber nur gar zu gewöhnliches Schiksal für das heutige öffentliche Gebeth! Nur gar zu viele sind es, auch unter dem gemeinen Manne, die sonst nie zum allgemeinen Gottesdienste gehen, außer wenn eine grosse Feyerlichkeit und grosses Fest da ist. Hören diese wieder meinen goldenen heiligen Lehrer; er schreibt für diesen Punkt nach seiner eigenen Art so trefflich, daß ich euch nichts passenders und schiklichers hierüber vorbringen kann; es ist aus der eben zuvor angeführ-

ten

ten Predigt, die er gleich nach dem hohen Pfingstfeste gehalten hat. (*) „Obgleich Pfingsten vorüber „ist, so ist doch das Fest noch nicht vorbey. Jede „Versammlung ist ein Festtag. Woher das? Aus „den Worten unsers Heilandes: Wo zween oder „drey in meinem Namen versammelt sind, da bin „ich mitten unter ihnen. Wofern nun Christus mitten in einer Versammlung ist, was verlangest du „mehr zu einem Festtage? Wo heilige Lehren vorgetragen werden, wo gebethet wird, wo uns die „Priester den Segen ertheilen, wo die Brüder zusammen kommen, wo aller Herzen durch die Bande der Eintracht und Liebe sich verbinden, wo man „das göttliche Gesez höret, wo man sich mit Gott „selbst unterredt, sollte da kein Fest seyn? Die „Festtage macht nicht die Menge des Volkes, die „sich an selben versammelt, sondern die Tugend; „nicht die Pracht der Kleider, sondern der Schmuk „der Gottesfurcht; nicht der Ueberfluß auf seinem „Tische, sondern die Sorge für die Seele, dieses „macht die Täge zu Festtägen." Auf solche Art, meine Christen, irret ihr sehr, wenn ihr nur an den grossen Festtagen bey dem gemeinschäftlichen Gottesdienste erscheinen wollet, da ihr euch alle Tage mit euerm unaussprechlichen Seelennuzen zu Festtagen machen könnet, indem ja kein Tag ist, wo nicht ein allgemeines Gebeth, Fruh- oder Abendandacht, izt in dieser, izt in jener Kirche ist.

Schon das einzige heilige Messopfer, jener allervortrefflichste öffentliche Gottesdienst, wie macht es nicht aus allen Tägen und aus so vielen Stunden, in

(*) Seite 565.

in denen es überall im Namen der gesammten Christenheit entrichtet wird, das allerbeßte Fest? Wird wohl das ganze Jahr hindurch an den gewöhnlichen hohen Festtägen je ein Geheimniß unsrer heiligen Religion gefeyert, das nicht auch bey diesem ganz göttlichen Opfer verherrlichet und gleichsam erneuert wird? Sezen wir, wie ein sicherer Hofprediger unsrer Zeit (*) aus einem eben so grossen Prediger als Lehrmeister des Geistes (**) sagt: „Sezen wir, daß „die triumphirende Kirche in dem Himmel eine präch„tige Gesandtschaft zu dem Throne Gottes abfertig„te, dessen Anführerinn die seligste Gottesmutter „selbst wäre, begleitet mit dem glänzenden Heere „aller Patriarchen und Propheten, aller Apostel und „Martyrer, aller Beichtiger und Jungfrauen; be„gleitet von allen Chören der Engel, der Sera„phinen und Cherubinen; und wenn auf der an„dern Seite die streitende Kirche Christi auf Erden, „auch nur den mindesten Priester absendete, dem Al„lerhöchsten das unblutige Messopfer zu entrichten; „so würde doch durch dieses einzige Opfer dem Al„lerhöchsten eine weit grössere Ehre abgezinset wer„den, als durch die Anbethung jener himmlischen „Gesandtschaft; weil alldort in dem Messopfer Gott „von Gott, da aber Gott von den Heiligen; aber „doch von den Menschen angebethet und verehret „würde.“ Auf gleiche Weise folget ganz nothwendig, daß das allgemeine Gebeth, das wir mit allen Heiligen im Himmel und mit der allerheiligsten Mutter Gottes selbst verrichten, zwar das allervortreff-

lich-

(*) P. Tschupick Kanzelreden I Theil, Predigt am 2ten Sonntage nach Pfingsten.

(**) V. P. Segneri, il Christiano Istruito Tom. I. Ragion. 12 n. 4.

lichste und allerkräftigste Gebeth seyn würde; doch würde es unendlich geringer seyn, als jenes, so Christus der Sohn Gottes selbst bey dem heiligen Messopfer für uns zu dem himmlischen Vater abschikt, wo er nicht nur für uns mit uns bethet; sondern sich sogar für uns ganz zum Opfer dargiebt. Wo ist demnach ein besseres allgemeines Gebeth, als alle Tage und Stunde bey der heiligen Messe; und wo ein höheres Fest und Feyerlichkeit, als eben da, bey jeder heiligen Messe; wo nicht nur der ganze Himmel zusammen kömmt, sondern der Sohn Gottes sich selbst mit unserm Gebethe vereiniget und für die dabey eifrig gegenwärtigen Gläubigen, als Opfer und als Priester bethet? Sagt man daher vielleicht zuviel, wenn man mit dem geistreichen P. Ludovikus de Ponte dem grossen Gottesgelehrten P. Suarez nachsagt: (*) Dieses grosse Opfer hat diese ganz besondere Kraft vieles von Gott zu erlangen, was sonst ohne ihn nicht könnte erhalten werden. Denn, wenn schon das Gebeth unfehlbar erhält, was man von Gott bittet, wenn selbes mit allen erforderlichen Bedingnissen geschieht; so wird doch der Abgang dieser Bedingnissen oft ersezet, wenn man es zugleich mit diesem heiligen Opfer verrichtet, als in welchem, wie wir schon oben gehört haben, Christus selbst für uns bethet, oder die Kraft seiner Gebether und Verdienste uns besonders zuwendet; damit uns das sicher zugestanden werde, was wir mittelst eines so kostbaren Unterpfandes begehren. Oder ist es nicht eben das, was uns der Apostel hat sagen

(*) V. P. Ludovicus de Ponte de Perfectione christiana Tom. 4. Tractatu 2 cap. 5.

gen wollen, da er zu seinen Hebräern geschrieben hat: Christus hat ein ewiges Priesterthum, weil er ewig bleibt. Daher kann er auch jenen, die sich durch ihn Gott nähern, ein vollkommenes und ewiges Heil ertheilen, weil er allezeit lebt, für uns zu bitten? (*) Und doch, o der unverantwortlichen Lauigkeit! doch hält man dieses so grosse Fest und Feyerlichkeit des heiligen Messopfers, diese so göttliche, mit dem Sohne Gottes selbst gemeinschäftlich entrichtete Andacht und öffentlichen Gottesdienst heute für so gering, daß man eine Menge Leute unter uns antreffen kann, welche die ganze Woche nicht einmal in eine heilige Messe gehen, obgleich derer noch so viele und so nahe bey ihnen früh und spät gelesen werden. Alle andere, auch noch so unbedeutende Geschäfte liegen ihnen mehr an, als dieses; jede noch so schlechte Arbeit ist ihnen wichtiger und gehet vor; zum unendlich kostbaren Opfer allein geht man, wenn man doch gehet, nur fein recht spät, wo der Kopf schon mit tausend zeitlichen Gedanken, Sorgen und Zerstreuungen voll ist; wenn man sonst nichts mehr weiß, was man unnüzes thun soll, so sagt man und glaubt, man sage noch so was schönes: izt gehe ich zur Messe; denn es läutet eben, und zwar zur lezten und allerkürzesten: ich habe ohnehin noch einen andern Gang, und treffe vielleicht eben jene dort an, mit denen ich zu reden habe. O Himmel! o du bey der heiligen Meß ganz beschäftigter und frohlokender Himmel! wie gefallen dir solche Reden?

Unsre

(*) Christus autem, eo quod maneat in æternum, sempiternum habet sacerdotium. Unde & salvare in perpetuum potest accedentes per semetipsum ad Deum; semper vivens ad interpellandum pro nobis. *Hebr.* 7, 24 & 25.

Unsre heutige Welt hört sie wohl alle Tage, und hält sich gar nicht darüber auf; ja hält diese noch für gute Leute, die annoch am Werktage zur Messe gehen, obwohl sie nur mit Verachtung gehen.

Wie werde ich aber mit solchen lauen Christen izt zu Recht kommen, wenn ich ihnen nicht nur rathe, täglich die heilige Messe mit grösserem Eifer und Inbrunst anzuhören; sondern auch mehrern, besonders an den Feyertägen, und zwar da auch dem allgemeinen Gottesdienste, der Predigt und dem Hochamte fleißig und andächtig beyzuwohnen? O! das ist zu viel begehrt! werden hier auch sonst in den Kirchen fleißige Leute aufrufen: So lange kann ich nicht vom Hause wegbleiben, es ist ja nur eine einzige Messe zu hören vorgeschrieben: und wenn einer noch dazu eine Predigt hört, soll das nicht genug und recht seyn? Ich will lieber bey zwo oder drey Messen bleiben, als bey einem so langen Amte. Ja sollen denn mehr Messen nicht besser seyn, als ein, weiß nicht wie, herabgesungenes Hochamt? Meinetwegen können andere dabey bleiben, die gerne Musik hören, und mehr Zeit haben, als ich. Ich denke es nimmer, daß ich bey einem ganzen Pfarrgottesdienste, Predigt und Amt ausgehalten habe. Ich habe schon meine Tagordnung, nach der ich mich richte, und nach der auch die meinigen sich richten müssen. So! so folget man also seiner Tagordnung, und nicht der Tagordnung der gesammten Kirche? Und wenn die heilige katholische Kirche auch schon nur eine Messe gebothen hat; hat sie darum umsonst den feyerlichen grossen Gottesdienst eingesezt, und förderst in allen Pfarren zu halten gebothen, wo auch jeder Pfarrer schuldig ist, dieses alles vermö-

gende Opfer besonders für seine Pfarrgemeinde aufzuopfern? Ists nicht eben dieser grosse Gottesdienst, dem vorzüglich der Namen des allgemeinen und öffentlichen Gebethes gebührt, und wenn dieses allemal kräftiger, als das besondere Gebeth eines einzelen Menschen, durch die Wolken dringt; kann es wohl recht seyn, wenn man so leichterdings davon ausbleibt? Ja ist dieses nicht ein recht schädlicher Mißbrauch, den man förderst in den Städten sieht, daß man so wenig auf den feyerlichen Gottesdienst achtet, daß es nun mehr kaum zwo oder drey Personen giebt, die ihn ganz abwarten, und bey Predigt und Amt bis zum Ende bleiben wollen? Wenn dieses nichts zu bedeuten hätte, so hätte es sich der heilige Chrysostomus nicht beygehen lassen, schon zu seiner Zeit so scharf loszubrechen wider diejenigen, die nach vollendter Predigt gleich aus der Kirche eilen. Nehmet es mir nicht übel, meine Christen, daß ich so vieles aus diesem heiligen Vater von Wort zu Wort ausschreibe; freylich könnte ich nur seinen Gesinnungen folgen, weil ich ja keine bessere haben kann; ich könnte sie aber mit meinen eigenen Worten vortragen, wie man es sonst bey Anführung fremder Schriftsteller zu thun pflegt; allein werde ich wohl bessere Worte, als seine ganz goldene erdenken können? Darum höret sie nur, wie sie in der Uebersezung lauten, und höret sie besonders über den gegenwärtigen Punkt mit voller Aufmerksamkeit. In seiner dritten Predigt von der Unbegreiflichkeit Gottes, fällt er ganz unvermuthet über diesen bey uns noch weit gewöhnlichen Fehler her. (*) „Ich habe diese grosse Menge, die sich hieher zu„sam-

(*) Kleine Schriften 1 Theil, Seite 362.

„sammendrängt, und mit solcher Aufmersamkeit auf „meine Rede hört, oft bey jener Stunde der Ge„heimnisse, die einen jeden in einen heiligen Schauer „sezen sollten, zu sehen verlangt, und ich habe sie „nicht mehr sehen können. Ich habe da tief geseuf„zet, daß bey allen, wenn sie ihren Mitknecht re„den hören, ein grosser Eifer ist, so daß einer den „andern antreibt, und alle bis zum Ende aushal„ten; daß aber, wenn Christus bey den heiligen Ge„heimnissen erscheinen will (das ist, nach der Pre„digt bey dem Hochamte) die Kirche leer und öde „wird. Und wie kann dieses eine Verzeyhung ver„dienen? Wegen dieser Nachlässigkeit und Träg„heit verlieret ihr alle diese Lobsprüche, die ihr we„gen der eifrigen Anhörung meiner Predigt verdie„net. Denn wer wird unter euch, nicht auch uns „anklagen, wenn er sieht, daß der Nuzen von der „Anhörung so geschwind zerfließt? Denn, wenn „ihr auf unsre Reden aufmerksam zuhöret, so wür„det ihr auch euren Eifer durch die Werke bewei„sen. Aber daß ihr so geschwind wegeilet, wenn „ihr uns zugehöret habt, das ist ein Zeichen, daß „ihr von dem, was gesagt worden, nichts behalten, „nichts in euerm Gemüthe aufbewahret habt. Wä„re dasjenige, was wir geredet haben, in euren See„len geblieben: so würde es euch hier zurükgehal„ten, und mit einer desto grössern Andacht zu die„sen ehrwürdigen Geheimnissen getrieben haben. „Nun aber gehet ihr, alles Nuzens beraubt, da„hin, wenn wir zu reden aufhören, als wenn ihr „etwa einem Lauten- oder Schauspieler zugehöret „hättet." — In manchen Orten ist die Predigt un- ter dem Hochamt nach dem heiligen Evangelium, und da ist das allgemeine Gebeth vor und nach dem

Worte Gottes. Hieher schikt sich, was Chrysostomus weiter spricht: „Was sollte sonst die Predigt „helfen, wenn sie nicht mit dem Gebethe verbunden „wird? Erst das Gebeth, dann das Wort; so „wollen es die Apostel: Wir aber wollen dem Ge„bethe und dem Dienst des Wortes abwarten; sind „ihre Worte in der Apostelgeschicht. (*) So macht „es auch Paulus in den Eingängen seiner Briefe, „damit das Licht des Gebethes vor dem Worte, wie „das Licht vor der Leuchte, vorhergehe. Wenn du „dich gewöhnest eifrig zu bethen, so wirst du des „Unterrichtes deiner Mitknechte nicht so nöthig ha„ben, indem Gott selbst deinen Verstand, ohne ei„nes andern Hilfe erleuchten wird. Wenn aber ei„nes einzigen Gebeth schon eine solche Wirkung hat, „wie vielmehr dasjenige, welches sich mit dem Ge„bethe des Volkes vereiniget? Sein Nachdruk und „sein Seelentrost ist gewiß grösser, als bey demjeni„gen, das zu Hause zu Gott geschikt wird. — Ach! „warum verachtest du dann seine Kraft? Sage mir, „was wirst du für eine Entschuldigung haben? Hö„re nur Gott selbst sagen, daß er durch das Volk „versöhnet wird, wenn es einmüthig zu ihm gebe„thet hat. Denn da er sich gegen Jonam wegen „des Kürbisses rechtfertiget, spricht er: Dich jam„mert des Kürbisses, daran du nicht gearbeitet hast, „hast ihn auch nicht auferzogen; und mich sollte „nicht jammern Ninive, einer solchen grossen Stadt, „in welcher mehr sind, dann zwanzig tausend Men„schen?“ (**) Um diese Wahrheit seinen Zuhörern noch

(*) Am 6 Kapitel 4 Vers.

(**) Et dixit Dominus: Tu doles super hederam, in qua non laborasti, neque fecisti, ut cresceret... Et ego

noch begreiflicher zu machen, erinnert sie der heilige Redner an jenen Uebelthäter, dem sie vor zehn Jahren alle in der Stadt zusammengelaufen, das Leben vom König auszubitten; und darauf fährt er fort: „Wenn ihr euch den Herrn des Himmels gnädig „machen, und seinem Zorn und seiner Rache nicht „einen, nicht zween, nicht drey, nicht hundert, „sondern die Sündern der ganzen Welt und die Be„sessenen (*) aus den Striken des Satans entreißen „wollet, da bleibet ihr in eurer Wohnung sizen, da „eilet ihr nicht alle zusammen, damit Gott eure „Einmüthigkeit ansehe, und ihnen die Strafe und „euch eure Sünden nachlasse?" Er kömmt endlich zum Schlusse seiner Predigt, und da dringt er am allerlebhaftesten darauf, daß sie selbe nicht nur loben; sondern auch ins Werk sezen sollten, und ja keiner nach Hause gehe; sondern alle bey dem darauf folgenden Gottesdienst verbleiben wollten. „Ihr „habt gepriesen, was ich gesagt habe; ihr habt mei„ne Ermahnung mit vielem freudigen Geräusche und „Beyfall angenommen. Aber daß ihr dieses Lob „durch die Werke selbst bezeuget, zu diesem Beweise „des

ego non parcam Ninive civitati magnæ, in qua sunt plus quam centum viginti millia hominum? *Jon.* 4, 10 & 11.

(*) Diese wurden zur Zeit des Gottesdienstes dem Volke vorgestellt, damit es für sie bethen sollte, wie aus dieser Predigt und aus der Kirchengeschichte erhellet. So dachte man selber Zeit ganz anders als dermalen; dortmals stellte sie der Diakon vor, wie es gleich darauf heißt, und die Geistlichkeit hatte es zu bestimmen; heute fragt man den Doktor oder weltlichen Richter darüber. Sieh Herrn Abt Oswalds allezeit siegender Christ; welches vortreffliche Werk auch im Latein zu haben ist.

„des Gehorsames wird keine lange Zeit erfodert;
„auf die Predigt folge das Gebeth aller zusammen:
„dieses Lob suchen wir, diesen Beyfall der That ver-
„lange ich. Ermahnet euch also untereinander selbst
„zu stehen, wie ihr gestanden seyd; und will jemand
„seine Ordnung verlassen, so haltet ihn mit einem
„heiligen Eifer zurük; damit ihr sowohl für euren
„eigenen Eifer, als für die brüderliche Sorge einen
„doppelten Lohn empfangen, euer Gebeth mit grös-
„serer Zuversicht vor Gott ausschütten, ihn versöh-
„nen, und sowohl die zeitlichen als ewigen Güter
„erlangen möget." Wenn ich bey dieser Predigt wäre zugegen gewesen, so hätte ich mich zwar über die grosse Beredsamkeit und apostolischen Eifer dieses heiligen Redners mit andern erstaunet; aber doch bey mir in der Stille gedacht: O heiliger Vater! du hast noch bey weitem nicht so viele Ursache, deine Zuhörer zu bestrafen, daß sie sich nach der Predigt sogleich nach Hause machen, und nicht mehr bey dem Gottesdienste verbleiben. Es ist freylich dieses ein sträflicher Fehler; man kann es dir und deinen alles überzeugenden Beweisthümern unmöglich widersprechen; aber deine Zuhörer waren doch in grosser Anzahl und Gedränge, wie du selbst bekennest, mit grosser Aufmerksamkeit, mit allgemeinem Beyfalle und Vergnügen versammelt bey der Predigt. Bey uns aber fehlt ihre Anzahl und allgemeiner Zulauf nicht nur bey dem Gottesdienst, sondern auch bey der Predigt zugleich; so zahlreich die Zusammenkünften zu allgemeinen Erlustigungen alle Tage werden; so einsam und verlassen werden unsre heilige Versammlungen in der Kirche; es seye gleich zum Worte oder zum Dienste Gottes.

Schon der Ort der Kirche selbst scheinet vielen izt bald ungesund, bald zum Gebethe unbequem, bald weder zur aufmerksamen Ueberlegung des Wortes Gottes, noch zur Anbethung Gottes nothwendig zu seyn. Ist dann Gott nicht überall? sagen sie schon wieder, ungeachtet alles unsers Zuspruches, kann ich sein Wort nicht auch selbst lesen ohne einen Prediger, derer die meisten selbes mehr verderben durch den üblen Vortrag, als befördern? Kann ich Gott nicht überall anbethen? auch in Geheim mit ihm mich unterhalten? auch zu Hause, verschlossen, allein bethen? — Um Gottes willen! Woher kömmt doch, muß ich hier seufzen, woher könnt sie doch, diese immer mehr einreißende Geringschäzung des Hauses Gottes? Wissen wir Christen denn nicht mehr, was dieser für ein Ort ist, der von der heiligen Kirche selbst zu der Anbethung Gottes durch ihre hohe Priester bestimmet, und so feyerlich eingeweihet ist? War Gott im alten Testamente nicht auch überall? Doch erwählte er sich die so berühmte heilige Bundeslade, aus der er sich vorzüglich gnädig und wunderthätig bewies? War er nicht in allen Orten, als er dort den Salomon nach dem David einen besonders prächtigen Tempel erbauen hieß, von welchem er, ob er gleich nur ein Vorbild unsrer weit vornehmern Gotteshäuser war, so hoh und theuer gesprochen: Ich habe dein Gebeth erhöret, und diesen Ort zum Hause meines Opfers erwählt. Wenn ich den Himmel verschließe, daß er keinen Regen giebt; wenn ich die Heuschreke sende, und ihr befehle das Land abzufressen; wenn ich die Pest über mein Volk schike; dieses Volk aber, das meinen Namen trägt, sich demüthiget, mich anruft, mein Angesicht suchet, und über seinen bösen Wandel

Buß thut; will ich es im Himmel erhören, ihm seine Sünden verzeihen, und seinem Lande Heil widerfahren lassen. Wer mich an diesem Orte anruft, dessen Gebeth will ich mit gnädigen Augen ansehen und mit einem aufmerksamen Ohre anhören. Denn ich habe nun dieses Haus erwählet und geheiliget, damit mein Name darinn zu ewigen Zeiten wohne, und mein Aug und Herz immerdar hier sey. (*) Wollen wir vielleicht unsre dermalige Tempel für geringer schäzen, da in selben nicht nur die Herrlichkeit Gottes, nicht nur das Aug und Ohr Gottes; sondern der ganze allerheiligste Leib und Seele des Sohnes Gottes in dem heiligen Tabernakel thront? Wollen wir diesen grossen Gnadenthron so lange nicht über alle andere Orte der Welt schäzen, als bis wir selbst daraus jene göttlichen Worte hören, die Moyses aus dem brennenden Dornbusche gehöret hat: Tritt nicht näher, lege die Schuhe von deinen Füssen ab: denn der Ort, worauf du stehest, ist ein heiliger Ort? (**) Oder wollen wir dieses so lange nicht glauben, bis wir selbst mit dem alten Patriarchen Jakob die von da bis in Himmel reichende Gnadenleiter, auf der die Engel Gottes auf und absteigen, sehen, und mit ihm voll heiligen Schauer und Schreken aufzurufen gezwungen werden: Der Herr ist wahrhaftig an diesem Orte, und ich wußte es nicht. — Wie fürchterlich ist dieser Ort! hier ist nichts anderes, als das Haus Gottes und die Pforte des Himmels? (***) —

Wie

(*) 2 Paralipom. 7, 12 — 16.

(**) Ne appropies, inquit, huc: solve calceamentum de pedibus tuis: locus enim, in quo stas, terra sancta est. *Exod.* 3, 5.

(***) Vere Dominus est in loco isto & ego nesciebam:

Wie doch! Soll der Herr gezwungen seyn, uns überall seine besondere Gnaden auszutheilen; und soll er sich nicht können gewisse besondere Orte wählen, an welchen, gleichwie er mit grösserer Feyerlichkeit, Anstand und Würde von dem gesammten christlichen Volke geehret und angebethet wird, also auch seine allezeit unschäzbare Gnaden vorzüglicher, allgemeiner, häufiger, geschwinder und dauerhafter zukommen lasse; er, dessen Urtheile unbegreiflich, und dessen Wege unerforschlich, (*) dessen Weisheit alles nach dem Maaß, nach der Zahl, und nach dem Gewichte anordnet! (**) uns, denen nicht zusteht, wie er es selbst sagt, zu wissen die Zeiten oder Wendungen, die der Vater nach seiner Macht bestimmet hat? (***) — Und nun auch näher endlich auf den Irrwahn der heutigen Glaubensfeger und Aufklärer zu kommen; warum soll es dem unendlichen Gott nicht freystehen, selbst aus diesen seinen Tempeln einige zu wählen, wo er noch außerordentlichere Gnaden austheilet und grössere Wunder wirket, als in allen andern? Warum soll er sich nicht sonderheitliche Gnadenorte, Altäre, Statuen und Bildnissen seiner selbst, oder auch seiner Heiligen aussehen können; wo er eine ganz besondere Brunnquelle der Gnaden

bam: pavensque, quam terribilis est, inquit, locus iste; non est hic aliud, nisi domus Dei & porta cœli. *Genes.* 28, 16 & 17.

(*) Röm. 11, 33.

(**) Omnia in mensura & numero, & pondere dispositisti. *Sap.* 11, 21.

(***) Non est vestrum nosse tempora vel momenta, quæ Pater posuit in sua potestate. *Act.* 1, 7.

den und Wunderthaten entspringen mache? Hat er, wie es uns der heilige Geist in den Apostelgeschichten erzählet, (*) ungemeine Wunder durch die Hand des Apostel Paulus gewirket: dergestalt, daß man sogar die Schweißtücher und Schürze von seinem Leibe nahm und zu den Kranken trug; durch derer Auflegung sie geheilet, und die Teufel ausgetrieben wurden; und hat er ein gleiches eben an jenen Orten gethan, wo der Schatten eines heiligen Petrus hinfiel, wie wir eben dort auch lesen: (**) Also daß sie die Kranken auf die Gassen heraus trugen, und in ihren Bettern und Lagerstätten vorstellten; damit bey der Ankunft des Petrus wenigst sein Schatten auf einen aus ihnen fiel, und sie von ihren Uebeln befreyet würden. Warum soll er es nicht auch heute noch thun können; nicht bey seinen und seiner Auserwählten Schweißtüchern, Schürzen oder nur Schatten; sondern bey seinen und ihren Bildnissen, Reliquien; Altären, Wallfahrten? — Ja thut ers nicht wirklich? und sind dann alle so viele Zeugnissen, Urkunden, Denkmäler, Geschichtbücher auch der bewehrtesten, erleuchtesten, ansehnlichsten, unläugbarsten Zeugen und Augenzeugen aller christlichen Jahrhunderte bis auf diese Stunde; eines heiligen Ambrosius, eines heiligen Augustins und anderer, sind alle kurzum zu bezweifeln, zu läugnen, zu verwerfen und zu verlachen? Und ist darum auf den Ort, wo ich bethe, gar nicht mehr zu sehen? Sind alle Pläze zum Gebethe gleich tauglich? Und wenn ich auch von andern durch so viele erhaltene Gnaden berühmten Orten schweige; sind nicht

(*) Apostelgeschicht 19 Kapitel 11 und 12 Vers.
(**) Apostelgeschicht 5 K. 15 V.

nicht wenigst unsre heilige geweyhte Tempel, wo das ganze christliche Volk zusammen kömmt, mit gesammter Hand den grossen Gott anzubethen, vor allen hiezu die tauglichsten? Oder wenn uns Gott überall gleichmässig anhören und erhören will, weil er überall ist; ist es ihm gleich, ob wir in einer Mördergrube oder anderswo bethen, da wir leicht in seinem heiligen Hause bethen könnten? Und muß er uns denn schon wieder jenes bey dem Evangelisten Markus wiederholen: Steht dann nicht geschrieben: Mein Haus ist ein Bethhaus für alle Völker? Ihr aber habt es in eine Mördergrube verändert; (*) wenigst für nicht viel besser geachtet? —

O ihr! die ihr so schlechte Schäzung von den heiligen Gotteshäusern heget; ihr, die ihr so ungerne hinein gehet; und noch unlieber euch darinn verweilet! ihr wisset wohl in der That nicht, zu was für einer vornehmen Versammlung ihr gehet. Und was ist wohl das für eine Versammlung? Ich rede hier nichts von jener Versammlung, die ihr mit Augen sehet, von der Versammlung der Gläubigen, unter denen so manche unschuldige und Gott gefällige Seelen sind, von der Versammlung der Väter und geweyhten Diener des Herrn; welche der heilige Chrysostomus für so ehrwürdig, ansehnlich und wichtig gehalten hat, daß er schon aus dieser einzigen Ursache in vollem Eifer wider die Verächter des allgemeinen Gebethes in der Kirche in seiner eben vor

(*) Nonne scriptum est: quia domus mea domus orationis vocabitur omnibus gentibus; vos autem fecistis eam speluncam latronum. *Marc.* 11, 17.

vor angeführten Rede aufbrennet, und fragt: (*) „Und was ist es denn für ein frostiger Vorwand, „den viele vorschüzen? Ich kann auch zu Hause be„then. — Du betrügst dich selbst, o Mensch! Du „kannst zu Hause bethen, das ist wahr; aber du „kannst zu Hause nicht so bethen, als in der Kir„che, wo so viele Väter versammelt sind, wo ein „einmüthiges Geschrey zu Gott empor gesandt wird. „Du wirst nicht eben so erhöret werden, wenn du „bey dir allein den Herrn anrufest, als wenn du ihn „mit deinen Brüdern zugleich anflehest. Denn hier „ist etwas mehr, nämlich die Eintracht, die Ueber„einstimmung und das Band der Liebe, und das „Gebeth der Priester. Denn darum sind die Prie„ster verordnet, daß die Gebether des Volkes, wel„che als schwächer angesehen werden, mit diesen stär„ker verbunden, zugleich zum Himmel empor stei„gen sollen.“ Allein ich rede nichts von dieser, ob„wohl so verehrungs- und hochachtungswürdigen Ver„sammlung: denn ich weiß es, leider! nur gar zu wohl, daß man heute dafür keine einzige Achtung mehr hat. Ich rede also nur von einer andern Versamm„lung, die wir nicht mit natürlichen Augen; aber wohl durch den Glauben sehen können, und die auch schon öfter mit einem heiligen Auge ist gesehen wor„den, wie wir von vielen, besonders von unserm hei„ligen Chrysostomus in der Kirchengeschichte lesen; nämlich von der Versammlung der heiligen Engel und Erzengel, die sich in der Kirche zu uns gesel„len, und mit uns ihren und unsern Gott anbethen, obwohl, o mit was einer weit tiefern Ehrfurcht, weit brünstigern Eifer, weit feurigern Liebe! O von die„ser

(*) Dritte Predigt von der Unbegreiflichkeit Gottes. 1 Theil, Seite 363.

ser Versammlung selbst der höchsten Himmelsfürsten fährt der heilige Lehrer, von seiner Lehre durch eigene Erfahrung vollständig überzeuget, fort: (*) „Was kannst du zu der Zeit des öffentlichen Gottesdienstes für eine grosse Hoffnung deiner Seligkeit haben, o Freund! Um diese Zeit erheben nicht „allein die Menschen jenes heilige schaudervolle Geschrey; sondern auch die Engel fallen nieder, auch „die Erzengel bethen ihn an. Denn da ist ihnen sowohl die Zeit, als das Opfer, welches Gott dargebracht wird, zum Gebethe vortheilhaft. Und „gleichwie die Menschen Oelzweige abhauen, und „den Königen vorzeigen, um sie durch diese Zweige „an die Menschenliebe zu erinnern: so halten die Engel dem Herrn den Leib des Herrn vor, und bitten „für das menschliche Geschlecht; als ob sie sprächen: „Für diese bitten wir dich, denen du mit deiner „Gnade zuvor gekommen bist, die du deiner Liebe „so sehr gewürdiget hast, daß du selbst deinen Geist „für sie aufgegeben; für diese schütten wir unsre Gebethe vor dir aus, für die du dein Blut vergossen „hast; für diese rufen wir dich an, für die du selbst „diesen deinen Leib geopfert hast.“ Ach! warum kann ich hier von euren blöden Augen nicht jenen dichten Schleyer des Unglaubens und der Lauigkeit wegreißen; warum kann ich nicht wenigst euerm Geiste zeigen, wie unsre Altäre und Tabernakel nicht weniger die himmlischen Heerschaaren, als dort den Stall zu Bethlehem und die Hirten umgeben, und unter uns, wie unter sie gemengt, Gott loben und singen: Ehre sey Gott in der Höhe und auf Erden Friede jenen Menschen, die eines guten Willens

(*) Seite 366.

lens sind! (*) Warum bin ich nicht im Stande, euch jenen himmlischen Gesang, der nach Zeugniß des Propheten Esaias von den Seraphinen in dem Tempel zu Jerusalem Tag und Nacht angestimmet wurde, auch in unsern viel heiligern Kirchen hören zu machen! Sie riefen gegen einander, sprechend: Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der Gott der Heerschaaren; die ganze Welt ist voll seiner Herrlichkeit. (**) Warum ist meine Feder zu schwach, als daß ich euch mit selber jene fleißigen, genauen, unterthänigsten Dienstleistungen recht lebhaft beschreiben könnte, die ihm eben jene Engel, die ihm dort nach seiner vierzigtägigen Fasten in der Wüste zu dienen gekommen waren, alle Täge und Stunden in unsern Kirchen leisten; als welche oft eben so verlassen und einsam, als jene Wüsteney von uns undankbaren Christen gelassen werden! Und sieh, da er noch unter den wilden Thieren gewohnet hatte, bedienten ihn die Engel. (***) Ach! wenn wir dieses alles sehen, hören und anstaunen könnten, wie würde uns keine Stunde, ja kein Tag, keine Nacht zu lange in der Kirche scheinen, besonders bey dem öffentlichen und allgemeinen Gebethe! Aber eben darum, weil wir es weder sehen, noch glauben, noch bedenken, und gegen Gott wie unwissende wilde Thiere sind; so ist oft schon dieses die einzige Ursache, warum wir uns von allgemeinen Andachten entfernen, oder nur halb dazu, nur halb davon gehen, weil sie uns gleich zu lange dauern.

Die

(*) Luk. 2, 9—14.
(**) Esaias 6, 3.
(***) Mark. 1, 13.

Die ersten Christen brachten halbe, ja ganze Täge und Nächte beysammen in den Kirchen zu, wie wir beym Abt Fleury (*) und anderen lesen; selbst in den spätern Zeiten schreibt Papst Gregor der Grosse um das Jahr Christi 599 an seinen Freund Eulogius, Patriarch zu Alexandrien, und bedauert herzlich, daß er wegen Schwäche der Gesundheit kaum an den Feyertägen das Hochamt halten könne, welches gewöhnlichermassen drey ganze Stunden dauerte. (**) O! drey ganze Stunden! Was würde das für ein Klagen seyn: wenn heute der Gottesdienst drey ganze Stunden dauern sollte? Freylich wäre dieses nicht länger als einige von unsern Komödien, Opern, Musiken, Gesellschaften, Kassinen; und noch bey weitem nicht so lange als unsre heutige Tänze und Redouten, für die ganz volle Nächte allzu kurz vorbey laufen. Doch welch ein Klagen würde entstehen, wenn man die Leute drey ganze Stunden in den Kirchen eben so ununterbrochen bey der Andacht, wie bey den öffentlichen Erlustigungen aufhalten wollte! Man stümmelt und schnizelt immer mehr von der sonst gewöhnlichen Predigtstunde, und will dem Gesandten Gottes bald nur eine halbe, bald gar nur eine Viertelstunde uns zu reden erlauben, weil man ja mit der obwohl izt auch schon abgekürzten Zeit des Hochamtes gnädiger umgeht, um die Musik nicht ganz zu verderben, und die Musikanten

(*) Fleury de Disciplina Populi Dei P. 3 c. 7 in fine.

(**) Ecce enim jam biennium pene expletur, quod lectulo teneor, tantisque podagræ doloribus affligor, ut vix in diebus festis usque ad horarum trium spatium surgere valeam Missarum solemnia celebrare. *S. Gregorius M. l.* 10. *Epist.* 35.

ten nicht irre zu machen. Ja, das lasse ich mir einen Eifer und eine Schäzung des allgemeinen Gottesdienstes seyn! Und doch habe ich noch zu wenig davon gesagt. Denn ungeachtet alles izt, was geistlich und weltlich ist, zu seiner Abkürzung und Verstümmlung beyhilft; ist doch noch auch der so verkürzte Dienst Gottes unsern langweiligen Christen zu lange, daß sie sogar da noch ihre Kurzweile suchen, und wenigst mit ihrem eitlen Geschwäze, oder allenthalben herumschweifenden Gedanken verkürzen. So langsam und bitter ungerne sie der Kirche zu gehen: so wüthig toben sie aus selber nach Hause. „Sage mir, o Mensch, warum tobest du so?" ruft ihnen der nie genug von mir angeführte heilige Chrysostomus in der Predigt von der Taufe Christi zu: (*) „Was treibt dich dazu? — Es rufen dich nothwen„dige Geschäfte aus der Kirche? — Also glaubest „du, daß du in dieser Stunde noch andere Geschäf„te hast? Gedenkest du noch, daß du auf der Erde „und unter den Menschen bist? Kann man nicht „mit Recht sagen, daß dergleichen Leute ein Herz „wie Stein haben müssen, die sich einbilden kön„nen, daß sie sich zu der Zeit noch auf der Erde be„finden; diese Leute, die nicht glauben, daß sie in „dem Chore jener Engel stehen, mit welchen sie je„nen geheimnißvollen Gesang singen, mit welchem „sie vor Gott jenes Triumphlied angestimmet ha„ben? Deßwegen nennet uns Christus Adler, da „er sagt: Wo ein Leib ist, (und ist nicht da sein „göttlicher Leib?) Wo ein Leib ist, werden sich auch „die Adler versammeln; (**) daß wir in den Him„mel

(*) Kleine Schriften 5 Theil, Seite 396.
(**) Luk. 17, 37.

„mel aufsteigen und uns mit den Flügeln des Gei-
„stes in die Höhe schwingen sollten. Aber wir krie-
„chen gleich der Schlange auf der Erde und leken
„Staub. — Soll ich euch sagen, woher dieses
„Getös und diese Unruhe kömmt?“ (von dieser hat-
te der heilige Vater eben zuvor ihnen Vorwürfe ge-
macht) „Daher, daß wir euch nicht, so lange noch
„in der Kirche eine heilige Handlung vorgeht, die
„Thüren derselben verschließen; sondern euch zu las-
„sen, daß ihr vor dem lezten Dankgebethe, noch
„von hier und nach Hause gehen könnet. Doch
„dieses zeiget keine geringe Verachtung des Gottes-
„dienstes bey euch an.“ Und was zeigt es dann
bey uns an, wo es noch weit ärger ist? Allein wir
wollen dem heiligen Vater nicht in die Rede fallen.
„Was machst du, o Mensch? Wie! da Christus
„da ist, da die Engel gegenwärtig sind, da du die-
„sen schaudervollen Altar vor dir erblikest; indessen,
„da deine Mitbrüder an diesen hohen Geheimnissen
„Antheil nehmen, verläßt du sie und gehest hinweg?
„Aber wenn du zu einem Gastmahle geladen bist:
„so gehest du nicht eher fort, als bis die andern ge-
„ladenen Gäste auch aufstehen; wenn du gleich dei-
„nen Hunger schon gestillet hast. Von hier nur
„eilest du hinweg, da die Geheimnissen Christi ge-
„halten werden, da dieses heilige Opfer noch nicht
„vollendet ist.“ O wie trefflich zeiget da der heilige
Redner, daß man in der Kirche mit Gott und sei-
nen Gläubigen weit unhöflicher und gröber verfährt,
als mit den nächsten beßten Menschen, die uns zu
zu Gast laden. Allein er hat noch nicht ausgeredt.
„Von hier gehst du hinweg? Wie könnte dieses
„wohl einige Vergebung verdienen? Womit könn-
„te eine solche Aufführung gerechtfertiget werden?“

Und hier kömmt etwas vor, das sich unvergleichlich für jene schiket, derer heute so viele sind, die nach empfangener heiligen Communion gleich aus der Kirche eilen, und nicht einmal eine ganze Viertelstunde zur schuldigen Danksagung für eine so unbegreifliche Gnade anwenden. O höret es, ihr Christen! die ihr nicht nur mit den Engeln nicht in der Kirche bleiben, sondern auch mit Christo selbst, da er zu euch voll Gnade kömmt, euch nicht eine halbe Stunde lang aufhalten wollet! Höret es nur, und höret es fein recht, selbst aus dem goldenen Munde! „Wollet ihr wissen, wem diejenigen nachahmen, welche „vor dem Beschlusse des ganzen Gottesdienstes und „vor der lezten Danksagung zu Gott, den Tempel „verlassen und nicht nach geendigtem Abendmahle „des Herrn ihm ihre Lobgesänge darbringen? — „Vielleicht wird es euch hart vorkommen, was ich „euch sage; allein weil so viele in diesem Stüke gar „so sorglos sind, so muß ich es sagen. Als Judas „in der lezten Nacht mit dem Herrn nebst den übrigen Jüngern zu Tische saß, so gieng er hinaus, da „die andern noch vom Tische nicht aufgestanden waren. Diesen ahmen diejenigen nach, welche noch „vor der lezten Danksagung die Kirche verlassen. „Wäre er nicht hinausgegangen, so wäre er kein „Verräther geworden; hätte er seine Mitjünger nicht „verlassen, so wäre er nicht verloren gegangen; wäre er nicht zum Schafstall hinaus gedrungen, so „hätte ihn der Wolf nicht verschlingen können; hätte er sich nicht freywillig von seinem Hirten getrennet, so wäre er keine Beute des wilden Raubthieres geworden. — Der Herr giebt dir selbst sein „Fleisch, und du vergiltst ihm diese unaussprechliche „Wohlthat nicht einmal mit Worten, und dankest

„ihm

„ihm nicht für das, was du empfangen hast? Wenn „du die gewöhnliche Speise genossen hast, so wen„dest du dich zu dem Gebethe; allein wenn du die „geistliche Speise, die alle sichbare und unsichbare „Kreaturen an Vortrefflichkeit weit übertrifft, em„pfängst; ungeachtet du ein schlechter Mensch und „Staub bist, so warteſt du nicht so lange, bis du „mit Worten und in der That gedanket hast? Was „ist das anderes, als sich mit Fleiß eine ewige und „unaussprechliche Strafe zuziehen wollen?" — Diese so schrekvolle Strafrede des heiligen Chrysostomus ist für unsre laue Zeiten so angemessen, daß ich nur wünschte, daß sie an allen unsern Kirchthüren mit grossen und kenntlichen Buchstaben angeschrieben wäre, damit alle und jede, die heute der Menge nach entweder zu fruh von dem allgemeinen Gottesdienste weglaufen, oder zu spät dazu kommen, lesen könnten, was dieses für ein sträflicher, schädlicher und abscheulicher Mißbrauch sey, den man doch izt so wenig achtet, daß unsre Versammlungen in den Kirchen ganz einem immer unruhigen und wimmelden Ameishaufen gleichen, wo fast niemand stille bleibt; sondern alles geht, dieser fort, die anderen her. Und soll ich also nicht klagen über den gänzlichen Zerfall des allgemeinen und öffentlichen Gebethes? —

Doch ich muß endlich auch dieses fragen, haben wir sogar izt keine Ursache zu diesem allgemeinen Gebeth, oder was eben so viel ist, giebt es keine allgemeine Anliegen heut zu Tage, keine allgemeine Plagen, Uebel, Strafen Gottes, zu derer Abwendung dieses allgemeine Gebeth höchst nothwendig ist? — Dort im Tempel Salomons, wie wir es

oben

oben aus dem göttlichen Munde selbst vernommen, war eben der wahre und sicherste Zufluchtsort für das gesammte Volk Israel bey allen, was immer für allgemeinen Uebeln der Trökne, der Heuschrecken, der Pest und dergleichen. Auch für die ungeheuer grosse und gottlose Stadt Ninive, welcher der Herr durch den Propheten Jonas jenes bekannte: Noch vierzig Täge, so geht Ninive zu Grunde! hat ankünden lassen, war kein anderes Rettungsmittel, als die allgemeine Fasten und Bußzeit. Die Niniviten glaubten an Gott; sie verkündigten eine Fasten, und bekleideten sich alle mit Bußsäken, vom Größten bis auf den Kleinsten. Die Sache kam auch vor den König zu Ninive, und er stund von seinem Throne auf, er warf sein Ehrenkleid von sich, zog einen Sak an und saß auf der Asche. In seinem und seiner Fürsten Namen ließ er verkündigen und zu Ninive ausrufen: Menschen und Saumthiere, Hornvieh und Schafe, sollen nichts genießen, weder Speis noch Trank; Menschen und Vieh sollen mit Säken bedekt seyn; man soll überlaut zu dem Herrn schreyen; jedermann soll sich von seinem bösen Lebenswandel bekehren, und von seinen ungerechten Werken ablassen; vielleicht läßt sich Gott noch besänftigen und verzeiht uns; sein grimmiger Zorn läßt sich etwa noch stillen, daß wir nicht zu Grunde gehen. (*) So spra-

(*) Et cæpit Jonas introire in civitatem itinere diei unius; & clamavit & dixit: Athuc quadraginta dies, & Ninive subvertetur. Et crediderunt viri Ninivitæ in Deum: & prædicaverunt jejunium & vestiti sunt saccis a majore usque ad minorem. Et pervenit verbum ad Regem Ninive: & surrexit de solio suo & abjecit vestimentum suum a se, & indutus est sacco & sedit in cinere. Et clamavit & dixit

sprachen, so hofften sie, und so erhielten sie auch, was sie hofften. Gott sah ihre Werke an, weil sie sich von ihrem bösen Wandel bekehret hatten; darum erbarmte sich Gott und ließ das Unheil nicht über sie ausbrechen, welches er ihnen gedrohet hatte. (*) So wie die allgemeine Bosheit eine allgemeine Strafe herausfoderte, brachte auch die allgemeine Buß und Andacht eine allgemeine Erbarmniß von dem barmherzigsten Gott zuwegen. Ein gleiches kann man wohl öfter in der Kirchengeschichte lesen, wo in verschiedenen Theilen der Welt gleichwie die Bosheit zugenommen, also auch die schrecklichsten Strafen Gottes über ganze Gemeinden und Länder ausgebrochen; welche Strafen aber ebenfalls durch öffentlich angestellte Fast- und Bethtäge, Bittgänge, Prozessionen mit Gutheißung, oder Anordnung der heiligen Kirche abgewendet worden. Viele andere dergleichen allgemeine Andachtsübungen zu geschweigen, so dürfen wir nur die in der ganzen Christenheit ausgebreitete, und zu einem hohen Fest erhobene Andacht des heiligen Rosenkranzes nehmen; und wir werden finden, daß selbe eben daher entstan-

dixit in Ninive ex ore Regis & principum ejus dicens: Homines & jumenta, & boves & pecora non gustent quidquam nec pascantur & aquam non bibant. Et operiantur saccis homines & jumenta, & clament ad Dominum in fortitudine, & convertatur vir a via sua mala & ab iniquitate, quæ est in manibus eorum. Quis scit, si convertatur & ignoscat Deus; & revertatur a furore iræ suæ & non peribimus? *Jon.* 3, 4 — 9.

(*) Et vidit Deus opera eorum, quia conversi sunt de via sua mala; & misertus est Deus super malitiam, quam locutus fuerat, ut faceret eis & non fecit. *Ibidem v.* 10.

standen, theils um die entsezliche Plage des Türkenkrieges, der so lange Jahre der gesammten Christenheit nichts als Feuer, Schwert und Untergang drohete, theils um die noch ärgere Plage der albigensischen Kezerey schon noch früher, nämlich zur Zeit des heiligen Dominikus, durch die alles vermögende Fürbitte der göttlichen Mutter abzuwenden. (*) Haben wir vielleicht heut zu Tage zu diesem so gemeinen Gebethe keine Ursache mehr? Ich frage schon wieder und nicht ohne Ursache. Drohen uns keine Erdbeben, Ueberschwemmungen, Feuersbrunsten, Theuerungen, Kriege, Hungersnöthen, keine Seuchen, keine Pest mehr? Gewiß giebt es heute Leute, die alle diese auch noch so fürchterlichen Strafen schon für erwünschlich halten, weil, wie sie behaupten, kein anderes Mittel zur Verbesserung der izt so ganz verderbten Welt mehr sey. Sie scheinen fast eben so zu denken, wie der uralte Tertullian zu seiner Zeit gedacht hat: Wir Menschen fangen an der Welt zur Last zu werden, so schreibt er in seinem Buche von der Seele am 30 Kap.; kaum erkleken uns mehr die Elemente, unsre Bedürfnissen werden immer grösser, die Klagen bey allen mehrer, weil uns schon die ganze Natur nicht mehr erhalten zu können scheint. Wahrhaft die Pest, der Hunger, die Kriege, das Versinken ganzer Städte sind schon für Hilfsmittel zu halten, und wie ein nothwendiges Messer den immer mehr aufsteigenden Muthwillen des menschlichen Geschlechtes zu stuzen. (**) Allein hält denn

(*) Sieh P. Goldhagen Leben der Heiligen, 4 Theil, Seite 1; und 3 Theil, Seite 227.

(**) Onerosi sumus mundo, vix nobis elementa sufficiunt & necessitates arctiores & querelæ apud omnes,

denn der gerechte Gott dieses scharfe Messer, oder vielmehr dieses zweyschneidige Rachschwert immer noch in der Scheide; und haben wir gar keine Ursache zu fürchten, daß er es gählling herausziehe und so bald nimmer einsteke? O Mark und Beine durchdringender Gedanke für einen, der unsre täglich allgemeiner werdende, ungeheure Laster erkennet, und sieht und sie noch andern beschreibt! Ich bekenne es mit Schreken, wenn mich da der Herr selbst fragen sollte, wie dort den Klagpropheten: Was siehst du? So müßte ich auch mit dem nämlichen antworten: Ich sehe eine wachende Ruthe. (*) Eine schon gezükte und bereitete Zuchtruthe sehe ich in deiner Hand, o Herr! über alle unsre so strafbare Häupter. Ich zittere, weil ich wohl einsehe, daß ich darüber auch sicher eben eine solche Antwort von dem Herrn bekommen würde, wie dort der Prophet: Der Herr sagt zu mir: du hast recht gesehen; denn ich wache, mein Wort im Werke zu erfüllen. (**) —

Doch wohin denke ich! Sehe ich also keine andere allgemeine Strafen mehr, als nur jene, die uns bevorstehen, und die wir etwa zu befürchten haben? Leines, dum jam nos natura non sustinet. Revera lues, & fames, & bella, & voragines civitatum, pro remedio deputanda, tanquam tonsura insolescentis generis humani. *Tertullianus de anima cap.* 30.

(*) Factum est verbum Domini ad me, dicens: quid tu vides Jeremia? Et dixit: Virgam vigilantem ego video. *Jerem.* 1, 11.

(**) Et dixit Dominus ad me: bene vidisti, quia vigilabo ego super verbo meo, ut faciam illud. *Ibidem v.* 12.

Leiden wir heute derer noch wirklich keine? — Ach! ist denn das keine allgemeine Plage der Welt, die allgemeine Erkaltung der Liebe Gottes, des Nächsten, seiner selbst, der gänzliche Abgang wahrer christlichen Hoffnung, der so sehr erloschene Geist des Gebethes, der nahe Umsturz der heiligen Religion und Kirche in gewissen Ländern, die so gemeine Verblendung des Verstandes, das allgemeine Verderbniß der Sitten? — O über uns nur gar zu offenbar erzörneter Himmel, hast du noch schärfere Zuchtruthen, als eben diese? Und du immer mehr blindere Erde, ist es mit dir schon so weit gekommen, daß du jenes achtzehende Jahrhundert noch ein goldenes Alter nennest, das doch alle vorhergehende Jahrhunderte in nichts zu übertreffen scheint, als an eben diesen entsezlichen Strafen? — O ja! der Schmerz und Schauder zwingt uns endlich die Wahrheit zu bekennen! Eben diese sind die ärgsten Strafen aus allen, weil sie uns nicht nur am Leibe, sondern an der Seele schlagen; weil sie uns nicht nur zeitlicher, sondern ewiger Güter und Vortheile berauben; weil sie uns schon nicht mehr bessern, sondern noch übler machen; übler eben darum, weil wir aus eigener Schuld sie für keine Strafen mehr halten. Denn es bleibt nur gar zu wahr, jenes des heiligen Gregor von Nazianz in seiner fünfzehnden Predigt, wo er eben bey Gelegenheit eines dort alles verwüstenden Hagels seine Rede über die allgemeinen Landplagen erhebt, und spricht: Es ist nicht so bitter, gestrafet werden; aber durch die Strafe nicht besser werden, das ist das allerbitterste. (*) Er wei-

se

(*) Nequaquam grave est plagis affici, sed plaga meliorem non fieri gravius atque acerbius est. *S. Gregorius Naz. Orat.* 15 *n.* 42 *in Plaga grandinis-*

set uns hierüber an das fünfte Kapitel des Propheten Jeremias, das ganz für unsre verstokte Zeiten geschrieben scheinet. Wir wollen daraus nur einige Stellen ausheben und sehen, ob ich gar zu viel sage, wenn ich mit dem Klagpropheten sagen wollte: Gehet herum in unsern Städten, wie auf den Strassen Jerusalems; besichtiget und betrachtet es, suchet auf den Gassen, ob ihr einen gerechten und getreuen Mann findet. — Wenn sie auch sagen: So wahr der Herr lebet, schwören sie falsch. — Herr, du schlägst sie, und sie empfinden keinen Schmerzen; du verfährst mit ihnen strenge, und sie geben sich nicht unter die Zucht; sie haben ihr Angesicht ausgehärtet wie einen Stein; sie wollen nicht zurük. — Ich sagte aber: Vielleicht sind nur die Armen und Unverständigen also beschaffen, die den Weg des Herrn und die Rechte ihres Gottes nicht verstehen. Ich will dann zu den Vornehmen gehen und mit ihnen reden: denn diese erkennen den Weg des Herrn und die Rechte ihres Gottes. Aber sieh, diese haben miteinander das Joch noch mehr zerbrochen und die Bande zerrissen, um als Freydenker oder Freymaurer recht frey von allem Zwange und Bande der Religion zu leben. O freyes und böses Volk, wie kann ich dir also noch gnädig seyn? Deine Söhne haben mich verlassen, und schwören bey denen, die nicht Gott sind; ich ersättige sie, und sie verlezen die Ehe und laufen in das Haus der Meze zur Wohllust zusammen. Sie laufen herum, wie wohlgefütterte Hengste; ein jeder wiehert die Frau seines Nächsten an. Sollte ich, sagt der Herr, solche Dinge nicht untersuchen? sollte ich mich an einem solchen Volke nicht rächen? Besteiget, o Feinde der Stadt! ihre Mauren und verwüstet sie; — reißet ihre Reben nieder, weil sie nicht mein sind. Denn

beyde Häuser, Israel und Juda, haben mich höchlich beleidiget, spricht der Herr. Sie haben den Herrn verläugnet und gesagt: Er ist es nicht; es wird kein Unglük über uns kommen; Schwert und Hunger stehen uns nicht bevor: Was die Propheten uns drohten, waren eitel Luftstreiche; sie hatten keinen Befehl von Gott; sie predigten nur aus ihrem Kopfe.— Dannenher, spricht der Herr der Heerschaaren Gott, also: Weil ihr solche Reden ausgestossen, sieh (Prophet) so sollen meine Worte in deinem Munde zu Feuerflammen werden, und dieses Volk soll das Holz seyn, das von ihnen verzehret wird. Sieh, spricht der Herr, ich will über dich, o Haus Israel, von ferne ein Volk herführen, ein starkes Volk, ein altes Volk, ein Volk, dessen Reden du nicht verstehen wirst, weil dir seine Sprache unbekannt ist. Sein Köcher wird für dich, wie ein offenes Grab seyn; alle sind stark: denn ich mache sie stark: Sie werden deine Aernte und dein Brod verzehren, deine Söhne und Töchter verschlingen, dein kleines und grosses Vieh auffressen, deinen Weinstok und Feigenbaum ausrotten, und mit ihrem Schwerte die Festungen zerstören, auf welche du dein Vertrauen sezest. — Christen! o ihr Troz den Juden hartherzige Christen! schauderts euch noch nicht am ganzen Leibe, wenn ihr da eure nämliche Bosheiten, und zugleich auch euere bevorstehende und schon wirkliche Strafen leset? Oder scheinen euch auch diese meine Worte eben so, nur eitel Luftstreiche? deucht es euch auch, ich habe hiezu von Gott keinen Befehl, keinen Beruf, keine Verordnung und Weyhe? Oder aber habe ich gar andere Propheten und Prediger wider mich, die euch noch trösten in euren Bosheiten, noch dafür schmeicheln? Und wird auch von diesen

jenes heute noch wahr, was in dem folgenden Kapitel des Propheten steht: Propheten und Priester, sind alle Betrüger. Die Wunde der Tochter Sion, welche sie heilen sollten, verachteten sie als gering und sagten: Keine Gefahr, keine Gefahr; aber die Gefahr ist da. (*) — Ja, ja! sie ist da, die Gefahr, die augenscheinliche, die erschrekliche, die allgemeine Gefahr; fliehet, ich bitte eines Bittens, fliehet zu Gott durch allgemeine Buß, durch allgemeines Gebeth und Andacht. —

Allein wo sind heute die allgemeinen Gebether? werdet ihr fragen. Selbst die wenigen, die noch bestehen, sind schon nicht mehr allgemein zu nennen, da so gar wenige dabey erscheinen. Oder wie kann man das eine gemeinschäftliche Andacht heißen, wo aus einer Stadt oder Gemeinde von mehrern tausend Seelen nicht einmal hundert sich versammeln? — Sey es, sage ich, daß nicht einmal hundert, nicht fünfzig, nur zwanzig, oder gar nur zehn dabey erscheinen. Sey es, daß es bey dermaliger Sündfluth der Laster, wie nach jener allgemeinen Sündfluth aussehe, wo nur acht Personen aus der Familie des Noe übergeblieben, und ihr allgemeines Dankopfer Gott abgestattet haben; ja sey es, daß nicht mehr als drey oder gar zween nur zu dem allgemeinen Gottesdienste kommen; so sagt doch der göttliche Heiland: Wenn zween aus euch auf Erden einträchtig sind und zusammen kommen, werden sie von mei-

(*) A Propheta usque ad Sacerdotem cuncti faciunt dolum. Et curabant contritionem filiæ populi mei cum ignominia dicentes: Pax, pax; & non erat pax. *Jerem.* 6, 13 & 14.

meinem himmlischen Vater alles erhalten, was sie werden begehren wollen. (*) Der heilige Petrus Chrysologus in seiner hundert zwey und dreyßigsten Rede, nimmt diese göttlichen Worte in ihrem ganzen Verstande und ruft zu seinem und unserm Troste auf: Habt ihrs gehört, was die Uebereinstimmung beym Gebethe vermag, was sie auswirkt? Er sprach nicht, daß er uns nur dieses oder jenes thun werde, was wir mit vereinigtem Bitten begehren werden; sondern alles, alles werden sie erhalten, was sie werden begehren wollen. (**) Und warum? lese man nur in dem nämlichen heiligen Evangelium die gleich darauf folgenden Worte des Heilandes: Denn wo zween oder drey meines Namens wegen beysammen sind, da bin ich mitten unter ihnen. (***) Wenn also gleich noch so wenige bey unsern öffentlichen Andachten erscheinen: so ists schon genug, daß nicht nur die Heiligen und Engel; sondern Jesus Christus selbst sich dazu gesellt, mitten dabey ist, mitten unter uns und für uns seinen himmlischen Vater bittet, und nach seinem eigenen so klaren Versprechen alles und alles, was uns immer nuz ist, erhält.— Izt nun erholet euch wiederum! denn ich möchte gerne wissen, wie jemand, der noch als ein Christ dieses alles glaubt und bedenkt, sein Gebeth für unnüz und schlecht halten könne, da uns das heilige Evange-

liums

(*) Matth. 18, 19.

(**) Audistis, quantum possit & prævaleat sanctæ petitionis assensus: non dixit illud, aut illud, sed totum se promittit, quidquid unitas postulationis concupierit, præstaturum, cum dicit: de omni re, quamcunque petierint, fiet illis. S. *Chrysologus Serm.* 132.

(***) Matth. 18, 20.

lium selbst lehret, daß es bey Gott alles vermag, wenigst dazumal, wo es mit anderen gemeinschäftlich verrichtet wird: Ich sage es euch: wenn zween aus euch auf Erden einträchtig sind, werden sie von meinem himmlischen Vater alles erhalten, was sie werden begehren wollen. Denn wo zween oder drey meines Namens wegen beysammen sind, da bin ich mitten unter ihnen. (*) Ich wiederhole diese Worte noch einmal, weil man sie heute nicht genug wiederholen kann, besonders gewissen kleinlauten Christen, die voll Niedergeschlagenheit immer seufzen und murren, daß ihr Gebeth für nichts sey. Ich muß nur auch diesen Verächtern ihres eigenen Gebethes, wie jenen des allgemeinen einen besondern Klagpunkt widmen, obwohl dieser viel kürzer, als der vorige seyn wird, weil es derer nicht so viele, als wie der andern giebt.

§. VIII.

So viele zaghafte Verachtung seines Gebethes nimmt man heute wahr.

Diese heutige zaghafte Verachtung seines Gebethes ist also auch ein überaus grosser Fehler, ob er gleich von vielen für keinen gehalten; ja wohl gar für eine Tugend der Demuth angesehen wird. Denn ich darf nur auf die schönen Folgen dieser Verachtung

(*) Iterum dico vobis; quia si duo ex vobis consenserint super terram, de omni re, quamcunque petierint, fiet illis a Patre meo, qui in cœlis est. Ubi enim sunt duo vel tres congregati in nomine meo, ibi sum in medio eorum. *Matth.* 18, 19 & 20.

tung sehen. Obgleich die Worte, mit denen man selbe zu erkennen giebt, noch so demüthig lauten, da man spricht: ich bin ein grosser Sünder, ein armseliger Mensch, der nicht verdient von Gott erhört zu werden; mein Gebeth ist nie, wie es seyn soll, und Gott angenehm seyn kann; es ist voll Zerstreuung und anderer Fehler. Dieses und anderes mehr klagt man und führt noch zum stärkern Beweise an, daß man auch schon lange umsonst so gebethet habe, und mithin mit Augen sehen müsse, daß es Gott unangenehm sey. Allein wenn dieses Klagen eine Demuth und wahre Tugend wäre; so müßte sie uns nach Zeugniß Chrysostomi eifriger machen: „Denn diejenigen, welche nichts Gutes an „sich zu haben glauben, sagt er, (*) werden viel „begieriger, dem Guten nachzustreben; diejenigen „aber, welche sich einbilden, einen rechten Gewinn „schon zurükgelegt zu haben, pochen auf diese ver„meynten Schäze und zeigen keinen grossen Eifer, „mehr zu erwerben.“ Und wenn es also wirklich eine wahre Tugend der Demuth wäre, warum wird man dann durch diese Verachtung seines eigenen Gebethes nur traurig, nur nachlässig und nicht eifriger? und aus eben diesem Eifer; warum ergreift man denn nicht das eben zuvor angezeigte Mittel, und vereiniget sein so schlechtes Gebeth mit dem allgemeinen Gebeth, wo das, was dem unsrigen abgeht, durch das bessere und unschuldigere Gebeth anderer ersezet wird? und was sind dieses für andere? Nicht nur, wie wir gehört, andere christglaubige, und unter diesen auch unschuldige, heilige, Gott gefälli-

(*) Kleine Schriften 5 Theil, Seite 501, in der Predigt wider die Verzweiflung oder über das Gebeth des Zöllners.

fällige Seelen sammt den geweyhten Priestern des Herrn; sondern selbst die heiligen Engel und Auserwählten, unser aller liebste göttliche Mutter; ja der göttliche Sohn Jesus Christus selbst, der bey dem allgemeinen Gebethe allemal dabey, und mitten darunter zu seyn so klar versprochen hat. Und soll sein Gebeth, ja sogar sein unendlich kostbares Opfer mit dem unsrigen vereiniget zu verachten seyn, und nicht erhört zu werden verdienen? Sey es, daß wir nicht wissen, wie wir bethen sollen; welches eben auch eine gemeine Klage solcher Aengstler ist, so haben wir schon die Antwort darauf bey dem Weltapostel an die Römer: So stehet aber auch der heilige Geist unsrer Schwachheit bey; sintemal wir freylich nicht wissen, was wir begehren sollen, wie sichs geziemt; sondern dieser Geist begehret in und für uns mit unaussprechlichem Seufzen. Gott, der die Herzen durchgründet, weiß den Gedanken des Geistes, und was er in uns verlangt; weil sein Begehren für uns Geheiligte dem Willen Gottes gleichförmig ist. — Was sollen wir dann hiezu sagen? — Wenn Gott für uns ist, wer ist wider uns? (*) — Und ist er nicht für uns, frage ich hier, wenn der Sohn Gottes für uns, vor uns, mit uns bethet; ja sich sogar opfert? Denn der Apostel fährt weiter fort: Der seinem

(*) Similiter autem & Spiritus adjuvat infirmitatem noſtram; nam quid oremus, ſicut oportet, neſcimus; ſed ipſe Spiritus poſtulat pro nobis gemitibus inenarrabilibus. Qui autem ſcrutatur corda, ſcit, quid deſideret ſpiritus; quia ſecundum Deum poſtulat pro ſanctis. . . . Quid ergo dicemus ad hæc? Si Deus pro nobis, quis contra nos? *Rom.* 8, 26. 27. 31.

seinem eigenen Sohne nicht verschonet hat; sondern ihn für uns alle dargegeben, wie soll uns der nicht auch alles andere mit ihm geschenket haben? — Christus Jesus ist der, welcher für uns gestorben, welcher auch auferstanden, welcher zu der Rechten Gottes sizt, welcher auch für uns bittet. (*) Was wollet ihr also mehr? Wenn ihr euer Gebeth verachtet, so verachtet doch seines bey seinem grossen Opfer nicht. — Allein es kömmt bald auf, was dieses Verachten unsers Gebethes für eine bukelte Demuth, für eine falsche Tugend sey: denn statt dadurch zum Eifer und Verbesserung desselben angetrieben zu werden, lassen wir uns noch mehr zur Nachlässigkeit verleiten. Man verrichtet es mit desto grösserem Mißtrauen, Kaltsinnigkeit, Verdruß; so, bis man es endlich mehr und mehr abkürzet und gar unterläßt. Warum? **Es nüzt nichts; es nüzt nichts; es ist zu schlecht.**

Warum ist es zu schlecht? frage ich. Ihr antwortet: Ach! es ist das Gebeth eines Sünders, und wir wissen, daß Gott die Sünder nicht erhört, (**) wie es jener Blindgebohrne im Evangelium schon längst gesagt hat. — So wohl! so hat also Gott die Sünder nie erhört? Wer war dann jener öffentliche Sünder und Publikan, von dem der göttliche Heiland auch im Evangelium sagt, daß er zugleich mit

(*) Qui etiam proprio filio suo non pepercit, sed pro nobis omnibus tradidit illum; quomodo non etiam cum illo omnia nobis donavit? ... Christus Jesus, qui mortuus est, immo qui & resurrexit, qui est ad dexteram Dei, qui etiam interpellat pro nobis. *Ibidem v.* 32 & 34.

(**) Johann. 9, 31.

mit einem Pharisäer in den Tempel zum Bethen gegangen sey, und daß er nur von ferne stund und getraute sich nicht ein Aug gen Himmel zu erheben; sondern schlug an seine Brust und sprach: Herr, sey mir Sünder gnädig. Wer war er, fräge ich noch einmal? war er nicht ein Sünder? Und doch sprach der Heiland: (*) Ich sage euch, dieser Sünder geht vor jenem gerechtfertiget von dem Gebethe nach Hause. Und wollet ihr wissen, was er für ein Sünder war? So vernehmet den heiligen Johannes Chrysostomus in der Predigt, die er über das Gebeth dieses Sünders gehalten hat. (**) „Niemand ist verwerflicher „als ein Publikan oder Zöllner; (***) seine Bos„heit ist die äußerste Gränze der Ruchlosigkeit. Die„ses offenbaret uns Christus dadurch, daß er die „Huren und Zöllner stäts als Beyspiele der höchsten „Gottlosigkeit vorstellt. Und ist sein Frevel nicht „eine offenbare und noch trozende Gewaltthätigkeit, „eine vor allem Tadel sichere Räuberey, eine unver„schämte Art zu gewinnen, eine ganz unsinnige „Handthierung, ein wohl frecher Wucher? Gleich„wohl vermochte der, so sein Leben in solchen Bos„heiten hingebracht hatte, durch ein Paar magere „und unansehnliche Worte sich seiner Schandthaten „zu entledigen, und erhielt mehr, als er gebethen „hatte. Er hatte zwar zu Gott geflehet, daß er „ihm,

(*) Luk. 18.

(**) Kleine Schriften 5 Theil, Seite 497. T. III. Operum Græcol. Hom.: Non esse desperandum.

(***) Die Publikanen, Zöllner, oder Zoll- und Steuereinnehmer waren bey dem Juden besonders verhaßt, weil sie mit ihrem Amte offenbaren Wucher ungestraft trieben.

„ihm, Sünder, gnädig seyn sollte. Gott aber war „ihm nicht nur gnädig, sondern rechtfertigte ihn „auch vorzüglich vor dem Pharisäer. Daher nen„net ihn Paulus mit Rechte: Jenen Gott, welcher „durch seine in uns wirkende Kraft alles weit über„flüssiger zu thun vermag, als wir bitten oder ver„stehen." (*) Und wer war jener Schächer am Kreuze, frage ich weiter nach dem Beyspiele Chrysostomi? war er nicht ein wegen seinen Sünden und Mordthaten sterbender Sünder? Und doch als er zu Jesu sprach: Herr, gedenke meiner, wann du in dein Reich kömmst; erhielt er auch weit mehr, als er gebethen hat, oder hätte bitten können; denn er hörte: Wahrlich sage ich dir, heute noch sollst du mit mir im Paradeis seyn? — Und wer war endlich jener, als ein ungeheurer Sünder, von dem der göttliche Heiland eben bey Matthäus am 18ten, wo er kurz zuvor mitten unter zweyen oder dreyen wegen seiner Versammelten zu seyn versprach, unter der Parabel eines zehntausend Pfund schuldigen Knechtes gesprochen hat; welcher, weil er zum Zahlen nichts hatte, gar verkauft werden sollte; und daher seinem Herrn zu Füssen fiel mit der Bitte: Herr, trag doch Geduld mit mir, so will ich dir alles abzahlen? „Höret also alle, die ihr träge zum Gebethe seyd, wie „stark die Kraft des Gebethes ist!" ruft hierüber mehrmal Chrysostomus auf, in seiner auch eigens von diesem Schuldner gehaltenen Predigt; (**) dessen Schulden recht schrekbar waren, indem sie bey drey-

(*) Ei autem, qui potens est omnia facere superabundanter, quam petimus aut intelligimus, secundum virtutem, quæ operatur in nobis. *Ephes.* 3, 20.

(**) Kleine Schriften 2 Theil, Seite 405.

dreyzehn Millionen und fünfmal hundert tausend Gulden, oder doch wenigst hundert fünf und dreyßig tausend Gulden ausmachten. (*) Unter diesen Schulden nun verstund der göttliche Heiland seine Sünden; urtheile man also von was für einem ungeheuren Sünder hier die Rede war. — Doch sagt der goldene Mund: „Er hatte keine Fasten, keine „freywillige Armuth, mit einem Worte, nichts auf„zuweisen; er war bloß und von aller Tugend leer; „sobald er aber seine Zuflucht zum Bitten nahm, „sobald bewegte er den Herrn zur Barmherzigkeit.“ Der Herr erbarmte sich inniglich (**) über diesen Knecht, er entließ ihn, und schenkte ihm die Schuld. „Laßt uns also nicht müde werden zu bethen,“ fährt der heilige Lehrer fort: „Wer war lasterhafter, wer „hatte mehr Verbrechen begangen, wer hatte dage„gen weniger Gutes an sich, als dieser Knecht? Den„noch sagt er nicht bey sich selbst: ich unterstehe „mich nicht zu reden; ich getraue mir nicht meinen „Mund aufzuthun, ich schäme mich zu sehr, wie „kann ich mich hinzu nahen? Wie kann ich be„then? So sagen viele Sünder aus einer teuflischen „Furcht. — Du getraueſt dir nicht, deinen Mund „aufzuthun? Geh eben deßwegen hinzu, damit du „ein grösseres Vertrauen erhalteſt. Oder ist es denn „ein Mensch, den du hier besänftigen willst, daß „du dich so schämst und fürchteſt? Es ist ja Gott, „der mehr Verlangen trägt, dich von deinem Ver„brechen zu befreyen, als du selbst. Du verlangeſt „deine Sicherheit nicht so eifrig, als er dein Heil. „Das hat er uns wahrhaftig im Werke gezeigt.“

Hier-

(*) Sieh Lallemant über diese Stelle.

(**) Nach dem griechischen Texte.

Hierauf zeigt auch der heilige Vater, warum das Gebeth eines Sünders so kräftig seyn könne, wenn er doch kein Sünder bleiben will, und seine Bosheit schon mit wahrer Reue, Abscheu und Demuth erkennet. „Du hast keine Zuversicht?" fragt er weiter, und antwortet gleich: „Eben deßwegen „kannst du Zuversicht haben, weil du so beschaffen „bist. Denn alsdann kann man am meisten Zuversicht haben, wenn man einsieht, daß man keine „Ursache zu so einer Zuversicht bey sich selbst habe. „Gleichwie es die größte Schande ist, sich vor Gott „rechtfertigen wollen. Denn der ist ein Bösewicht, „der solches thut, und wenn er der größte Heilige „wäre; so wird hingegen der gerecht, der sich unter allen Menschen für den unwürdigsten hält, wo„von der Pharisäer und der Zöllner Zeugen sind." Es ist auch diese schöne Lehre des heiligen Chrysostomus vollkommen nach dem Sinne Christi Jesu selbst: denn er selbst schließt die Erzählung von dem stolzen Gebeth des vermeynten gerechten Pharisäers, und von dem demüthigen Seufzen des öffentlichen Sünders mit diesen viel bedeutenden Worten: Ich sage euch, dieser gehet vor jenem gerechtfertiget nach Hause; denn wer sich erhöhet, wird gedemüthiget: und wer sich demüthiget, wird erhöhet werden. — O welch ein Trost für uns Sünder, wenn wir bethen! Eben darum, weil wir Sünder, und arme, elende Sünder sind; wenn wir es nur mit Schmerzen erkennen, ist unser Gebeth jenem erbarmungsvollen Herzen willkommen, das nur die Sünder zu suchen gekommen ist. Unser Elend zwingt uns gleichsam zu der Demuth, und wie grösser unsere Bosheit ist, zu desto grösserer Demuth treibt sie uns an. Zur Demuth, ach! zu jener Tugend, die unserm Gebethe

am meisten Vorschub giebt. „Laßt uns also, ihr „Sünder," muß ich mit meinem mir so lieben griechischen Vater uns allen zum Troste sprechen, „laßt „uns also in unsern Sünden nicht verzagen, nicht „verzweifeln; sondern zu Gott hingehen, vor ihm „niederfallen, und ihn bitten, so, wie es dieser grosse „Schuldner gethan, dessen ächte Denkungsart bis „daher alles Lob verdient. Sintemal seinen Muth „nicht sinken lassen, nicht verzweifeln, seine Sünden bekennen, um einen Verzug und Aufschub bitten, das ist alles etwas Gutes, es ist ein Kennzeichen einer reumüthigen und zerknirschten Seele." Diese auf eine wahre Demuth und Reue gegründeten Gedanken haben allen heiligen Büssern Muth gemacht; daß, obwohl ihnen, wie einem bußfertigen König David die Schwere und Menge ihrer Sünden immer vor Augen stund, und sie in Bitterkeit ihres Herzens bekennen hieß: Ich erkenne meine Bosheit, und meine Sünde schwebet mir immerdar vor Augen; (*) sie dennoch nicht nachließen mit allem Eifer und Vertrauen ihre Gebethe zu Gott zu verdoppeln. Um so schlechter und elender sie sich und ihre Gebethe hielten, um desto inbrünstiger und öfter und demüthiger riefen und seufzten sie: Herr! gedenke nicht an unsre alte Verbrechen; eile mit deiner Barmherzigkeit uns vorzukommen: denn wir sind es sehr bedürftig. Hilf uns, o Gott unser Heiland, deinem Namen zur Ehre; erlöse uns, o Herr, und um deines Namens willen laß unsre Sünden nach! (**)

Und

(*) Quoniam iniquitatem meam ego cognosco, & peccatum meum contra me est semper. *Ps.* 50, 5.

(**) Ne memineris iniquitatum nostrarum antiquarum; cito anticipent nos misericordiæ tuæ, quia paupe-

res

Und wiederum: Ich bin zwar dürftig und arm; du aber, o Herr, eile mir zu helfen. Du bist meine Hilfe und mein Erretter; mein Gott säume nicht. (*) Da sie so betheten, waren sie schon voll des Trostes und voll der sichersten Hoffnung, daß sie erhört seyen; es stund ihnen Bürg dafür selbst die göttliche Schrift in dem Bußpsalm: **Ein zerknirschter Geist ist ein Gott gefälliges Opfer; ein zerknirschtes Herz wirst du, o Gott, nicht verachten.** (**) Sie machten es also nicht, wie wir heute, da wir uns mit diesem leeren Vorwande vom Bethen irr machen, oder gar abhalten lassen, daß unser Gebeth zu schlecht sey.

Sey es so schlecht, als es immer will, wenn es nur mit einem guten Herzen verrichtet wird, so müssen wir gedenken, daß doch jener nicht schlecht sey, zu dem es verrichtet wird. Ach! der unendlich barmherzige Gott erkennet unsre Schlechtigkeit nur gar zu gut; er ersezet durch seine Güte, was wir nicht haben; und das ist eben der gemeinste Fehler bey uns, daß wir beym Gebethe nur auf uns, und nicht auf diese Güte schauen. Denn, wenn schon das Gebeth alles vermag, wie wir es schon öfter von

res facti sumus nimis. Adjuva nos Deus salutaris noster, & propter gloriam nominis tui libera nos; & propitius esto peccatis nostris propter nomen tuum. *Ps.* 78, 8 & 9.

(*) Ego vero egenus & pauper sum; Deus adjuva me. Adjutor meus & liberator meus es tu; Domine, ne moreris. *Ps.* 69, 6.

(**) Sacrificium Deo spiritus contribulatus; cor contritum & humiliatum Deus non despicies. *Ps.* 50, 19.

von dem heiligen Chrysostomus gehört haben, so behauptet doch eben dieser in der oben angezogenen Rede: (*) „Das Gebeth thut es freylich nicht allein, „sondern es hat die Güte Gottes zur Gehilfinn, „die das Gebeth annimmt, und es kräftig machet. „Das zeigt der Evangelist an, wenn er spricht: „Es erbarmte sich der Herr des Knechtes, und ließ „ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. Daraus „sollst du lernen, daß die Barmherzigkeit des „Herrn vor und nach dem Gebethe alles gethan habe." Ja sie hat mehr gethan, als er gebethen hat. „Der Knecht bath nur um Aufschub; der Herr aber „schenkte ihm die Schuld, so, daß er mehr empfieng, „als er gebethen hatte." Sind schon mehrmal Worte Chrysostomi, wie auch folgende: „Schäme dich „also nicht, oder schäme dich nur über deine Sünde, und verzweifle nicht, laß nicht von dem Gebethe ab; sondern gehe hinzu, ob du gleich ein „Sünder bist; damit du den Herrn mit dir aussöhnest, damit du ihm Gelegenheit gebest, seine ihm „eigene Gnade an dir mächtig zu zeigen, und die „die Sünden zu vergeben. Denn, wenn du dich „fürchtest hinzuzugehen, so verhinderst du seine Güte, und hältst, was dich anbelangt, den Reichthum seiner Gnade auf." Auf solche Art sehen wir nun, daß wir Gott und seiner Gnade gar keine Ehre erweisen, wenn wir aus vermeynter Demuth unser Gebeth verachten, und uns daher nicht, oder nicht so verträulich, zu bethen getrauen; vielmehr thun wir eben dieser Gnade gleichsam Gewalt an, und halten sie wider ihren Willen auf, daß sie sich nicht

(*) Von dem Knechte, der zehntausend Pfund schuldig war, Seite 409.

nicht in aller Völle über uns ergießen kann, wie sie es doch so sehnlich verlangt. Denn es ist eine unfehlbare Wahrheit, daß Gott, weil er eine unendliche Güte ist, unendlich mehr Begierd trägt, uns Gutes zu thun, als wir von ihm zu empfangen. Dieses hat eben auch den heiligen Bernhard in seiner fünften Fastenrede zu bitten bewogen: Meine Brüder, verachte doch keiner aus euch, wer er immer ist, sein Gebeth. Denn ich sage es euch, jener Gott, zu dem wir bethen, verachtet es selbst nicht. Bevor dieses Gebeth aus unserm Munde ganz heraus ist, so läßt er es schon in sein Buch einschreiben; und eines aus beyden können wir also allemal ungezweifelt hoffen, entweder daß er uns geben werde, was wir bitten, oder daß er uns etwas anderes geben werde, was er uns nüzlicher zu seyn erkennet. (*) Ey! diese Worte eines so grossen heiligen Lehrers sollten endlich wohl im Stande seyn uns unser Gebeth schäzen zu lehren! Denn er stellet uns sogar das Beyspiel Gottes vor, der es nie verachtet und allzeit schäzt, und zwar so schäzt, daß ers würdig achtet in sein eigenes Buch einzuschreiben, und zwar bevor es noch ganz aus unserm Munde heraus ist. Hierinn scheinet er auf den Ausspruch des Psalmisten zu deuten: Der Herr wird schon die stillen Wünsche der Bedrängten erhören; die ersten Regungen ih-

res

(*) Nemo vestrum, fratres, parvi pendat orationem suam. Dico enim vobis, quia ipse, ad quem oramus, non parvi pendit eam. Priusquam egressa sit ab ore nostro, ipse scribi jubet eam in libro suo. Et unum indubitanter e duobus sperare possumus, quoniam aut dabit, quod petimus, aut quod nobis noverit esse utilius. *S. Bernardus Serm. 5 in Quadrages. n. 5.*

res Herzens, die noch nichts als eine Zubereitung zum Bethen sind, werden dich, o mein Gott, schon bewegen, ihr Gebeth anzuhören. (*) Und wenn nun unser Gebeth also einmal geschehen ist, so ist eines aus beyden schon sicher, schon gewiß und richtig; daß nämlich Gott entweder, was wir begehren, thun werde, oder noch etwas besseres, nämlich das, was er für uns nüzlicher erkennet, und was auch wir begehren würden, wenn wirs ebenfalls so erkennen sollten. Das Gebeth ist hiemit niemals zu verachten, ja es ist allezeit zu schäzen; denn es erhält allezeit etwas, und zwar insgemein mehr, als was wir begehren; und dieses zwar nicht wegen unsrer Güte oder wegen der Güte unsers Gebethes; sondern wegen der unbegreiflichen Güte Gottes. Demnach sein Gebeth verachten, wie es heute von uns geschieht, heißt vielmehr die Güte Gottes selbst verachten; es heißt seinem göttlichen, so oft wiederholten und so klaren Versprechen nicht trauen; es heißt nicht demüthig, sondern kleinmüthig, mißtrauisch und ganz unchristlich verzagt seyn? —

Ihr werdet mir aber vielleicht izt noch nachschreyen und fragen: wie kann doch ein Sünder hoffen, daß sein Gebeth Gott angenehm sey? Sagt doch die Schrift selbst: Gott hasset beyde gleich, den Gottlosen und sein gottloses Werk; denn auch das Werk selbst, wie dessen Verfertiger, ist strafwürdig. (**)

Ich

(*) Desiderium pauperum exaudivit Dominus: præparationem cordis eorum audivit auris tua. *Ps.* 9, 38. Sieh Bellarminum über diesen Text.

(**) Similiter autem odio sunt Deo impius & impietas

Ich lasse euch diesen Einwurf schon wieder von meinem griechischen Lehrer auflösen. Höret ihn in der öfters gemeldten Predigt von dem Gebethe des Zöllners; er schließt selbe damit, und schließt auch diesen meinen Klagpunkt: (*) „Selbst die Freundschaft „vermag bey Gott nicht so viel, als das Gebeth. „Was ich hier sage, das sind nicht meine Worte. „Denn ich würde mich nicht unterstehen, einen so „wichtigen Saz nach meinem Gutdünken zu entschei„den. Höre man also aus der heiligen Schrift „selbst, wie dasjenige, was die Freundschaft nicht „auswirken konnte, das Gebeth ausgerichtet hat.“ Hierüber hält er uns das eilfte Kapitel des heiligen Evangelisten Lukas vor, wo der göttliche Heiland in einer edlen Gleichnißrede die grosse Kraft des Gebethes beweiset: Einer aus euch hat einen Freund, zu welchem er um Mitternacht geht und ihm saget: Freund, leih mir drey Brode; ... Jener antwortet von innen, sprechend: Sey mir nicht beschwerlich; die Hausthüre ist schon geschlossen, und meine Kinder sind bey mir in der Kammer; ich kann nicht aufstehen und dir geben. Wenn aber dieser mit seinem Klopfen anhält, so sage ich euch, ob er ihm gleich der Freundschaft halber nicht willfahret, so steht er doch auf, wegen der Ungestümigkeit und giebt ihm, so viel er nöthig hat. — Und nun macht er folgende trostreiche Anmerkung: „Weil der Bittende „ein Freund war, so sagt er, damit man nicht meynen „möchte, die Freundschaft habe ihm die Erhörung „seiner Bitte ausgewirkt, ausdrüklich von demsel„ben:

tas ejus. Etenim quod factum est cum illo, qui fecit, tormenta patietur. *Sap.* 14, 9 & 10.

(*) 5 Theil, Seite 511.

„ben: Ob er ihm gleich der Freundschaft halber nicht „willfahret, so giebt er ihm doch um seiner Unge„stümigkeit willen. Wenn es gleich, spricht er, „die Freundschaft nicht so weit hat bringen kön„nen, so wird doch der anhaltende Eifer dasjenige „ausrichten, was der Freundschaft nicht möglich „war. Und wo geschah dann das? Bey dem Zöll„ner und Publikan. Denn dieser war wohl kein „Freund Gottes noch; sondern er wurde es erst. „Wenn du also gleich sein Feind bist: so wirst du „doch durch den unablässigen Eifer sein Freund „werden." Chrysostomus bringt da noch das kanaänäische Weiblein zum Beyspiel, das der Erlöser in ihrer Person zwar als einen Hund zu verachten schien; aber doch ihr Gebeth nicht nur nicht verachtenswerth, sondern sogar lobens- und erhöhungswürdig gehalten hat. Und ich könnte hier auch die ausdrüklichen Worte Christi zum Ueberfluß noch beysezen, die er zu dem größten Sünder unter dem Gleichniß eines zehntausend Pfund schuldigen Knechtes gesprochen hat: denn auch dieser war wahrhaftig nicht nur sein Freund nicht mehr; sondern ärger als der ärgste und schädlichste Feind; und doch sagte ihm jener Herr, dessen Güte kein Maaß hat: Du böser Knecht, ja also nicht Freund, doch ich habe dir die ganze Schuld nachgelassen, weil du mich gebethen hast; (*) die ganze, so ungeheure Schuld! und nur darum, weil du mich gebethen hast. Aber ich will mich dabey nicht aufhalten, und den Schluß dieses Punktes mit Chrysostomus vollenden. „Sieh „nur,

(*) Serve nequam, omne debitum dimisi tibi, quoniam rogasti me. *Matth.* 18, 32.

„nur, wie viel du Beyspiele vor dir hast; das ka-
„nanäische Weib, den Publikan, den Schächer am
„Kreuze, den Freund im Gleichnisse, der um drey
„Brode bath, und sie nicht durch die Fürsprache
„der Freundschaft; sondern um seines unablässigen
„Anhaltens willen erhielt. Hätten alle diese sagen
„wollen: ich bin ein Sünder, meine Laster beschä-
„men mich, und darum darf ich mich nicht hinzu-
„nahen: so würden sie damit ihrer Sache nicht ge-
„holfen haben. Aber weil sie alle nicht auf die
„Grösse ihrer Sünden; sondern auf den Reichthum
„der göttlichen Menschenliebe sahen: so wagten sie
„sich zuversichtlich hinzu, bathen, ob sie gleich Sün-
„der waren, um etwas, dessen sie unwürdig waren,
„und wirkten sich alle das aus, was sie wollten.
„Wir wollen demnach alles dessen, was angeführt
„worden, eingedenk seyn! Wir wollen es in un-
„serm Herzen bewahren:“ denn wahrhaftig man
vergißt es leicht, sobald der Geist der Kleinmuth
und des Mißtrauens, der heute so gemein ist, über
uns kömmt. „Wir wollen daher unablässig mit ei-
„nem wachbaren Geiste, mit einem zuversichtlichen
„Muthe, mit einer lebendigen Hoffnung, mit einer
„andächtigen Inbrunst bethen. Mit so grosser Hize
„andere wider ihre Feinde bethen, mit eben dieser
„wollen wir für unsre Feinde und für unsre Brü-
„der zu Gott flehen; und wir werden alles erlan-
„gen, was uns allen zuträglich ist. Er, der Ge-
„ber alles Guten, ist ein wahrer Menschenfreund,
„und wir können nicht so begierig seyn, zu nehmen,
„als er begierig ist, zu geben. Laßt uns demnach
„da wir alles dieses wissen, niemals an unsrer Se-
„ligkeit verzweifeln; selbst dann nicht, wann wir
„auch in den tiefesten Abgrund der Bosheit schon

„ver-

„versunken seyn sollten! Laßt uns vielmehr mit gu-
„ter Hoffnung und mit der innerlichen Ueberzeu-
„gung hinzutreten, daß wir alles, was wir bitten,
„ohne Ausnahme empfangen werden; so fern wir
„nach der Vorschrift bitten, die er uns gegeben hat;
„der, welcher da überflüssiger thun kann, als was
„wir bitten oder verstehen." (*)

O also ihr kleinmüthige und bis zur Verzweif-
lung niedergeschlagene Sünder, die ihr eben da-
rum oft alles, auch sogar das Gebeth aufgebet, zu
welchem Trost und neuem Eifer müßt ihr bey Durch-
lesung dieser so nachdrüklichen Worte angeflammet
werden! Damit euch aber doch dieser Trost nicht
schade und zur Sünde auf die Barmherzigkeit Got-
tes verleite: so wisset, daß, wenn ihr noch Zeit
zum Bethen habet und bethet, so könnet ihr zwar
durch das Gebeth noch in dem tiefesten Abgrund aller
Laster, die Gnade der Reue, der Buß, der Ver-
zeihung erhalten; wenn ihr aber noch in der Sün-
de bleibet oder in eine neue Sünde fallet, so wisset,
daß es nur gar zu unsicher sey, ob ihr diese Zeit
zum Gebethe noch haben, und nicht schon in dem
sündhaften Augenblike sterben werdet. Darum,
meine Kinder, schreibe ich euch das mit dem gelieb-
ten Jünger Johannes, damit ihr nicht sündiget;
hat aber einer gesündiget, so ist Jesus Christus, der
Gerechte, unser Fürsprecher bey dem Vater. Er ist
die Aussöhnung unsrer Sünden; und nicht nur der
unsrigen, sondern auch der ganzen Welt. (**) Und
so ist unser Gebeth, wenn wir gleich die größten
Sün-

(*) Ephes. 3, 20.

(**) 1 Johann. 2, 1.

Sünder wären, nie zu verachten, sowohl weil es mit dem Gebethe anderer, und Christi selbst vereiniget, als auch, weil es durch unsere noch grössere Demuth, Zerknirschung und Zutrauen; und förderst weil es durch die unermessene Güte und Barmherzigkeit Gottes kostbar gemacht, und von Gott selbst nicht nur nicht verschmähet; sondern geliebet, gelobet, belohnet, und reichlich gewähret wird. O wie ungeschikt, unvernünftig und unsinnig ist daher die izige so viele Verachtung seines eigenen Gebethes, wegen der man selbes sich oft nicht einmal anzufangen getrauet! Weg also damit! aber auch mit der traurigen Unruhe und finstern Verwirrung, die heute nur gar zu viele, wenn sie sich schon das Gebeth anzufangen getrauten, darinn wieder irre, oder davon abwendig macht. Weg damit! denn höre man weiter, wie izt so billig auch dagegen meine Klagstimme ertönet!

§. IX.

Wie viele Unruhe und Verwirrung verderbt heute unser Gebeth; eben nur aus Mangel des wahren Vertrauens?

Weg mit aller Unruhe bey dem Gebethe, ich bitte noch einmal, weg mit so vieler heutigen Verwirrung dabey, welche eben daher ihren bösen Ursprung nimmt, weil man aus Kleinmuth sein Gebeth für unnüz hält, und seinen Gott nicht für so gut und barmherzig, daß er uns in dem sicher erhören werde, was wir doch sehnlich wünschen und verlangen. Ach! wie dauern mich da manche, sonst auch gute

Chris-

Christen, die zwar in ihren Anliegen ihre Zuflucht bey den Heiligen, und durch diese bey Gott suchen; allein von dem Teufel betrogen, ihr eigenes Gebeth durch allzu grosse und unordentliche Sorge, die bis zur Unruhe und Verwirrung ausartet, selbst verderben. Man sieht die Noth ein, die uns drükt; ja man empfindet sie, und leider! eben darum um desto mehr, weil sie etwas zeitliches betrifft, das man immer näher und härter fühlt, als das Ewige; und das leibliche und gegenwärtige Uebel fast allezeit mehr fürchtet und flieht, als das geistliche und zukünftige. Daher fängt man zwar an eifrig zu bethen, und will auch gleich erhöret seyn, eben darum weil man nicht länger leiden will. Man sorget aber zugleich: Gott werde sich durch unser schlechtes Gebeth nicht sogleich zum Erhören bewegen lassen; besonders weil es etwa nur was zeitliches ist. Da will man es dann zwingen; man seufzet, man weinet, man drükt, man schnauft und schwizet voll Unruhe, und macht durch dieses ängstliche Bemühen weiter nichts, als daß man sich und andere dabey verwirrt; und nur zu sehr zeigt, wie wenig sicheres Vertrauen und frohe Hoffnung man habe; ja wie sehr man selbes sich selbst raube, und sein Gebeth statt besser zum machen; nur noch schlechter werden lasse. O wie könnte manchem solchen beklemmten Herzen, das die traurigsten Aechzer vor dem gekreuzigten Jesu ausstoßt, eben er vom Kreuze zurufen, was er der gar zu bekümmerten Martha dort im Evangelium zugesprochen hat: Martha, Martha, du bist sorgfältig und machst dir viele Verwirrung; nur eines ist nothwendig. (*) Und was ist dieses

vor

(*) Luk. 10, 41 und 42.

vor allem so nothwendige beym Gebeth? das alles beruhigende Vertrauen, wie er es schon ein andermal sagte zu Jairus dem Vorsteher der Synagoge, dem man ungeachtet seines eifrigen Bittens um die Gesundheit seiner Tochter, doch die Bothschaft brachte, daß sie schon verschieden sey: Fürchte dir nicht, glaube nur! so kömmt sie auf. (*) Und wiederum zu dem Vater des vom stummen Geiste Besessenen: Wenn du glauben kannst; wer glaubt, dem ist alles möglich. (**) Und endlich zu allen: Habet nur in euch den Glauben und Vertrauen auf Gott. Wahrlich sage ich euch: wer diesem Berge befehlen wird, heb dich auf, und stürze dich ins Meer; wenn er in seinem Herzen nicht zweifelt, sondern glaubt, er werde alles durch seine Worte erhalten, der wird es auch erhalten. Darum sage ich euch: glaubet, daß ihr alles empfangen werdet, was ihr im Gebethe begehret; und es wird euch zu Theil werden. (***) — Christen! um Gottes willen! soll uns diese so klare, so deutliche, so oft wiederholte und auch schon anderemal gemachte Verheißung nicht beruhigen können, und allen Zweifel, alle Sorge, allen Kummer benehmen, ob, wann, wie wir werden erhöret werden? Es ist ja genug, daß ers gesagt hat, und es ist ja schon soviel als geschehen. Ich muß euch nur wie-

(*) Luk. 8, 50.

(**) Mark. 9, 22.

(***) Habete fidem Dei. Amen dico vobis, quia quicunque dixerit huic monti: tollere & mittere in mare; & non hæsitaverit in corde suo, sed crediderit, quia quodcunque dixerit, fiat, fiet ei. Propterea dico vobis, omnia quæcunque orantes petitis, credite, qnia accipietis, & evenient vobis. *Marc.* 11, 22—24.

wiederum die edlen Worte eines heiligen Bernhards, derer ich kurz vorher erwähnet, (*) in die Gedächtniß zurük rufen: So bald unser Gebeth, ja bevor es noch aus unserm Munde geht, so ist eines aus beyden allemal schon richtig, ausgemacht und ungezweifelt, entweder nämlich, daß uns Gott geben werde, was wir bitten, oder daß er uns etwas anderes geben werde, was er für uns nüzlicher erkennet. So können wir hiemit, ja sollen allemal ohne Sorge und Zweifel seyn, wenn wir einmal gebethet haben: denn etwas erhalten wir allemal.

Dieses verstunden die Heiligen, daher waren sie bey ihrem Gebethe so ruhig und so voll Zufriedenheit, ja so sehr überzeugt und vergewisset, daß sie nicht umsonst gebethet haben, als wenn sie es schon hätten, was sie wollten. Hievon giebt uns die göttliche Schrift die allerschönsten Beyspiele zu unsrer Lehre und Beschämung. Ich habe wohl Ursache selbe hier kürzlich beyzubringen, weil es scheint, man wisse heute gar nichts von diesem ruhigen und zuversichtlichen Gebethe. So war das Gebeth unsrer allerliebsten Mutter Maria beschaffen, als sie bey der Hochzeit zu Kana in Galiläen das erste Wunder von ihrem göttlichen Sohne, nämlich die augenblikliche Veränderung des Wassers in Wein begehret und erhalten hat. Da es nun an Wein gebrach, erzählt es uns der heilige Evangelist Johannes, (**) sagte die Muter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein. O welch ein kurzes und einfaches Ge-

(*) Sieh den vorigen Absaz nach.
(**) Johann. 2, 3.

Gebeth, oder vielmehr nur Vorstellung, mit der sie voll Zuversicht und Zufriedenheit ihm zugleich die Dürftigkeit anzeiget; zugleich aber die Hilfe und Weise derselben ganz nur ihm überläßt. Es schien zwar anfangs, als wollte Jesus ihr die Bitte versagen. Und wenn ers wirklich so gegen seine ihm über uns alle liebe Mutter machte, was sollen wir denken? Sollen wir nicht hieraus schließen, daß, wenn ers uns eben so zu machen scheinet, er uns darum nicht weniger liebe: indem er sich nur zu unserm Nuzen und grösserm Verdienste so ungnädig anstellet? Wir lassen uns aber bald durch so ein Betragen irre machen und verwirren, nicht so seine heiligste Mutter, sie kannte ihren Jesus besser und sprach mit aller Gelassenheit zu den Aufwärtern: Thut, was er euch heißt; sie sprach dies mit solcher Sicherheit, als wenn sie schon hätte, was sie wollte. O lernet Christen! von dieser eurer Mutter bethen; lernet bey eurem Bethen ganz getröstet und ruhig seyn, und allen Zweifel und Sorge, ob ihr, und wann ihr, und wie ihr werdet erhöret werden, ausschlagen, und nur jenem göttlichen Vaterherzen heimstellen, das schon durch jeden Seufzer von uns mehr gerührt wird, als das Herz einer noch so zärtlich liebenden Mutter durch das Schreyen und Weinen ihres liebsten Schooßkindes. Gewißlich scheinen dieses die zwo heiligen Schwestern des Lazarus gelernet zu haben; denn als dieser schwerlich krank war, schikten Maria und Martha, die von ihrer Kümmerniß schon gebesserte Martha, (*) zu Jesu, und ließen ihm sagen: Herr, den du liebest, der ist krank. Ist dieses Gebeth nicht vollkommen jenem vortrefflichen Gebethe der göttlichen Mutter gleich; eben

(*) Johann. 11, 3.

eben so ruhig und gelassen, und ganz getröstet und sicher? Dem heiligen Augustin gefällt diese sittsame und ergebene Weise zu bethen so ungemein wohl, daß er darüber sich sonderbar aufhält: Diese Schwestern machten nicht viele Worte; sie drangen nicht ungestüm in ihn; sie, schreibt er, sagten nicht: er sollte kommen; denn einem, der liebt, ists genug, daß mans ihn wissen lasse. Sie getrauten sich also nicht zu bitten: komm und mache ihn gesund; oder: befiehl es dort, und es wird da geschehen; wie bey dem evangelischen Hauptmann. Nein, nichts dergleichen bathen sie; sondern nur das ließen sie sagen: Herr, den du liebest, der ist krank. Denn wir kennen dich: es ist dir schon genug, daß du es weißt; denn du liebst nicht, und verlassest zugleich. (*) Lieben und verlassen ist bey dir nicht eines. So lehret das wahre Vertrauen bethen, ohne ängstliche Sorge, ohne unordentliche Verwirrung: Herr, den du liebst; und liebt er uns den nicht auch, er, der uns zu Lieb so vieles gethan und gelitten hat? und soll ich also nicht mit ruhigem Herzen zu ihm seufzen können: Herr, ach! beßter Herr, ja Vater! der, den du bis in Tod geliebt hast, ist krank; krank am Leibe, noch mehr an der Seele; an dieser, an jener Leidenschaft, Anfechtung, Sünde, Gewohnheit. Herr, der, den du liebest, ist krank. Oder noch ver-

(*) Non dixerunt: veni; amanti enim tantummodo nuntiandum fuit. Non ausæ sunt dicere: Veni & sana; — ibi jube & hic fiet. Cur enim non & istæ, si fides illius Centurionis inde laudatur? — Nihil horum istæ; sed tantummodo: Domine, ecce, quem amas, infirmatur. Sufficit, ut noveris: non enim amas, & deseris. *S. Augusti. in Joann. Tract. 49 n. 5.*

verträulicher nach der Art der allerliebsten Mutter: Sie haben keinen Wein; keinen Wein der Gnade, der Tugend, der Demuth, der Liebe. Sie haben dieses, jenes nicht: meine Kinder, meine Freunde, meine Aeltern, Gutthäter, Untergebene, meine Schäflein, meine mir anvertraute Seelen. Oder sollte man vielleicht nicht eben so zuversichtlich für andere als für sich selbst bethen können, wie es die Mutter Jesu und seine Apostel so oft gethan; und wie uns Jesus selbst zu verstehen giebt, da er uns nur in der vielfachen Zahl bethen lehret, sprechend: Vater unser, zukomme uns, gieb und vergieb uns, und führ uns nicht? Und darf man da, wo man so genau und nach dem Buchstaben der göttlichen Vorschrift im Gebethe folget, nicht noch ruhiger zugleich für sich, zugleich für alle andere erhört zu werden hoffen, und ganz getröstet wiederholen: Es ist dir schon genug, o Vater der Erbarmnissen; es ist dir schon genug, daß du es weißt: denn lieben und verlassen ist bey dir nicht eines. Es weiß zwar der Allwissende von uns, was uns abgeht und nöthig ist, doch will ers von uns selbst ihm vorgetragen hören. Er braucht aber hiezu nicht viel Worte, noch weniger unsern Kummer, Angst und Sorge; sondern nur das sichere und ungezweifelte Vertrauen, das eben darum, weil es die Güte und Milde seines göttlichen Herzens kennt, auch nach wenigen Worten, ja auf den ersten stillen Seufzer erhört zu werden hofft; wie ein Freund bey einem, besonders guten Freunde nicht viele Worte macht, weil er seine Freundschaft kennt, und weiß, daß bey ihm sagen und haben; wollen und erhalten; vorstellen und bekommen allemal eines sey. Und soll jener unendliche Freund, der so oft, so ernstlich, so nachdrüklich sagt: Auch

ich sage es euch: Begehret, so wird euch gegeben: suchet, so findet ihr: klopfet an, so wird euch aufgethan. (*) — Darum sage ich euch: glaubet, daß ihr alles empfangen werdet, was ihr immer in dem Gebethe begehret, und es wird euch alles zu Theil werden; (**) soll dieser unendlich gütige Freund, der so oft unsern Bitten in andern wichtigern Bedürfnissen mit seiner Gnade vorgekommen ist, nicht ein gleiches Zutrauen von uns verdienen und erwarten? — Dieses frohe Zutrauen fand man auch bey einem ältern Beyspiele in der heiligen Schrift, nämlich bey der bethenden Anna der Mutter Samuels; denn nach vollendetem Gebeth heißt es: Also gieng das Weib ihres Weges und sah nicht mehr so traurig aus. (***) „Siehst du, wie stark ihr „Glaube ist?" spricht hierüber der heilige Chrysostomus; (****) „sie hatte noch nicht empfangen, was sie „gebethen hatte, und sie war doch so voll freudiger „Zuversicht, als ob ihr Gebeth schon erhöret wäre. „Das machte, daß sie mit einem grossen Eifer und „mit einer starken Inbrunst, worinn sich gar kein „kleinmüthiger oder zweifelnder Gedanke mischte, „zu Gott ihr Gebeth abschikte. Darum gieng sie „mit einem beruhigten Herzen fort, und war so zu„frieden, als ob ihr ihre Bitte schon gewähret wor„den wäre. Zudem so hatte Gott schon allen Kum-

„mer

(*) Luk. 11, 9.

(**) Mark. 11, 22.

(***) Et abiit mulier in viam suam & comedit, vultusque illius non sunt amplius in diversa mutati. 1 *Reg.* 1, 18.

(****) Kleine Schriften, zweyte Predigt von der Anna der Mutter Samuels, 6 Theil, Seite 518.

„mer aus ihrem Gemüthe vertrieben, indem er ihr „nun sein Geschenk geben wollte.“

Da fällt euch, meine Leser, vielleicht ein neuer, und wie ihr glaubt, starker Einwurf ein; als wenn nämlich nur Gott die Schuld an euerm betrübten und unruhigen Gebethe wäre, weil er eben darum, da er nicht gesinnet ist euch zu erhören, diese Traurigkeit und Kummer bey euch nicht vertreibt. Allein wenn der heilige Chrysostomus die ganze Schuld bievon nur Gott geben wollte; warum spricht er dann gleich mit den nächst folgenden Worten uns allen zu: „Laßt „uns demnach, meine Geliebte, dem Beyspiele, „das uns dieses Weib gegeben hat, Folge leisten, „und in allen unsern Nöthen auch eben so unsre Zu„flucht zu Gott nehmen.“ Sollte es denn nicht uns zustehen, die mißtrauischen Sorgen und bekümmernden Zweifel beym Bethen auszuschlagen, und uns mit der so gründlichen Hoffnung zu beruhigen, die uns der in seinem Versprechen unfehlbare Gott so oft gemacht hat, der sein Versprechen halten will-, kann und muß? Oder sind nicht wir selbst die einzige Schuld, da wir nicht der uns aufmunternden Gnade und tröstlichen Einsprechung Gottes; sondern nur unsrer trägen Kleinmuth, die der Teufel in uns rege macht, und durch unser Zuthun vermehrt, Gehör geben? Gott will uns allemal erhören, und allemal will er uns etwas geben, das verlangte, oder doch was anderes und nüzlicheres dafür, wie wir es schon gehört haben; er trägt uns also auch die Vorbothen und Zubereitung zu dieser Gnade an, nämlich das beruhigende Vertrauen; was nüzt aber das, wenn wir es selbst von uns stossen, und schon mit dieser ersten Gnade nicht mit-

wir-

wirken? Der geistvolle Thomas von Kempen zeigt uns gar schön die Ursachen davon an; und da müssen wir nur fein recht hören, woher diese heutige so viele bestürzte Verwirrung und Unruhe der Bethenden komme. Nach seiner gründlichsten Lehre ist die Hauptursache aller unordentlichen Verwirrung und Unruhe beym Bethen die unordentliche Liebe seiner selbst oder eines andern Geschöpfes, das man durchaus haben will, und dabey weder auf seinen eigenen geistlichen Nuzen, noch auf die Ehre und den Willen Gottes schaut. Man will, daß auch Gott wolle, was wir wollen; und was er doch oft als Gott nicht einmal wollen kann; weil es wider seine allerhöchste Vollkommenheiten läuft. Und weil man nun billig sorgt, so ein eigenliebiges Gebeth werde von Gott nicht erhöret werden, und doch durchaus erhöret seyn will, daher so bittere Unruhe, so marternder Kummer. Daher führt er auch in seinem dritten Buche 27sten Hauptstük von der Nachfolge Christi, Gott selbst also redend ein: Wisse es nur, mein Kind, daß dir deine Eigenliebe mehr schadet, als immer etwas anderes in der Welt. Nach dem Maaß deiner Liebe und Neigung hefteſt du dich an Dinge mehr oder weniger. Wenn deine Liebe rein, einfach und wohl geordnet wäre, so würde dich nichts verstriken. Verlange und begehre doch nichts, was du nicht haben darfst. Jà behalt nichts, was dich verwirrt und deiner innern Freyheit beraubt. Es ist doch wunderlich, daß du dich mir nicht von ganzem Herzen überlässest, mit allem, was du verlangen oder haben kannst. Warum zehrst du dich doch selbst aus, mit eitlem Kummer? Warum mattest du dich durch überflüssige Sorgen ab? Richte dich gerade nach meinem Willen, so wirst du nie

Schaden leiden. Wenn du izt dies, izt jenes su-
chest, oder bald da, bald dort seyn willst, nur um
deines Eigennuzes und Eigendünkels willen, so wirst
du nie ruhig, nie frey von Sorgen seyn, weil ja
überall dir etwas abgehen, überall etwas zuwider
seyn wird. Wie ist da das Herz, das manche mit
sich zum Gebethe bringen, voll von unordentlichen
Begierden, Leidenschaften, Neigungen, voll von
der dem göttlichen Willen so widrigen Eigenliebe;
wie ist, sage ich, dieses unruhige Herz da so leb-
haft beschrieben! Und was thut dieses so beschaffene
Herz beym Gebethe anderes, als eben sich noch mehr
verwirren; da es nur auf jenes denkt, was diese
Begierden noch mehr aufbrennen und aufwallen
macht, und nicht was selbes nach der einzigen wah-
ren Richtschnur des Willens Gottes richten, und so
beruhigen, und durch diese Beruhigung zum rech-
ten Gebethe tauglich und geschikt machen kann?
Oft selbst auch dazumal, wenn man es, wie immer
erhält, was die Eigenliebe will, ist man doch nicht
zufrieden dabey, nicht beruhiget. Mein Kind,
spricht der liebvolle Gott schon wieder in dem näm-
lichen Buch der Nachfolge Christi am 39 Kap., oft
plagt sich der Mensch selbst über diemassen um et-
was, was er gerne hätte; und wenn ers wirklich
hat, so fängt er an anders davon zu urtheilen. Das
entsteht daher, weil die Neigungen zu einem Ding
immer sich ändern, und uns bald zu dem, bald zu
etwas andern antreiben. Es ist also nichts kleines
auch in kleinen Stüken sich selbst verlassen. Und wie-
derum am 32 Kapitel: Mein Kind, du kannst nicht
vollkommen frey seyn, wenn du dich nicht gänzlich
selbst verläugnest. Alle, so sich vom Geiste des Ei-
gensinnes regieren lassen, und Sklaven der Eigenliebe

sind,

sind, liegen immer in Fesseln; sie sind voll Begierden, Neugierd, Unruhe, indem sie immer ihren Nutzen und Kommlichkeit ihrem Jesus vorziehen, und oft Dinge ausdenken, die so wenig Stand haben, als Schlösser in der Luft; denn was nicht von Gott ist, verrauchet alles. Merke dir doch diese kurzen und wenigen Worte; verlaß alles und du findest alles. Verlaß die unordentliche Begierde, und du findest die Ruhe. Dieses betrachte fleißig; du wirst es aber erst alsdenn verstehen, wenn du es im Werke thust. O ja ein kurzes, aber viel bedeutendes Wort: verlaß alles und du findest alles! Denn wie es der unvergleichliche P. Surin in seinem berühmten Werke, so er über diese edlen Denksprüche unsers Thomas von Kempen verfertigt hat, (*) ausleget; wer alles verlasset wegen Gott, der findet wieder alles in Gott. Und wer also alles in seinem Gott hat, was soll er mehr verlangen, was soll ihn mehr beunruhigen? Selbst beym Gebethe, wenn er nur seinen Gott sucht, nur seinen heiligsten Willen erfüllet wissen will, und wider diesen Willen nichts begehrt, sey es für sich oder für andere, für die Zeit, oder für die Ewigkeit, für izt oder für die Zukunft; so weiß er ja, daß dieser Willen Gottes allemal geschehen werde, und daß, wenn er sich ruhig darein giebt und sich ganz darnach richtet, so werde ihm eben dieser Willen zum größten und einzigen wahren Nuzen gereichen. Welch ein fester Grund der frohen Zufriedenheit und des sicheren Vertrauens!

Und

(*) Grundsäze des geistlichen Lebens, 1 Buch, 3 Kapitel.

Und hier muß ich auch jene nicht vergessen, die manchesmal bey ihrem Gebethe etwas, wie es ihnen scheint, noch so heiliges Verlangen; aber doch nur mit Unruhe und unzeitigem Eifer ohne so nothwendige Ergebung in den göttlichen Willen. Auch diesen spricht in dem schon öfters belobten Buche am fünfzehenden Kapitel der gütige Gott zu: Nicht jede Begierd, die gut und recht scheint, kömmt vom göttlichen Geiste. Es ist schwer zu unterscheiden, ob dein Antrieb von einem guten oder bösen Geiste herrühre; oder ob du dieses und jenes zu verlangen, nur durch deinen Eigensinn verleitet werdest. Viele, die anfangs glaubten von einem guten Geiste geleitet zu seyn, haben sich zulezt betrogen gefunden. Daher muß alles mit Furcht und Demuth von Gott verlanget und gebethen werden, was immer erwünschlich vorkömmt, und sonderbar ists mir mit vollkommener Ergebung zu überlassen, und zu sagen: Herr, du weißts, wie es besser ist; es geschehe dies oder das nur nach deinem Willen. Gieb, was du willst, so viel du willst, wann du willst. Mache mit mir, wie du es weißt, und wie es dir besser gefällt und zu deiner grössern Ehre ist. — Und noch einmal: Herr, wenn du es für mich nüzlich zu seyn erachtest; nur alsdenn gieb mir dieses zu deiner Ehre anzuwenden. So fern du es aber mir schädlich hältst und nicht zu meinem Seelenheile, so nimm mir diese Begierde gar. — O Christen! wenn wir mit solcher heiligen Gemüthsverfassung zum Gebethe giengen und dabey verharreten, wäre es möglich, daß wir so verwirrt, so bekümmert, und beklemmt nicht nur innerlich; sondern auch äußerlich wären? Würde nicht schon selbst das frohe Angesicht, die heitere Stirne, die zwar ehrerbiethigen und demüthigen;

thigen; aber doch auch anständig gelassenen Gebärden unser innerlich getröstetes, ungezweifeltes, gesichertes Vertrauen verkünden; ganz anders, als man es heute bey so vielen mit Ekel sehen muß, die darum von der Welt sogar als finstere Bethbrüder und traurige Bethschwestern verlachet werden. O! wie ist der wahre, in der Hoffnung auf seinen Gott steife Christ ganz anders beschaffen! er ist vollkommen nach der göttlichen Lehre Christi einem Kinde gleich, das ohne Sorge ruhig in dem mütterlichen Schooß schläft; was es braucht, von seiner Mutter begehrt, und ohne Kummer, ohne zu fragen, woher es diese nimmt oder nehmen will, ganz sicher hofft. Hingegen dörfen unsre traurige Kopfhänger jene Drohworte Jesu für sich behalten: Wahrlich sage ich euch, wenn ihr euch nicht verändert und Kindern gleich werdet, so werdet ihr nicht nur kein rechtes Gebeth verrichten; sondern nicht einmal in das Himmelreich eingehen; (*) so bey Matthäus und bey Lukas: Lasset die Kinder zu mir kommen, und haltet sie nicht ab; denn solche höre ich nicht nur gerne, wenn sie mit mir im Gebethe reden; sondern solchen gehört das Reich Gottes selbst. Wahrlich sage ich euch: wer immer das Reich Gottes und seine Lehre nicht annimmt, wie ein Kind, wird in dasselbe nicht eingehen. (**)

Wie bedauerlich ist es demnach für unsre heute so gar gescheide Welt, daß ihr beym Bethen nur gar zu sehr diese kindliche Einfalt und Zutrauen gegen

(*) Matth. 18, 3.
(**) Luk. 18, 16 und .7.

gen Gott abgehet! Man hält sich schon nicht für so schwach, wie ein Kind, und glaubt nicht, daß man noch mehr die göttliche Hilfe nöthig habe, als das Kind die Hilfe seiner Mutter. Und wenn man gleich die Nothwendigkeit dieser Hilfe einsieht, weil wir es doch stündlich erfahren, daß wir von uns selbst gar nichts vermögen, als fallen, und im Falle liegen bleiben; so fehlt uns jenes sichere und ungestörte Zutrauen zu Gott, welches das Kind allemal zur Mutter trägt. Umsonst versichert uns der nämliche so ganz mütterlich gesinnte Gott durch seinen Propheten, und fragt: Kann dann eine Mutter ihr saugendes Kind vergessen, daß sie sich ihrer eigenen Leibesfrucht nicht erinnere? Und sollte auch sie ihren Sohn vergessen, will doch ich deiner nicht uneingedenk seyn. Sieh, ich habe dich in meinen Händen aufgezeichnet, deine Mauren sind immerdar vor meinen Augen. (*) — Du wirst erkennen, daß ich der Herr bin, und daß keiner zu Schanden wird, der auf mich harret. (**) Umsonst läßt ers uns noch zärtlicher sagen: Also spricht der Herr: Sieh, ich will die Glükseligkeit auf Jerusalem leiten, wie einen Fluß, und die Herrlichkeit der Heyden wie einen Bach; davon werdet ihr saugen, da man euch zu der Brust tragen, und auf den Knieen liebkosen wird. Wie eine Mutter ihrem Kinde schmeichelt, so will ich euch trösten, ihr sollet Jerusalems Trost mitgenießen. In Er-

(*) Nunquid oblivisci potest mulier infantem suum, ut non misereatur filio uteri sui? Et si illa oblita fuerit, ego tamen non obliviscar tui. Ecce in manibus meis descripsi te: muri tui coram oculis meis semper. *Esai.* 49, 15 & 16.

(**) Et scies, quia ego Dominus, super quo non confundentur, qui expectant eum. *Ibidem, v.* 23.

Erblikung deſſen wird ſich euer Herz erfreuen, und eure Gebeine werden erfriſchet werden wie blühend Gras; man wird die Hand Gottes über ſeine Diener erkennen. (*) — Umſonſt wiederholet ers uns öfter ſelbſt: Seyd doch nicht ſorgfältig; (**) umſonſt läßt ers uns durch ſeine Apoſtel wiederholen. Durch einen Petrus: Alle eure Sorgfalt leget vor ihm nieder, denn er ſorget für euch; (***) durch einen Paulus: Ich wünſche, daß ihr ohne Sorgfalt ſeyd... Ich melde das zu eurem Nuzen,.. auf daß ich euch deſto ehrbarer und tüchtiger mache, ohne Zerſtreuung und Hinderniß euch mit dem Herrn durch das Gebeth zu vereinigen. (****) So den Korinthern, und mehr den Philippern: Seyd für nichts ſorgfältig, ſondern eröffnet Gott euer Begehren ſammt der Dankſagung in allem Bethen und Flehen. So wird eine göttl-

(*) Quia hæc dicit Dominus: Ecce ego declinabo ſuper eam quaſi fluvium pacis, & quaſi torrentem inundantem gloriam gentium, quam ſugetis: ad ubera portabimini & ſuper genua blandientur vobis. Quomodo ſi cui mater blandiatur, ita ego conſolabor vos & in Jeruſalem conſolabimini. Videbitis & gaudebit cor veſtrum, & oſſa veſtra quaſi herba germinabunt: & cognoſcetur manus Domini ſervis ejus. *Eſai. ult. v.* 12 — 14.

(**) Nolite ſolliciti eſſe. *Matth.* 6, 31 & 34.

(***) Omnem ſollicitudinem veſtram projicientes in eum, quoniam ipſi cura eſt de vobis. 1 *Petri* 5, 7.

(****) Volo autem vos ſine ſollicitudine eſſe.... Porro hoc ad utilitatem veſtram dico ... ad id quod honeſtum eſt, & quod facultatem præbeat ſine impedimento Dominum obſecrandi. 1 *Cor.*. 7, 32 & 35.

göttliche Gemüthsruhe, die allen menschlichen Verstand übertrifft, eure Herzen und Gedanken in dem Herrn Jesu bewahren. (*) — Umsonst, sage ich, spricht uns dieses alles der so liebvolle Gott zu, und läßt es uns durch seine Propheten und Apostel zusprechen; es wird doch heute bey uns täglich mehr wahr, was der Herr wider das Volk Israel schon längst bey dem Propheten Osea geklaget hat: So sehr ihnen meine Diener zuredeten, wichen sie doch von ihnen ab. ... Ich war wie ein Pflegvater Ephraims, ich lehrte ihn gehen, ich trug ihn auf meinen Armen; er aber erkannte nicht, daß ich mich seiner annahm. (**) Sie nennen mich zwar so oft sie bethen: Vater, Vater unser! aber sie haben kein Vertrauen eines wahren Kindes zu mir; sie halten mich nicht für so väterlich gut, daß ich mich ihrer annehmen wolle, für sie sorge, mich ihrer erbarme, ihre Bitten, Seufzer, Zähren mit väterlichen Augen ansehe, ja mit mehr dann mütterlichem Herzen empfinde. Darum sind sie bey allem ihrem Gebethe so kleinmüthig, verzagt, bekümmert, so sehr bestürzt und verwirrt. Sie verdienen also nicht, daß ich mich zu ihrem Bethen als Vater und Mutter erzeige, weil auch sie sich dabey nicht als Kinder aufführ-

(*) Nihil solliciti sitis: sed in omni oratione & obsecratione cum gratiarum actione, petitiones vestræ innotescant apud Deum. Et pax Dei, quæ exuperat omnem sensum, custodiat corda vestra & intelligentias vestras in Christo Jesu. *Philipp.* 4, 6 & 7.

(**) Vocaverunt eos, sic abierunt a facie' eorum... Et ego quasi nutritius Ephraim portabam eos in brachiis meis & nescierunt, quod curarem eos. *Oseæ* 11, 2 & 3.

führen. Gott sagte zu mir: nenne ihn nicht mein Volk; denn ihr seyd mein Volk, nicht, und ich will nicht euer seyn; (*) nicht euer Vater, weil auch ihr nicht meine Kinder. Zwar ich habe sie erlöset, und bin hiedurch mehr, als ihr Vater und Mutter geworden; und sie redeten doch Unwahrheiten wider mich; als könnte ich, oder wollte ich mich nicht ihrer annehmen; daher wenn sie auch betheten, so riefen sie mich nicht von Herzen mit kindlichem Zutrauen an, sondern heuleten nur in ihren Kammern. (**) Sie werden mich also zwar anrufen: Unser Gott, wir Israeliten erkennen dich ja! (***) Allein wisset, euer Mißtrauen widerspricht euch: Ihr seyd mein Volk nicht, und ich will nicht euer seyn; nicht euer gütigster Vater, weil auch ihr nicht meine verträuliche Kinder seyd! — Denn nicht als solche bittet ihr mich; aber auch nicht als solche danket ihr mir.

§. X.

(*) Et dixit: voca nomen ejus: Non populus meus, quia vos non populus meus, & ego non ero vester. *Oseæ* 1, 9.

(**) Ego redemi eos & ipsi locuti sunt contra me mendacium; & non clamaverunt ad me in corde suo, sed ululabant in cubilibus suis. *Idem* 7, 13 & 14.

(*) Me invocabunt: Deus meus, cognovimus te Israel *Idem* 8, 2.

§. X.

Von keiner Danksagung scheinen unsre Bethende mehr zu wissen.

Grosser Unfug und grosse Unbild ist es gegen Gott, wenn man beym Gebethe so voll der kleinmüthigen Unruhe, so voll der zaghaften Verwirrung ist; aber noch grössere Unbild, noch weit grösserer Unfug ist es, wenn man nach dem Gebethe, ja nach erhaltener Bitte und erlangter Gnade so voll des abscheulichen Undankes, und sogar nichts von einer schuldigen Danksagung wissen will; wie es, leider! heute schon wieder der gewöhnliche Brauch ist. Die Danksagung ist nach dem gemeinen Sprüchworte allemal eine neue Bitte; sie gehöret also wohl auch zum Gebeth. Wie sie denn der englische Lehrer Thomas unter die zum Gebethe erfoderlichen Theile zählt und behauptet, daß die Ursache, warum der Bethende erhört wird, auf Seite seiner die Danksagung sey, weil, wenn wir für die schon erhaltenen Gnaden Dank erstatten, wir eben daher noch grössere zu erlangen verdienen. (*) Er beruft sich hierüber auf den Apostel, der so oft und so nachdrüklich seine Christen dazu ermahnet, wie wir es auch kurz zuvor gehört haben: Eröffnet Got euer Begehren sammt der Danksagung in allem Betten und Flehen; (**) und zu den Thessalonikern: Bleibet jederzeit fröhlich; bethet ohne Unterlaß; danket für alles; denn dieses verlanget Gott von euch allen in dem Herrn

(*) Ratio impetrandi ex parte petentis est gratiarum actio, quia de acceptis beneficiis gratias agentes meremur accipere potiora. 2, 2. *Qu.* 83 *a.* 17.

(**) Philipp. 4, 6. 1 Tim. 2, 1.

Herrn Jesu. (*) Und was er da, und anderemal zusprach, that er auch selbst für andere, wie wir es immer in seinen Briefen lesen, und wie ers selbst in dem zweyten an die nämlichen Thessaloniker für seine Pflicht erkennt: Brüder, allezeit müssen wir Gott eurenthalben Dank sagen, wie sichs gebührt. (**) Und konnte er wohl anders thun, da er seinem göttlichen Lehrmeister so fleißig und beständig nachzufolgen bemühet war? Wie oft erzählt uns aber das heilige Evangelium von eben diesem Jesu, wie er so eifrig seinem himmlischen Vater für sich und für uns Dank gesagt hat? Ja hat er nicht selbst das Gebeth mit der Danksagung angefangen, dort vor der Auferwekung des verstorbenen Lazarus: Jesus aber sprach, die Augen gen Himmel erhebend: Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret. Ich wußte, daß du mich allezeit erhöret. (***) O wohl ein unvergeßliches Beyspiel des wahren Gebethes, das nicht nur voll Dankbarkeit und Schäzung der vorhin schon erhaltenen Gnaden ist; sondern auch voll Vertrauen und Sicherheit, daß man auch diese neue Gnade, für die man eben bittet, so richtig erhalten werde; indem man schon danket, als wenn man

(*) Semper gaudete, sine intermissione orate, in omnibus gratias agite: hæc est enim voluntas Dei in Christo Jesu in omnibus vobis. 1 *Thessal.* 5, 16. 17. 18.

(**) Gratias agere debemus semper Deo pro vobis, fratres, ita, ut dignum est. 2 *Thessal.* 1, 3.

(***) Jesus autem elevatis sursum oculis, dixit: Pater gratias ago tibi, quoniam audisti me. Ego autem sciebam, quia semper me audis. *Joann.* 11, 41 & 42.

man sie wirklich erhalten hätte! Und wer da weiß, was uns der Glaub lehret, daß das christliche Gebeth niemal umsonst sey, weil man allezeit etwas sicher erhält, warum soll dieser nicht danken für das, was er erhält: da es doch allemal für ihn eine Gnade seyn wird, was es hernach immer ist? O so ein dankbares und zugleich in der Hoffnung so gesichertes Gebeth bringt dem Herzen Gottes das gröβte Wohlgefallen, und zwingt einen heiligen Augustin aufzurufen: Was sollen wir doch besseres im Herzen tragen, im Munde führen, mit der Feder zeichnen, als diese wenigen Worte: Gott sey Dank? Nichts kann kürzers gesagt, nichts angenehmers gehört, nichts grössers verstanden, und nichts kann nüzlichers gethan werden, als eben dieses: Gott sey Dank. (*) Allein nichts geschieht heute weniger, als dieses. Gott mag nun unser Gebeth erhören oder nicht: so ist es uns eben gleich, wir danken ihm nie, oder doch niemal so, wie er es will. Wenn er uns nicht gleich das thut, was wir wollen, so wissen wir ihm schon gar keinen Dank, wiewohl er uns statt dem Verlangten viel anderes und besseres gegeben hat. Ja wohl, daß wir unser Gebeth mit der Danksagung anfiengen; wir enden es nicht einmal damit. Obgleich Gott uns schon mehrere Gnaden erwiesen hat, bevor das Gebeth ganz vollendet war. Oder sind es nicht schon Gnaden, die Gnade des Gebethes selbst, der Antrieb hiezu, die

(*) Quid melius & animo geramus, & ore promamus, calamo exprimamus quam: Deo gratias? Hoc nec dici brevius, nec audiri lætius, nec intelligi grandius, nec agi fructuosius potest. Deo gratias. *S. Augustinus Epist. 41 alias 77 ad Aurelium n. 1.*

die innerliche Ermunterung zur Beständigkeit dabey, und daß den nämlichen Augenblik, wo wir bethen, auch der Sohn Gottes für uns bethet, der heilige Geist mit unbeschreiblichem Seufzen für uns seufzet; sind diese und noch andere keine Gnaden? Daß also die Kirche billigst ihr Gebeth öfter mit jenem berühmten Dankspruche unterbricht: Die Ehre sey dem Vater und dem Sohn und dem heiligen Geist; allein wie kaltsinnig spricht man auch dieses noch?

Was aber dem gütigsten Vaterherzen Gottes die allertiefeste Wunde schlägt, ist, daß, wenn wir wirklich in unserm Gebethe erhöret worden, so schreiben wir es nicht ihm; sondern nur uns oder andern Geschöpfen zu. Ich habe hierüber schon früher geklagt; (*) allein ich kann es nie genug beklagen, weil es so entsezlich wider die Gott schuldige Liebe streitet. Wir haben etwa bey einem mißlichen Streithandel, wo uns Hab und Gut daran gelegen war, vieles gebethet und bethen lassen, um den erwünschten Ausgang; und wenn der auch erfolget ist, o! so lauft man, statt Gott dafür zu danken, zu einem Gönner oder Advokaten, oder Richter hin; beugt sich vor ihm tief und dankt, daß er allein die Sache so vortheilhaft für uns geschlichtet haben soll. Ein anderesmal fielen wir in eine sehr gefährliche Krankheit, die, weil sie kein Doktor recht zu erkennen schien, uns zwang zu Gott mit allem Eifer zu schreyen: wir wurden darauf gesund, und wer hat die Ehre davon? O jene treffliche Arzney! man räth sie jedem ein; denn nur diese hat uns noch dem offenen Rachen des Todes entrissen. Es stund darauf ein anderesmal mit unsrer Wirthschaft, oder Gewer-

(*) Sieh erstes Stük, §. II.

werb, oder Amt übel; niemand wollte sich anfangs um uns annehmen; niemand einen Credit auf uns haben; wir hatten weder Kundschaft, noch Käufer, noch Freunde; Gott mußte also allein noch unser beßter Freund und Hilfe seyn; zu ihm wandten wir uns zulezt aus Noth. Er war es auch, der Allerbarmherzigste, und wir aber die Allerundankbaresten: denn statt es ihm allein zu danken, daß es uns aufeinmal besser gieng, dankten wir es allen andern lieber. Und so geht es bey uns vollkommen nach der Beschreibung des Salvianus: Wenn uns Gott gähling wider unser Hoffen und Verdienen etwas Gutes bescheret, so schreibt es einer dem Glüke zu, der andere einem Zufall, der dritte der guten Anstalt der Obrigkeit, der vierte einem guten Rath, und wieder ein anderer seinem Gönner; aber keiner Gott; (*) kein einziger schreibt es Gott zu. Allein es haben ja auch diese zur Gutthat beygetragen. Freylich ja; aber nur Gott bediente sich ihrer als geringer Werkzeuge zu unsrer Hilfe. Warum danken wir also nur allein dem schwachen Werkzeuge, und nicht dem Werkmeister, unserm gütigsten Gott, vor allem? Ich will hier nur einer einzigen Gnade besonders erwähnen, die wir alle Tage nöthig haben, und auch alle Tage von Gott empfangen; aber eben daher, weil wir sie täglich empfangen, täglich weniger Gott danken, ich verstehe die tägliche Nahrung und Unterhalt. O wie schlecht und lau sieht es heute aus

mit

(*) Si quando enim nobis prosperi aliquid præter spem nostram & meritum Deus tribuit, alius hoc adscribit fortunæ, alius eventui, alius ordinationi ducum, alius consilio, alius magistro, alius patrocinio, nullus Deo. *Salvianus l. 7 de Gubernatione cap. 9.*

mit der Danksagung nach der Mahlzeit! Man dankt wohl demjenigen, der uns zu Gast geladen; man dankt denen, die uns dabey gedienet, die uns die Speisen vorgelegt, oder selbe nach unserm Geschmak zubereitet. Aber Gott, dem Geber und Urheber alles dessen dankt man gar nicht, oder nur obenhin und kaltsinnig genug. Ach! der arme Taglöhner dankt wohl etwa nach seinem schwarzen Stük Brod und saurer Suppe mit weit grösserer Andacht, als der reiche Herr nach einer schwer überladenen Tafel! „Wenn unsre Bediente," sagt der heilige Chrysostomus, (*) „nur etwas von den aufgetragenen Ge„richten bekommen, so danken sie uns, und gehen „nicht von uns weg, ohne alles Gutes entgegen zu „wünschen. Wie unanständig ist es also, wenn „wir, die wir von Gott so vieler und grosser Gü„ter gewürdiget werden, ihm doch nicht gleiche Ehre „bezeigen, da wir noch dazu so vieler Vortheile ver„sichert sind. Denn wo gebethet und gedanket wird, „da erscheinet die Gnade des heiligen Geistes; da „werden jene unseligen Geister in die Flucht getrieben, „und weicht und flieht alle feindliche Gewalt. Wer „sich vorgesezet hat, nach der Mahlzeit zu bethen, „wird auch unter der Mahlzeit sich keine unanstän„dige Reden entwischen lassen; oder wenn er ja so „etwas redet, wird es ihn bald wieder gereuen. „Darum ist es nöthig, daß wir sowohl beym An„fange, als bey dem Beschlusse unsrer Mahlzeiten „Gott danken. — Wer sich darauf vorbereitet, „der wird gewiß im Tranke keine Ausschweifung „begehen; er wird nicht in Gefahr gerathen vor all„zu vielem Essen zu bersten. Die Vorbereitung zum „Gebethe nach dem Essen dienet seiner Begierde zum „Zan-

(*) Kleine Schriften, 6 Theil, Seite 514.

„Zaume; er wird alle aufgetragene Gerichte mit „Mäßigkeit genießen, und so wird alsdann sowohl „seine Seele als Leib gesegnet seyn. Die mit Ge„beth angefangene, mit Gebeth geschlossene Mahl„zeit wird nie ohne Segen seyn; sondern gleich ei„ner reichen Quelle immer von unzähligen Gütern „überfließen. Laßt uns also einen solchen Gewinn „nicht versäumen." Denn einmal die Undankbarkeit verdient da, wie überall, daß, wenn sie auch anderemal um etwas bittet, eben darum ohne Gnade abgewiesen werde. Doch wundern wir uns, sagt eben Salvianus, wenn uns die göttliche Hand etwas nicht thut, da wir doch ihr alles absprechen, was sie uns immer Gutes schon gethan hat. (*)

Wahrhaftig, wenn man die Welt, so wie sie heute aussieht, recht beym Lichte betrachtet, was findet man an ihr? Wem ist sie gleich? Einem ungeheuren Schauplaze, auf dem täglich, stündlich, augenbliklich neue und grössere Gnaden Gottes uns erscheinen; die aber also gleich von immer neuern und abscheulichern Mißgeburten des menschlichen Undankes wieder verstossen und verjaget werden. Bevor man diese Gnaden hat, und so lange man sie nur von Gott allein zu erlangen hoffet, da scheint man sie zu schäzen, da schreyt man um sie, da seufzet man nach ihnen; kaum hat man sie aber, so mißbraucht man sie schon, mißhandelt sie, und ihren Geber zugleich auf die aller undankbarste Weise. Man macht es nicht anders, als jene aussäzigen Männer bey Lukas am 17 Kapitel. Bedekt von ihre n

(*) Et miramur, si nobis cælestis manus aliqua non præstet, cui quidquid præstiterit, derogamus. *Salvianus loco supra cit*

ihrem eben so schändlichen als unheilbaren Aussaze erhuben sie ihre Stimmen schon von ferne und sprachen: Jesu du Lehrmeister, erbarme dich unser! Aber sogleich gereiniget und in ihrer Bitte gewährt, war aus allen zehen nur ein einziger, der zurükgieng und Dank erstattete; daß also der göttliche Gutthäter klagen mußte: Sind nicht ihrer zehen gereiniget worden? wo sind dann die übrigen neun? Keiner findet sich ein, wieder herbeyzukommen, und Gott die Ehre zu geben; als dieser Ausländer allein. Ach! bey uns darf er wohl klagen, daß aus zehntausend mit täglichen Gutthaten überhäuften Christen nicht einer sey, der mit diesem dankenden Ausländer zurükgieng. — Doch ja, sie kommen zurük unsre Christen zu ihrem Gutthäter; allein mit was für einem Dank? Ich will es euch sagen, so wie euer Gewissen innerlich sagt; aber eure Thaten öffentlich bezeugen. Der Dank, mit dem ihr zurük kömmt, ist weiter nichts als neuere und grössere Sünden, ärgere Unbilden, muthwilligere Frevelthaten. Ihr kömmt zurük mit erhaltener Gesundheit, und wendet selbe zu seiner desto öftern Beleidigung an; ihr kömmt zurük mit erlangtem Dienste oder Amte, und unterdrüket ihn desto heftiger in euern Nebenmenschen; ihr kömmt zurük mit gewonnenem Gelde, und verschaffet euch desto mehr Gelegenheit zu Sünd und Laster; ihr kömmt zurük mit erworbenem Ansehen und Würde, und entreißet ihm durch euere Verführung und Aergernissen um desto mehrere von ihm durch sein eigenes kostbarstes Blut erkaufte Seelen. Betrachtet es nur selbst, wie es izt zugeht, wenn Gott etwa auf unser öffentliches Gebeth unsre Früchte segnet, unsre Waffen beglüket, unsre Fürsten stärket, allgemeine Landplagen abwendet,

wirk-

wirklich gezükte Strafruthen wegwirft; „läuft man „darum hurtiger und volkreicher in die Kirchen," fragt Salvianus, „wirft man sich dort voll Dank„barkeit nieder, bethet man dort mit Freudenthrä„nen; bringt man Dankopfer hin, und ziert die Al„täre damit aus, und weil wir selbst voll Freude „sind über die erhaltene Gutthat, macht man, daß „auch die Kirchen eben so freudenvoll und festtäglich „aussehen? Oder doch, was Gott nicht weniger ge„fällt, giebt man seinen vorigen Sünden Urlaub, „opfert dafür Werke der Gottesfurcht, und schlach„tet für neue Freuden Schlachtopfer eines neuen Le„benswandels? und kündet endlich dem Unrathe al„ler Laster einen heiligen Krieg an, flieht die Unsin„nigkeit der Lustspiele, verflucht die Abscheulichkeit „der Schaubühne, verspricht dem Herrn ein neues „Leben und um seinen Schuz für uns zu verewi„gen, bringt man sich wohl selbst zum Opfer dar?" Aber ich höre auf alles dieses von uns zu fragen, da ich eben das Gegentheil vor meinen Augen habe. Unsre heutige nur durch Gott erhaltene Siege, eroberte Städte und Länder, glüklich geschlossene Friedens- und Heurathskontrakte, gesegnete Erndte, Früchte und Weinberge, erhöhte Häuser und Familien, Kronen und Scepter, weiß man nun mit nichts mehr anderm zu verherrlichen und dem Himmel zu verdanken, als mit auf Erden angestellten öffentlichen Freudenfesten, Beleuchtungen, Feuerwerken, Freyredouten, Tänzen, Schauspielen, mit Jauchzen, Schmausen, Saufen, Spielen, Sündigen. Alles läuft sogleich zum Kurzweilen, sind Salvians Klagworte; alles drängt sich zum Unsinne; das häufige Volk ergießt sich in die Schauplätze, und der gesammte Pöbel tobet voll Muthwille vor

den

den freyen Kämpfen, Renn- und Lustspielen. Und so geschieht endlich, da uns Gott Gutes thut, damit wir gut seyn sollten; daß wir hingegen für das erhaltene Gute eben so oft unsre Uebel nur häufen; das heißt wohl artig schön die göttlichen Gnaden oder erkennen oder ehren, da wir das Maaß der Gutthaten mit noch grösserem Maaß der Unbilden vergelten und bezahlen. (*) Und wie der nämliche Salvianus sich anderswo noch ausdrükt: So brauchen wir die Ruhe und den Frieden, den uns Gott von unsern Uebeln läßt, nur zu dem, daß wir im Vollsaufen, in Geilheit, in Lasterthaten, Diebstählen und Räubereyen, in allen Sünden und Bosheiten leben. Gleich als wenn die Gutthat dieser Ruhe nur zu grösserer Freyheit dem Laster dienen müßte, und wir die Gabe des Friedens von Gott nur darum erhielten, daß wir freyer und sicherer sündigen könnten. (**)

Aber

(*) Ad ludos protinus curritur, ad insanias convolatur; in theatris populus diffunditur, in circis plebs tota bacchatur. Ille nobis ad hoc bona præstat, ut boni simus. Nos e diverso, quoties bona accipimus, mala nostra cumulamus. . . . Præclare dona ejus vel agnoscimus, vel honoramus; qui quantum ab eo beneficii accipimus, tantum ei injuriarum repensamus. *Salvianus l. 6 de Gubern. cap.* 17 & 18.

(**) Ad hoc tantum data a Deo quiete utimur, ut in ebrietate, ut in luxuria, ut in flagitiis, ut in rapinis, ut in omni scelere atque improbitate vivamus. Quasi vero beneficium datæ pacis sit vacatio probrositatis, & ad hoc inducias tranquillitatis Deo donante capiamus, ut licentius securiusque peccemus. *Idem l. 6 de Gub. cap.* 11.

Aber damit sich ja keiner unter dem allgemeinen Haufen so vieler undankbaren heutigen Christen verberge, und weil ich da, gleichwie von allgemeinen Gnaden, also auch vom allgemeinen Undank überhaupt gesprochen, eben daher sich nicht darunter getroffen halten möge; so möchte ich wohl gerne jeden besonders beym Ohre zupfen und hinein sagen, was der grosse heilige Papst Gregorius mit einer eben so erstaunlichen Freymüthigkeit als Ehrfurcht dem Kayser Mauritius geschrieben, als dieser die Soldaten vom geistlichen Stande abzuhalten gebothen. Es kann sich diesen trefflichen Vorwurf ein jeder aus uns mit geringer Veränderung der Worte zumuthen; sie sind folgende: Euere Majestät haben zwar allerhand gute Ausreden für sich; aber Christus wird einsmals durch mich seinen und ihren lezten Diener antworten: Ich habe dich aus einem Geheimschreiber zum Hauptmanne der Leibwache, aus einem Hauptmanne der Leibwache zum Kayser, aus einem Kayser zum ersten Monarchen in der Welt; ja auch zum Vater dieser Monarchen gemacht; meine Priester habe ich deiner Hand anvertraut, und du entziehst deine Soldaten meinem Dienste? Ich bitte dich, beßter Fürst, gieb deinem Diener Antwort; was wirst du deinem Herrn, wenn er kömmt und dieses fragt, im Gerichte erwiedern?(*) — Und was wirst du antwor-

(*) Ecce per me servum ultimum suum & vestrum respondebit Christus, dicens: Ego te de notario comitem excubitorum, de comite excubitorum Cæsarem, de Cæsare Imperatorem; nec solum hoc, sed etiam Patrem Imperatorum feci. Sacerdotes meos tuæ manui commisi, & tu a meo servitio milites tuos subtrahis? Responde, rogo, piissime Domine, ser-

worten, mein Christ? wenn der nämliche Herr und göttliche Richter auch dich fragen wird: ich habe dir so viele Gnaden erwiesen, deine Bitte so oft gewähret, deine erste Wünsche erfüllet; ich habe dir mehr gegeben, als was du von mir verlanget hast, oder hättest verlangen und hoffen sollen: und was hast du mir für einen Dank gesagt? So lange es dir übel gieng, so lange du dir nicht zu helfen wußtest, so lange du von den Menschen verlassen warest; da konntest du zu mir laufen, da riefest du mich an, da schrieest du um meine Gnade; in jener Lebensgefahr, in deiner Armuth, in der Zeit, wo du um diesen Dienst und Amt, um diese Versorgung und Glük, um diesen Gewinn und Nuzen, um dieses und jenes Gut dich zu sorgen hattest, da war ich dir gut genug, da verspracheſt du mir alles schönes, da war ich dir lieb und werth. Nun hast du die so sehr verlangte Gnade; und was habe ich von dir für einen Dank? Ich habe dir das Brod, die Erndte, das Glük, das so sehnlich verlangte Amt, Stand, Würde, Wissenschaft, Leben gegeben: und was giebst du mir dafür zum Lohn und Dank? — Höret ihr Himmel, und du, o Erde, höre es: denn der Herr hats geredet. Ich habe Kinder auferzogen und erhöhet; sie aber haben mich statt des Dankes durch ihre Uebertretungen nur verachtet. Die Thiere sind dankbarer als sie. Ein Ochs kennet seinen Besizer, und ein Esel die Krippe seines Herrn; Israel aber hat mich nicht erkannt, und mein Volk hat mei-

ſervo tuo, quid venienti & hæc dicenti reſponſurus es in judicio Domino tuo? *S. Gregorius M. Epiſtolarum l.* 3 *Indict.* 11 *Epiſt.* 65 *ad Mauritium Auguſtum.*

meine Worte nicht verstanden. Wehe dem lasterhaften Volke, dem Volke, das mit Unrechte beladen ist, dem boshaften Geschlechte, den verführerischen Leuten! den Herrn haben sie verlassen, den Heiligen in Israel gelästert und sich von ihm abgewandt, (*) anstatt daß sie voll Dankbarkeit ihm enger anhangen sollten.

Oder seyd es nicht ihr, mit mehrern Gnaden von Gott überhäufte Menschen, ihr Reiche, ihr Gelehrte, ihr Gesunde, ihr Vornehme, ihr Glükliche! ihr, die ihr die ersten überall durch die Gnade Gottes seyd, seyd nicht ihr die ersten bey seiner Vergessung, Verlassung, Beleidigung? Gehet ihr nicht anderen, wie ein Judas zu seiner Kreuzigung, voraus, und greift ihn um desto öfter und härter an, um wie viel näher er euch zu sich läßt, verwundet ihn mit desto mehrern und ärgern Wunden, je mehrer und grösser die Gnaden sind, die ihr von ihm empfangen habt? — Der heilige Bernhard in seiner sieben und zwanzigsten Rede, die er wider das ärgste Laster des Undankes gehalten hat, fraget seine Klostergeistliche, woher es doch kommen möchte, daß Gott, da er ihnen schon so viele außerordentliche Gnaden vor andern ganz unverdient erwiesen hätte, sich izt zu ihren Bitten oft so unerbittlich zeige,

(*) Audite cœli & auribus percipe terra, quoniam Dominus locutus est. Filios enutrivi & exaltavi: ipsi autem spreverunt me. Cognovit bos possessorem suum & asinus præsepe Domini sui: Israel autem me non cognovit & populus meus non intellexit. Væ genti peccatrici, populo gravi iniquitate, semini nequam, filiis sceleratis! dereliquerunt Dominum, blasphemaverunt sanctum Israel, abalienati sunt retrorsum. *Ejai.* 1, 2—4.

zeige, und ihnen auch jenes abschlage, was viel geringer als alle ihnen vorhin erwiesene Gnaden ist? Und nachdem er alle andere Einwürfe aufgelöset, so schreibt er es förderst ihrer Undankbarkeit zu. Er sagt: eben die schon erhaltenen grossen Gnaden hätten sie kek und vermessen gemacht; sie wären durch den so nahen Umgang und Freundschaft mit Gott, gleichsam gar zu gemein mit ihm geworden, und hätten, so zu reden, seine Gnade für eine Schuldigkeit anzusehen angefangen. Ach! ach! ruft er wehemüthig auf: man findet keinen, wie aus jenen zehn Aussäzigen, man findet keinen, der zurük gehe und Dank sage, als nur der Auswärtige. (*) Als wollte er sagen: Fremde, Auswärtige, Weltliche, sind oft dankbarer, als selbst die Hausgenossen Gottes, als seine nächste und am meisten begnadete Freunde. Er erinnert sie hierauf, daß der Apostel zu seinem Timotheus von vier Bedingnissen eines guten Gebethes geschrieben: Vor allem bitte ich und ermahne euch, ihr wollet Gott 1) euer Gebeth, 2) gute Begierden, 3) Fürbitte, und 4) Danksagung im Namen aller Menschen vortragen. (**) Diese, fährt er hierauf fort, liest man also zwar, daß sie gut gebethet, gut begehret, gut fürgebethen haben; allein das vierte von dem

(*) Heu! heu! non invenitur, qui redeat & agat gratias Deo, nisi hic alienigena.... Bene siquidem orasse, obsecrasse, postulasse leguntur;... sed defuit eis quarta, quam adjecit Apostolus, gratiarum actio, quoniam non redierunt nec egerunt gratias Deo. *S. Bernard. Serm.* 27 *de Diversis n.* 5.

(**) Obsecro igitur primum omnium fieri obsecrationes, orationes, postulationes, gratiarum actiones pro omnibus hominibus. 1 *Tim.* 2, 1.

dem Apostel verlangte Stük fehlte ihnen, nämlich die Danksagung, weil sie nicht zurük giengen und Gott Dank gesagt haben. Daher sehen wir viele unter uns, die um das, was ihnen mangelt, ziemlich inständig bethen; aber sehr wenige kennen wir, die für die schon empfangenen Gnaden würdigen Dank zu erstatten scheinen. Es ist also zwar dieses inständige Gebeth nicht zu tadeln; es ist aber ohne Frucht, weil es von uns Undankbaren verrichtet wird. (*)

Ja, ja! denken vielleicht einige aus den Weltleuten hier, wenn sie es nicht gar mit Unmuth sagen: wenn ich so gutes Leben hätte, wie die Geistlichen; wenn mir Gott solche Gnäden gegeben hätte, so wollte ich ihm gerne alle Tage den allereifrigsten Dank abstatten. Aber izt da ich so lange schon nur um Brod und Unterhalt bitte, so lange schon um eine geringe Versorgung und kleines Glük bettle, und doch nichts erhalte, was soll ich für eine Freude zum Danksagen haben? — Ach! Blinder! wenn du es erkenntest, was Gott an dir sieht, so würdest du ihm eben darum danken, daß er dein Gebeth nicht erhört. Er sieht nämlich, wie undankbar du nach erhaltener dieser Gnade seyn, und wie wenig du diesen deinen Vorsaz wie andere mehrere halten würdest. Daher lies nur weiter, was der heilige Bernhard am nämlichen Orte spricht: Viel-

(*) Multos quoque videmus usque hodie satis importune petentes, quod sibi deesse cognoverint; sed paucos admodum novimus, qui dignas super acceptis beneficiis gratias agere videantur. Nec reprehensibile est, quod instanter petimus; sed plane petitioni negat effectum, quod invenimur ingrati. *Idem ibidem n.* 6.

Vielleicht ist selbst dieses eine Gnade, daß er den Undankbaren versagt, was sie begehren, damit uns nicht geschehe, daß wir über unsern Undank um desto schwerer gerichtet werden, um wie viel undankbarer man uns nach vermehrten Gutthaten wird befunden haben. Daher ist es Barmherzigkeit, dort die Barmherzigkeit entziehen; gleichwie es Zorn ist und Rache, dort barmherzig seyn: bey jenen nämlich, von denen selbst der Vater der Erbarmnissen durch den Propheten (*) spricht: Wenn du aber dem Gottlosen nachsiehst, lernet er die Gerechtigkeit nimmer. ... Er handelt stäts unrecht im Lande der Heiligen, und erkennet die Hoheit Gottes nicht. (**) — So sollten wir also auch dazumal danken, wenn wir von Gott nicht sind erhöret worden, weil wir uns von seiner unendlichen Barmherzigkeit vorstellen können, er habe uns darum nicht erhöret, weil es uns nicht nüzlich, sondern schädlich war, was wir unverständige und von unsrer Eigenliebe gar zu oft verblendete Menschen für noch so gut und erwünschlich gehalten haben. Denn es ist nur garzu wahr der Ausspruch des grossen Augustins: Jener, der die Gna-

de

(*) Esai. 26, 10.

(**) Et hoc forte etiam clementiæ esse videtur, ingratis negare, quod postulant: ne contingat nobis, ut tanto gravius de ingratitudine judicemur, quanto magis accumulatis beneficiis ingrati probabimur extitisse. Ergo misericordiæ res est in hac parte subtrahere misericordiam, quemadmodum iræ & indignationis, misericordiam exhibere; eam sane, de qua per prophetam ipse Pater misericordiarum loquitur dicens: Misereamur impio & non discet facere justitiam. ... In terra sanctorum iniqua gessit & non videbit gloriam Domini. *Idem ibidem.*

de Gottes nur zum Mißbrauche verlangt, erlangt sie vielmehr aus Barmherzigkeit Gottes nicht. Daher wenn man das von Gott begehrt, welches, wenn ers giebt, dem Menschen zum Schaden wird; so ist mehr zu fürchten, daß er nicht etwa gebe aus Zorn, was er aus Güte versagen könnte. (*) — Ach! der menschlichen, soll ich sagen Schwachheit oder Bosheit, die noch selbst so oft die größten Gnaden Gottes in ihr Gift verkehrt, da sie aus ihnen nur Anlaß zum sündigen nimmt? Man vergißt nur gar zu bald die Brunnquelle, aus der uns unser Glük zugeflossen ist; die Hand, aus der wir die Gabe empfangen haben; das göttliche Vaterherz, das uns selbe aus lauter ganz unverdienter Milde zu getheilet hat. Statt hierüber demüthiger, ergebener, dankbarer, erkenntlicher zu werden; schreibt man es sich selbst zu, was nur Gottes ist; man wird stolzer, freyer, unerträglicher selbst gegen seinen grossen Gutthäter. Haben wir es nicht schon so oft an uns erfahren, oder an andern gesehen, was der erlangte Reichthum, das erlangte Amt und Rang, die erbittete Gesundheit, Wissenschaft, Ehre für einen traurigen Ausgang genommen, und zu mehrern Sünden als Verdiensten für die Ewigkeit Anlaß gegeben haben? Und doch noch darum so unbedingt, so ungeduldig, so mürrisch bethen, und wenn dieses Gebeth Gott nicht erhört, wahrhaftig nur aus Gnade für uns, über ihn klagen und zörnen, statt zu dan-

(*) Male ergo usurus eo, quod vult accipere, Deo potius miserante non accipit. Proinde si hoc ab illo petitur, unde homo lædatur exauditus, magis metuendum est, ne, quod posset non dare propitius, det iratus. *S. Augustinus in Evang. S. Joannis cap.* 14. *Tract.* 73 *n.* 1.

danken, welcher Unsinn! Wissen wir besser, was uns nuz ist, als Gott? — Petrus, als er auf den Befehl und durch die Gnade seines göttlichen Meisters jenen ungeheuren Fischfang machte, den wir bey Lukas am 5 Kap. lesen, fiel er ihm zu Füssen und sprach: Herr, entferne dich von mir; denn ich bin ein nichtswürdiger Mensch. (*) ... Eben also war zu Muthe dem Jakob und Johannes Zebedäens Söhnen, welche auch in Simons Gesellschaft waren, spricht der heilige Evangelist. Und warum fürchten sie doch den allmächtigen Gutthäter und seine Gutthat? Der heilige Ambrosius giebt uns hierüber die Auskunft. Sehet, schreibt er über diese Stelle, eine neue Sorge des Petrus: ihm ist schon sein Fang verdächtig. ... Denn ob er gleich sich über die Gnaden Gottes erstaunet; so massete er sich doch um desto weniger an, um wie viel mehrer er verdiente. Sage auch du: o Herr! entferne dich von mir, denn ich bin ein nichtswürdiger Mensch; damit dir der Herr antworte: fürchte dir nicht! (**) Petrus, dem seine Schwachheit bekannt war, bath sogar die Gnade ab, die er zu mißbrauchen fürchtete; sollten dann wir nicht wenigst danken aus eben dieser demüthigen Furcht, wenn uns Gott eine Gnade abschlägt, oder wenn er uns weniger, als andern

(*) Luk. 5, 8.

(*) Ecce alia sollicitudo Petri, cui sua jam præda suspecta est... Admirabatur enim dona divina; & quo plus meruerat, hoc præsumebat minus. Dic & tu: Exi a me, Domine, quia homo peccator sum. Ut respondeat tibi Dominus: Noli timere. *S. Ambrosius Expos. Evang. secundum Lucam l. 4 in fine.*

dern giebt? — Aber ich verlange ja nicht Fische, ich verlange nur Menschen zu fangen; gedenket vielleicht da einer, wie er glaubt, voll apostolischen Eifers; der darum um ein geistliches oder weltliches Amt schon lange bittet und nicht erhält. Allein frage ich hier: traueſt du wohl so viel deiner Tugend zu, daß, wenn dir Gott wirklich dieſes Amt und dieſe Würde giebt, du die Menſchen nur für Gott, und nicht für dich ſelbſt fangen werdeſt, oder vielmehr ſelbſt von deinen Leidenſchaften dabey werdeſt gefangen werden? Würdeſt du Gott nicht danken, daß er dich nicht erhörte, wenn du vorſehen ſollteſt, daß du zwar ein Apoſtel, aber auch ein Verräther Judas werden; zwar ein anſehnlicher Herr über andere; aber zugleich ein verächtlicher Sklav der Sünden werden würdeſt? Allein höre nur wieder einen heiligen Auguſtin: Schlaget die Schrift auf, rufet dieſer: dort werdet ihr leſen, wie der Teufel erhöret wird, und der Apoſtel nicht erhöret wird. Die Teufel bitten, daß man ſie in die Schweine fahren laſſe, und ſie erhalten es: der Teufel bittet, daß er den Job verſuche: es wird ihm erlaubt. Der Apoſtel hingegen ſagt: mir iſt der Stachel meines Fleiſches gegeben worden: derowegen habe ich den Herrn öfter gebethen, daß jener von mir weiche. Er gab mir aber nur zur Antwort: meine Gnade iſt dir genug. Gott hat alſo den erhöret, den er verdammen wollte; und den nicht erhört, den er heilen wollte. (*) Wer hat ihm mehr zu danken, könnte ich

(*) Recurrite ad ſcripturas: Exauditur diabolus & non exauditur Apoſtolus . . . Dæmones petierunt ſe ire in porcos, & conceſſum eſt eis . . . Diabolus petiit Job tentandum & accepit . . . Apoſtolus inquit: da-

ich hier fragen? aber ich will lieber Augustinum ausreden lassen. Auch der Kranke, sagt er, begehret vieles vom Leibarzte, das ihm dieser nicht thut; warum? Er wird ihm nicht zu seinem Willen, damit er ihm zu seiner Gesundheit werde. Dankt der darauf gesunde Kranke etwa für dieses nicht, und erkennet er dies nicht für die größte Gnade, daß er nicht erhört worden ist, und daß man ihn unter der zwar schmerzhaften, aber so heilsamen Kur umsonst um Gnade hat bitten und schreyen lassen? Allein so dankbar man gegen die auch sengenden und brennenden Leibärzte ist; so undankbar zeigt man sich gegen seinen unendlich besseren Gott. Oder siehst du nicht, fragt weiter der heilige Augustin: wie viel die Menschen leiden unter den Händen der Leibärzte, da ihnen auch selbst nur ein Mensch eine ganz ungewisse Hoffnung giebt? Du wirst gesund werden, wenn ich dich schneide; spricht der Arzt: und dieses sagt ein Mensch zu einem Menschen, wo weder der eine, noch der andere eine Gewißheit hat. Und doch auf die Worte eines solchen Menschen, der mehr nicht weiß von dem Innerlichen des Menschen, traut der andere, überläßt ihm seine Glieder, läßt sie binden, oder insgemein auch ungebunden schneiden, und brennen und erhält so etwa eine Gesundheit von wenigen Tägen; ja schon gesund, weiß er noch nicht, wann er stirbt, oder stirbt vielleicht selbst unter der Kur, oder sie

datus est mihi stimulus carnis meæ: propter quod ter Dominum rogavi & dixit mihi: sufficit tibi gratia mea. Exaudivit eum, quem disponebat damnare & non exaudivit eum, quem volebat sanare. Nam & æger petit multa a medico, non dat medicus; non exaudit ad voluntatem, ut exaudiat ad sanitatem. *S. August. Enarr. in Ps.* 85 *n.* 9.

sie ist vielleicht wenigst für ihn ohne einzige Frucht. Hergegen Gott, wem hat er was versprochen, und nicht gehalten? (*) Doch ihm dankt man nie, da man dem Leibarzt schon dankt für den ersten noch so ungewissen Schritt oder Schnitt; ja selbst schon für das unsichere Wort oder Spruch: von ihm läßt man sich alles abschlagen, verbiethen, verschieben; nichts von Gott: den Leibarzt zahlt man doch dafür mit Dank; Gott zahlt man nur immer mit Undank. Du bittest den Leibarzt um etwas, was dir dieser abschlägt, weil er es aus seiner ungewissen Erkenntniß für schädlich hält, da bist du zu frieden, und lobst ihn noch. Du bittest Gott um was, das dir dieser nach seiner untrüglichen Weisheit für unendlich schädlicher erkennt, und daher aus lauter Liebe nicht thut, und da, statt für solche Liebe zu danken, klagst und murrest du über ihn. O wie unbillig! Und du glaubest noch dein Murren zu rechtfertigen, wenn du sprichst: Gott erhört mich nicht, so lange nicht. —

Wie doch! Gott erhört dich nicht! Ich habe es dir zwar bisher zugelassen: doch widerrufe ich es izt, und sage wenn man es recht beym Lichte der Wahrheit betrachtet, so ists nicht wahr. Selbst der heilige Augustin, da er auch in einem andern Orte jenen wunderlichen Ausspruch wiederholet: Der Teufel ist erhöret worden; der Apostel ist nicht erhöret worden; widerruft ers gleichsam und sagt: der Apostel ist mehr erhöret worden, als der Teufel. Denn der Apostel ist erhört worden zu seinem Heile, obwohl nicht nach seinen Willen; hingegen der Teufel ist erhöret worden nach seinen Willen; aber zu sei-

(*) Idem ibidem. n. 9.

seiner ärgern Verdammniß. Denn darum ist ihm gestattet worden, diesen zu versuchen, damit, nachdem dieser würde geprüft worden seyn, er mehr gepeiniget würde. Sollen wir also nicht vielmehr sagen, was der Wahrheit näher kömmt, ist endlich sein Schluß: der Apostel ist vielmehr erhöret worden, und die Teufel sind nicht erhöret worden. Denn da dieser nur ihr böser Willen geschehen ist, ist jenes sein Heil und Gesundheit vollendet worden. (*) O wie weit besser und billiger wäre es also, Gott allemal danken, auch selbst dazumal, wann er uns nicht erhöret, weil uns dieses oft am allernützlichsten ist! Wie weit christlicher und vernünftiger wäre es, bey allen unsern Bitten zu Gott mit jenem grossen Geistmanne dem Thomas von Kempen sagen: Wenn schon einer mehr, ein anderer weniger von dir, o Herr, empfangen hat, so ist doch alles nur deine Gabe; und ohne dich kann man auch nicht einmal das Geringste erlangen. Jener, der mehr erhalten hat, kann sich darum nicht wegen seines Verdienstes rühmen, noch über andere erheben, noch über jenen spotten, dem nur das wenigere zu Theil geworden; weil ja nur aus allen der grösser und besser ist, der sich weniger zuschreibt, der demüthiger ist, und mehr Eifer im Dankſagen hat. Und wer noch dazu in seinen Au-

(*) Sed Apostolus magis exauditus est quam diabolus. Apostolus enim exauditus est ad salutem, etsi non ad voluntatem: diabolus exauditus est ad voluntatem, sed ad damnationem. Ideo enim concessus est iste tentandus, ut eo probato esset ille cruciandus. . . . An potius, quod verius est, dicamus: immo Apostolus exauditus est; dæmones non sunt exauditi? Illorum voluntas facta est, hujus sanitas perfecta est. *S. August. Tract. 6 in Epist. Joannis cap. 3 n. 7.*

Augen der geringste ist, und sich für den allerunwürdigsten einer Gnade hält, ist der tauglichste noch grössere zu empfangen. Wer aber weniger bekömmt, muß darum nicht traurig, noch böse werden, oder den Glüklichern beneiden; sondern vielmehr nur auf dich schauen und deine Güte höchstens preisen, weil du alle deine Gnaden so reichlich, so gerne, so ganz umsonst, ohne alle Partheylichkeit und Ansehen der Personen austheilest. Alles kömmt von dir, dessentwegen gebührt dir in allem das Lob. Du weißt, was jedem zu geben nuz ist; und warum dieser weniger, jener mehr hat, gehört nicht uns; sondern nur dir zu zu bestimmen, als bey dem jedes seine Verdienste genau abgewogen sind. Daher sehe ich es für deine besonders grosse Gnade an, o mein Herr und Gott, daß ich nicht viel habe, das mir äußerlich vor den Menschen Lob und Ehre bringt. Also zwar, daß, wer auch die Armuth und Verächtlichkeit seiner Person ansieht, nicht nur keinen Verdruß, oder Traurigkeit oder Kleinmuth darüber bekömmt; sondern vielmehr Trost und grosse Freude, weil du, o Gott, die Armen und Demüthigen, und vor der Welt Verachteten zu deinen nächsten Freunden und Hausgenossen erwählet hast. — Nichts soll also jenen, der dich liebt und deine Gutthaten dankbar erkennet, so sehr ergezen, als daß er deinen göttlichen Willen und deine ewige Rathschlüsse über sich erfüllet sieht. — Denn dein Willen und die Liebe deiner Ehre muß ihm über alles seyn, und ihn mehr trösten, ihm mehr gefallen, als alle deine Gnaden, die du ihm entweder schon gegeben hast oder noch geben kannst. (*) Ja, ja! so sollte man sagen und

ge-

(*) Thomas Kemp. Nachfolge Christi drittes Buch 22 Kapitel.

gedenken, man mag nun die verlangte Gnade von Gott erlangen oder nicht; man mag sie ganz oder nur zum Theile erhalten; viel oder weniger bekommen: so sollte man allemal dafür seinem Gott noch danken, weil alles nach seinem unendlich gütigen Willen geschieht. Man würde es auch thun, wenn man diesen göttlichen Willen mehr, als seinen eigenen nur gar zu verderbten Willen zu schäzen und zu lieben wüßte. Wir mögen also unsre Bitte erhalten oder nicht, sagt endlich noch der heilige Chrysostomus: so laßt uns nur fortfahren zu bethen, und nicht nur Dank sagen, wenn wirs erhalten; sondern auch, wenn es uns abgeschlagen wird. Denn wenn Gott etwas abschlägt, so ists nicht weniger zu schäzen, als wenn ers giebt. Denn wir wissen nicht so gut, wie er, was uns nuz ist. (*) Allein das ist heute nicht zu erwarten. Vielmehr wenn uns Gott nicht gleich thut, was wir wollen; so hören wir gar auf zu bethen; und da haben wir nun wirklich schon den lezten und allergemeinsten Fehler des izigen Gebethes, nämlich die beständige Unbeständigkeit.

§. XI.

(*) Sive consequamur, quod petimus, sive non consequamur, perseveremus semper in oratione. Et non solum gratias agamus, si consequamur; sed etiamsi repulsam passi fuerimus. Nam cum Deus aliquid nobis denegat, non minus est, quam si concessit. Nescimus enim nos, quæ nobis conducant, sicut ipse novit. *S. Chrysost. Hom.* 30 *in Genes.*

§. XI.

Beständige Unbeständigkeit ist heute der Bethenden größter Fehler.

Die Standhaftigkeit, jene mannliche Tugend scheinet in Wahrheit unserm so weibischen Zeitalter gar nicht mehr anzustehen; vielleicht aber nirgend weniger, als beym Gebethe. Zu dem will der heutige Stolz alles geschwind und also gleich haben, was er immer will; mit dem langen Warten kömmt man bey ihm gar nicht zurecht. Selbst Gott, jener Gott, den oft wir so lange warten lassen, bis wir seinen Willen thun; auch der sollte zu unserm ersten Willen schon gewärtig und fertig seyn. Wo nicht, o so wundert man sich; man wird ungehalten, mürrisch, in der Stille böse, oder zeigt auch gar seinen Unwillen laut darüber; wenigst giebt man das Bethen auf, und hält es für fruchtlos und umsonst. O wie oft könnte heute die heldenmüthige Judith aufstehen und auch unsern Männern, wie den Bürgern der Stadt Bethulien ins Angesicht sagen: Und wer seyd ihr, daß ihr den Herrn versuchet? — Ihr habt der Gnade des Herrn eine Zeit bestimmt, und ihm nach euerm Sinne einen Tag ernannt. (*) Wie unbillig! die Bürger von Bethulien, als sie von dem Könige Holofernes bekrieget, und endlich gar so enge eingeschlossen und belagert wurden, daß ihnen auch das Wasser mangelte; indem er alle Brunnquellen abschneiden oder

bes-

(*) Et qui estis vos, qui tentatis Dominum?... Posuistis vos tempus miserationis Domini, & in arbitrium vestrum diem constituistis ei. *Judith* 8, 11, & 13.

bewachen ließ; waren zwar anfangs voller Muth und voller Vertrauen auf Gott, ihren einzigen Beschüzer und Erretter. Sie begaben sich zu dem eifrigsten und allgemeinen Gebethe. Das ganze Volk, heißt es in dem Buche Judith am 4ten Kapitel 8ten Vers, das ganze Volk schrie zu dem Herrn mit grossem Eifer; Mann und Weib demüthigten ihre Seelen durch Fasten und Bethen. Die Priester vor allen zogen härene Kleider an, legten die Kinder vor dem Tempel des Herrn auf die Erde, und umhüllten auch den Altar Gottes mit einer härenen Deke. Sie riefen einmüthig zu dem Herrn, dem Gott Israels, er sollte ihre Kinder nicht lassen zur Beute werden, ihre Weiber nicht fortschleppen, ihre Städte nicht verwüsten, und ihr Heiligthum nicht entweihen, daß sie vor den Heyden nicht zu Schanden würden. Eliakim der Hohepriester des Herrn zog damals unter allen Gläubigen herum, und sprach ihnen zu: Wisset, sagt er, daß der Herr euer Gebeth erhören wird, wenn ihr vor seinen Augen beständig im Fasten und Bethen verharret. Gedenket an den Moyses den Diener des Herrn: als Amalek auf seine starke Macht, auf sein Heer, auf seine Schilde, Wägen und Reuter vertrauete; hat er ihn nicht so fast durch das Schwert mit Fechten als durch das heilige Gebeth mit Flehen gestürzet. So wird es allen Feinden Israels ergehen, wenn ihr in dem angefangenen Werke fortfahret. — Auf diese seine Ermahnung verblieben sie in dem Gebethe vor dem Angesichte des Herrn; aber wie lange? — Das feindliche Kriegsheer rükte immer näher bis unter die Mauern der Stadt; zwanzig Tage hatte schon die Wache bey den Brunnquellen gewähret, als die Wassergruben und Behältnissen bey allen Einwohnern leer wurden, also daß

man in der Stadt nicht mehr für einen Tag Wasser genug hatte, weil man es dem Volke täglich ausgemessen. (*) Da war nun eben der gemeine Haufen des Volkes der erste, der im Vertrauen und Bethen nachgab, und sich der Zaghaftigkeit überließ. Ihre kleine Kinder waren bestürzt, ihre Weiber und Jünglinge verschmachteten vor Durst; sie fielen hin auf den Gassen der Stadt und zwischen den Thoren; sie waren von Kräften gekommen. Alsdann versammelten sich bey dem Ozia alle Männer und Weiber, Jünglinge und Knaben; alle mit einhälliger Stimme sagten: der Herr sey Richter zwischen uns und dir: denn du bist übel mit uns umgegangen, daß du mit den Assyriern nicht hast wollen vom Friede handeln; darum hat uns Gott in ihre Hände gelieferet. Derohalben sind wir ohne Hilfe, da uns der Durst und das grosse Elend vor ihren Augen zu Boden wirft. Lasset nun alles zusammen kommen, was in der Stadt ist, damit wir uns alle den Völkern des Holofernes freywillig ergeben. Denn es ist besser, daß wir lebendig bleiben und in der Gefangenschaft den Herrn loben, als daß wir sterben und vor aller Welt zu Schanden werden, nachdem wir Weib und Kind vor unsern Augen zu Grunde gehen sehen. Man sieht schon aus dieser Rede, wie ungestüm alles zugieng, da sie izt die Schuld dem Ozia geben, der doch alles mit ihrer Einwilligung gethan hatte. Aber wer sich einmal der Kleinmuth ergiebt, der sieht schon das Wahre nicht mehr; das erhellet noch mehr aus dem Beschluß ihrer Klagrede. Wir beschwören euch, rufen sie, wir beschwören euch heute durch Himmel und Erde, und durch den Gott unsrer Väter, der unsre Sünde an uns bestra-

(*) Judith am 7 Kap. am 11 Vers.

strafet, daß ihr nun die Stadt dem Heere des Holofernes in die Hände übergebet; so sterben wir doch eines kurzen Todes durch das Schwert, und müssen nicht vor Durst so lange verdorren. — So schrie der unbeständige Pöbel nun eben so voll von Mißtrauen, als ehemal von Vertrauen. Freylich so lange Ozias noch Stand hielt, war nicht alles verloren. Seine Entschlossenheit richtete sie wieder ein wenig auf, und brachte sie mehrmal zum Gebethe. Nach diesen Worten, fährt der heilige Text am siebenden Hauptstüke fort, entstund ein allgemeines Weinen und grosses Heulen in der Versammlung; viele Stunden schrieen alle zu Gott und sagten: Wir haben gesündiget, wie unsre Väter; wir haben ungerecht gehaldelt und Böses verübet. Du aber erbarme dich unser nach deiner Menschenliebe, oder strafe uns wegen unsrer Bosheit nur mit deiner Geißel; aber überliefere deine Gläubige nicht einem Volke, das dich nicht kennet; damit man unter den Heyden nicht sage: Wo ist ihr Gott? —

Ich muß mich hier vielleicht bey meinen Lesern entschuldigen, daß ich ihnen eine so bekannte Geschichte so weitläufig erzähle. Allein sie paßt so unvergleichlich auf unsre heutige jammervolle Zeiten und Sitten, daß mich jedes Wort reuen sollte, wenn ich es wegließ. Uns fehlt freylich eben nicht das natürliche Brunnenwasser; aber es mangeln uns doch täglich mehr fast eben so nothwendige Dinge im geistlichen oder leiblichen Fache. Alles Gute wird immer theurer, wird seltner, wird weniger; das allgemeine Elend und Verderbniß schrenkt uns immer enger ein; ganze Heere von Uebeln, von Irrthümern und Lastern umzingeln uns fester, drüken uns

härter, drohen uns näher. Man bethet freylich auch, man seufzet und weinet vieles mit den Bürgern Bethuliens; und dies, wie man heute glaubt, schon allzu lange. Und was hört man da für ein zaghaftes Aechzen, Murren und Klagen von allen Seiten; sieht es bey uns munterer aus, als unterm Volke in der Stadt Bethulien? Fängt man nicht schon an zu wanken; alles Bitten und Bethen zu verachten, bald diese, bald jene zu beschuldigen, alle Hoffnung der Hilfe von oben für verloren zu geben, selbst seinen vorigen Eifer im Bethen gleichsam zu bereuen? — Wollte Gott! es hielten endlich jene noch Stand, die mit Ozia am standhaftesten seyn, und durch ihre unerschütterte Standhaftigkeit den übrigen Haufen noch stärken sollten. Aber o liebe Beständigkeit! wie bald bist du auch selbst schon von diesen geflohen! Sie scheinen zwar noch andere zuweilen aufzumuntern mit Worten; aber o wie leuchtet selbst aus diesen schwachen Worten ihr kleinmüthiger Unbestand hervor! Ergeht es ihnen nicht, wie es zulezt auch den vom niedergeschlagenen Wesen seines Volkes erwüdeten Ozia ergangen? die Schrift erzählet es uns weiter; Endlich da sie vom Schreyen ermüdet und von diesen Thränen abgemattet, stille schwiegen, stund Ozia auf, mit Zähren übergossen und sagte: Brüder! seyd gutes Muthes, lasset uns noch fünf Tage von dem Herrn Barmherzigkeit erwarten: denn vielleicht wird er seine Ungnade aufheben, und seinen Namen verherrlichen. Kömmt aber in fünf Tagen keine Hilfe, so wollen wir thun, was ihr begehret habt. — Ozia meynte vielleicht, was er da gutes und schönes sagte; allein er wurde dafür eben sowohl, als das Volk wegen seiner Kleinmuth von einem Weibe, das ihn weit an

mann-

mannlicher Standhaftigkeit übertraf, bestrafet und beschämet. Wie kömmt es, fragt Judith? daß Ozia bewilligte, die Stadt den Assyriern in fünf Tagen zu übergeben, wenn euch unterdessen niemand Hilfe leistet? Und wer seyd ihr, daß ihr den Herrn versuchet? Solche Reden erlangen keine Barmherzigkeit, sondern reizen vielmehr zum Zorne und entzünden den Grimm. Ihr habt der Gnade des Herrn eine Zeit bestimmet, und ihm nach euerm Sinne einen Tag ernannt. — Und wie viel Täge, meine heutige Christen! habt ihr ihm schon ernannt in euren sowohl allgemeinen, als auch besondern Anliegen, wo, wenn er euch nicht erhört, ihr nicht mehr bethen wollet? Macht nicht selbst schon diese Bestimmung euer Gebeth Gott unangenehm, ja gar schimpflich und verhaßt? — So wollet ihr also besser wissen, als Gott, wann es Zeit ist euch zu erhören? Dieses nicht: saget ihr; aber die Noth, ach! die äußerste Noth drükt uns schon: wir können nicht mehr länger warten. Meynet ihr denn, Gott wisse euere Noth nicht auch, wie groß sie sey? Oder haltet ihr sein Vaterherz für nicht so gut, nicht so liebvoll, daß er sich euer erbarmen wolle, wenn ihr nicht nachlasset zu bitten? —

Zwar scheinet oft Gott ganz hartherzig und gehörlos zu allem unsern Bethen, Seufzen und Weinen: ist ers aber wohl auch? Oder stellet er sich nicht vielmehr nur so an, zu unserm grössern Nuzen? Gegen wen hat er sich jemals härter erwiesen, als gegen jenes kananäische Weib bey Matthäus am 15, und Markus am 7 Kap.? Sie kam aus ihren Gränzen zu Jesu, fiel ihm zu Füssen, rufend und zu ihm sprechend: Erbarme dich meiner, Herr, du

Sohn Davids; meine Tochter wird übel vom Teufel geplagt. Er ließ aber nicht ein einziges Wort hören; da dann seine Jünger hinzu traten und ihn bathen, mit Vermelden, er möchte sie entlassen, dieweil sie ihnen nachschrie. Er aber antwortete und sprach zu ihnen, nicht einmal zu ihr! — und was? eine ganz abschlägige Antwort, dergleichen uns Gott noch nie im Gebethe wird gegeben haben. Was sprach er dann? Ich bin nur zu den verlornen Schafen des Hauses Israel gesandt worden; und also nicht einer Kananäerinn und Heydinn zu helfen. O bitteres Wort! wen soll es nicht niederschlagen? Doch diese noch nicht. Sie aber kam hin, fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir! Jesus erwiederte, o wie mit einer ihm ganz ungewöhnlichen Verachtung! Laß zuvor die Söhne sich ersättigen: denn es schikt sich nicht, daß man das Brod der Kinder nehme, und es den jungen Hunden vorwerfe. Ach! hätte es bey uns mehr gebraucht uns das Gebeth zu verleiden, das er sich zu hören mit solcher Verachtung, so geradehin geweigeret hat? O nein, wir Christen lassen uns wohl noch weit geschwinder und leichter von dem beharrlichen Gebethe irre machen, als diese Heydinn. Denn sie ward nur noch eifriger und verträulicher. Sie versezte ganz getröstet: Ja doch, mein Herr! denn auch die Hündlein, wenn ich doch eines bin in deinem Auge, auch die Hündlein essen und leben von den Brosamen, welche vom Tische der Herren und ihrer Kinder fallen. Und da dekte der Herr endlich sein, nur wie unter einem Schleyer verhülltes, ganzes Vaterherz auf. Er antwortete und sagte ihr, weil ihn seine Liebe nimmer anders reden ließ; O Weib, dein Glaube ist groß.

Dir

Dir geschehe, wie du willst. — Nicht nur was, sondern auch, wie du willst.

Laßt uns nun mit dem Beyspiele dieser zwey Weiber, einer Judith und einer Kananäerinn, den Anfang machen, unsren heute Troz den Weibern unbeständigen Männern die vielen Betrüge aufzuklären, durch die sie sich sobald von der Beharrlichkeit im Gebethe abwendig machen lassen. Der erste ist unstreitig dieser, daß, wenn uns Gott nicht gleich erhört, man sich schon einbildet, er wolle uns gar nicht erhören. Und das ist grundfalsch, sagt der heilige Augustin am Ende seiner Auslegung des fünf und sechzigsten Psalmes: Gott verschiebt sie nur; er entzieht sie uns nicht gar die Gnade, die er uns geben will. Darum sollen wir durch sein göttliches Versprechen gesichert, keinesweges vom Bethen abzulassen. (*) Wir haben dieses sowohl bey der Kananäerinn, als bey den Bethuliern gesehen; beyden hat er ihre Bitten gewähret, ob er gleich anfangs hiezu gehörlos geschienen hat. Der heilige Chrysostomus sagt daher in seiner Rede über die Worte: Wenn nur Christus verkündiget wird. (**) „Wirst du im „Gebethe nicht erhört? so halt an, damit du erhöret werdest. Denn wenn Gott gleich seine Gaben aufschiebt, so thut er es nicht um deßwillen, „weil er dich haßt und verabscheuet; sondern damit „er dich durch den Verzug desto länger bey sich erhal-

(*) Ille, quod conceſſurus eſt, etſi differt, non aufert: ſecuri de pollicitatione ipſius non deficiamus orando. *S. Auguſtinus Enarr. in Pſ.* 65 *n.* 24.

(**) Kleine Schriften, 5 Theil, Seite 163.

„halten möge. Er macht es wie Väter, die ihre „Kinder lieben, und dadurch, daß sie verziehen ihre „Geschenke unter sie auszutheilen, machen, daß sie „desto länger vor ihnen stehen müssen.“ Er höret uns nämlich gerne bethen, weil er uns liebt, und weil uns das längere und anhaltende Gebeth nüzlicher ist; indem wir eben durch längere Ausübung unsers Vertrauens im selben stärker werden, und weit mehr zu erhalten verdienen.

Es ist daher auch gar kein Zeichen einer Ungnade Gottes, wenn er sich gegen uns gleichsam unerbittlich zeigt. Er erhöret oft Sünder geschwinde, und Gerechte läßt er länger bethen, und deket uns hier den zweyten Betrug auf, mit dem wir uns oft weis machen, Gott verschmähe unser Gebeth, weil ers nicht gleich erfüllt. Den am Kreuze bethenden sündhaften Schächer hat der Herr also gleich erhöret. Ja auch den öffentlichen Sünder im Tempel, sagt der heilige Chrysostomus in der zweyten Predigt über das Gebeth des Zöllners: (*) „Warum „aber erhöret Gott diesen Zöllner so schleunig, fragt „er darauf, da er den gerechten Isaak zwanzig Jahre lang um die Fruchtbarkeit seiner Ehefrauen hat „bethen und flehen lassen, bis er ihm seine Bitte „gewähret hat? — Zu welchem Ende geschah also „so das? Zu dem Ende, daß du aus der schleunigen Erhörung des Zöllners die Menschenliebe des „Herrn; aus der Begebenheit des Isaaks aber, dem „seine Bitte langsam gewähret ward, und der doch „von seinem brünstigen Gebethe nicht abstund, die „Geduld seines Knechtes lernen möchtest; auf daß „du,

(*) Kleine Schriften 5 Theil, Seite 501.

„du, ob du gleich ein Sünder bist, nicht verzwei„felst, und ob du gleich ein Gerechter bist, nicht „stolz werdest. Die Gesunde bedörfen des Arztes „nicht; sondern die Kranken. Der Zöllner gehörte „unter die Kranken: darum strekte er seine Hand „alsbald nach ihm aus. Isaak war stärker: darum „ließ er ihn warten, damit er seine Geduld dadurch „vermehren möchte." Eben dieses zwanzig Jahre anhaltende Gebeth Isaaks stellet der nämliche heilige Vater in der ersten Predigt, (*) die er hierüber eigens gehalten hat, zu unsrer Beschämung vor. Und: „Müssen wir also nicht erröthen," ruft er aus, „müssen wir unsre Blike nicht zur Erde niederschla„gen, wenn wir sehen, daß dieser Gerechte zwanzig „Jahre gewartet, und doch nicht abgelassen; da wir „öfter gleich auf die erste und zweyte Bitte ermüden und unwillig werden? Ob er gleich einen freyen „Zutritt zu Gott hatte: so ward er doch über den „Verzug seines Geschenkes nicht ungehalten; son„dern wartete die Zeit Gottes in Geduld ab. Wir „aber, die wir mit tausend Sünden beladen sind, „ein böses Gewissen in uns herumtragen, und nie„mals einige Willfährigkeit gegen die Befehle des „Herrn äußern; wir lassen, wenn wir nicht erhöret „werden, ehe wir noch gar ausgebethet haben, den „Muth sogleich sinken; uns verdrießt weiter zu fah„ren; wir stehen vom Gebethe ab. Darum kehren „wir auch allezeit mit leeren Händen heim. — Wahr„haftig wer hat wohl aus uns bloß einer einzigen „Sa-

(*) Kleine Schriften 5 Theil, Seite 488. Hom. de non evulgandis fratrum peccatis. *Tom. III operum Græcol. n.* 10.

„Sache wegen den Herrn, wie dieser Heilige, zwan„zig Jahre lang angerufen? Ja ich will nur sagen „zwanzig Monate?“ —

Aus diesen so nachdrüklichen Worten Chrysostomi erhellet aber noch ein anderer Betrug bey uns, nämlich daß wir bey unserm Flehen nur auf unsre Zeit; nicht auf die Zeit Gottes schauen: Isaak, spricht er, wartete die Zeit Gottes in Geduld ab. Es hat nämlich Gott auch seine Zeit, wo er uns zu hören bestimmet hat; und zwar nach seiner allwissenden und liebvollesten Vorsicht, welcher am beßten bekannt ist, zu was für einem Zeitpunkt es sowohl für die göttliche Ehre, als für unser eigenes Wohl am tauglichsten ist, unsre Bitte zu erfüllen. Und diesen beobachtet Gott genau, wie er es selbst dem Propheten Esaias zu erkennen zu geben scheint: Der Herr spricht ferner also: zu einer mir beliebigen Zeit habe ich dich erhöret, und am Tage des Heiles habe ich dir geholfen. (*) — Derohalben, sagt auch David in dem Psalme zu Gott, wird ein jeder Gottesfürchtiger dich bitten und zu rechter Zeit erhalten, daß er auch durch die Ueberschwemmung vieler Trübsalen doch nicht unterdrüket werde. (**) Sollten wir damit nicht zu frieden seyn, und uns unterstehen mit den verzagten Bürgern Bethuliens Gott besondere Täge und Stunden nach unsrer blinden Will-

(*) Hæc dicit Dominus: in tempore placito exaudivi te & in die salutis auxiliatus sum tui. *Esai.* 49, 8.

(**) Pro hac orabit ad te omnis sanctus in tempore opportuno: veruntamen in diluvio aquarum multarum ad eum non approximabunt. *Ps.* 31, 6.

Willkühr zu ernennen; wir, denen nicht zusteht zu wissen die Zeiten und die Wendungen? (*) Und dieses einem Gott, der so oft versprochen hat, er werde uns erhören; sey es fruh oder spät? Es ist zwar wahr, schreibt der heilige Augustin über das Evangelium Johannis am Ende der 73 Abhandlung; es ist wahr, daß er uns einige Dinge, ob wir sie gleich in seinem Namen, das ist, im Namen unsers Erlösers und Lehrmeisters begehren, nicht gleich dort thut, wo wir sie begehren; aber er thut sie uns doch. Denn, wenn wir jenes gewöhnliche: zukomme uns dein Reich! bitten, und wir doch nicht geschwinde darauf mit ihm in der Ewigkeit regieren, folget nicht daraus, daß er uns nicht thue, was wir bitten: es wird uns selbes nur aufgeschoben, nicht abgeschlagen. Daher sollten wirs machen, wie die, so aussäen; wir sollten in dem Gebethe nicht verzagen, wenn es nicht gleich aufgeht; denn wir werden es schon zur rechten und eigentlichen Zeit einschneiden. (**) Auf gleiche Art schreibt Augustin anderswo: Der Bethende empfängt, wenn ers empfangen soll. Denn es werden uns gewisse Dinge von Gott nur aufgeschoben

(*) Non est vestrum nosse tempora vel momenta. *Act.* 1, 7.

(**) Sane quædam, quamvis in nomine ejus petamus, id est, secundum Salvatorem & secundum Magistrum petamus: non tunc, quando petimus, facit; sed tamen facit. Neque enim quia & illud petimus, ut veniat regnum Dei, propterea non facit, quod petimus; quia non statim cum illo in æternitate regnamus: differtur enim, quod petimus; non negatur. Veruntamen orantes tanquam seminantes non deficiamus: tempore enim proprio metemus. S. *Augustinus Tractatu* 73 *in Ev. Joannis cap.* 14 *n.* 4.

schoben, nicht versagt, damit sie uns zur tauglichen und schiklichen Zeit zu Theil werden. (*)

Allein so wenig wir diese fügliche, von der Vorsicht Gottes zu unserm Nuzen bestimmte Zeit wissen, eben so wenig wissen wir seine unendlich gute Absichten; und da verfallen wir oft in den vierten Betrug und Fallstrik unsrer Beharrlichkeit. Die hohe Absicht, welche der Erlöser hatte, da er anfangs dem kananäischen Weibe ihre Bitte mit solcher Verachtung abzuweisen schien, dekt uns der heilige Chrysostomus auf in der oben von mir angeführten Rede, (**) sprechend: „daß Gott mit seinen Gaben oft „verziehe, nicht, daß wir verzweifeln und mit leeren „Händen davon gehen sollen; sondern deßwegen, „weil er uns noch grössere Güter geben will; will „ich euch aus der heut vorgelesenen Parabel beweisen. Das kananäische Weib kam zu Christo, ihn „wegen ihrer vom Teufel besessenen Tochter um Hilfe „anzurufen. — Sehet ein fremdes Weib, welches „nicht zum jüdischen Volke gehört! was war sie anderes, als ein Hund und also nicht werth, daß „ihre Wünsche erfüllet wurden? Es ist nicht recht, „sagt er, daß man den Kindern ihr Brod nehme, „und werfe es vor die Hunde. — Aber durch ihr „unermüdetes Anhalten wurde sie würdig, erhört zu „werden. Er hat diejenige, welche ein Hund war, „nicht allein zu der Würde der Kinder erhoben; sondern er ließ sie auch mit grossen Lobsprüchen von „sich.

(*) Accipit autem, quando debet accipere. Quædam enim non negantur; sed ut congruo tempore dentur, differuntur. *Idem Tract.* 102 *n.* 1.

(**) Kleine Schriften, 5 Theil, Seite 164.

„sich, indem er sagte: O Weib, dein Glaub ist groß!
„dir geschehe, wie du willst! — Sehet ihr nun,
„daß ein unwürdiges Weib durch ein unermüdetes
„Anhalten der Erhörung würdig geworden ist?"
Und das war eine Absicht des Heilandes; aber Chry-
sostomus zeiget uns noch eine andere. „Im An-
„fange ihres Gebethes," spricht er bald hernach,
„antwortete Jesus nichts; als sie aber einmal, und
„wieder einmal, und zum drittenmal hinzutrat, dann
„erzeigte er ihr die verlangte Gnade und lehret uns
„durch den Ausgang, daß er mit seiner Hilfe ver-
„zogen, nicht um sie abzuweisen, sondern um uns
„allen die Geduld des Weibes bekannt zu machen.
„Denn hätte er mit seiner Hilfe verzogen, um sie
„abzuweisen, so hätte er auch am Ende nicht in ihr
„Verlangen gewilliget. Er schwieg aber, weil er
„darauf wartete, ihre weise Denkungsart allen be-
„kannt zu machen. — Entlaß sie, sprachen die Jün-
„ger: denn sie schreyet uns nach. Was that aber
„Christus? Ihr höret ihre Stimme; ich aber sehe
„ihr Herz: ich weiß, was sie sagen wird. Ich
„will nicht, daß der in ihrer Seele verborgene Schaz
„unbekannt bleiben soll: ich warte und schweige, da-
„mit ich ihn offenbare, an das Licht bringe, und
„ihn allen Menschen bekannt mache. Da wir nun
„alles dieses (von seinen göttlichen Absichten) gelet-
„net haben, so laßt uns den Muth nicht aufgeben,
„wenn wir gleich voll Sünden und der Wohlthat
„unwerth sind, weil wir wissen, daß wir durch ei-
„nen anhaltenden Eifer derselben würdig werden kön-
„nen, — Verzieht Gott: so laßt uns auch nicht
„verzweifeln, weil wir wissen, daß dieses ein Be-
„weis seiner Liebe und Sorgfalt gegen uns ist."
Gewißlich ist eine der vornehmsten Absichten, die

Gott

Gott hat, wenn er unser Gebeth nicht gleich erhört, auch diese, die ebenfalls zu unserm größten Nuzen gereichet, nämlich daß wir daraus seine Gnaden höher schäzen lernen. Denn was uns gar keine Mühe kostet, und alle Stunde zu unserm Dienste ist, das pflegen wir insgemein zu verachten, wie eine Waare, die gar zu wohlfeil ist. Daher spricht der heilige Augustin: wenn uns Gott zuweilen was länger nicht giebt, so schlägt er uns die Gabe nicht gänzlich ab; sondern will uns nur zeigen, wie kostbar sie sey. Lang verlangte Dinge erlangt man mit weit grösserm Vergnügen: da hingegen geschwind erhaltene Geschenke ihren Werth verlieren. (*) Und, o wie nüzlich ist uns die Hochachtung seiner Gnaden, theils damit wir selbe nicht so leichterdings wieder verlieren, theils damit wir für selbe desto dankbarer uns zeigen, und desto eifriger und öfter uns darum bewerben, und eben darum auch selbe desto öfter und häufiger verdienen! Theils endlich auch, damit wir gleich dem Isaak durch die Beständigkeit im Bitten der Gnade noch würdiger, noch bewährter, stärker, vollkommener, Gott angenehmer werden, eben darum, weil wir, wie das Gold geprüft, reiner und glänzender geworden sind. Daher fährt der grosse Augustin fort: Bitt, suche, laß nicht nach! denn durch bitten und suchen wirst du grösser, und zum Erhalten tauglicher. Gott behält es dir nur auf, was er nicht gleich geben will; auf daß auch du lernest nach grossen Dingen ein grosses Verlangen tragen.

Des

(*) Cum aliquando tardius dat, commendat dona, non negat. Diu desiderata dulcius obtinentur; cito autem data vilescunt. *S. Augustinus Serm.* 61 *de Verbis Evangelii alias* 5 *cap.* 5.

Dessentwegen muß man allezeit bitten und nicht nachlassen. (*) Dahin zielt die grosse Absicht Gottes.

Allein auf alles dieses schauen wir nicht: die gar zu heftige Begierd, in unsrer Bitte erhört zu werden, verblendet uns so sehr, das wir alle andere uns auch noch so heilsame Absichten der ganz göttlichen Vorsicht vergessen, und auf nichts mehr, als nur auf unsren eigenen unordentlichen Willen acht geben. Ach! wie wenig kennen wir dabey selbst unsren eigenen Willen und Absichten! Schon wieder ein neuer Betrug und grosse Verhinderniß in der so nothwendigen Beständigkeit des Gebethes. In Wahrheit was wir immer bey dem Gebethe wollen und verlangen, das wollen wir nur, weil wir es uns für gut und nüzlich halten: denn nur in Betracht seiner vermeynten Güte wollen und begehren wir es. Wie wäre es also, wenn diese vermeynte Güte falsch wäre? Würden wir, wenn wir diese Falschheit einsähen, nicht gleich unsren Willen und Gebeth ändern, und ganz was anderes verlangen? Ja wenn wir unsren Betrug erkenneten, und merkten, daß jenes, so wir zuvor für unser gröstes Glük hielten, unser gröstes Unglük sey, würden wir nicht froh seyn und danken, daß Gott unseren blinden und betrogenen Willen nicht gethan habe? Es ist gewiß ein grosses Glük und eine heilige Sache, ein Apostel Jesu Christi seyn; allein wenn Judas gewußt hätte, daß eben dieses ihm zur Gelegenheit jenes

(*) Pete, quære, insta. Petendo & quærendo crescis, ut capias. Servat tibi Deus, quod non vult cito dare, ut & tu discas magna magne desiderare, Inde oportet semper orare & non deficere. *Idem ibidem.*

nes so erschreklichen Gottesverraths und seiner ärgern Verdammniß werden sollte, würde er wohl darum gebethen haben, oder ungehalten geworden seyn, wenn Gott diese seine blinde Bitte zu erhören verschoben, oder gar verweigeret hätte? Ach! was wir nicht wissen, das weiß und sieht nur gar zu wohl der allwissende Gott. Er sieht, daß oft eben das, was uns so erwünschlich scheint, sobald wir es wirklich erhalten sollten, uns ganz anders vorkommen würde. Wir sollten also eben darum in unserm Bethen beständiger fortfahren, damit er uns ja noch länger nicht erhören wolle; und vielmehr uns die Augen eröffnen, auf daß wir die Falschheit unsers Begehrens einsehen, und um ganz was anderes zu bitten anfangen. Erfahren wir nicht selbst oft jenes, was der grosse Geistmann Thomas von Kempen spricht: Die Menschen finden oft in der nämlichen Sache, von der sie sich nichts als angenehmes versprochen haben, den bittersten Schmerzen zu ihrer Strafe? (*) Daher spricht er uns auch in der Person Gottes so väterlich zu: (**) Sohn, du mußt noch vieles lernen, was du noch zu wenig verstehest. Daß du nämlich deine Begierde vollkommen nach meinem Wohlgefallen richtest, und deiner Eigenliebe nicht zu sehr nachgebest; sondern mit grösserm Eifer nach meinem Willen fragest. Du brennest oft auf von allerley Begierden; aber gieb wohl acht, ob dich mehr meine Ehre, oder nur dein Eigennuz hiezu antreibt. Wenn du nur mich suchest, so wirst du wohl zu frie-

den

(*) Ex eadem namque re, unde sibi delectationem concipiunt, inde doloris pænam frequenter recipiunt. *Thom. Kemp. l.* 3 *c.* 12 *n.* 3.

(**) Idem cap. 11 ejusdem libri.

den seyn, wie ich es immer geschehen lasse; wenn du dich aber unter der Deke selbst suchest, sieh, da findest du, was dich verwikelt und beunruhiget. Hüte dich also nur recht sehr, auf eine Begierde zu trauen, die du in dir hast entstehen lassen, ohne mich um Rath zu fragen; damit nicht daraus erfolge, daß es dich gereuet und verdrießt, was dir anfangs gefiel und so sehr erwünschlich schien. Denn nicht jedem Antriebe, der gut aussieht, ist gleich zu gehorchen, noch jedem Widerstande gleich auszuweichen. Es ist zuweilen auch rathsam gute Begierden und Neigungen einzuhalten, aus Furcht, daß dich der unzeitige Eifer nicht zerstreue, oder daß du nicht andern durch deine Sonderlichkeit zum Aergernisse werdest, oder daß du nicht in eine gählinge Verwirrung und gar Fall geratheſt, wenn sich dir andere entgegen stemmen. — Ey! was sind dieses für weisheitsvolle Lehren, die wohl im Stande wären uns aufzuklären, und zu zeigen, wie wenig wir oft unsere eigene Begierden, Absichten und Willen kennen! Wir selbst schon, wenn wir vernünftig dächten, sollten wünschen, daß dasjenige, was wir begehren, nicht gleich erfüllet würde, weil wir noch nicht einsehen, ob es uns wohl wahrhaft ersprießlich sey; ja, je heftiger unsre Begierde ist geschwinde erhört zu werden, je verdächtiger sollte sie uns scheinen, weil eben diese Heftigkeit und Hize uns mehr verblenden könnte. Wir selbst also sollten uns dort, wo wir etwas gar so hizig verlangen, nicht gleich wünschen von Gott erhört zu werden, weil wirs uns doch wohl einbilden sollten, Gott wisse besser, was uns, und wann es uns nuz ist; und doch ungeachtet alles dessen, klagen, murren und zörnen wir über ihn und seine Güte, Macht und Vorsicht, wenn er nicht

also gleich thut, was wir wollen. Klingen uns denn nicht mitten in unserm Unmuthe jene Worte in den Ohren, die er dort zu den Söhnen Zebedäens sprach als sie vor ihm niederfielen, und um etwas anhielten, also sprechend: Meister, wir verlangen dein Jawort auf alles, was wir begehren werden. — Jesus aber ertheilte ihnen diese Antwort: Ihr wisset nicht, was ihr begehret? (*) — Freylich ja, sagt der Weltapostel zu den Römern am 8 Kapitel: Wir wissen nicht, was wir bitten sollen, wie sichs gebührt; sondern der heilige Geist steht unsrer Schwachheit bey; er begehrt in und für uns mit unaussprechlichem Seufzen. — Weil wir nun hoffen, was wir nicht sehen, so müssen wir es mit Geduld erwarten. (**) Es ist also ein höchst verderblicher Betrug, wenn wir diese Geduld verlassen und von dem Bethen abstehen; die Schuld aber dieser unsrer Unbeständigkeit auf Gott legen, als wenn er unser billiges Gebeth und gerechten Willen nicht erhören wollte, da wir doch so wenig wissen, ob dieses unser Gebeth billig, dieser unser Willen wahrhaft gerecht und uns heilsam sey.

Ja eben aus diesen Worten Pauli zeigt sich schon gleich noch ein anderer Betrug, der, so oft er uns im Bethen wanken macht, eben so oft ganz und gar irrig

(*) Nescitis, quid petatis. *Matth.* 20, 22. *Marc.* 10, 35 & 38.

(**) Si autem, quod non videmus, speramus, per patientiam expectamus. Similiter autem & Spiritus adjuvat infirmitatem nostram: nam quid oremus, sicut oportet, nescimus: sed ipse spiritus postulat pro nobis gemitibus inenarrabilibus. *Rom.* 8, 25 & 26.

irrig ist; es ist dieses jener nur gar zu gemeine Vorwand: Gott habe uns in unserm Gebethe noch gar nicht erhört. — Ach! ihr, euern Selbstbetrug so sehr liebende Christen! merket ihr denn nicht aus diesen Worten des heiligen Weltapostels, daß, wenn wir bethen, aus uns eine doppelte Stimme gen Himmel empor steige, unsre eigene Stimme und die Stimme des heiligen Geistes, der unserer Schwachheit beysteht, der in und für uns begehret und bittet mit unaussprechlichem Seufzen? Es ist uns diese Stimme nothwendig, weil wir aus Schwäche nicht wissen, was wir bitten sollen, wie sichs gebührt zu unserm Heile und zur Ehre Gottes. Es ist aber eben diese Stimme oft unsrer Stimme ganz entgegen: denn da wir oft für uns aus Blindheit schädliche Dinge begehren, so bittet die Stimme des heiligen Geistes allemal um das, was uns am nüzlichsten ist. Wenn wir unsern wahren Nuzen erkennten, so würden wir auch das nämliche bitten; oder wenn wir wenigst diese mit und in uns bethende Stimme des heiligen Geistes hörten, so würden wir die unsrige mit der seinigen vereinigen; allein was wir durch unsre Eigenliebe betäubt, nicht hören, das höret der barmherzigste Gott: denn er, wie der Apostel fortfährt, der die Herzen durchgründet, weiß den Gedanken des Geistes, und was er in uns verlange; weil sein Begehren für die Heiligen dem Willen Gottes gleichförmig ist. (*) Dieser Willen Gottes nun geschieht allezeit, dieses Seufzen des heiligen

(*) Qui autem scrutatur corda, scit, quid desideret spiritus: quia secundum Deum postulat pro sanctis. Scimus autem, quoniam diligentibus Deum omnia cooperantur in bonum. *ibid. vv.* 27 & 28.

gen Geistes bey unserm Gebethe wird allezeit erhört, diese Stimme, die aus uns aufsteigt; und mit der die unsrige, wenn wir sie erkennten, vollkommen einerley seyn würde, ist in den gütigen Ohren Gottes eigentlich auch die unsrige; sie wird von Gott nie verschmäht: hiemit ist es falsch, daß wir nicht erhört worden. Nur das ist wahr, was der Apostel endlich noch beysezt: Es ist uns nicht verborgen, daß alles denjenigen zum Guten gereicht, welche Gott lieben, geschehe ihnen gleich, was es hernach immer sey. Sezen wir aber diese Wahrheit durch eine Gleichniß in das Klare, und zeigen wir selbst unsern Aufklärern ihre dermalige Blindheit! Wenn ich einen grossen Herrn um eine Gnade, um ein sicheres Amt, Würde, Versorgung bitte; er aber im Sinne hat mir eine bessere Stelle zu geben, zu der ich nicht gelangen würde, wenn ich izt diese verlangte bekäme: darf ich wohl sagen, daß er meine Bitte verschmähet habe, wenn er mich indessen auf das Bessere warten heißt? Und könnte er mir sonst nicht sagen: so fern du wüßtest, was für gnädige Gesinnungen ich für dich hege, und wie ich dir ganz was besseres und unerwartetes zubereite, so würdest du statt zu klagen, vielmehr danken und im Bitten noch eifriger fortfahren, damit ich ja meine dir so günstige Gedanken nicht ändern möchte? Du verlangest von mir ein Glük. Nun: sey es: du sollst es haben; aber das, was du für dein Glük hältst, nicht; weil es nicht dein Glük wäre, oder wenigst noch izt nicht wäre. So warte also nur: dein Warten wird dir wohl eingebracht und ersezet werden. Du wirst bald selbst sagen, daß es wohl der Mühe werth war. Nun kann uns der unendlich gütigere Gott nicht auch das nämliche sagen?

Un-

Undankbarer Mensch! du klagest, ich hätte dich nicht erhöret, eben dazumal, wo ich dich am gnädigsten erhöret habe. Ich sah freylich nicht auf deine blosse Worte; sondern auf den Grund deines Herzens und Verlangens: mit Worten verlangtest du das; im Grunde aber etwas Gutes. Nun was deine Worte wollten, war nichts Gutes für dich; dich also nicht erhören, war etwas Gutes für dich; dir dafür etwas besseres geben, oder zubereiten, das war das Beßte für dich: das verlangtest du im Grunde, und das that ich dir, und that es gleich bey dem ersten Anfang des Gebethes; doch klagst du, ich erhöre dich nicht. Nun weißt du nicht, was ich mit dir vorhabe und vornehme; du wirst es aber hernach verstehen, (*) sprach ich zum Petrus, und ich sage es auch dir. Izt erkennest du nicht die für dich so gnädigen Gesinnungen und Rathschlüsse meiner göttlichen Vorsicht; dort wo ich dein Gebeth am beßten erhöre, glaubst du das Gegentheil. Aber o du wirst es hernach verstehen: hernach schon in dieser Welt, wenn du es besser aus der Erfahrung siehst; oder doch hernach, nach dem Tode, wo ich es dir klar aufdeken werde, wie meine Weisheit und Güte und Allmacht zu deinem Nuzen immer beschäftiget war; wie sie nicht auf dein blindes Bethen, unzeitiges Begehren, voreiliges Wünschen, sondern auf dein dir izt zwar sehr oft verborgenes, doch alleinig wahres Wohl allemal acht gegeben, und schon von Ewigkeit her gesehen habe. —

Ja,

(*) Quod ego facio, tu nescis modo: scies autem postea. *Joann.* 13, 7.

Ja, ja, meine Christen, lassen wir nur dieses hernach kommen. Hernach, jenseits des Grabes, da werden wirs erkennen. Selbst der Engel des Herrn wirds uns dort wie einem Propheten Daniel, dem Manne voller, aber beständiger Begierden, erklären und sagen: Sobald du anfiengest zu bethen, ergieng schon der Befehl (*) von dem Herrn zu deinem Nuzen. — Sey ohne Furcht: denn schon an dem ersten Tage, da du dich vor deinem Gott bekümmertest, ist dein Gebeth erhöret worden, und ich bin wegen deiner Bitte gekommen (**) zu deinem Schuze. Oder wie einem in dem Feuerofen der Trübsal geprüften Tobias: Nun will ich euch die Wahrheit entdeken und das Geheimniß nicht verhehlen. So oft du mit Zähren dein Gebeth verrichtetest, die Todten in das Grab legtest, dein Mittagessen verließest, die todten Leiber bey Tage in deinem Haus verbargest, sie bey Nacht begrubest: trug ich dein Gebeth dem Herrn vor. Er ließ dich zwar noch länger in der Trübsal schmachten: denn, weil du Gott gefällig warest, mußte dich die Widerwärtigkeit prüfen. (***)

Die:

(*) Ab exordio precum tuarum egressus est sermo. *Dan.* 9, 23.

(**) Noli metuere, Daniel: quia ex die primo, quo posuisti cor tuum ad intelligendum, ut te affligeres in conspectu Dei tui, exaudita sunt verba tua: & ego veni propter sermones tuos. *Dan.* 10, 12.

(***) Manifesto ergo vobis veritatem & non abscondam a vobis occultum sermonem. Quando orabas cum lacrymis, & sepeliebas mortuos, & derelinquebas prandium tuum, & mortuos abscondebas per diem in domo tua, & nocte sepeliebas eos, ego obtuli orationem tuam Domino. Et quia acceptus eras Deo, necesse fuit, ut tentatio probaret te. *Tob.* 12, 11 — 13.

Diese Prüfung war allein ein Gut für dich; die Befreyung davon aber dein größter Schaden. Auf dein Bethen wandte Gott diesen Schaden ab: gab dir dafür mehr Stärke zur Geduld: ja er wollte dir auch das verlangte zeitliche Glük ertheilen; allein er bereitete durch die Gnade zuvor dein schwaches Gemüth, auf daß es hernach durch den Glüksstand nicht mehr könnte verderbt werden. Er schlug dir also die begehrte Gnade nicht ab; sondern verschob sie nur auf eine bessere und für dich tauglichere Zeit, und gab dir indessen noch grössere, noch weit schäzbarere Gnaden zugleich. — Und o hättest du doch dich durch diesen dir so heilsamen Verschub nicht von der Beständigkeit im Bethen abhalten lassen, was für ein unaussprechlicher Schaz der Gnaden würde für dich angewachsen seyn! Sieh, diese, jene und noch mehrere, noch grössere Gnaden warteten schon auf dich; Gnaden, die den größten Heiligen zu Theil geworden, stunden schon für dich bereitet; hättest du nur noch eine kurze Zeit ausgehalten und dein Gebeth fortgesezet, so hättest du alles, was du verlangt, und noch weit mehr darüber empfangen. Es hätte bey dir, wie bey dem kananäischen Weibe geheißen: O Mensch! groß ist dein Glaube, groß deine Beständigkeit im Vertrauen, es geschehe dir, wie du willst. Es hätte bey dir, wie bey so vielen anderen Gott getreuen Seelen, und wie bey der Braut im hohen Liede geheißen: Unter den Finsternissen dieses Lebens habe ich den Geliebten meiner Seele gesuchet, aber nicht gefunden. Ich ließ aber nicht nach und sagte: Ich will aufstehen und in der Stadt herumgehen: auf den Gassen und Strassen will ich suchen, den meine Seele liebet. Ich suchte, aber ich fand ihn nicht. Auch da hörte ich nicht auf zu su-

chen. Es fanden mich nun die Wächter in der Stadt herumgehen, ich fragte: Habet ihr ihn nicht gesehen, den Geliebten meiner Seele? Auch dieses half mir noch nichts. Doch fuhr ich fort zu suchen, und da ich nur noch ein wenig vor ihnen vorüber gieng, o da fand ich schon, den meine Seele liebet; ich hielt ihn, und will nicht entlassen. (*) — So, ach! so wird uns das Licht hernach nach dem Tode aufgehen; und da werden wir mit Erstaunen sehen, wie wir alles endlich von der unendlichen Güte unsers Gottes hätten erbitten können, wenn wir nur beständig im Bethen gewesen wären, und uns durch keinen Verschub, durch keine dem Scheine nach abschlägige Antwort, durch keine sich unsrer Hoffnung entgegen sezende mißtrauische Furcht hätten irre machen lassen. O wie schmerzlich werden wir dort unsern Unbestand bedauern, beweinen, bejammern, den wir doch izt eben so leicht entschuldigen, als leicht wir ihn zulassen. Ey doch! nur noch ein Wenig hätte ich warten dörfen, werden wir sagen, nur noch ein Wenig, so hätte ich alle meine Wünsche vollkommen erfüllet gesehen; und doch dieses Wenige habe ich nicht mehr erwarten wollen! Schon so lange hatte ich angehalten: wie leicht würde ich dieses Wenige noch darüber haben anhalten können! O hätte ich es gewußt, so wie ich es izt weiß! Aber ich hätte es wissen können und wissen sollen, was der heilige Geist selbst durch den Apostel Jakob spricht, und man mir so oft geprediget hat: Welch grossen Nachdruk habe das beständige und kräftige Gebeth eines Gerechten. (**) Ja, wenn ich nicht selbst hätte blind

seyn

(*) Hohes Lied 3 Kap.

(**) Multum enim valet deprecatio justi assidua. *Jac.* 5, 16.

seyn wollen; so hätte ich schon im Leben sehen müssen die grossen Gnaden, die mir Gott bey jedem Gebethe erwies! denn etweder erhielt ich, was ich wollte; oder er änderte meinen Willen, daß ich es nicht mehr, oder nicht mehr so heftig wollte; oder wenn die Heftigkeit meines Willens blieb, so nahm auch in mir die Sicherheit des Vertrauens zu, daß ich es endlich gewiß erhalten werde, wenn ich nur nicht nachließ. Ich fand mich nach dem Gebethe in der That weit stärker in meinem Kreuze, weit beherzter zum Streite wider meine Anfechtung, weit getrösteter in der Beklemmung meines bestürzten Herzens. Ich traf Freunde an, die mir getreu beystunden; Rathgeber, die mich aufrichteten; Gönner, die mich unterstüzten. Freylich schrieb ich diesen unerwarteten Fund nur einem Ungefehr, oder meinem Fleiße, nicht Gott und dem Gebethe zu; aber das war eben nur meine unchristliche Blindheit und Selbstbetrug. Wehe also, werden wir schließen und nimmer aufhören zu klagen, wehe uns und euch allen, die ihr nach verlorner Geduld und verlassenem rechten Weg, euch auf den verkehrten gewendet! (*) Wehe einem kraftlosen Herzen! weil es auf Gott kein standhaftes Vertrauen sezet, wird es auch von ihm nicht beschüzet werden. (**) Und was werdet ihr thun, wenn der Herr seine Untersuchung anstellen wird? (*** O meine Christen! lassen wirs doch nicht auf diesen erschrek-

(*) Væ his, qui perdiderunt sustinentiam, & qui dereliquerunt vias rectas, & diverterunt in vias pravas. *Eccli.* 2, 16.

(**) Væ dissolutis corde, qui non credunt Deo: & ideo non protegentur ab eo. *Ibid. v.* 15.

(***) Et quid facient, cum inspicere cæperit Dominus. *Ibidem v.* 17.

erschreklichen Tag ankommen, wo wir nur umsonst solche Klagen und Seufzer ausstossen würden. Vielmehr izt lernen wir in dem Gebethe beständig seyn, und lassen wir uns durch die falsche Einbildung, als wären wir gar nicht erhöret worden, darinn nicht wankend machen.

Ich muß euch nur noch mit den schönen und klaren Worten eines heiligen Bernhards diese Verblendung vollends gar verdammen lehren. Er sagt in seiner fünften Fastenrede von der dreyfachen Weise zu bethen: (*) So oft ich von dem Gebethe rede, so scheine ich mir gewisse menschliche Gedanken aus euren Herzen heraus zu hören, die ich auch von andern öfters gehört und zuweilen selbst in meinem eigenen Herzen wahrgenommen. Denn wie geschieht es doch, daß, da wir nie vom Bethen ablassen, doch kaum jemals einer den Nuzen seines Gebethes zu erfahren scheinet? So wie wir zum Gebethe hingehen, so glauben wir wieder zurük zu gehen: niemand ertheilt uns eine Antwort, niemand giebt uns etwas, alle Mühe kömmt uns vergeblich vor. Allein was sagt der Herr im Evangelium? Urtheilet nicht auf den Schein, spricht er, sondern fället ein gerechtes Urtheil. (**) Was ist aber das gerechte Urtheil, als das Urtheil des Glaubens? weil der Gerechte aus dem Glauben lebt. So folge denn also dem Urtheile des Glaubens, und nicht deinem Eigendünkel und Empfindung; indem nur der Glauben unfehlbar, die Empfindung aber betrüglich. Was ist aber endlich die Wahrheit des Glaubens da, als jenes, was der Sohn

(*) S. Bernardus Serm. 5 in Quadragesima n. 5.

(**) Johann. 7, 24.

Sohn Gottes verspricht: Wer in seinem Herzen nicht zweifelt, sondern glaubt, er werde alles durch seine Worte erhalten, der wird es auch erhalten. Daher sage ich euch, was ihr immer im Gebethe begehret, das glaubet zu erhalten, und es wird euch zu Theil werden. (*) — Daher, meine Brüder, schließt er endlich, der heilige Vater, verachte doch keiner sein Gebeth. Denn ich versichere euch, selbst jener Gott, zu dem es geschiebt, verachtet es nicht. Es ist noch nicht ganz aus unserm Munde herausgekommen, so läßt ers schon in sein Buch einschreiben. Und eines aus beyden können wir allemal ungezweifelt hoffen, entweder daß er uns geben werde das, was wir bitten, oder jenes, was er für uns nüzlicher erkennt. Denn wir wissen freylich nicht, was wir geziemend bitten sollen; er aber erbarmet sich unsrer Unwissenheit: er nimmt unser Gebeth gnädig auf, und so fern er uns schon das nicht giebt, was uns entweder gar unnüzlich wäre, oder doch nicht so geschwind muß gestattet werden; so wird dennoch das Gebeth für sich selbst nie umsonst seyn. — Bis daher der heilige Bernhard; dem wir hoffentlich mehr, als unsrer mißtrauischen Einbildung glauben müssen, da er seine Lehre so gründlich aus dem unfehlbaren Ausspruche der ewigen Wahrheit beweiset. Es ist also niemals umsonst unser Gebeth; wir betrügen uns also selbst erbärmlich, wenn wir uns aus dieser grundfalschen Einbildung, als wenn es Gott nicht erhört hätte, von der Beständigkeit im Bethen abhalten lassen. —

Allein sezen wir nun endlich auch, damit ich euch doch alles zugebe; aber eben darum alle heu-

tige

(*) Matth. 21, 22. Mark. 11, 22.

tige Ausflüchten zu Schanden mache; sezen wir nun, daß es wider die Lehre aller heiligen Väter, nicht nur des einzigen heiligen Bernhards; ja wider das so klare, so theure, so oft wiederholte unfehlbare Versprechen des Sohnes Gottes selbst ganz und gar umsonst sey. Sezen wir nur, daß es so schlecht, daß es nicht einmal verdiene von Gott erhört zu werden, Was folgt daraus? — Folgt vielleicht jener heute so gemeine Schluß: es ist also selbes gar zu unterlassen und aufzugeben? O nein: meine Brüder, nein! dieser Schluß, ob er uns gleich noch so richtig scheint, ist wieder grundfalsch. Selbst die Beständigkeit im Bethen macht das schlechteste Gebeth endlich gut: da ich euch dieses unwiderleglich beweisen werde, so werde ich zugleich die unaufgeklärte Blindheit unsrer dermaligen so gescheid seyn wollenden Welt aufdeken, und den lezten kahlen Einwurf wider die Beständigkeit im Gebethe zu Boden werfen, daß nämlich die Beständigkeit darinn für sich selbst unnüz sey, wenn das Gebeth nicht selbst schon vollkommen gut ist. Hier bin ich aber gezwungen, euch vor allen jenes eilfte Kapitel des heiligen Lukas aufzuschlagen, welches uns die katholische Kirche alle Jahre in der Bethwoche vorlesen und auslegen läßt, Leset es; aber mit vollem Bedachte: es enthält die ganze göttliche Lehre von dem Gebethe, und besonders von der Beständigkeit darinn. Wir wollen da nur von dem fünften bis zum neunten Verse lesen. Ferner sprach er zu ihnen: Einer aus euch hat einen Freund, zu welchem er um Mitternacht geht und ihm saget: Freund, leih mir drey Brod; denn es hat bey mir ein guter Bekannter auf seiner Reise die Einkehr genommen, welchem ich nichts vorzusezen habe. Jener antwortet von innen sprechend:

Sey

Sey mir nicht beschwerlich, die Hausthüre ist schon geschlossen, und meine Kinder sind bey mir in der Kammer; ich kann nicht aufstehen und dir geben. Wenn aber dieser mit seinem Klopfen anhält, so sage ich euch, ob er ihm gleich der Freundschaft halber nicht willfahret, so steht er doch auf wegen der Ungestümigkeit und giebt ihm, so viel er nöthig hat. — Saget mir nun, Christen! hat dieses Gebeth nicht alle Fehler, die das eurige hat? Auch ihr bethet in einer pur zeitlichen Noth, die ihr euch aber aus eigener Schuld und Nachlässigkeit zugezogen: ihr sparet es, bis die Thür geschlossen ist; ihr wollet mehr Gefälligkeit als Gott seinen eigenen Kindern erweiset; ihr fodert es zur völligen Unzeit, und wollet nicht einmal die rechte Stunde erwarten, ob ihrs gleich ganz leicht könntet, und scheinet ihr endlich die Freundschaft Gottes weniger als eines Menschen zu achten, weil ihr wegen diesen sogar euerm Gott überlästig seyd. Und ist auf solche Weise nicht auch euer Gebeth voll der nämlichen Fehler, so, daß es sowohl Gott, den ihr bittet, als ihr selbst bekennen müsset, daß ihr nicht verdienet erhört zu werden? Und kann nicht auch daher Gott zu euerm Bethen sagen, wie dieser Freund; ihr seyd ihm vielmehr durch das Bethen überlästig und beleidiget ihn, als daß ihr ihm zu gefallen verdienet? Doch was kann die Beständigkeit nicht? Sie macht endlich Gefallen, was mißfällig war; sie ersezet alle Fehler, und bringt sie reichlich herein. Die Ursache davon ist, weil eben die Beständigkeit zeiget, welch grosses Vertrauen man habe, nicht zwar auf sein Gebeth, welches man selbst für so schlecht erkennet; sondern nur auf Gott, der auch dieses so schlechte Gebeth, das sonst niemand hören wollte, aus seiner unbegreifli-

chen

chen Güte zu erhören im Stande ist. O das heißt eben die Güte Gottes über die Güte aller auch noch so guter Freunde schäzen; das heißt ihn selbst dort am meisten ehren, wo man ihm nach blinder Menschen Augen überlästig zu fallen glaubt; weil man eben da zu erkennen giebt, was man an ihm für einen Gott hat, dessen Allmacht, Weisheit und Güte zu allen Zeiten, in allen Umständen, wider alle Beschwernissen gleich helfen kann, gleich zu helfen weiß, gleich helfen will. Ja das heißt, gleichsam mit Gott selbst streiten, wie dort der alte Patriarch Jakob, zu dem der im Namen Gottes mit ihm ringende Engel sprach: Entlaß mich; aber Jakob erwiederte: ich entlasse dich nicht, du habest mich dann höchlich gesegnet. (*) Denn da alles zu einem bethenden Menschen zu sagen scheinet, er soll aufhören zu bethen; und Gott selbst eben darum, da er sein Gebeth für unwürdig abzuweisen scheinet, ihn von sich stößt, sprechend: entlaß mich! sey mir nicht beschwerlich! so fährt doch der im Gebethe standhafte Mensch fort zu sagen: Ich entlasse dich nicht, du habest mich dann höchlich gesegnet wider alle meine Verdienste. Er wird eben auch stark wider Gott selbst, (**) wie Jakob: er thut Gott Gewalt an; aber eine ihm sehr angenehme Gewalt, wie ich oben mit Tertullian (***) sprach: er verdient sich hiedurch in gewissem Verstand jenen Lobspruch, den der Weltapostel dem Abraham giebt: Er hat auf Hoffnung wider Hoffnung geglaubt. (****) —

Das

(*) Dixitque ad eum: dimitte me. . . Respondit: non dimittam te, nisi benedixeris mihi. *Gen.* 32, 26.
(**) Contra Deum fortis fuisti. *Ibidem v.* 28.
(***) Hæc vis Deo grata est. *Tertullian. in Apolog.* 39. Sieh oben. §. VII.
(****) Qui contra spem in spem credidit. *Rom.* 4, 18.

Das ist alles wahr, saget ihr hier. Aber das hat er dennoch mit aller dieser Standhaftigkeit nicht gemacht, daß sein Gebeth das Gebeth eines Freundes ist. Und eben dieses ist der Hauptunterschied zwischen dem Gebeth dieses evangelischen Freundes und dem unsrigen; jenes, ob es gleich ein unzeitiges und überlästiges, oder sonst fehlerhaftes war, war doch noch ein Gebeth eines Freundes. Aber wir, ach! wir, die wir nie wissen, ob wir des Hasses oder der Freundschaft Gottes würdig sind; wir, denen unsre Sünden ganz was anderes in dem innersten unsers Herzens sagen, wie können wir uns unterstehen, unser Gebeth mit diesem trostreichen Titel anzufangen: Freund, leih mir drey Brod; Freund, gieb mir das, gieb mir jenes? Mit allem unserm Bethen und Beständigkeit darinn werden wir doch nicht machen, daß unser Gebeth ein Gebeth eines Freundes werde. — Sey es wieder unterdessen zugelassen, bis ich auch dieses widerlege. Doch leset mir noch einmal die angezogene Stelle des heiligen Evangeliums. Wegen was erhöret dann dort dieser Freund das Bitten seines Freundes, wegen der Freundschaft, oder wegen der Ungestüme? Wenn aber dieser mit seinem Klopfen anhält, sagt Christus, so sage ich euch, ob er ihm gleich der Freundschaft halber nicht willfahret, so steht er doch auf wegen der Ungestümigkeit und giebt ihm, so viel er nöthig hat. Und Christus sezet da noch hinzu: Auch ich sage euch: begehret, so wird euch gegeben; suchet, so findet ihr; klopfet an, so wird euch aufgethan. Freund oder Feind, er nimmt keinen aus: Denn wer immer begehret, der bekömmt; wer suchet, der findet; und wer klopfet, dem wird die Thüre eröffnet. — Das kann die Beständigkeit, die Ungestümigkeit, ja sogar

nach

nach dem griechischen Text die Unverschämtheit. (*) Hören wir nur den grossen Lehrer der griechischen Kirche hierüber sich aufhalten. Chrysostomus in seiner zweyten Predigt über das Gebeth des Zöllners (**) fraget: „Willst du wohl wissen, was für eine herr„liche Sache das Gebeth sey? Selbst die Freund„schaft vermag bey Gott nicht so viel, als das Ge„beth. Was ich hier sage, das sind nicht meine „Worte. Denn ich würde mich nicht unterstehen, „einen so wichtigen Saz nach meinem Gutdünken „zu entscheiden. Höre also aus der heiligen Schrift „selbst, wie dasjenige, was die Freundschaft nicht „auswirken konnte, das Gebeth ausrichtete.“ Er führet hier zum Beweise die nämliche oben angeregte Stelle des heiligen Evangeliums an, und fährt darauf fort: „Siehest du hier, wie ein anhaltender „Eifer das vermag, was die Freundschaft nicht ver„mochte? Weil der Bittende ein Freund war, so „sagt er, damit man nicht meynen möchte, die Freund„schaft habe ihm die Erhörung seiner Bitte ausge„wirket, ausdrüklich von demselben: Ich sage euch, „ob er ihm gleich der Freundschaft halber nicht giebt, „so wird er ihm doch um seiner Ungestümigkeit willen „geben, so viel er bedarf. Wenn es gleich,“ spricht er, „die Freundschaft nicht so weit hat bringen kön„nen, so wird doch der anhaltende Eifer dasjenige „ausrichten, was der Freundschaft nicht möglich „war. Und wo geschah dann das? bey dem Zöll„ner und Publikan. Denn dieser war kein Freund „Gottes; sondern er wurde es erst. Wenn du al„so gleich sein Feind bist, so wirst du durch den un„ab-

(*) δια γε την αναιδειαν αυτε.

(**) Kleine Schriften 5 Theil, Seite 511.

„ablässigen Eifer sein Freund werden.“ Merket da nun, wie der heilige Chrysostomus mit diesen Worten auch jenes widerleget, was ich euch kurz zuvor nur unterdessen zugelassen, nämlich, daß wir mit aller Beständigkeit im Bethen nicht machen können, daß unser Gebeth ein Gebeth eines Freundes werde, wenn wir als Sünder Feinde Gottes sind. Denn der Publikan war auch als ein öffentlicher Sünder kein Freund Gottes; er wurde es erst, und zwar bey dem anhaltenden Gebethe. Daraus schließt der heilige Lehrer: Wenn du also gleich sein Feind bist, so wirst du durch den unablässigen Eifer sein Freund werden. „Wende deine Augen auf das kananäische „Weib,“ sagt er weiter, „und höre, was der Hei„land zu ihr sagt: Es ist nicht gut, daß man den „Kindern ihr Brod nehme, und werfe es vor die „Hunde. Warum that er es also, wenn es nicht „gut war? Das Weib machte durch ihren beharrli„chen Eifer, daß diese Handlung des Heilandes an„ständig und gut wurde. Dadurch solltest du ler„nen, daß uns ein unermüdetes Gebeth dessen werth „macht, wessen wir vorher unwerth waren.“ Es läßt sich auch der wahre Grund dieser Lehre Chrysostomi leicht errathen. Denn wenn auch ein Sünder in seinem Gebethe zu Gott beständig und beharrlich fortfährt, so muß er endlich aufhören ein Sünder zu seyn, theils weil ihm Gott eben auf diese seine ungestörte Beharrlichkeit die Gnade zur Busse geben wird, theils weil er auch selbst schon durch diese Standhaftigkeit und Vertrauen eine außerordentliche Schäzung von Gott bezeigt, welche ihn nach und nach zur vollkommenen Liebe Gottes, und eben darum auch zur wahren Reue und Verabscheuung der Sünde bringt. Daher gehört auch die

Frage des nämlichen heiligen Vaters an einem anderen Orte: (*) „Wenn Menschen, denen wir unzählige Beleidigungen zugefügt haben, endlich erweichet werden, und sich mit uns aussöhnen lassen, wenn wir uns vor diesen unsern beleidigten Feinden früh, mittags und abends zeigen; der beständige Anblik unsers demüthigen Aussehens dämpft ihren Zorn: wie viel mehr wird solches bey Gott geschehen?" — Könnte man izt noch mehr sagen, um zu beweisen, wie die unaufhörliche Beständigkeit im Gebethe, gleichwie sie über alle Einwürfe und Beschwernissen siegt, also auch über alle Uebel, selbst über die Sünden, über alles: darf ich es sagen? sogar über Gott selbst triumphiert? Gewißlich von dem unendlichen Gott schreibt der heilige Petrus Chrysologus in seiner 39 Rede, die er eben über oben angezogene Parabel des ungestümen bittenden Freundes hielt, wenn er schon scheint unser inständiges Anhalten zu verachten und abzuweisen, so ist es ihm wohl gar nicht Ernst. Denn man muß es ja aus dieser Gleichnißrede klar erkennen: wie wenig er gesinnet sey, uns die verlangten Gnaden abzuschlagen, da er uns es da selbst lehret, wie wir selbe von ihm erzwingen können; auch dort noch, wo er sie abschlägt. O wie so gerne giebt er sie uns, da er sich auf so eine Weise so gerne beunruhigen und aufweken läßt! (**) Wahrhaftig sogar

(*) Predigt über die Worte: wenn nur Christus verkündiget wird. Kleine Schriften, 5 Theil, Seite 163.

(**) O quam dare vult, qui se inquietari taliter, taliter patitur suscitari! — O quam negare noluit, qui sibi etiam neganti, qualiter extorqueretur, ostendit! *S. Petrus Chrysologus Serm.* 39.

gar seine abschlägige Antwort sollte uns, statt zu betrüben und verzagt zu machen, noch mehr trösten und aufmuntern. Wir könnten wohl billig zu uns selbst sprechen: je nun! ich bethe schon so lange um diese Gnade bey Gott. Er scheinet mir selbe immer abzuschlagen. Und eben dieses sein Versagen giebt mir Ursache noch mehr zu hoffen, weil ich nun auf sein unfehlbares Versprechen weiß, daß ich izt weit mehr erhalten werde, als ich begehrte. Es ergeht mir, wie dem kananäischen Weib; er hält mich nicht für sein Kind, sondern für seinen Hund. Sey es: je schlechter ich bin, je mehr verdiene ich seine Erbärmnissen, gleich einem Bettler, der, je schlechter er aussieht, je eher die Herzen zum Erbarmen bringt. Herr! Ich nehme die Beschimpfung an, lehret mich sagen der heilige Chrysostomus; wenn ich auch nur die Speise eines Hundes bekomme. Gieb du also nur, was dem Hunde gehört, weil du mich einen Hund nennest; gieb mir Brosamen. Sieh, Herr! wie du selbst der Advocat bey meiner Bitte geworden bist; eben da du es versagst, sagst du es zu. (*) Denn auch deine kleinste Brosamen, o wie kräftig und gut und heilsam sind sie! — Was sagen aber nun unsre heutige zaghafte und kleinmüthige Christen zu diesem allen, was ich bisher von der alles vermögenden Kraft des beständigen Gebethes gesprochen habe. Wissen sie wohl noch etwas von jener daraus

(*) Non respuo opprobrium, tantum accipiam vel escam canis. Tu fac, quod debetur cani; quia canem me vocas, da mihi micas. O Domine, factus es advocatus meæ postulationis: abnegando promittis. *S. Chrysostomus Hom.* 17 *ex variis locis in Matth.*

aus nothwendig folgenden Lehre, die der grosse Geistlehrer Ludovikus de Ponte in diesen ganz kurzen Worten zusamm nimmt: Es ist kein Ziel so weit entfernet, zu dem derjenige nicht endlich kömmt, der im Bethen beständig fortfährt, und geduldig die Ankunft des Herrn erwartet? (*) Oder wenn das beständige Gebeth alles kann: warum läßt man sich dann so leicht in der Beständigkeit irre machen durch den nächsten beßten Vorwand, die ich nun alle so klar widerleget, und aber eben daraus erwiesen habe, wie blind man heute in diesem so wichtigen Stük sey?

§. XII.

Schluß aller vorigen Absäze dieses Stükes, der aber ihre Richtigkeit vollends bestätiget.

Darf ich izt nicht endlich schließen, und nur noch zuvor diese wichtige Frage aufwerfen: wenn das Gebeth, besonders das beständige, alles vermag, warum bethet man denn heute oder nicht, oder um nichts? Ja wenn das Gebeth alles kann, warum getraut man sich dann nicht alles dadurch zu erbitten? Wenigst warum bethet man denn nur immer um so geringe und kleine Dinge; und scheut sich etwas recht Grosses von dem so grossen Gott zu verlangen? Ist es denn unter uns Menschen einem grossen, mächtigen, reichen Herrn nicht zur Schande, wenn man nur was gar schlechtes von ihm begehrt: etwa einen grossen Fürsten um einen Pfenning bittet? Und von

(*) Nullus est adeo prolixus terminus, ad quem tandem non accedat, qui petendo perseverat & patienter sperat adventum Domini. *P. Lud. de Ponte Parte* 5. *Meditationum pag.* 264.

von Gott nichts recht Grosses getrauen zu begehren, soll ihm gefallen? ihm, dessen Güte und Macht unendlich alle Güte und Macht der Menschen übersteigt? Und der, wie der heilige Gregorius von Nazianz redet, dort eine Gutthat zu empfangen scheint, wo man ihn um eine Gutthat bittet; er steht allezeit fertig zu geben, und zwar grosse Gnaden; er giebt sie lieber, als sie andere annehmen. Daher sollten wir uns nur von diesem hüten, daß wir nicht aus Zagheit und Kleinmuth von ihm nur etwas kleines und für seine freygebige Hand unschikliches verlangen. (*) — Zwar rufen mir hier schon einige entgegen, die sich schon wieder für gar so aufgeklärt halten, als es heute der Brauch ist. O nein: sagen sie ganz mit frohem Gemüthe! o nein: von Gott, bey dem alles groß ist, begehre ich nichts kleines; was ich bitte, das sind nur grosse und erhabene Dinge; ich verlange grosses Ansehen, einträgliche Aemter, reiche Einkünften, weitschichtige Kenntnissen, hohe Wissenschaften, beständige gute Gesundheit, vieles und schäzbares Glük, Segen und ungestörtes Vergnügen in allem. Nein, wiederholen sie es noch einmal, nichts kleines; recht was grosses und vieles begehre ich von ihm, weil er ja das Grosse, wie das Kleine und alles geben kann; er, der so theuer versprochen hat: Alles, was ihr immer im Gebethe begehret, das glaubet zu erhalten, und es wird euch

zu

(*) Cum ab eo beneficium petitur, beneficio afficitur: promtus est, liberalis ac munificus: jucundius dat, quam alii accipiant. Hoc unum caveamus, ne jejuni ac minuti animi notam subeamus, parva Deique dantis liberalitate indigna postulantes. *S. Gregor. Naz. Orat.* 40 *n.* 26.

zu Theil werden; (*) der hat eben durch dieses Alles anzeigen wollen, daß nichts so groß sey, was wir nicht durch ein festes Vertrauen erhalten können, und hat uns eben darum um etwas recht grosses zu bitten einladen wollen. — Hierinn habt ihr zwar recht, meine Christen; aber noch bey weitem nicht ganz recht in allem. Denn schon wieder betrüget ihr euch sehr in dem, daß ihr da Dinge für groß haltet, die für sich selbst gar nicht groß, ja eben darum, weil sie nur euer zeitliches Wohl betreffen, in Vergleich der ewigen gar für nichts zu achten sind. Eben also da, wo ihr glaubet grosse Dinge von Gott zu begehren, begehret ihr kleine, verächtliche, ja gar nichtige Dinge. Mit allen euren grossen Gebethern um derley in den Augen der blinden Welt grosse Glüksgüter, muß euch der Erlöser, wie dort im Evangelium Johannis am 16 Kapitel vorwerfen: Wahrlich, wahrlich sagte ich euch, alles, was ihr immer in meinem Namen von dem Vater begehret, wird er euch geben. Aber bisher habt ihr nichts in meinem Namen begehret: Bittet doch endlich einmal; aber etwas wahrhaft Grosses, so werdet ihr empfangen, damit eure Freude erfüllet werde. — Oder wie kann wohl eure Freude erfüllet und euer Vergnügen vollkommen werden, wenn ihr nur um zeitliche Dinge bittet, die eben darum weil euer Herz zu ganz was grösserm und ewigen erschaffen ist, selbes nie erfüllen, nie vollkommen vergnügen und beruhigen können? Es ist ja die Erfüllung eurer Freude, sagt der heilige Augustin, nicht von einer irdischen und fleischlichen Freude; sondern von der Freude der Seele, von der geistlichen Freude zu verstehen. Was man also immer begeh-

(*) Matth. 21, 22.

begehret, um diese einzige wahre Freude des Geistes zu erhalten, das soll man nur im Namen Christi begehren, wenn man doch recht versteht, was die göttliche Gnade sagen wolle, und wenn man wirklich ein wahrhaft glükseliges Leben verlangt. Hingegen ist alles andere nichts, was man immer begehret; nicht zwar, als wenn es gar nichts in sich selbst wäre; sondern nur, weil alles, was immer so von uns verlanget wird, in Vergleich mit den so wichtigen ewigen Dingen für ein blosses Nichts zu rechnen ist. (*)

Nach dieser so gründlichen Lehre Augustini darf ich nun zum Schlusse alles dessen, was ich bisher in Betreff des heutigen Gebethes geklagt habe, unsern dermaligen Christen eine Wahrheit in das Angesicht sagen, die sie freylich eben darum, weil sie ihnen keine Ehre macht, nicht gerne hören, und noch unlieber glauben werden, nämlich, daß all unser dermaliges Gebeth kaum einmal den Namen eines christlichen Gebethes verdiene, nicht nur, weil wir nicht recht bethen und bitten; sondern weil wir gar nicht bitten, indem alles, um was wir bitten, für nichts zu achten ist; da wir nur um ein zeitliches Nichts bit-

(*) Hoc, quod dicit gaudium plenum, profecto non carnale; sed spiritale gaudium est.... Quidquid ergo petitur, quod pertineat ad hoc gaudium consequendum, hoc est in nomine Christi petendum, si divinam intelligimus gratiam, si vere beatam poscimus vitam. Quidquid autem aliud petitur, nihil petitur: non quia nulla omnino res est; sed quia in tantæ rei comparatione, quidquid aliud concupiscitur, nihil est. *S. Augustinus Tract.* 102 *in cap.* 16 *Joannis n.* 2.

bitten, und darum bitten, als wenn es weiß nicht was grosses wäre; oder wenn wir noch zuweilen um etwas ewiges bethen, nur so bethen, als wenn es viel schlechter als das Zeitliche wäre, und dabey oft nur unser gegenwärtiges und zergängliches Vergnügen, nicht das alleinig wahre Vergnügen in unserm Gott und seinem heiligsten Wohlgefallen suchen, mit dem doch allein unsre Freude könnte erfüllet, und unser Herz könnte vollkommen vergnüget werden. Es geschieht uns also heute vollkommen recht, wenn wir von Gott nichts mehr erhalten, weil wir auch ihn um nichts mehr bitten: denn alles, was wir noch bitten, ist alles für nichts zu halten. Der unendlich gütige Gott ist zwar noch immer bereit und im Stande uns zu erhören; sein Arm ist noch nicht abgekürzet, uns alles, was uns wahrhaft nuz ist, zu geben; aber dieses alles wollen wir nicht. Wir machen es nicht anders, als die starrköpfigen Israeliten in der Wüste, die das Himmelbrod, so ihnen Gott schikte, verschmäheten, und nach den irdischen egyptischen Fleischhäfen seufzeten. Was sie in Händen hatten, schreibt von ihnen und auch von uns der grosse Augustin, das verwarfen sie mit Abscheu; und was sie nicht hatten, nach dem verlangten sie unverschämt: eben, als wenn es nicht besser für sie gewesen wäre, bethen, nicht auf daß sie die Speise, so ihnen abgieng, nach ihrer unanständigen Begierde erhielten; sondern daß sie mit einem gebesserten Geschmake nach jener griffen, die sie vor sich hatten. Denn, wenn es wirklich so weit schon gekommen ist, wie heute, daß uns nur das Ueble freuet und das Gute verdrießt, so muß man Gott nicht bitten, daß er uns das Ueble gebe; sondern daß er uns einen

Lust

Lust zum Guten mache. (*) Oder sage ich vielleicht zu viel, wenn ich behaupte, daß das meiste Gebeth, so man heute noch verrichtet, vielmehr um etwas Uebles und schädliches, als um etwas wahrhaft Gutes sey? Denn da insgemein alles, oder doch wenigst hauptsächlich um ein zeitliches Gut und zergängliches Wohl geschieht; dieses aber von den meisten heute zu ihrem geistlichen und ewigen Schaden mißbraucht wird, wie ich es nur gar zu oft in dieser Schrift schon bedauert habe; heißt es nicht, sein grösseres, ja ewiges Uebel und Schaden begehren? Ja wenn heut die Frage ist, um was man Gott bitten soll, wen fragt man wohl? die göttliche Weisheit, oder nur gerade seine böse Begierlichkeit? Ist es also ein Wunder, wenn man auch da ganz den Israeliten gleicht, und auch jenes nach dem heiligen Augustin bey uns zur Mode wird: Verschmähen, was die göttliche Weisheit anerbiethet; und verlangen nur das, nach dem die Begierlichkeit schnaufet. (**)

Doch was habe ich izt da alles geschrieben? Ich habe mich nicht einmal des rechten Ausdrukes gebraucht; ich muß meine Worte mit Augustino wi-

der-

(*) Fastidiebant, quod habebant, & quod non habebant, impudenter petebant: quasi non melius peterent, non ut cibus, qui deerat, indecenti desiderio præstaretur; sed ut ille, qui aderat, sanato fastidio sumeretur. Quando enim nos delectant mala, & non delectant bona, rogare debemus potius Deum ut delectent bona, quam ut concedantur mala. *S. Augustinus Tract. 73 in Joann. c. 14.*

(**) Repudiare, quod dabat sapientia, & petere id, quod inhiabat concupiscentia. *Idem ibidem.*

derrufen. Dieser, da er kurz zuvor von den Israeliten gesprochen: sie hätten gebethen um das, was sie nicht sollten, nimmt gleich seine Worte zurük, und schreibt: Nein, sie haben nicht geberhen darum; sondern nur gemurret, weil es ihnen abgieng. (*) Und ist wohl unser Gebeth, auch da wir um was bloß Zeitliches nur nach unsrer unordentlichen Begierlichkeit bitten, nicht mehr ein israelitisches Murren, als christliches Bethen zu nennen, da wir selbes immer mit Verdruß über unsern zeitlichen Mangel anfangen, und wenn wir nicht gleich haben, was wir so hizig fodern, selbes mit grösserm Unmuth forttreiben, oder mit offenbaren Klagen begleiten, abbrechen, gar aufgeben? — Wer mich hierinnfalls eines gar zu übertriebenen Ausdrukes beschuldigen will, den lade ich nur mit mir ein in die zum Gebethe vorzüglich bestimmten Oerter und Bethhäuser, in unsre heilige Kirchen zu kommen. Da mag er mir die noch wenigen sich dem Gebethe widmenden Christen betrachten, und aus ihrem finstern, bittern und zaghaften Aussehen selbst urtheilen, ob sie näher beym Bethen, als beym Murren seyn.

Allein dieses irret uns heute wenig. O! wir sehen wohl etwas ganz betrübteres in unsern Kirchen. Wir sehen darinn eine Veränderung, die weder unsre Voráltern, noch wir selbst je vormal gesehen haben. Es ergeht uns nicht anders, als es zu den Zeiten des Esdras ergieng, wo man nach lange schon zerstörtem Tempel Salomons, einen neuen erbaute. Die Alten, die den vorigen Tempel auf seinem Grunde gesehen hatten, und nun den neuen vor

Aus-

(*) Quamvis illi nec peterent, sed quia deerat, murmurarent. *Idem ibidem.*

Augen hatten, weineten überlaut, da die andere Menge vor Freuden ihre Stimme erhob. (*) Unsre junge Christen, die nichts von dem vorigen Eifer des Gebethes, und von der allgemeinen Andacht in unsern ehmaligen Gotteshäusern sahen, loben izt oft allerhand Verbesserungen und Verneuerungen derselben, besonders die Abschaffung gewisser alten Mißbräuche, Aberglauben, Nebendinge, oder wie sie selbe noch höflich nennen, gewisser Andächteleyen: sie erheben hierüber vor Freuden ihre Stimme; sogar manchesmal selbst auf was erhabnern Stühlen oder gar Kanzeln. — Allein andern, denen der demüthige Glaub der Alten lieber, als der gar zu feine Wiz der Neuen ist, und die selbst eine lange Erfahrung viel besser, als gewisse grundlose Machtsprüchlein aufgekläret hat, diesen gehen die Augen über; sie können sich der bittern Zähren, und selbst des lauten Seufzens nicht enthalten, wenn sie zurük denken, wie dort, wo vormal alles gedrängt bey öffentlichen Gebethern war, izt weiter nichts als Einöde, oder Tumult und Geschwäz ist; wo ehemals der Adel, Männer und Frauen vom Stande und Würden, nicht nur die ersten Pläze besezten; sondern auch die ersten Beyspiele gaben, izt kaum der gemeine Pöbel mehr seyn mag; wenn sie betrachten, wo ehemals alle Geistliche und Weltliche zusammen halfen, die unschäzbare Hoheit der heiligsten Geheimnisse zu verherrlichen, den Anstand und das Ansehen derselben zu vermehren; nun alles zusamm hilft, die heiligsten Ceremonien, und die ganz göttlichen

Ue-

(*) Seniores, qui viderant templum prius, cum fundatum esset, & hoc templum in oculis eorum, flebant voce magna: & multi vociferantes in lætitia, elevabant vocem. 1 *Esdræ* 3, 12.

Uebungen zu überhudeln, abzukürzen und zu verhunzen. Ach! sie können sich nicht erwehren mit mir in laute Klagen auszubrechen, wenn sie die ehemals nur zur allgemeinen Andacht bestimmten Orte izt in Orte des öffentlichen Aergernisses umgeschaffet; die vormaligen stillen Versammlungen in lauter Tummelpläze der bösen Leidenschaften verwandelt; die ehrfurchtvolle Stätte des Heiligthums in ausgelassene Ergezungsstuben verkehret; das Haus Gottes, das Bethhaus, den Wohnort der heiligen Religion in einen volligen Gerichtshof der weltlichen Uebermacht, in eine Mördergrube der größten Laster, in einen Markt des öffentlichen Unglaubens verändert, und dort den ganzen Gräuel der Verwüstung stehen sehen; wo einst nur Gottesfurcht und der allervornehmste Eifer des Gebethes gethronet hat. Ach! ja: es wird heute oft wieder nur gar zu wahr: Die den vorigen Tempel auf seinem Grund gesehen hatten und nun den neuen vor Augen haben, weinen überlaut darüber.

Wenn aber auch ihre Zähren zuweilen aufhören zu fließen, so ist es nur Schreken und Angst, die selbe stokend macht, wenn sie sich die fürchterliche Drohung Gottes, die er dort beym Tempel Salomons, wie einen Donner hören ließ, vorhalten: Wofern aber ihr und eure Söhne, euch von mir gänzlich abwendet und mir nicht folget, noch meine Gebothe und Verordnungen, Ceremonien und Gebräuche beobachtet, die ich euch vor Augen geleget: ... Will ich das Volk Israel aus dem Lande wegnehmen, das ich ihm gegeben; ich will den Tempel, den ich meinem Namen geheiliget, von meinem Angesicht verwerfen; Israel soll ein Sprichwort und ein Gespött

spött aller Völker werden. Dieses Haus des Tempels wird ein hohes Beyspiel der Rache seyn; alle Vorbeygehende werden darüber erstaunen, pfeifen und sagen: Warum ist der Herr mit diesem Lande und mit diesem Hause also verfahren? Man wird antworten: weil sie den Herrn ihren Gott verlassen haben, der ihre Väter aus Egypten, das ist, aus dem blinden Heydenthume zum wahren Glauben geführet; sie sind ausländischen Göttern, oder Irrthümern nachgegangen, haben sie angebethet, und ihnen gedienet, wie Sklaven: darum hat ihnen der Herr alle diese Trübsal über den Hals geschiket. (*) — Man darf nur ihre theils geschlossene, theils entstellte, oder gar niedergerissene Kirchen ansehen: so sieht man schon eben so viele, nur gar zu betrübte Denkmäler des göttlichen Zornes und Fluches über sie; man hört aus ihren entheiligten Mauern, und aus ihren auseinander geworfenen Steinen jene Mark und Beine durchdringende Stimme: Ihr seyd nicht mehr mein Volk, und ich nicht mehr euer Gott. Ihr bethet

(*) Si autem aversione aversi fueritis vos & filii vestri, non sequentes me, nec custodientes mandata mea & ceremonias meas, quas proposui vobis; sed abieritis, & colueritis Deos alienos & adoraveritis eos. Auferam Israel de superficie terræ, quam dedi eis; & templum, quod sanctificavi nomini meo, projiciam a conspectu meo, eritque Israel in proverbium & in fabulam cunctis populis. Et domus hæc erit in exemplum: omnis, qui transierit per eam, stupebit & sibilabit, & dicet: Quare fecit Dominus sic terræ huic & domui huic? Et respondebunt: Quia dereliquerunt Dominum Deum suum, qui eduxit patres eorum de terra Aegypti; & secuti sunt Deos alienos, & adoraverunt eos, & coluerunt eos: idcirco induxit Dominus super eos omne malum hoc. 3 *Reg.* 9, 6 — 9.

thet mich nicht mehr an, als euern wahrhaft grossen Gott; ich sehe euch nicht mehr an, als mein ehemals so liebes Volk. — Oder will man vielleicht die Welt glauben machen, unsre einzelne und geheime Bethkämmern enthalten noch mehr Eifer im Gebeth, als unsre öffentliche und zum Gebethe vorzüglich bestimmte Bethhäuser? Ja will man etwa die Leute bereden, unsere ganze Andacht bestehe nur innerlich, in dem verborgensten Winkel unsers Herzens, und die Inbrunst sey gleich einem Feuer um desto heftiger, je enger sie eingeschlossen ist? — Glaube dieses nur, wer es glauben will; mir meines Orts, saget die ganze Natur des Feuers sowohl, als des innerlichen Gebetheifers, daß, wenn jenes sowohl, als dieser einmal Luft und Plaz bekömmt, beyde allemal um desto heller und scheinbarer ausbrechen, um wie viel enger sie ehemals verschlossen waren, und daß jene, welche in ihrem besondern und geheimen Gebethe eifriger waren, mit desto grösserem Eifer sich in dem öffentlichen zeigen, weil ja selbst das Beyspiel anderer sie noch mehr anfeuert, und sich der ganze Himmel und Gott gegen das allgemeine Gebeth noch gnädiger und geneigter erweiset. Es sagt mir die beständige Erfahrniß, daß Christen, welche schon in den öffentlichen Bethhäusern so träg, so kaltsinnig, so nachläßig und unehrerbiethig sind, um kein Haar besser, ja noch schlechter in ihren Häusern und Andachten befunden werden.

Doch was braucht es viel? Schon das ganze heutige Leben, so wie es nach der neuesten und gemeinsten Mode ist, widerspricht allem unsern was immer für einem Bethen auf die allerdeutlichste Art. Denn gewißlich muß all unser Gebeth, wenn es wahr-

wahrhaft gut seyn soll, nach jener göttlichen Lehre und Vorschrift eingerichtet seyn, die uns der Herr selbst in dem bekannten Vater unser gegeben hat. So wie er uns ausdrüklich lehret, müssen wir in allem was wir immer begehren, zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen: vor allem um das Ewige bitten; hernach wird uns das Zeitliche alles, so viel es uns nuz ist, nicht nur gegeben; sondern häufig zugeworfen werden. Es ist daher auch billigst kein Gebeth, das wir in allen Umständen öfter wiederholen, als eben dieses heilige Vater unser; aber es ist auch keines, dem man mit der ganzen heutigen Lebensart heftiger widerspricht, als dieses. Wir nennen da alle Tage Gott unsern Vater, dem wir alles zu verdanken haben, und von dem wir alles mit kindlichem Vertrauen sicher hoffen können; und doch zeigen wir alle Tage, daß die Ehre, welche wir ihm als Vater bezeigen, nur auf den äußersten Lefzen sey; nicht in dem Herzen, in welchem wir weder kindliches Zutrauen, noch dankbare Gesinnung, noch wahre Liebe haben; sondern nur Kaltsinnigkeit, Verachtung, Mißtrauen, Feindseligkeit, Ekel, Haß wider ihn, eben darum, weil das Herz voll Laugkeit und voll seiner Beleidigung ist. Wir sagen zu ihm: Der du bist in dem Himmel, und thun dergleichen, als wenn wir den Himmel eben darum für unser Vaterland und für den Gegenstand all unsrer größten Begierden hielten, da wir in der That selbst die Erde, die Welt, und was der Welt ist, hochschäzen, wünschen und verlangen; die himmlischen Güter und die ewigen Reichthümer jedem auch noch so kleinem zeitlichen Gewinn, Ehre, Vergnügen täglich nachsezen und aufopfern. Wir bethen weiter: Geheiliget werde dein Nam! als wenn uns al-

les daran gelegen wäre, daß sein Nam und Ehre überall verherrlichet und gepriesen würde; da wir doch den nämlichen Augenblik eben diese Ehre Gottes auf das schimpflichste durch unsre so viele und so öffentliche Unehrerbiethigkeiten angreifen und verlezen, oder so gleichgiltig und tolerant verlezen lassen. Eben so abscheulich widersprechen wir uns alle Tage, wenn wir fortfahren mit dem Munde zu bitten; daß sein Reich zu uns kommen wolle; sein Reich auf dieser Welt, das in dem wahren Glauben und Tugendwandel besteht; sein Reich in der andern Welt, das ist, das Himmelreich. Allein an was liegt uns heute weniger, als an eben diesem, da alle unsre Beschäftigung und Geschäftigkeit den ganzen Tag immer nur auf das Zeitliche, auf das Irdische, ja Fleischliche und Sündhafte gerichtet wird? Und was ist die darauf folgende Bitte wieder anderes als offenbarer Widerspruch? zu einer Zeit wo Stolz und Eigensinn alles nach seinem Willen und Kopf will geschlichtet, gefüget, gedrehet wissen, da bittet man: Herr! nicht mein Will; sondern nur dein Will geschehe; und zwar geschehe er so vollkommen und pünktlich, wie in dem Himmel von deinen liebsten Auserwählten, also auch auf Erden von uns widerspänstigen Menschen; die wir aber zugleich uns noch diesen Augenblik nicht entschließen wollen nach deinem Willen zu leben, zu leiden, zu sterben; im Gebethe bitten wir, daß dein Will geschehe, und im Werke handeln wir straks dawider, nur nach dem unsrigen: wir bethen um die Erfüllung deines Willens, und wir klagen und murren, daß er erfüllet werde. Man möchte glauben, daß wir wenigst in der nächsten Bitte: Gieb uns heute unser tägliches Brod: Herz und Mund beysammen hätten, weil

man

man ja immer heute in der Welt um Brod und Versorgung schreyen höret; allein, wenn man die Sache recht untersuchet, so findet sich vielleicht nirgend mehr Widerspruch, als eben da. Denn erstens, da man in diesem Gebeth zu verstehen giebt, man hoffe das zeitliche Brod; zeigt man in der Ausübung, daß man alles zeitliche Glük hauptsächlich von seinen Patronen und Gönnern, von menschlichen Moosrohren, von eigener Hand und Geschiklichkeit, vom Ungefehr des Glükes, von boshaften Anschlägen, von Sünd und Laster, vom Teufel und Hölle erwarte; zweytens zeigt man, daß man das zeitliche Brod mehr, als das geistliche verlange und schäze, weil man dieses entweder gar nicht, oder nur zulezt und bey weitem nicht so eifrig begehrt. Oder was heißt in dem Munde so vieler izigen lauen Christen, bitten um das geistliche Brod, das ist, um die Gnaden Gottes, um das Wort Gottes, um die heiligen Sakramente und Heilsmittel; da man eben diese heute so schlecht braucht, wenn sie Gott giebt, so oft mißbraucht und überhaupt dagegen sich so verhält, als wenn sie uns nur zur Ueberlast, zum Verdruß, zum Nachtheile gereicheten. Nehme man zur Probe dessen auch nur das einzige himmlische Engelbrod, diese ganz göttliche Speise, das allerheiligste Altarssakrament: alle Täge bittet man in dieser Bitte des heiligen Vater unser vorzüglich, um dieses allervornehmste, überwesentliche, alle andere Nahrung und Stärke übersteigende, alle Gnaden, ja den Urheber der Gnaden selbst in sich enthaltende Brod; und da man es täglich haben und genießen kann, verschmäht man es ganze Monate, ganze volle Jahre, und empfängt es nie ohne Unlust, allemal mit kaltem Blute, noch kälterm Herzen, ja zörnet und

schmäht noch über andere, die sich bey dessen Genusse öfter als wir sehen lassen. Ey doch! was heißt das? heißt das bethen, oder vielmehr sich selbst verdammen? — Oder verdammet man sich heute weniger, da man zu bethen fortfährt: Und vergieb uns unsre Schulden, als auch wir vergeben unsern Schuldigern? Zugleich aber einerseits Schulden mit Schulden, Sünden mit Sünden durch lang verjährte Gewohnheiten häuft; immer in den alten und nächsten Gelegenheiten, mitten in den freywilligen und augenscheinlichen Gefahren, Reizungen, Verführungen bleibt; keine Mittel anwenden, keine Vorsäze halten, sogar nicht einmal selbst mitwirken will, und alle Genugthuung, alle auch kleinste Beschwerlichkeiten einiger Buß flieht und verabscheuet; andererseits aber gegen andere unsre Beleidiger so unerbittlich ist, daß man dort noch seinen Zorn und Grollen über die mindesten von seinen Nächsten empfangenen, oder nur eingebildeten Unbilden auskocht und wider andere Rache schnauft, wo man für sich um Verzeihung seufzt? — Grosser Gott! was heißt es anderes, als sich selbst verdammen, und alle Tage das erschrekliche Strafurtheil wider sich selbst unterschreiben, eben so oft, als man in dem heiligen Vater unser wiederholt: Führe uns nicht in Versuchung: uns, die wir nicht warten, bis du uns darein führest; sondern selbst aus eigenem Muthwillen darein eilen, und unsere Seele und Seligkeit mit lachendem Munde hinein wagen; leichtsinnig eben so oft wieder hinein stürzen, als oft du aus blosser, unbegreiflicher Barmherzigkeit uns darinn beschüzet oder daraus geführet hast? Endlich meynen wir noch ganz christlich zu schließen, wenn wir bethen: Erlöse uns von dem Uebel; aber nur von jenem zeitlichen

Uebel, was wir nach unserm verderbten Sinne für Uebel halten, da es doch nach dem heiligen Evangelium unser grösstes Gut und Nuzen ist, eben darum, weil es uns durch ein kurzes zeitliches Leiden von einem viel ärgern und ewigen Leiden befreyen würde. Erlöse uns von allem Kreuze, Trübsal und Widerwärtigkeit, die wir dir zu Lieb ausstehen und uns selbst dadurch die unaussprechlichsten Kronen sammeln sollten. Aber erlöse uns nicht von dem Uebel der Sünde: denn dieses halten wir für kein Uebel, oder wenigst für kein gar so grosses Uebel; ja dieses lieben wir für unser grösstes Gut. Amen! — Amen! O leztes, aber nur gar zu viel bedeutendes, alles vorige bestätigendes und unser ganzes Gebeth, — was schreibe ich! unser ganzes Verdammungsurtheil vollends versieglendes Wort! Amen! Es geschehe! alles geschehe; aber nicht zu deiner Ehre, o Gott! sondern zur unsern: nicht was dir, nur was der Welt gefällt; nicht nach deinem Willen, nur nach unserm Sinne und Interesse; nicht zum Heile unsrer Seele, nur zum Wohl unsers Bauches; nicht für die Ewigkeit, nur für die kurze Zeit, für etliche ungewisse Augenblike. — O erschrekliches Amen! das hier nicht der Schluß des Gebethes; sondern vielmehr des ärgsten Fluches ist. Wie! Ihr Christen! ich bitte euch! zittern euch denn die Lefzen nicht? stammelt die Zunge nicht? stokt euch die Stimme nicht, wenn ihrs wirklich aussprechen wollet; und doch euer böses Gewissen sagt, daß euer ganzes Gebeth weiter nichts anderes sey, als eine Verachtung Gottes und seiner Gnaden, eine Verblendung euer selbst und anderer, ein Widerspruch, eine Verdammung, ein Fluch eueres dermaligen Lebenswandels und euerer ganzen Denkungsart? —

Doch ja, ich weiß es wohl, was ihr da denken werdet. Wir meynen es nicht so böse; wir bedenken es nicht so... Und das ist auch wirklich die Ursache bey vielen, die heute schlecht bethen, weil sie nicht einmal recht bedenken, wer, um was, bey wem, und wie sie bethen. Und da fehlt es an jener Weise des Gebethes, die man das innerliche Gebeth oder die Betrachtung heißt. Diesen so nöthigen Vorbedacht bey jedem Gebethe giebt uns der heilige Geist selbst zu verstehen mit den Worten des Ekklesiastikus: Bereite deinen Geist vor dem Gebethe, und sey nicht wie ein Mensch, welcher den Herrn versucht. (*) Aber auch wir geben es da genugsam zu verstehen, wie nothwendig uns immerhin die Betrachtung wäre. Doch diese verachtet man heute am allermeisten, und will sie kaum mehr in den Klöstern und bey müssigen Leuten. Darum ist dann auch, was ich durch dieses ganze Stük bewies, aller Geist des Gebethes verschwunden, und der Prophet Esaias darf wieder aufstehen und aller heutigen Welt im Namen Gottes sagen: Ueber wen habt ihr gespottet? Wen habt ihr bethend mit aufgesperrtem Munde und herausgestrekter Zunge verlachet? Seyd nicht ihr gottlose Kinder und ein lügenhaftes Geschlecht, (**) da ihr mich so oft euern Vater nennet? — O böse und verkehrte Welt! Weil deine Hand dich mit Lebensmitteln versah, darum hast du mich nicht gebethen. (***) Oder wenn du mich je zuweilen noch ba-

(*) Ante orationem præpara animam tuam, & noli esse quasi homo, qui tentat Deum. *Eccli.* 18, 23.

(**) Super quem lusistis? Super quem dilatastis os & ejecistis linguam? nunquid non vos filii scelesti, semen mendax? *Esai.* 57, 4.

(***) Vitam manus tuæ inveniisti, propterea non rogasti. *Ibidem v.* 10.

batheſt: Warum haſt du die falſchen Götter dieſer Erde, deine Groſſe, ſorgfältig gefürchtet, mir aber ſelbſt bey deinem Gebethe vorgelogen? Warum haſt du mich vergeſſen, und in deinem Sinne nichts überleget. Haſt du mich in Vergeſſenheit geſtellet, weil ich ſchon ſo lange Zeit ſchweige, als ob ich nichts ſehe? Aber ich will deine falſch vorgegebene Gerechtigkeit öffentlich kundmachen, und deine Werke, eben ſo wie dein ihnen widerſprechendes Gebeth, ſollen dir keinen Nuzen bringen. Erreten dich nur deine Gottheiten, die du verſammelt haſt, wenn du ſie anruſeſt: Wind und leichte Luft wird ſie alle wegblaſen. Wer ſich aber auf mich verläßt, ſoll das Land erben und meinen heiligen Berg beſizen; (*) er ſoll das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit, die er vor allem begehret hat, bekommen, und alles übrige zugleich im Ueberfluſſe erhalten; er ſoll bey ſeinem Zeitlichen vergnügt werden, und mit dem Ewigen ewig erſättiget werden. Denn Niemand, der auf den Herrn hofft, und zwar beſtändig hofft, iſt zu ſchanden geworden: Niemand, Niemand! —

Ach! meine liebe Leſer! wolltet ihr es doch ſelbſt probieren, was ein wahres und beſtändiges Gebeth auszuwirken im Stande iſt! Und wolltet ihr es

(*) Pro quo ſollicita timuiſti, quia mentita es: & mei non es recordata neque cogitaſti in corde tuo? Quia ego tacens & quaſi non videns, & mei oblita es. Ego annuntiabo juſtitiam tuam, & opera tua non proderunt tibi. Cum clamaveris, liberent te congregati tui & omnes eos auferet ventus, tollet aura; qui autem fiduciam habet mei, hæreditabit terram, & poſſidebit montem ſanctum meum. *Idem ibidem vv.* 11. 12. 13.

es dort probieren, wo ihr es am allermeisten probieren solltet, nämlich wo ihr um jenes bittet, welches euch das allernothwendigste und nüzlichste ist. Denn ich muß euch nun noch etwas sagen, was ich schon längst gerne gesagt hätte. Um was man am ersten bitten sollte, und um was man aber heute gar nicht bittet, das ist um Gott selbst. Daher kann ich wohl mit einem heiligen Augustin seufzen: Viele rufen Gott nicht an in der Wahrheit; sie suchen was anderes von ihm; ihn selbst aber suchen sie nicht. — Ach! du, der du so grosse Dinge von ihm bisher begehret hast, ich bitte dich, begehre ihn doch auch selbst! Denn wahrhaftig alle diese Dinge sind nicht angenehmer als er; sie sind mit ihm nicht einmal zu vergleichen. (*) So schreibt dieser heilige Vater über den 144 Psalm, und eben so über den 33 in der zweyten Rede; wo er jenes des Psalmisten überlegt: Ich habe den Herrn gesucht, und er hat mich erhöret, aus allen meinen Aengsten hat er mich errettet. (**) Denn darüber fängt er an einem jeden recht nachdrüklich zu zu sprechen: Ach! begehre doch nichts von Gott außer ihm; sondern begehre den Herrn selbst; suche ihn selbst, so wird er dich erhören, und da du noch redest, wird er schon sagen: Sieh! ich bin da. Weil aber einige vielleicht nicht recht verstehen möchten, was dieses sagen wolle, so erkläret ers gleich: Was

heißt

(*) Multi eum invocant non in veritate, aliud ab illo quærunt, & ipsum non quærunt. — Disideraſti tanta ab illo, rogo te, desidera & ipsum. Neque enim vere dulciora sunt ista, quam ille aut ex aliqua parte comparanda sunt illi. *S. Augusſt. Enarr. in Pſ.* 144 *n.* 22.

(**) Exquisivi Dominum & exaudivit me, & ex omnibus tribulationibus meis eripuit me. *Pſ.* 33, 5.

heißt das: sieh, ich bin da? — Sieh, ich bin dir gegenwärtig; was willst du von mir? was suchest? Was ich dir immer geben würde, ist schlechter als ich. So habe mich dann izt selbst: genieß mich: umfang mich: dies kannst du zwar noch nicht ganz; doch durch den Glauben mache dich an mich, und du wirst an mir hangen: und was dich sonst drükte, das will ich dir abnehmen, damit du dich ganz an mich hängen könnest; denn, weil du den Herrn gesucht hast, so hat er dich erhört und aus allen deinen Aengsten errettet. (*) — Wohin zielt aber endlich all dieses Gebeth, als zu der gänzlichen Vereinigung mit seinem Gott in dieser und jener Welt, das ist, zur vollkommenen Heiligkeit und ewigen Glükseligkeit? Kann man um etwas besseres bitten? Zu diesem sind wir erschaffen; ohne dieses können wir nie ruhig, nie vergnügt seyn. Kurz: ohne Gott, ohne das höchste Gut können wir nie gut seyn. Es sey dann, sagt ganz klar Thomas von Kempen, es sey dann, daß der Mensch im Geiste erhaben, von allen Geschöpfen losgerissen und ganz mit Gott vereiniget sey; sonst ist alles, was er weiß und was er hat, für wenig zu achten. (**)

Die-

(*) Noli aliquid a Domino extra quærere, sed ipsum Dominum quære & exaudiet te, & adhuc te loquente dicet: Ecce adsum. Quid est: Ecce præsens sum: quid vis? quid a me quæris? Quidquid tibi dedero, vilius est quam ego: meipsum habe, me fruere, me amplectere, nondum potes totus? Ex fide continge me & inhærebis mihi, & cetera onera tua ego a te deponam, ut totus mihi inhæreas. *S. Augustinus in Ps.* 33 *Serm.* 2 *n.* 9

(**) Nisi homo sit in spiritu elevatus, & ab omnibus crea-

Dieses ist eben jenes, um was der göttliche Heiland selbst am lezten Abendmahle vor seinem bittersten Tode den himmlischen Vater für uns so inständig gebethen hat, sprechend: Vater, ich bitte für sie, nicht für die Welt bitte ich, sondern für sie, welche du mir gegeben: weil sie dein sind. — Gieb, daß sie eines seyn, wie wir. — Ich bitte nicht, daß du sie aus der Welt abfoderst; sondern daß du sie von dem Bösen bewahrest. — Heilige sie in der Wahrheit. — Ich heilige mich dir als ein Opfer für sie, damit auch sie wahrhaftig geheiliget werden. (*) Das ist also das erste und heftigste Verlangen des liebvollesten, und für uns so sorgfältigen Herzens Jesu; das ist seine lezte und heftigste Bitte, daß wir heilig werden. Sintemal der Wille Gottes ist, daß ihr heilig werdet, (**) schreibt der Weltapostel; um das bittet er so angelegen, ja opfert sich sogar selbst darum dem himmlischen Vater auf; und thut dieses alle Tage so oft bey dem heiligen Messopfer. Denn wie er in seinem lezten Gebeth weiter fortfährt: Ich bitte aber nicht für sie allein; sondern auch für jene, welche vermittelst ihres Wortes an mich glauben werden: damit alle eines seyn; wie du, o Vater, in mir und ich in dir, also auch sie in uns eines seyn, auf daß die Welt glaube, daß du mich gesandt hast. (***) Diese einzige und erste und vornehmste Gnade der Heiligkeit und vollkommensten Vereinigung mit Gott für

creaturis liberatus ac Deo totus unitus: quidquid scit, quidquid etiam habet, non est magni ponderis. *Thom. Kemp. l.* 3 *c.* 31.

(*) Johann. 17, 9. 15. 17. 19.
(**) 1 Thessalon. 4, 3.
(*** Johann. 17, 20.

für uns auszuwirken, liegt ihm so sehr an, daß es scheint, er könne nicht aufhören zu bitten. Er wiederholet daher die nämliche Bitte öfter und immerdar: Damit sie eines seyn, wie wir eines sind: ich in ihnen, und du in mir; damit sie vollkommen eines seyn, und die Welt erkenne, daß du mich gesandt, und sie, wie mich, geliebet hast. Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch jene bey mir seyn sollen, die du mir gegeben hast. (*) — Christen! könnet ihr wohl besser bethen als euer Jesus? Verstehet ihr besser, was euch nuz ist, als er? oder seyd ihr für euer wahres Wohl mehr besorgt, als eben er, und zwar gerade dort, wo er sich für euer Wohl in die äußersten Schmerzen und in den bittersten Tod, voll der unbeschreiblichen Liebe gegen euch hinein begiebt? —

O leztes und inständigstes Gebeth meines zum Tode eilenden Jesu! wie machest du wirklich die lezte und ärgste Beschämung unsers dermaligen Gebethes aus! Um heilig zu werden, um durch die Liebe des Nächsten eines unter uns, durch die Liebe Gottes vollkommen eines mit Gott zu seyn, um bey Jesu durch seine nächste Nachfolge im Leben sowohl als im Tode, ja auch nach dem Tode ewig bey ihm in der Herrlichkeit zu seyn; um das allein bethet Jesus seinen himmlischen Vater für uns am allereifrigsten, am alleranzüglichsten, am allerbeständigsten. Und das ist eben also jenes, schreibt der englische Lehrer Thomas, um was wir am allerersten bethen sollten, um eines mit Gott zu seyn. (**) Allein eben

(*) Johann. 17, 22. 23. 24.
(**) Hoc præcipue in oratione est petendum, ut Deo uniamur. *S. Thomas* 2. 2. *Qu.* 83 *a.* 1.

eben das ists, um was wir bethen, oder um was wir ohne Ernst bethen, oder um was zu bethen wir uns nicht einmal recht getrauen. O Blindheit! O Thorheit! O Unsinn! Man bethet um alle andere Güter; nur um das größte Gut, um das unendliche Gut, um seinen Gott bethet man nicht; um Gott, ihn auf dieser Welt durch die Vereinigung, und dort durch die Anschauung zu genießen; um Gott bethet man nicht, der, wenn wir ihn erhielten, sich uns durch seine alles vermögende Gnaden vollkommen mittheilen, uns von aller Sünde reinigen, mit allen Tugenden zieren und ganz heiligen würde; um Gott bethet man nicht, der uns auch von zeitlichen Uebeln befreyen, und auch zeitliche Güter, wenn wir ihn vor allen sucheten, häufig zuwerfen würde; um Gott bethet man nicht, der uns alle Trübsalen angenehm, alle Kreuze, Bürden, Schmerzen leicht und trostreich; alle Gefahren, Anfechtungen verdienstlich machen würde; um Gott bethet man nicht, der, wenn wir ihn vollkommen in unsern Herzen einließen, einschlössen und behielten, uns ganz göttlich, das ist, zeitlich und ewig glükselig machen würde. Ach! um Gott, um seine Vereinigung, das ist, um die vollkommene Heiligkeit bethet man nicht, und getraut sich nicht einmal darum zu bitten, da doch uns Jesus selbst lehret, um dieses am ersten, ja vor allem zu bitten, und eben darum zeigt, daß wir dieses am ersten und vor allem, ja mit allem erlangen könnten, und gewiß erlangen würden. Besonders wenn wir in unserm Gebethe und Vertrauen beständig blieben, und nimmer nachließen, scheine gleich alles dawider zu seyn, und Gott selbst uns nicht zu erhören: denn wie ich schon einmal mit einem der größten Geistlehrer gesagt: Es ist kein Ziel

so

so weit entfernet, keine Gnade so groß, kein Grad der Tugend und des Lohnes so hoch, zu dem derjenige nicht endlich kömmt, der im Bethen beständig fortfährt und geduldig die Ankunft des Herrn erwartet; der hoffet wider alle Hoffnung, und wider Gott selbst gleichsam stark wird. Sollte er es auch im ganzen Leben nicht erhalten, so wird ers am lezten Augenblik desselben, und zwar um desto vollkommener erlangen, um wie viel beständiger und stärker er im Gebethe und Vertrauen wider alles Mißtrauen und Kleinmuth verharret ist. Es bleibt immer und allezeit wahr, der so klare Ausspruch und das unfehlbare Versprechen des göttlichen Heilandes selbst: Ich sage euch, begehret, so wird euch gegeben: suchet, so findet ihr: klopfet an, so wird euch aufgethan; denn wer immer begehret, der bekömmt; wer immer suchet, der findet; und wer anklopfet, dem wird die Thüre eröffnet. (*) Und wieder: Wer in seinem Herzen nicht zweifelt, sondern glaubet, er werde alles durch seine Worte erhalten, der wird es auch erhalten; (**) sey es auch noch so groß, als Berge übertragen und Todte erweken. Und sollte uns Gott auch hundert und tausendmal abweisen: Wenn einer mit seinem Klopfen anhält, so sage ich euch, (spricht wieder Jesus) ob ihm gleich Gott der Freundschaft halber nicht willfahret, so steht er doch endlich auf wegen der Ungestümigkeit, und giebt ihm, so viel er nöthig hat. Und damit man endlich nicht zweifeln könne, daß hier absonderlich von der Gnade der wahren Heiligkeit die Rede sey, so schließt er alles noch zulezt mit diesen nachdrüklichen

(*) Luk. 11, 9.
(**) Mark. 11, 22.

chen Worten: Wenn dann ihr, die ihr bös seyd, euere Kinder mit guten Gaben zu beschenken wisset: wie vielmehr wird euer himmlischer Vater, der die Güte selbst ist, denjenigen, die ihn bitten, den heiligen Geist, den Geist aller Heiligkeit geben? — Ach! wo ist doch euere Hoffnung nach so klaren, so theuren, so unumschränkten Versprechen eines unendlich gütigen, eines unendlich getreuen, eines ganz allmächtigen Gottes? Ja, wo ist euer Glaub? — Ist denn wohl vollends dieses alles hin, weil der Geist des Gebethes hin ist? O Elend unsrer Zeit! ich eile dich mit meiner Klagstimme in folgendem lezten Stüke noch um so trauriger zu bejammern, um wie viel bitterer dieser lezte Stoß uns endlich allen seyn muß. —

O güt ist das Bethen mit dem Fasten.
Tob. 12, 8.

Ich will, daß die Männer überall Bethen mit reinen Händen. 1. Tim. 2, 8.

Sechstes Stük.

Erste Abtheilung.

Findet man heute wohl noch einen Glauben?

Meynet ihr wohl, des Menschen Sohn werde bey seiner Ankunft einen Glauben auf Erden antreffen?
Luk. 18, 8.

Wenn ich nicht sehe und greife, so glaube ichs nicht. Joh. 21/25.

Selig sind, die glauben, was sie nicht sehen. Joh. 21/29.

Findet man heute wohl noch einen Glauben?

Wir kommen izt nun auf das lezte Stük meiner in allem Betrachte höchst traurigen Klagschrift; wir kommen auf den völligen Grund des izigen allgemeinen Verderbnisses; auf die erste Hauptursache alles dermaligen Elendes und Gräules in der Welt; ich verstehe, den überall zubereiteten und vielfältig schon erwirkten Zerfall und Sturz der heiligen Religion, den allenthalben einreißenden Unglauben. — O da! denken vielleicht einige: da, da hätte ich zu klagen anfangen sollen; und ich hätte mir hernach über alles übrige die Worte ersparen können. — Allein es gieng mir, wie einem, der einen Schöpfbrunnen reinigen will; erst alsdenn, wenn das Oberste abgeschöpft ist, verfällt er auf den tiefen Schlamm, die Grundsuppe, die Ursache alles übrigen trüben Wassers. Auch der Prophet Ezechiel, als ihm der

Herr

Herr im Tempel die Gottlosigkeit der Stadt Jerusalem gezeiget; sah nicht gleich allen den Gräuel derselben ein. Menschensohn, sprach Gott zu ihm, erheb nur deine Augen nordwärts. — Ich schaute gegen Mitternacht, so erzählt es selbst der Prophet, und sieh da, bey dem Thore des Altars stund gleich bey dem Eingange nordwärts der Abgott, der den Herrn verbittert. Er sagte zu mir: Menschensohn, siehst du nicht, was diese thun? Wie grossen Gräuel das Haus Israel hier verübet, so, daß ich mich weit von meinem Heiligthume entfernen muß? Ezechiel glaubte hier schon alle die Bosheit seiner ganz verderbten Stadt erbliket zu haben. Aber nein: Wende dich weiter, sprach der Herr, so wirst du noch grössern Gräuel sehen. Er führte mich zu der Thüre des Vorhofes: und sieh, ich erblikte ein Loch in der Wand. Menschensohn, sagte er zu mir, durchgrab diese Wand. Als ich sie durchgraben hatte, zeigte sich eine Thüre. Er hieß mich hineingehen und die gräulichsten Laster betrachten, die man da begieng.— Siehst du nicht, sprach er zu mir, wie sich die Aeltesten des Hauses Israels im Finstern aufführen; ein jeder in dem Winkel seiner Götzenkapelle (an den Wänden des Tempels?) Denn sie sagen: der Herr sieht uns nicht, der Herr hat die Erde verlassen. (*) Dent-

(*) Fili hominis, leva oculos tuos ad viam aquilonis. Et levavi oculos meos ad viam aquilonis; & ecce ab aquilone portæ altaris, idolum zeli in ipso introitu. Et dixit ad me: Fili hominis, putasne vides tu, quid isti faciunt, abominationes magnas, quas domus Israel facit hic, ut procul recedam a sanctuario meo? Et adhuc conversus videbis abominationes majores. Et introduxit me ad ostium atrii & vidi, & ecce foramen unum in pariete. Et dixit

entsezlicher Gräuel der Gottlosigkeit! aber noch nicht genug. Der Herr sprach wiederum zu mir: du wirst noch mehr und grössern Gräuel sehen, den sie begehen. Er führte mich durch den Eingang des Thores, welches auf der nordlichen Seite des Tempels ist, sieh, da sassen Weiber, die über den Adonis, einen Liebling der heydnischen Göttinn Venus, wehklagten. Hast du es nicht gesehen, o Menschensohn? sprach er hier wieder. Doch der Gräuel, den du noch sehen wirst, übertrifft den vorigen. (*) So entdekte dem Propheten der Herr immer eine Gottlosigkeit nach der anderen; immer einen ärgern Gräuel über den andern. Er führte mich in den innern Hof des Gotteshauses, lautet ferner seine eigene Erzählung. Sieh, da waren bey der Thüre des Tempels des Herrn, zwischen dem Vorhofe und dem Altare, bey fünf und zwanzig Männer, welche dem Heiligthume des Herrn den Rüken wandten, das Angesicht aber gegen Aufgang kehreten, und die Sonne anbethe-

dixit ad me: Fili hominis, fode parietem. Et cum fodissem parietem, apparuit ostium unum. Et dixit ad me: ingredere & vide abominationes pessimas, quas isti faciunt hic. *Ezech.* 8, 5 — 9.

(*) Et dixit ad me: Certe vides, fili hominis, quæ seniores domus Israel faciunt in tenebris, unusquisque in abscondito cubiculi sui: dicunt enim, non videt Dominus nos, dereliquit Dominus terram. Et dixit ad me: adhuc conversus videbis abominationes majores, quas isti faciunt. Et indroduxit me per ostium portæ domus Domini, quod respiciebat ad aquilonem: & ecce ibi mulieres sedebant plangentes Adonidem. Et dixit ad me: certe vidisti, fili hominis: adhuc conversus videbis abominationes majores his. *Ibidem v.* 12 — 15.

betheten. (*) — Man dörfte hier weiter nichts, als zu der Sonne ein einziges Wörtlein, nämlich der Aufklärung, hinzusezen, so könnte man diese ganze Stelle auf unsere izige Zeiten anwenden. Denn wahrhaftig, wenn man den Gräuel der heutigen Gottlosigkeit nicht obenhin anstaunen: sondern ihm immer weiter und tiefer nachdenken will; so wird man wohl endlich den mitten in dem Tempel sich unverschämt zeigenden Unglauben entdeken, und da nicht nur fünf und zwanzig Männer allein; sondern eine noch ungeheuer grössere Zahl der Männer und Weiber antreffen, die alle dem Heiligthume des Herrn, seiner Wahrheit, Lehre, Kirche den Rüken wenden; das Angesicht aber gegen den anscheinenden Aufgang kehren, und die Sonne der sogenannten Aufklärung anbethen. Wird man aber hernach zuviel thun, wenn man noch den Schluß, den dort der Herr bey dem Propheten gemacht hat, auch da hersezet? Menschensohn, sprach er zu mir, hast du es gesehen? sind das geringe Sachen in dem Hause Juda, daß man hier in meinem Tempel solchen Gräuel verübet? Denn das ganze Land haben sie schon mit Ungerechtigkeit angefüllet; nun reizen sie mich da aufs neue zum Zorne. (**)

Ja,

(*) Et introduxit me in atrium domus Domini interius: & ecce in ostio templi Domini inter vestibulum & altare, quasi viginti quinque viri, dorsa habentes contra templum Domini, & facies ad orientem, & adorabant ad ortum solis. *Ibidem v.* 16.

(**) Et dixit ad me: Certe vidisti, fili hominis; nunquid leve est hoc domui Juda, ut facerent abominationes istas, quas fecerunt hic; quia replentes terram iniquitate, conversi sunt ad irritandum me? *Ibidem v.* 17.

Ja, ja, meine Christen! eben auch das reizet mich da aufs neue zu klagen, eben darum, weil ich durch dieses mein Klagen euere Aufmerksamkeit über unser gegenwärtiges Elend zu erweken, und euch hiedurch zur Verbesserung und ernstlicher Besänftigung des so gerechten Zorns Gottes zu bewegen hoffe. Einmal, einmal! jene Zeit scheinet wirklich bald schon da zu seyn, von der der göttliche Heiland längstens gesprochen und gefragt hat: Wenn des Menschensohn kommen wird, meynet ihr wohl, er werde einen Glauben auf Erden antreffen? (*) Die sich alle Täge vermehrenden Irrthümer, die immer keker werdenden Irrlehrer, die sich ungehindert ausbreitenden Verführer der Rechtgläubigen, die noch mit Lobsprüchen und Belohnungen erhobenen Glaubensfeger, die alles jämmerlich verblendenden Aufklärer und Neuerer lassen nur gar zu klar jene schon längst vom heiligen Apostelfürsten Petrus gemachte Wahrsagung auf so eine Zeit ausdeuten. Vor allem wisset, so schrieb er voll des Kummers in seinem zweyten Briefe an seine liebste Christen, vor allem wisset, daß zu den lezten Zeiten betrügerische Verblender kommen, und nach ihren eigenen Begierden wandeln werden, sprechend: Wo ist seine Ankunft, die Ankunft des göttlichen Richters, welche man uns vorsagte? Unsere Vorältern sind immer weggestorben, und alles verharret so, wie es zuerst erschaffen ward. Sie wissen aber nicht, weil sie es nicht wissen wollen, daß anfänglich der Himmel gewesen, und die Erde sich auf Gottes Befehl aus dem Wasser erhoben, und

(*) Filius hominis veniens, putas, inveniet fidem in terra? *Luc.* 18, 8.

und durch das Wasser bestanden ist. (*) — Oder fängt man nicht heute an, Dinge zu läugnen oder doch zu bezweifeln, die nicht nur die Entstehung und Stiftung der Kirche; sondern selbst die Erschaffung der Welt betreffen? Streitet man nicht Wahrheiten, und zwar in öffentlichen Schriften und Büchern an, die selbst den Erzkezern und ungläubigsten Heyden einst ehrwürdig schienen? Unsterblichkeit der Seele, ewige Dauer der Höllenpeinen, für alles sorgende Vorsicht, auf alles wachbare Aug eines Gottes, und was nicht noch alles? ficht man izt ungescheut mit der größten Verwegenheit an, zieht man izt leichtsinnig in Zweifel, streitet es kaltblütig weg. Jeder Einfall gilt dagegen für den stärksten Beweis, jeder Trugschluß für den sichersten Grund, jede Spottrede für Ueberzeugung, jede Einbildung für augenscheinliche Wahrheit, für Evidenz. Wie ist uns doch der Unglauben so willkommen, wer und woher man uns ihn nur immer bringt! Und wo hingegen, ach! wo findet man heute noch einen Glauben? — Wenn des Menschen Sohn heute noch kömmt, meynet ihr wohl, er werde einen Glauben auf Erden antreffen? Meynet ihr es wohl? Meynet ihr es sicher? Ich meines Theils meyne es nicht.

Freylich ja, wenn man nur den schönen Namen des Glaubens, das geheiligte Wort der Religion, den leeren Titel eines Christen sucht, so findet man der-

(*) Hoc primum scientes, quod venient in novissimis diebus in deceptione illusores, juxta proprias concupiscentias ambulantes, dicentes: ubi est promissio aut adventus ejus? ex quo enim patres dormierunt, omnia sic perseverant ab initio creaturæ. Latet enim eos hoc volentes, quod cœli erant prius & terra de aqua, & per aquam consistens i ei verbo. 2 *Petri* 3, 3 — 5.

derley Christen, Religion und Glauben, nur auf den Schein, überall genug; indem ja der christliche Glauben und Namen in der ganzen weiten Welt ausgebreitet und bekannt ist. Selbst die Kirche, sagt der heilige Augustin, ist voll derley Glauben; aber ja nicht jenes wahren, jenes vollkommenen Glaubens, den der göttliche Lehrmeister hat haben wollen, da er gefragt hat: Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meynet ihr wohl, er werde einen Glauben auf Erden antreffen? — O nein: dieser volle und vollständige Glauben ist kaum mehr zu finden; er ist nimmer mehr. (*) — Es redet, und schreibt zwar alles heute vom Glauben; und vielleicht hat man niemal hierüber so hizig gesprochen, geschrieben und gezanket, als heut zu Tage. Die noch gut Gesinnten ereifern sich wegen seiner, weil sie ihn allgemach ganz verschwinden sehen; die Bösen erhizen sich hingegen, weil sie ihn fürchten, daß er nicht nochmals auflebe und ihre Bosheit verdamme; die Halbchristen wehren sich wenigst noch mit Hize um den blossen Schein, Außenwerk und Namen ihres Christenthums. Unterdessen sieht man, leider! mehrere gute, wie sie ihren Glauben immer mehr schwächen, ja gar erlöschen lassen, als daß man ungläubige oder laue sehe, die ihn wiederum in sich erwekten, und darinn gestärket würden. Man darf also mit Rechte jene Worte hieherseзen, welche man in der Rede von der eben so barbarischen Zeit bey dem heiligen Augustin lieſt:

(*) De fide dixit, quæ perfecta est. Ipsa enim vix invenitur in terra. Ecce plena est Dei Ecclesia: quis huc accederet, si nulla esset fides? — Non plena est fides. *S. Augustinus Serm.* 190 *alias* 36 *de Verbis Domini in Luc. c.* 18.

lieſt: Die Zeit iſt nun angekommen, welche der Herr vorgeſagt, da er ſprach: meyneſt du, wenn der Menſchenſohn kommen wird, er werde einen Glauben auf Erden antreffen? Denn wer hat noch einen? Wer glaubt ſeinen Worten? Wer unterſteht ſich ſelbſt das Zeugniß zu geben, daß er alles thue, was Gott befohlen hat? Niemand, gar Niemand. Wir predigen, und thun es ſelbſt nicht; ihr höret zu, und laſſet es dabey gut ſeyn. Billig ſind wir alle unter der Geißel, ſowohl der Lehrer als der Thäter; der Anhörer ſowohl als der Verächter. Wir denken Vorwürfe aus, die wir einander machen; aber wir denken nicht darauf, wie wir ſelbſt unſre Werke durchſuchen. (*) — Man muß freylich ein Auguſtin ſeyn, wenn man ſo demüthigende Bekenntniſſe ſeiner eigenen Fehler aufrichtig ablegen wollte; davor ſchließt man heute die Augen zu, und läugnet das der Welt vor ihren Augen weg, was alle ſehen; ja preiſet noch ſich und andern ſeines Gleichen ſeine offenbare Laſter, als Tugenden an; beſonders ſeinen augenſcheinlichen Unglauben, als den allerhelleſten, gründlichſten und feinſten Glauben. Man tadelt dafür die ganze alte Vorwelt, und ſchreyet ihren uralten Glau-

(*) Advenit tempus illud, quod prædixit Dominus: Putas, cum venerit filius hominis, inveniet fidem in terra? Quis habet fidem? Quis credit verbis? Audebit aliquis noſtrum aſſignare ſibi fidem?... Quis ſibi audebit aſſignare, quod faciat omnia, quæ præcepit Deus? Nemo, prorſus nemo. Prædicamus, & non facimus: auditis, & facere non curatis. Merito omnes ſub flagello & doctor, & factor, & auditor, & contemtor. Studemus invicem reprehendere, & non ſtudemus opera noſtra diſcutere. *Creditus S. Auguſtinus Sermone de Tempore Barbarico n.* 2.

Glauben nur für Leichtglauben, für Vorurtheile, für alter Weiber Einfalt aus. Man muthet unsern Vorältern nichts als Aberglauben, dumme Mißbräuche, andächtige Tändeleyen, frömmlende Schwärmereyen zu. Nur unserm dermaligen Jahrhunderte, und auch dem nur in seinem Ausgange schiebt man von allen Eken die vorhin unbekannte Ehre zu, eines gereinigten, geläuterten, verfeinerten, aufgeklärten, helldenkenden Glaubens. — Wer hat aber izt Recht, frage ich? und lasse die Antwort und das Urtheil selbst meinem Leser über; aber erst alsdenn, wenn er diese meine Klagschrift was aufmerksamers wird durchlesen haben. Denn gewiß, da wird erhellen, ob ich für ihren Titel billig diese wichtigste Frage vorausgesezet: Findet man heute wohl noch einen Glauben?

Vielleicht aber, lieber Leser, hast du schon an diesem Titel und meinen ersten Worten genug; vielleicht denkest du wirklich das Buch zu schließen und wegzulegen. Also nur ein Paar Worte noch! Ich will dich ja nicht verweilen, da ich dich schon so fruh satt sehen muß. Es liege dir wenig daran, sagst du, wer Recht oder Unrecht habe; du läßt dich nicht in Streit ein, und verlangest nicht Richter über meine Schrift zu seyn. Allein du wirst wohl etwa Richter über dich selbst seyn wollen, und zwar in einem so wichtigen Punkt, wie dein Glauben ist. Denn einmal ohne Glaub ist nicht möglich Gott zugefallen, (*) und: Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet; (**) ja:

(*) Sine fide impossibile est placere Deo *Hebr.* 11, 6.
(**) Qui non credit, jam judicatus est. *Joann.* 3, 18.

ja: Wer nicht glaubt, wird verdammt; (*) sind lauter unfehlbare Aussprüche der göttlichen Wahrheit. Sie haben daher den Weltapostel bewogen sogar den allerersten, in dem Glaube bis zum Martertode starken Christen nachdrüklichst zu zu sprechen: Untersuchet euch selbst, ob ihr im Glauben bestehet; prüfet euch selbst. (**) Es wird aber eben diese Schrift so eine Prüfung und Untersuchung erleichtern; sie wird nur gar zu vielen, die verblendeten Augen eröffnen, und zeigen, daß sie sich nur mit dem falschen Scheine eines Glaubens betrügen; indem sie vor Gott und in der That selbst nichts weniger als einen wahren und gründlichen und lebhaften haben. Was nüzt es dem Baume, wenn er noch eine Wurzel hat, so fern diese Wurzel nur faul und vermodert ist; beym ersten Windstosse muß er schon nicht nur wanken, sondern fallen, sollte er auch noch so hoch und weit ausgebreitete Aeste, noch so schöne Blätter haben? Die Wurzel aller auch noch so erhabenen Tugenden ist allemal der Glaub; sie ist nach dem Ausdruke der heiligen Schrift in dem Buche der Weisheit: Die Wurzel der Unsterblichkeit; sie ist das eigentliche Fundament des ganzen Tugendgebäudes. Denn so versichert uns dort der heilige Geist: Dich erkennen ist die Grundfeste einer vollkommenen Gerechtigkeit: und deine Gerechtigkeit und Macht wissen, nämlich durch den Glauben und seine Offenbarung, ist die Wurzel der Unsterblichkeit. (***) Eben dieser Glaub ist das erste

(*) Qui non crediderit, condemnabitur. *Marc. ult.*

(*) Vosmetipsos tentate, si estis in fide: ipsi vos probate. 2 *Cor.* 13, 5.

(**) Nosse enim te consummata justitia est: & scire justitiam & virtutem tuam, radix est iminortalitatis. *Sap.* 15, 3.

erste und vornehmste Geschenk des Himmels, die auserlesene Gnade des Glaubens, (*) die erste aller Gnaden, die uns Gott nicht nur durch die Propheten und Apostel gesendet; sondern selbst in eigener ja freylich allerhöchster Person von oben herab gebracht hat: Der eingebohrne Sohn, welcher in dem Schooß des Vaters ist, hat ihn geoffenbaret. (**) Er selbst war das wahre Licht, so lesen wir im Evangelium Johannis gleich am ersten Kapitel; er selbst, der Sohn Gottes, war das wahre Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die auf diese Welt kommen. (***) Was haben wir also für eine andere Erleuchtung und Aufklärung vonnöthen, als die uns der göttliche Sohn selbst vom Himmel herabgebracht hat? — Und ist nun dieses nicht ein höchst wichtiger Punkt zu klagen, daß man heute offenbar und so allgemein diese göttliche Aufklärung verwirft, und sich nach einer ganz anderen, nur menschlichen, hätte bald geschrieben teuflischen Aufklärung sehnet; das einzige wahre Licht des Glaubens verachtet, bey sich und andern verlöschen läßt oder macht; hingegen das falsche Irrlicht verblendeter Vernunft, die wenigen Funken heydnischer Weltweisheit für lauter Sonnen der Wahrheit ansieht? Ist dieses nicht ein höchst wichtiger Klagpunkt, der jeden aufmerksam machen soll, wenn man, wie ich es in gegenwärtiger Schrift beginne, der Welt ins Angesicht sagt, was am nämlichen Orte des heiligen Evangeliums steht:

(*) Fidei donum electum. *Sap.* 3, 14.

(**) Unigenitus filius, qui est in sinu Patris, ipse enarravit. *Joann.* 1, 18.

(***) Erat lux vera, quæ illuminat omnem hominem venientem in hunc mundum. *Ibid. v.* 9.

steht: Er, der Sohn Gottes, sammt seiner unfehlbaren Lehre, Weisheit und Licht, war in der Welt: und sie erkannte ihn nicht. Er kam in sein Eigenthum; aber die Seinigen nahmen ihn nicht an. Da er doch allen, die ihn annahmen, die Macht gab, Kinder Gottes zu werden: das sind die, welche an seinen Namen glauben: welche nicht aus dem Geblüte, noch aus fleischlicher Begierde, sondern aus Gott gebohren worden. (*) Ist es nicht ein allerdings lesenswürdiger Klagpunkt, wie dieser meinige ist; wenn man öffentlich auftritt und schreyt, es sey jene Zeit, jenes Jahrhundert da, von dem man vorzüglich bedauern muß mit den Worten eben dieses heiligen Evangeliums: In ihm, in dem Sohne Gottes, dem Stifter der allein seligmachenden Kirche, in ihm war das Leben, und dies Leben war das Licht der Menschen. Das Licht scheinet zwar noch in der Finsterniß; aber die Finsterniß hat es nicht begriffen; (**) eben darum, weil sie sich nicht für Finsterniß, sondern für helles Licht und Aufklärung hält? Ist es nicht aller unsrer genauen Untersuchung werth, wenn man ganzen Völkerschaften und Nationen jene Drohworte des göttlichen Heilandes vor die Augen legen muß: Daher sage ich euch, das Reich Gottes wird euch genommen und einem Volke

über-

(*) In mundo erat . . & mundus eum non cognovit. In propria venit & sui eum non receperunt. Quotquot autem receperunt eum, dedit eis potestatem filios Dei fieri, his qui credunt in nomine ejus. Qui non ex sanguinibus neque ex voluntate carnis neque ex voluntate viri; sed ex Deo nati sunt. *Ibidem v.* 10 — 13.

(**) In ipso vita erat, & vita erat lux hominum, & lux in tenebris lucet, & tenebræ eam non comprehenderunt. *Ibidem v.* 4 & 5.

übergeben werden, welches dessen Früchte tragen wird? (*) Ja ist es endlich nicht eine Sache, die jeden vernünftigen Menschen zum ernstlichen Nachdenken aufweken soll, wenn man in einer ganzen Schrift behauptet, es scheine jene Zeit nicht mehr so weit von der unsrigen entfernet, oder doch unterschieden, von der der göttliche Richter selbst fragt: Wenn der Sohn des Menschen kommen wird, meynet ihr wohl, er werde noch einen Glauben auf der Erden antreffen; indem nach der gründlichsten Meynung eines heiligen Augustins, je näher das End der Welt heranrükt, je mehr werden die Irrthümer anwachsen, die Schreken sich verbreiten, die Bosheit sich vermehren, der Unglauben steigen, das Licht endlich selbst desto öfter erlöschen. — Es wachsen ja schon diese Finsternissen; sie wachsen täglich. Doch kömmt zwar Jesus noch nicht. Unterdessen frage ich nur, aus wem es abzunehmen, daß die Finsternissen anwachsen? aus dem nämlich, was das heilige Evangelium vorgesagt: weil die Bosheit überhand nehmen wird, wird die Liebe vieler erkalten. (**) — So schreibt und folgert selbst der grosse Augustin; ich aber, lieber Leser, will nur diese so wichtigen Gedanken nochmals deiner reifen Uberlegung empfohlen und

(*) Ideo dico vobis, quia auferetur a vobis regnum Dei & dabitur genti facienti fructus ejus. *Matth.* 21, 43.

(**) Quantum accedit finis mundi, crescunt errores, crebrescunt terrores, crescit iniquitas, crescit infidelitas: lux denique --- creberrime extinguitur. Crescunt istæ tenebræ, quotidie crescunt; & nondum venit Jesus. Unde apparet, quia crescunt? Quoniam abundabit iniquitas, refrigescet charitas multorum. *S. August. in Joann. c. 6 Tract.* 25 *n.* 5.

und daher die Worte des Völkerlehrers wiederholet haben: Untersuchet euch selbst, ob ihr im Glauben bestehet; prüfet euch selbst. Willst du schon nicht Richter über meine Schrift seyn: so sey doch Richter über dich selbst; sey Richter über deinen und anderer heutigen Glauben oder Unglauben: Untersuchet euch selbst; prüfet euch selbst, ob ihr im Glauben bestehet. — Es wird diese Prüfung und Untersuchung desto ordentlicher geschehen, wenn wir zuerst überhaupt den dermaligen Glauben in der Welt beurtheilen, so wie er sich äußerlich zeigt, und innerlich vermuthen läßt. Diese Vermuthung wird sich nachher vollkommener bestätigen, wenn wir unser Augenmerk noch weiter dahin richten, wie man heute keine Tugenden weniger sieht, als die zum wahren Glauben die nothwendigsten, und keine Laster mehr, als die ihm am meisten zu wider sind. Ja wie man endlich eben darum alle Mittel, die uns zum Glauben helfen, verwirft, und hingegen alle Hindernissen mit beyden Armen umfängt, die uns davon zurükhalten. So meyne ich doch, beßter Leser! werdest du in der füglichsten, obwohl nur gar zu traurigen Ordnung den dermaligen Unglauben sich immer höher erheben und selbst auf den Thron schwingen sehen; hergegen endlich auch mit mir trostlos fragen müssen: Ach! wo? Ach! wo findet man heute noch einen wahren Glauben?

Erster Abschnitt.

Im Aeußerlichen erscheinet heute kein lebendiger Glauben mehr.

§. 1.

Zweifelhafte Zeichen seines Lebens, wie sie sich heute sehen lassen.

Es muß also wohl geschehen können, daß jemand meyne, er habe einen Glauben, da er doch in der That keinen hat. Denn so fern man sich da nicht so leicht betrügen könnte, würde der Apostel, wie ichs kurz zuvor sagte, nicht so nachdrüklich allen und jeden eingeschärft und wiederholet haben: Untersuchet euch selbst, ob ihr wirklich im Glauben bestehet; prüfet euch selbst mit aller Genauigkeit. Zwar ist diese Prüfung und Untersuchung eben nicht so hart, als man sichs vielleicht einbildet. Der Glaub, wenn er im Menschen ist, muß sich bald zeigen; auch äußerlich muß er erscheinen, wenn er je innerlich in der Seele ist; so wie sich die Seele durch das lebendige Bewegen des Körpers zeigt, muß sich auch der wahre Glauben durch die Ausübung und Werke des Gläubigen beweisen. Das ist selbst die Gleichniß, so der heilige Geist in dem Brief des heiligen Apostel Jakobs macht: Wie ein Leib ohne Seele todt ist, so ist auch der Glaube ohne Werke todt. (*) So wie der Leib, der kein äußerliches Zeichen seines Lebens

(*) Sicut enim corpus sine spiritu mortuum est, ita & fides sine operibus mortua est. *Jac.* 2, 26.

bens und seiner Seele giebt, für todt gehalten wird, so ist auch jener Glaub für todt und erstorben zu achten, der durch die äußerlichen Werke kein Zeichen mehr giebt. Bleiben wir nun in diesem Gleichnisse der ewigen Wahrheit, und fragen wir, was für Lebenszeichen sieht man heute von unserm Glauben? Betrachten wir nur etwas genauer den izigen gewöhnlichsten Lebenswandel unsrer Christen in der Welt, so bin ich versichert, wir werden es eingestehen müssen, daß alle die Zeichen, welche sie noch von ihrem Glauben äußern, entweder nur zweifelhafte Zeichen seines Lebens, oder gar offenbare Zeichen seines wirklichen Todes seyen. Ich sage erstens zweifelhafte Zeichen seines Lebens, dergleichen finde ich beym Glauben eben sowohl, als bey dem menschlichen Körper. Wer mehrere wirklich Sterbende, oder schon Verstorbene gesehen hat, wird bekennen, daß nicht jedes Zeichen des Lebens, das man an ihnen wahrnimmt, ein sicheres Zeichen sey. Nicht die Wärme, welche oft auch nach dem Hinscheiden eine Zeitlang dauert; nicht jede Bewegung, die von den noch rükständigen Lebensgeistern oder äußerlichen Ursachen herkommen kann; selbst auch die Farbe nicht, die sich zuweilen nicht viel verändert, oder wohl gar röther als bläßer wird, besonders wo der Brand mehr überhand genommen hat. Eben das muß man auch von gewissen Zeichen des innerlichen Glaubens sagen. Nicht alle Wärme des Eifers, nicht alle Bewegung in guten Werken, noch weniger aller Anstrich der Frömmigkeit ist ein sicheres Zeichen des lebendigen Glaubens. Sie können von ganz andern Ursachen herkommen, als von einem wahren und wirklichen Leben desselben. So giebt es Leute, die niemal so warm und hizig scheinen, als wenn von

Re-

Religion und Christenthum die Rede ist. Sie machen überall die Glaubensprediger; selbst die Vertheidiger des Evangeliums, wenigst des reinen, wie mans izt heißt, ja Martyrer, möchte man glauben, würden sie abgeben, wenn sie nur je Gelegenheit hätten. Es ist eine Hize, es ist eine Wärme, die nur von dem ehemals bey ihnen wohnenden, aber nun schon verschwundenen Leben des Glaubens zurük geblieben ist. Sie ist wenigst kein sicheres, nur ein zweifelhaftes Zeichen seines Lebens. So giebt es andere, die, ob sie gleich alle Achtung für Religion und ihre gottselige Werke abgelegt haben, dennoch noch gewisse Werke der Gottesfurcht öffentlich ausüben; nicht, weil sie hiezu der Glauben belebet; sondern nur, weil die Gewohnheit bey ihnen gleich einem Lebensgeist noch zurük geblieben ist. Sie wissen es selbst nicht, warum sie es thun; sie thuns ohne zu überlegen, weil sie es schon so angewohnt haben, weil es so der Brauch ist, um dem Wohlstand, der Mode, dem gemeinen Wege zu folgen; sie gehen in die Kirche, sie bethen, sie machen Kreuze, sie knieen etwa gar nieder oder büken sich doch ein wenig, weil es so üblich ist, um kein Sonderling zu scheinen, kein Aufsehen bey dem Pöbel zu erregen; aber ja nicht mit dem Geiste eines wahren Glaubens. O der bewegt sie nimmer: er ist schon verschwunden: alle Bewegung zu gutem Werken entstehet bey ihnen nur durch äußerliche Gewalt, nicht durch innerliche Kraft ihres eigenen Glaubens. So, wie andere lebende Menschen die Hände und Füsse, ja den ganzen Körper eines Todten bewegen können, bewegt solche Christen nur noch der Glauben anderer, nicht ihr eigener. Sie üben noch äußerlich ihre vermeynte Religion aus; sie hören Messe, sie

erschei

erscheinen beym Wort Gottes, sie gehen gar mit anderen, wenigst um Ostern zu den heiligen Sakramenten. Aber was bringt wohl diese Bewegung zu Stande? Ach! nur die Furcht vor andern Gläubigen, die es ihnen gebiethen, die sie hiezu zwingen, denen sie hiedurch gefallen wollen. — Es ergeht diesen Heuchlern um kein Haar besser, als es dort den schlauen Schriftweisen und Pharisäern ergieng; diesen, wie wir bey Matthäus am 21 lesen, sezte der göttliche Heiland eine unerwartete Frage, die ihnen sehr bange machte. Woher kam die Taufe des Johannes? vom Himmel oder von den Menschen? Antwortet mir, sagte er. Sie aber dachten bey sich und sprachen: Sagen wir vom Himmel, so wird er uns versezen: Warum habt ihr ihm dann nicht geglaubt? Sagen wir aber von den Menschen, so fürchten wir die Volksmenge, daß sie uns nicht steinige; denn alle hielten gewiß dafür, Johannes sey ein wahrer Prophet gewesen. Sie antworteten also Jesu mit Vermelden, sie wüßten es nicht. (*) So wollten sich diese, und so wollen sich auch die heutigen Pharisäer vor dem noch gut gläubigen Volke schön machen. Aus Menschenfurcht machen sie noch öffentlich zuweilen den Christen; doch sind sie noch lange nicht im Stande uns den billigsten Zweifel zu benehmen, ob ihnen je wahrer Ernst sey.

Selbst

(*) Baptismus Joannis unde erat? E cœlo, an ex hominibus? At illi cogitabant inter se dicentes: Si dixerimus: e cœlo, dicet nobis: quare ergo non credidistis illi? Si autem dixerimus: ex hominibus, timemus turbam: omnes enim habebant Joannem sicut prophetam. Et respondentes Jesu, dixerunt: nescimus. *Matth.* 21, 25 — 27.

Selbst die schöne Farbe und der lebhafte Anstrich der Religion, den noch manche beybehalten, oder izt annehmen, ist gar kein ungezweifeltes Zeichen eines noch lebenden Glaubens im Herzen. Oder wie oft muß man sich nicht betrogen sehen durch die schönen Worte, mit welchen heute manche ihre Tugend und Rechtschaffenheit, ihre Menschen- und Gottesliebe, ihre Gründlichkeit und Anhänglichkeit an alles, was Gottes und des Glaubens ist, hervorzustreichen wissen? Wer nur mit dem Scheine zu frieden ist, müßte glauben, niemand hätte so warme, so thätige Nächstenliebe, niemand so reine Gottesliebe, niemand so lautern und aufgeklärten Gottesdienst, als sie. Aber wie bald zeigt es sich, wenn man ihren Absichten nachspürt, daß diese vermeynte Lebensfarbe des erröthenden Todten nur das traurige Merkmaal eines bereits am Brande erstorbenen Glaubens sey; man findet, damit ich mich so ausdrüke, im Innersten bey ihnen nichts, als eine brandige heydnische Philosophie, eine eigennüzige Freymaurerliebe, oder gebrandmarkten Kezergeist, der die ganze Triebfeder ihrer pralerischen Menschenliebe, die ganze Bewegursache ihrer übertünkten Liebe Gottes ist. Betrachte man nur alle diese Scheinchristen etwas genauer, so wird man bald Ursachen genug finden an dem Leben ihres Glaubens zu zweifeln, ohngeachtet aller dieser und noch mehrer äußerlichen Zeichen. Man darf ja nur ihre Discurse hören, ja ihre Schriften lesen, so sieht man schon, daß ihr so hiziger Religionseifer so vieles am heiligen Glauben zu fegen findet, bis zulezt fein gar nichts mehr überbliebe; man sieht schon, wie sie das Geboth der Liebe Gottes so hoh spannen, daß es zulezt von niemand könnte beobachtet werden, und eben daher Gott von

niemand mehr geliebet würde; man sieht es gleich, daß alle ihre so thätige Nächstenliebe dahinaus laufe, wo die heydnische hingezielt hat; und daher, statt vom Christenthum ein Lob zu verdienen, von Christo selbst schon längst getadelt worden sey: Wenn ihr die liebet, welche euch lieben, was werdet ihr für einen Lohn haben? Thun dieses nicht auch die Zöllner? auch die Lasterhaften lieben, wer sie liebet. Und wenn ihr nur euere Brüder grüsset, was thut ihr vor anderen? thun es nicht auch die Heyden, auch die heydnischen Zöllner? (*) Wenn ihr eueren Gutthätern Gutes thut, was wartet für ein Lohn auf euch? das thun ja auch die Gottlosen. Wenn ihr denen Geld vorstreket, von welchen ihr es wieder zu bekommen hoffet, was gehört euch für ein Lohn? denn auch Sünder leihen Sündern, mit dem Beding, daß sie eben so viel zurük erhalten. (**) Der schöne Namen Bruder und Verbrüderung, das so überall bekannte Wort der thätigen Nächstenliebe, allerhand izt gebräuchliche Grüsse, Complimente, Freundschaftsversicherungen sind noch lange nicht gewisse Zeichen der wahren christlichen Liebe. Wenn ihr nur eure

Brü-

(*) Si enim diligitis eos, qui vos diligunt, quam mercedem habebitis? nonne & Publicani hoc faciunt? Et si salutaveritis fratres vestros tantum, quid amplius facitis? nonne & ethnici hoc faciunt? *Matth.* 5, 46 & 47.

(**) Si diligitis eos, qui vos diligunt, quæ vobis est gratia? nam & peccatores diligentes se diligunt. Et si benefeceritis his, qui vobis benefaciunt, quæ vobis est gratia? si quidem & peccatores hoc faciunt. Et si mutuum dederitis his, a quibus speratis recipere: quæ gratia est vobis? nam & peccatores peccatoribus fœnerantur, ut recipiant æqualia. *Luc.* 6, 32. 33. 34.

Brüder grüsset, sagt der Heiland, wenn ihr nur eure Brüder grüsset, sollte es auch auf die allerzärtlichste Art eines Freymaurers seyn, was thut ihr vor anderen? Thun das nicht auch die Heyden? bey denen der Glaub noch niemal gelebet hat. —

In der That darf man sie nur im Vertrauen fragen, warum sie dies oder jenes gute Werk ausüben, oder andern auszuüben einrathen; so werden sie uns zur Antwort die nämlichen Ursachen geben, die jeder Heyd geben könnte. Sie werden zum Beyspiele sagen, so wie mans in ihren Schriften lesen kann: O! es ist eine himmlische Wonne, ein ganz göttliches Vergnügen seinem Mitmenschen wohl thun. Es steht einem grossen Geiste überaus wohl an, sich des dürftigen annehmen, die beleidigte Menschheit retten, dem niedergedrükten Sterblichen unter die Arme greifen; es ist Heldentugend andere glüklich machen, die Rechte der Freundschaft handhaben, sich allenthalben den warmen Patrioten, den wahren Menschenfreund, den mitleidigen Dulder zeigen. — Lauter Sprüchelchen, die man aus dem Munde eines heydnischen Philosophen eben so artig, als aus dem ihrigen könnte klingen hören. Sie würden sich hingegen schämen, wenn sie uns sagen sollten: das Almosen gebe ich, weil mich das Christenthum lehret, was ich dem armen Mitnächsten thue, thue ich Christo selbst: oder diese Hilfe erweise ich aus Liebe Jesu Christi, dem ich wohl mehr schuldig bin, und was dergleichen andere Bewegursachen wären, die uns zu der christlichen Nächstenliebe der lebendige Glauben giebt. Aber eben daher legen sie an Tag, wie zweydeutig alle diese schön gefärbten Zeichen ihres noch leben sollenden Glaubens seyn. — Vielleicht

aber denken hier einige, ich hätte es bey ihnen wohl nicht errathen: denn alle diese von mir angeführten Bewegursachen wären ihnen noch nie zu Sinne gekommen, wenn sie was gutes gethan hätten. Sollte ich ihnen daher etwa zugestehen, ihre gute Werke wären hiemit ein sicheres Zeichen, daß in ihnen noch wahrer Glauben lebe? O nein: ich bitte um Vergeben! das thue ich noch lange nich. Denn bey dieser so gedankenlosen und leichtsinnigen Welt darf ich wohl zweifeln, ob alle bey Ausübung ihrer so schön gemalten Tugenden wirklich das denken, was sie als wahre Gläubige denken sollten. Wenn sie die Wahrheit gestehen wollten, müßten nicht viele aus ihnen bekennen, sie wüßten selbst nicht, was sie bey allem ihrem Gottesdienste, Gebethe, Predigthören, bey Erfüllung ihrer Stands- und Amtspflichten, bey den Werken der Barmherzigkeit für Gedanken gehabt haben? wenn sie sich genauer durchforschen wollten, müßten sie beysezen, es wäre nur was zeitliches, was natürliches, wenig oder gar nichts geistliches, christliches, übernatürliches gewesen, auf das ihr Augenmerk dabey gegangen sey. Die ganze Güte ihrer auch noch so lobwürdigen Handlungen hätten sie nur von ihrem guten Naturel, guter Erziehung, voriger guten Gewohnheit; aber ja nicht von dem wirklichen Leben ihres eigenen Glaubens herzuleiten. Sie hätten ihre gute Uebungen, so zu reden, wie der Musikant sein Alltaginstrument im Griffe; sie machten aus dieser Gewohnheit in der Kirche, bey dem Dienste Gottes, beym Gebethe und anderm Guten mit andern Christen mit, wie ein Musikant mit andern Musikanten, ohne alle Ueberlegung, ohne alle Rüksicht auf Glauben, auf Gott, auf je eine Glaubenswahrheit. Und wie? Ich sollte

doch

doch diese so zweydeutigen Werke, die selbst bey der schläfrigen und kaltsinnigen Weise, mit der sie selbe ausüben, aufhören zweydeutig zu seyn, für sichere und ungezweifelte Kennzeichen eines in ihren Herzen noch auflebenden Glaubens halten?

§. II.

Offenbare Zeichen unseres schon wirklich todten Glaubens.

Doch was verweile ich mich lange bey den noch zweifelhaftigen Zeichen seines Lebens: da wir schon mehr als genug augenscheinliche und offenbare Zeichen seines Todes haben? O ja, wenn diese einmal bey einem Sterbenden eintreffen, so hört man allgemach auf zu zweifeln, ob er wirklich verschieden sey. Wenn nicht nur alle Sinne bereits alle Kraft verloren haben; die Gliedmassen nicht nur gelb erblassen, sondern ganz erkalten und erstarren, und noch dazu der Puls und der Athem ausbleibt; ja sich bereits schon die Verwesung und Fäulniß den Todtengeruch und Gestank zu vernehmen giebt. O ja! izt ists aus, sagt man: der Mensch ist todt: er ist weg: verschieden ist er. — Die alten Römer verlangten nicht einmal so viele Wahrzeichen um sicher zu schließen, daß der Mensch wirklich todt sey. Es war ihnen schon genug, daß er auf öfter wiederholtes Rufen und Zusammenschreyen seiner betrübten Anverwandten kein Gehör mehr gab; so hieß es schon mit jenem bekannten Spruch: Nun ists aus;(*) man

(*) Conclamatum est.

man hat genug zusammgeschrieen; es ist verhaust. (*) Wirklich da die Rede vom Tode des Glaubens ist, giebt uns die ewige Wahrheit selbst dieses für sein augenscheiliches Zeichen an, den gänzlichen Zerfall des Gehöres. Denn wie uns der Völkerlehrer versicheret, so ist das Gehör der nothwendigste Sinn zum Glauben; sintemal er also zu seinen Römern schreibt: Der Glaub entspringt aus dem Gehöre ... Oder wie werden sie glauben, von dem sie nichts gehört haben? (**) Und der göttliche Heiland betheuert sogar, daß, wer seinen Glauben nicht durch Anhörung der Predigten des Moyses und der Propheten lebendig und thätig machen läßt, dem werde er auch nimmer lebendig werden, sollten ihm gleich die Todten selbst aus der Ewigkeit erscheinen und zusprechen. Sie haben den Moyses und die Propheten: hören sie nur dieselben ... Hören sie den Moyses nicht: so werden sie auch nicht glauben, wenn gleich ein Verstorbener für sie zum Leben zurükkehrte. (***) Was bedeutet es also nun, daß heute die Predigten, auch die eifervollesten, die eindringlichsten, die allgemein deutlichsten sogar keinen Eindruk mehr machen, so fruchtlos ablaufen, daß es eben so viel ist, als wenn auf der Kanzel kein Prediger, oder unter allen Kanzeln kein Zuhörer mehr wäre? Dem Himmel sey Dank! man trifft noch in allen Ländern, ja Gegenden, ja Städten, ja Orten etliche

(*) Sieh P. Zacharia Manuale Rerum Romanarum, *Cap.* 4. *Art.* 6.

(**) Fides ex auditu ... Aut quomodo credent ei, quem non audierunt? *Rom.* 10, 14 & 17.

(***) Habent Moysen & Prophetas: audiant illos... Si Moysen & Prophetas non audiunt; neque si quis ex mortuis resurrexerit, credent. *Luc.* 16, 29 & 31.

che apostolische Männer an, die alle ihre Kräfte zusammen nehmen, bey allen Gelegenheiten ihre Stimme erheben, und die evangelische Posaune so laut blasen, daß ihr nur gar zu deutlicher Schall nicht nur in weiten und breiten Kirchen, sondern auch in Häusern, von der niedrigsten Bauernhütte bis in die Paläste und Burgen der Grossen dringet. Ueberall schreyet und donnert man wider die allenthalben einreißende Freydenkerey, wider die äußerste Zügellosigkeit und Frechheit der Sitten, wider den immer gemeiner werdenden Zerfall der christlichen Gottesfurcht, wider den alles mit sich fortreißenden Schwall unzähliger Laster; und was ists hernach? Eben so ja noch ärger als zuvor; daß es nur Schade um die Worte, Schade um die fruchtlose Stimme ist. Unsere dermalige Prediger mögen einen Ton annehmen, was sie für einen wollen; sie mögen hoh oder nieder, heftig oder sanft, lange oder kurz sprechen; sie mögen schmeicheln oder schmähen, drohen oder bitten, loken oder schreken; es ist alles gleich; nichts macht einen Eindruk; sie müssen endlich nach vollendetem Geschrey voll Schweiße, und aber auch voll Kummer klagen mit den Worten ihres göttlichen Lehrmeisters: **Wir haben euch gesungen, und ihr habt nicht getanzet: wir haben gejammeret, und ihr habt nicht geweinet;** (*) Fröhliches oder Trauriges, Angenehmes oder Schrekliches, Gutes oder Böses, ist alles bey euch gleich; nichts macht einen Eindruk; alles ist umsonst; man hat bereits schon genug, und so oft und so laut von allen Kanzeln zusamm-

(*) Cecinimus vobis, & non saltastis; lamentavimus, & non planxistis. *Matth.* 11, 17.

sammgerufen: Es ist aus, (*) euer Glaub ist todt; er giebt kein Gehör. —

Doch hier muß ich mir ja selbst nicht widersprechen. Ich habe in meiner Schrift schon öfter geklagt, daß die heutigen Predigten, vorzüglich die etwas läuteren nur gar zu viele Bewegung bey Anhörern oder auch nicht Anhörern machen, indem man sich fast über jeden was schärfern Ausdruk aufhält, sich und andere dawider in Gährung bringt. So müssen also unsre Christen heute wohl noch lebendig seyn, indem sie schon durch jedes Wort in Bewegung gerathen? — Freylich ja, sind die Christen lebendig; auf diese Art ja: es sind lebendig ihre böse Leidenschaften, nur gar zu lebendig ihre Schoßneigungen, ihre Lieblingslaster; daher empfinden sie es sogleich, wenn man sie da antrifft. Allein nicht so lebendig ist ihr Glaub, der eben durch ihre Bosheit erstikt worden ist: denn nicht jede Bewegung zeigt von dem innerlichen Glaubensleben. Man kann auch einen todten Körper durch starkes Getöse endlich zittern und sich bewegen machen; aber so wenig dieses Zittern und Bewegen ein Zeichen seines Lebens ist, eben so wenig ist dieses Zittern und Bewegen der Zuhörer ein Zeichen ihres lebendigen Glaubens. Auch der heydnische Landpfleger Felix, wie uns die Apostelgeschichten erzählen, gerieth in Bewegung und zitterte am ganzen Leibe, als vor ihm der grosse Apostel Paulus eine Rede hielt über die Gerechtigkeit, die Keuschheit und das zukünftige Gericht; aber nach allem Zittern in der Predigt, blieb der Heyd ein Heyd und sprach ganz frostig: Für diesesmal gehe hin, zu gelegener Zeit werde ich dich holen

(*) Conclamatum est.

len lassen. (*) Nicht anders zittern, wenn sie doch noch zittern, unsre izige Christen bey den Predigten, wie die ungläubigen Heyden; so wie sie bey Trauerspielen, wo etwas schrekbares, obwohl nur erdichtetes, auf der Schaubühne vorgestellet wird, aus bloß natürlicher Lebhaftigkeit der Einbildung in Bewegung, in Furcht und Schreken gerathen, der aber nicht länger dauert, als die Bewegung eines Todtengerippes, die durch den äußerlichen Tumult erweket wird, und sogleich wieder aufhört, wenn der Knall der Worte vorbey ist. So zittern unsre Christen, so, sage ich mit dem heiligen Apostel Jakob, wie die Teufel selbst, weil sie auch keinen bessern, keinen werkthätigern, keinen lebendigern Glauben, als eben die Teufel haben: Gut! das glauben auch die Teufel und zittern, sind seine Worte; wie auch diese, so gleich darauf folgen: Du sollst aber wissen, o eitler Mensch! daß der Glaube ohne Werke todt ist? (**) Was hilfts Zittern bey der Predigt, was hilfts Weinen und Seufzen, wenn man doch darnach sein Leben nicht besseret, und eben so boshaft davon geht, als man dazu gekommen ist? Eben diese so kurze Bewegung, die nur so lange anhält, als die Stimme des Predigers dauert, ist ein nur gar zu offenbares Zeichen, daß man die schrekbaresten Wahrheiten des Glaubens nicht besser glaubt, als

(*) Disputante autem illo de justitia & castitate & judicio futuro, tremefactus Felix respondit: quod nunc attinet, vade: tempore autem opportuno accersam te. *Act.* 24, 25.

(**) Et dæmones credunt & contremiscunt. Vis autem scire, o homo inanis! quoniam fides sine operibus mortua est? *Jac.* 2, 19 & 20.

als die erdichteten Unglüksfälle eines Trauerspieles; sie ist ein augenscheinliches Zeichen, wie todt schon unser Glauben ist. Es geht nämlich bey uns allgemach schon jenes in Erfüllung, was Gott durch den Propheten so entsezlich gedrohet, und durch den Weltapostel nochmals wiederholet hat; ja, was er selbst durch seinen göttlichen Sohn hat sagen lassen: Ihr werdet deutlich genug hören, und doch nicht verstehen; ihr werdet auch klar sehen, und doch nicht erkennen. (*)

Und da haben wir ein neues klares Zeichen des in uns erstorbenen Glaubens auch an den Augen. Denn die Augen sinds, welche eben bey dem Körper eines Menschen deutlich zu erkennen geben, daß er bereits verblichen sey, sobald sie nicht nur starr, verglast und trübe; sondern ganz verfinstert, wie gestokt, und endlich gar verkehrt und auseinander verrieben werden; alsdenn mag man ihm wohl die Augenlüklein mit Gewalt aufsperren; er wird doch nichts mehr sehen; er ist schon todt. Das nämliche muß man sagen, wenn man heute auch nur die Augen mancher Christen betrachtet; sie sind ganz trübe, finster, ganz verkehrt; sie kennen die klaresten Wahrheiten nimmer, oder sehen sie ganz für was anderes an: selbst das helleste Licht des Glaubens sehen sie nimmer, wo es sey. Ihr Glaub ist richtig todt; sie haben nichts weniger als jene christlichen Augen, wie sie der heilige Augustin nennet, da er über den 56 Psalm so nachdrüklich schreibt: Gebet wohl acht, meine Brüder, und habet nur christliche Augen, laßt euch

(*) Auditu audietis, & non intelligetis, & videntes videbitis, & non videbitis. *Matth.* 13, 14. *Rom.* 11, 8. *Esai.* 6, 9.

euch ja nicht durch sichtbare Dinge betrüben. Und gleich darauf noch einmal: Ich habe es schon gesagt, habe doch nicht Augen eines Heyden; sondern eines Christen. Wo ist doch der Glauben der Christen? Wo ist der, so nur einen zeitlichen Tod stirbt? Höre er doch seinen Herrn: Der in mich glaubt, wenn er auch stirbt, so lebt er. Also hiemit, der nicht glaubt, wenn er auch schon lebt, ist er doch todt. (*) Ach! wo sind nun diese christlichen Augen bey uns? Ist nicht alles voll Begierlichkeit, voll irdischer, eitel heydnischer Begierlichkeit der Augen, durch die der Tod in die Seele eindringt, und aus denen so deutlich der Tod des Glaubens heraus schauet? Alles, was einst das alte Christenthum reizendes, auferbäuliches, bedeutendes den Augen vorgestellet hat, wird heute verachtet; heilige Bilder, andächtige Vorstellungen, gottesfürchtige Beyspiele, äußerliche Pracht des Gottesdienstes, kostbare Zierde der Altäre und Kirchen, alle auch einen noch so gottseligen Schauder erwekende Ceremonien und Gebräuche, alles wird verlachet, abgebracht, verbannet. Man will nichts mehr sehen von einer evangelischen Armuth an Bettelmönchen, nichts mehr von christlicher Abtödtung an öffentlichen Büssern, nichts mehr vom glänzenden Ansehen an den höchsten Kirchenvorstehern. Hingegen lüstern unsre Augen schon von weitem nach allen

(*) Intendite fratres mei, christianos oculos habete, nolite decipi visibilibus. --- Noli, jam dixi, noli habere oculos paganorum; christianos oculos habe. -- Ubi est fides christianorum? ubi est ille, qui moritur ad tempus? Audiat Dominum suum: qui credit in me, licet moriatur, vivit (*Joann.* 11, 26) Ergo qui non credit, licet vivat, mortuus est. *S. August. in Ps.* 56 *n.* 14.

allen gefährlichen, sinnlichen, lasterhaften, schändlichen Gegenständen, Gemälden, Büchern, Gestalten, Schauspielen. Man heftet alle seine Blike auf nichts mehr, als nur auf das Zeitliche, auf Silber und Gold, und auf alle irdische Eitelkeit der sichtbaren Welt, nicht anders, als wenn man nur zur niedern Erde, und nicht zum hohen Himmel erschaffen wäre, und der grosse Schöpfer umsonst zum Unterschiede der abwärts gebeugten Thiere, den Körper des Menschen sammt seinen Augen in die Höhe aufwärts gerichtet hätte. Ach! wo sind, frage ich schon wieder, wo sind sie, die christlichen Augen? jene lebhaften Augen des lebendigen Glaubens, welche, wie der Apostel schreibt, das, was in Gott unsichtbar ist, durch die hervorgebrachten Geschöpfe der Welt erkennen und gleichsam ansehen? (*) Wo sind sie, jene frischen und hellen Augen eines Christen, die das Zergängliche, so wie es in sich selbst ist, als zergänglich finden, und hiemit dem Ewigen nachsezen? Wo sind sie jene richtigen Augen, die sich nicht durch falsche Scheingüter verfinstern oder verkehren lassen; sondern vor allem auf das sehen, wohin sie zu sehen der wahre Glaub lehret, auf ihren ewigen und geistlichen Nuzen, besonders nach der Ermahnung wiederum des Apostels, da er seinen Hebräern und andern Christen zuspricht: Lasset uns unsre Augen von Jesu nicht abwenden, welcher unsers Glaubens Urheber, erster Wegweiser und Vollender ist? (**) Ja, wo sind sie, diese so christlichen Au-

(*) Invisibilia enim ipsius, a creatura mundi, per ea, quæ facta sunt, intellecta, conspiciuntur. *Rom.* 1, 20.

(**) Aspicientes in auctorem fidei & consummatorem Jesum. *Hebr.* 12, 2.

Augen? Sie sind hin, sie sind erstikt, verfinstert, verkehret; höchst betrübte Zeichen sind sie des Glaubenstodes. —

Sie sind es aber nicht allein. Denn auch noch die übrigen Sinne unsrer heutigen Christen bezeugen nur gar zu offenbar das nämliche. Und damit ich nicht zu weitläufig werde, so frage ich nur, was gelüstet ihren Geschmak izt am wenigsten? Nicht wahr: alles das, was einem Christen am beßten schmeken sollte? Sie äußern täglich grössern Widerwillen, Ekel und Abscheu vor allem sowohl freywilligen als gebothenen Abbruche, jede Fastenspeise, wenigst wenn sie selbe nach dem Willen der Kirche an Fasttägen genießen sollten, widersteht ihnen. Ja was sage ich vom Ekel ab den Fastenspeisen? Rede ich vielmehr von ihrem Abscheu gegen das allerheiligste Altarssakrament. Leichter wird man einem bereits todten Menschen eine Speise in Mund hineinschieben, als daß man das Engelbrod in sie hinein bringen kann. Der todte Körper weiß nicht mehr, was er genießt; und der heutige todte Glaub der Christen weiß es hier eben so wenig. Was machen endlich Hände und Füsse, ja der ganze Körper dermaliger Christen? Ist nicht alles an ihnen kalt, lahm, unbeugsam, starr, sobald sie sich zu den Werken des Glaubens auch nur ein wenig bewegen und rühren sollten? Und man sollte noch nach diesem allem zweifeln, ob sie wirklich schon todt seyen? — Doch es schlägt noch der Puls; das Herz bewegt sich noch; der Athem wird noch gespüret. Freylich ja! Aber bilde man sich ja nicht ein, daß dieses alles bey ihnen dem Glauben zu Lieb geschehe. Denn wenn es diesen trägen Christen wirklich frey stünde,

ob

ob sie ihren Puls schlagen, das Herz bewegen, den Athem ziehen lassen wollten oder nicht; so würden sie es dem Glauben zu Lieb gewiß nicht thun. Denn sehe man nur, ich bitte recht sehr, die heutige unerträgliche Lauigkeit in allen äußerlichen Uebungen des heiligen Glaubens und der Religion. Nicht die allermindeste Mühe will man sich da kosten lassen; jeder Schritt, den man zum Gottesdienste machen sollte; ich hätte bald gesagt, jeder Athemzug oder Pulsschlag, den wir in der Kirche leiden sollten, ist schon zu viel. Geschwinder, ich wiederhole es, geschwinder wird man einen Todtenkörper zur heiligen Messe bringen; leichter wird man ihn dort zur Erde beugen können, als unsre recht faule Leiber. Nicht, als wenn wir durchaus so ungelenkig, so schwach, so unbeweglich wären; sondern nur, weil uns alles mehr lebendig und aufgräumt macht; nur der Glauben nicht. Ist etwas ganz neues in der Kirche zu sehen, so läuft man haufenweise hin; kann man dort seine Pracht und Stolz mehr zeigen, so ist man dort am ersten Plaze; kann man darinn einem irdischen Gözen gefallen, so drängt man sich mit Gewalt hinein; hat man daselbst einen zeitlichen Gewinn zu erwarten, so fällt uns keine Stunde oder Zeit zu lang. — Hingegen führt uns dahin nichts als der wahre Glauben, so hat man tausend Entschuldigungen, tausend Hindernissen, nicht einmal Füsse; ja gar kein gesundes Glied, noch wahres Leben mehr: gerade so, wie es der heilige Ephräm in seiner ersten Rede auf die verstorbenen Väter sagt: Zu den Possen allemal munter, aufgelegt und stark, nur faul zum Bethen; zum Herumschwärmen frisch, zur heiligen Ruhe aber zu schwach; zu Ergezungen immer fertig und hurtig, hingegen abgeschlagen und

matt

matt zur Mäßigkeit; zur Liebe kalt, zum Zorne voll Hize; zum Guten träg, nur eifrig und fleißig einzig zum Bösen. (*) Sind das nicht lauter richtige Zeichen, wie lebendig die Bosheit, und wie todt der Glauben sey?

Allein izt kömmt noch ein traurigers Zeichen zu allem dem, so das allerrichtigste und offenbareste ist, nämlich der Todtengeruch, der abscheuliche Gestank der gänzlichen Fäulung und Verwesung. Ach! wer diesen gleich beym Eingange eines Hauses fühlt, der zweifelt nimmer, daß hier ein Todter sey, der bald zum Grabe wird müssen getragen werden. Man versteht mich schon, was ich dadurch sagen will. Gleichwie die Tugend durch die Auferbauung jedermann, der sich dem Tugendhaften nähert, wie durch einen angenehmen Geruch ergezet; eben so auch das Laster, vorzüglich der Unglauben als das eigentliche Nest anderer Laster, haucht durch die Aergerniß wie einen Gestank von sich, der jeden Rechtgläubigen zum Ekel und Abscheu rührt. Seze man nur den ersten Tritt in manche Häuser, Gemäche, Zusammenkünften iziger Scheinchristen; so riechet mans gleichsam schon, wohin man gekommen ist. Selbst schon die Wände wie leer von allen heiligen Bildnissen; statt ihrer unverschämte Gemälde oder Kupferstiche, nirgend kein Weyhwasser, kein geistliches Buch nirgend;

(*) Ad nugas expediti ac validi, ad preces fundendas pigri; ad vagandum alacres, ad quiescendum infirmi: ad delicias parati ac prompti, ad temperantiam tristes: ad charitatem frigidi ad iracundiam fervidi: ad bona segnes ad mala studiosi & diligentes. *S. Ephræm Tom. I. Græcolat. novo. Sermone priori in Patres Defunctos.*

gend; aber wohl volle, hohe und breite Schränke mit Büchern falscher Aufklärer, ruchloser Kezer, unkeuscher Dichter, mehr als heydnischer Religionsspötter. Selbst schon die Bedienten, Dienstmägde, Aufwärter, Lieblinge, lauter freche, muthwillige, nur nach Mode, nach Welt, nach Unzucht riechende Dinge. Es hat zwar noch niemand den Mund eröffnet; doch spürt man schon den vollen Gestank des verfaulten Glaubens hier allenthalben. Was wird es erst werden, wenn sie anfangen zu reden, zu lachen, zu schreyen, zu singen. Bey jedem Worte, wo die Lippen aufgehen, o! welch ein Gestank des todten Glaubens. Jede Sylbe riecht nur vom Heydenthume, jeder Gedanken schmekt nach dem Kezergeist, jeder Athemzug raucht von dem abscheulichen Geifer des tollen Unglaubens. Erzählt man hier was, so sind es unzüchtige Liebeshändel; lobt man was, so sind es Bubenstüke; spottet man über was, so sind es Andachten oder Andächtige; preiset man wen, so sind es Kezer und Heyden; schilt man wen, so sind es Pfaffen, oder gar Heilige. Nichts ist so ehrwürdig, nichts so himmlisch, nichts so heilig, das ihr stinkender Hauch nicht verfinstert, anschwärzet, besudelt. Fliehet, fliehet da ihr alle, die ihr noch eueren Glauben liebet, damit ihr ja nicht von dieser Pest angestekt, gleichfalls zu Grunde geht! — Ey doch! was schreibe ich hier? Sind es nur Träume, oder wirkliche Wahrheiten. Ach! es sind nur gar zu richtige Wahrheiten: denn wer diesen Gestank in der heutigen sich christlich nennenden Welt nicht schon oft gerochen hat, der muß entweder nicht viel darinn bewandert seyn, oder selbst schon einen ganz verderbten Geruch haben. Mir ist genug, schon aus dem Aeußerlichen unsrer Christen gezeiget

zu haben, wie viele Zeichen nicht nur zweifelhafte; sondern offenbare und augenscheinliche sie an sich haben, daß ihr Glauben gänzlich todt sey. Wie ein Leib ohne Seele todt ist, so ist auch der Glaub ohne die Werke todt.

§. III.

Eine ungemeine Verachtung aller äußerlichen Religionsübung trifft man heute überall an.

Das merken unsre schlaue Modechristen nur gar zu wohl, daß man aus ihrem äußerlichen Betragen nicht viel Gutes von ihrem Glauben abnehmen könne. Darum sind sie schon lange auf den seltsamen Gedanken verfallen, den sie nun überall gangbar zu machen trachten: „Alles das Aeußerliche „sey ganz unnöthig zur ächten Religion: Gott sieht „schon das Herz, er braucht weder unsre Sprache, „noch Gebärden; man soll ihm vielmehr in Geheim, „im Geiste und Wahrheit dienen." Daher führen sich manche schon so auf; daß, wer nicht wüßte, daß sie in einem katholischen Orte, von katholischen Aeltern gebohren und erzogen worden, mit allem auch noch so genauen Fleiß nicht errathen könnte, ob sie Protestanten oder Katholiken, oder etwa gar Heyden und Machometaner wären. — Wenigst seze man den Fall, der, so traurig er ist, so leicht sich ereignen könnte, daß sie gar öffentlich vom Glauben abfielen. Und sage man mir hernach, in wie vielen Stüken müßten sie ihre äußerliche Lebensart ändern, wenn sie wirklich lutherisch oder kalvinisch, oder was anderes würden? — Sie dörften keinen Rosenkranz mehr bethen, noch bey sich tragen? Das pflegen sie

ohnehin nicht mehr. Kein katholisches Gebeth- oder Lesebuch haben? Sie haben schon lang keines mehr. Das Kreuzzeichen dörften sie auch nimmer machen, noch weniger sich des Weyhwassers, oder gar eines Scapuliers oder anderen gewenhten Dinges gebrauchen? O! vor allem diesen hüten sie sich ohnehin schon mehr, als der Teufel selbst. Katholische Predigten anhören, bey katholischen Andachten und Gottesdiensten erscheinen, in unsre Kirchen gehen, das sollten sie auch nicht mehr. Wie oft thun sie es izt? oder wenn sie es thun, führen sie sich dort ehrerbiethiger und eingezogener auf, als es bescheidene Protestanten thun? Gewißlich: wenn sie sich hiernfalls ändern müßten, müßten sie nur behutsamer aus blossem Wohlstande, wie die vernünftigern Protestanten werden. Oder, um des Himmels willen! sage man mir doch, in was müßte man sie äußerlich veränderet sehen, wenn sie wirklich Protestanten oder Heyden würden? Im Essen und Trinken, im Spielen und Tanzen, bey Comödien und Redouten? da könnten sie sicher fort machen, wie ehe und zuvor. Denn da geht heute alles so untereinander, daß man weder an der Mässigkeit oder Eingezogenheit, weder an Pracht und Ausgelassenheit, noch am Stolze und Uebermuth die Christen und Nichtchristen aus einander kennen und von einander unterscheiden kann. Nur dieses aufs höchste würde man bey ihnen geändert finden, daß sie nunmehr bey dem fremden, heydnischen oder protestantischen Gottesdienste viel fleißiger und auferbaulicher, als ehevor bey dem katholischen wären. So habe ich es mit meinen Augen gesehen, daß die ansehnlichsten Herren vom Stande, die sich zuvor geschämet hätten, bey einer marianischen Congregation, oder bey Zusammenkünf-

ten je einer andern gottseligen Bruderschaft zu erscheinen, nun mehr, als sie Freymaurer geworden, zu diesen ihren Winkelversammlungen mit besonderm Vergnügen auf das allerpünktlichste öffentlich daher gezogen sind. So würden sie es, denke ich bey mir selbst, auch machen, wenn sie noch den kleinen ihnen übrigen Schritt wagten, und öffentlich Protestanten, oder was weiß ich, was anderes würden. Den Irrglauben würden sie weit eifriger ausüben, als den wahren Glauben. Den böhmischen Bruder, den Herrnhuter, den Quaker, so wie den Freymaurer, würden sie mit weit grösserm Anstande, weit glänzendern Eifer machen, als izt den Katholiken. — Freylich wenn man dieses heute so glatthin predigen sollte, würden viele entsezlich über den Prediger aufbrausen; doch andere würden dagegen ganz kaltblütig bleiben, und wie es insgemein bey den schärfern Predigten geht, würden sie sagen: man habe die Sache zu sehr übertrieben; sie wenigst gehe es nicht an, indem sie noch alle gebothene Feyertäge zur Messe, und alle Jahre um Ostern zum Tische des Herrn mit allen Katholiken gehen. Und dieses wäre hoffentlich genug Unterschied zwischen einem Katholiken und Nichtkatholiken. Ich aber möchte manchen solchen über alles obige noch in das Ohr sagen: O meine liebe Herren! es wäre zu wünschen, ihr bliebet mit allen Nichtkatholiken auch noch von diesen wenigen katholischen Religionsübungen weg. Denn ihr gehet, ach! man siehts aus allem euern Betragen, ihr gehet mit eben so wenig Glauben als ein Nichtkatholik zu allen diesen so heiligen Handlungen hin; ja ihr verunehret und verachtet selbe noch um so viel mehr, um wie viel mehr ihr wisset, was ihr thut. Wenn ihr also wirklich öffentlich vom Glauben ab-

fielet, so würdet ihr euere Aenderung weiter an nichts zeigen, als daß man euch über die wahre Religion weniger spotten, und die heiligen Geheimnisse derselben nicht mehr so gottesräuberisch empfangen sehen müßte. — Aber behüte es Gott! sprechet ihr, wir gehen ja mit aller Auferbauung um Ostern zu den heiligen Sakramenten; wir erscheinen mit aller Auferbauung alle Feyertäge bey der heiligen Messe. Und ich frage hinwieder nur: ob jene mehr Auferbauung, oder Aergerniß geben, die sonst niemal zur heiligen Communion und zur Messe gehen, außer wenn sie ohne Todtsünde nicht davon wegbleiben können? Wenigst geben sie ein öffentliches unläugbares Zeugniß, daß sie nicht glauben, wie unendlich nüzlich ihnen diese allerwichtigsten Handlungen der Religion wären. Daher stößt sich auch jeder rechtschaffene Katholik mehr, als er sich erbauet, wenn er solche nur aus Furcht der Hölle oder der Menschen communicirende, oder messehörende Christen sehen muß. Es ist noch dazu das ohne Ursache seltene und das laue Messehören und Communiciren allemal beysammen, eben darum, weil es augenscheinlich an der Schäzung und hiemit am Glauben fehlt.

§. IV.

Man hält das Aeußerliche der Religion für unnöthig.

Da erhellet nun schon aus diesem sonnenklar, wie der innerliche Glaub ohne die äußerliche Ausübung unmöglich bestehen könne; und wie billig also der heilige Apostel Jakob in seinem katholischen Sendschreiben gesagt hat: Zeige mir deinen

Glau-

Glauben ohne Werke. (*) Selbst schon die schuldige Auferbauung unsers Nebenmenschen erfodert unumgänglich die Werke. Sonst hätte wohl der göttliche Heiland nie gesprochen: Also soll euer Licht vor den Menschen leuchten, daß sie eure gute Werke sehen, und eueren himmlischen Vater darum loben und verherrlichen. (**) Wir Menschen bestehen ja nicht nur aus der Seele, sondern auch aus dem Leibe; wir haben daher für beydes und mit beydem unserm gutthätigen Schöpfer zu danken und ihn zu ehren. Das hat sogar schon die natürliche Vernunft alle Völkerschaften der Erde gelehret; daher giebt es keine Religion hienieden, die nicht auch die äußerlichen Gottesdienste vorgeschrieben hätte. Vor allem aber unsere einzig wahre und allein seligmachende Religion begreifet nicht nur Wahrheiten und Geheimnisse, die wir glauben, sondern auch Grundsäze, die wir ausüben, Beyspiele, denen wir nachfolgen, Gebothe, die wir werkthätig erfüllen müssen. Es ist also das Licht des Glaubens ein Licht, das entweder leuchten, oder auslöschen muß. So wie das Licht, das unter dem Mezen oder andern Geschirren verborgen wird, aus Abgang der freyen Luft verlischt, so wird auch der Glauben, sollte er gleich noch so fest innerlich, noch so hell und aufgeklärt seyn, bald verrauchen, wenn er sich nicht äußerlich zeigen darf; er wird bald ersterben, wie ein Leib, dem man alle Bewegung benimmt. — Die zwey ersten und vornehm-

(*) Ostende mihi fidem tuam sine operibus. *Jac.* 2, 18.

(**) Sic luceat lux vestra coram hominibus, ut videant opera vestra bona, & glorificent Patrem vestrum, qui in cœlis est. *Matth.* 5, 16.

nehmsten Gebothe unsrer heiligen Religion, sind unstreitig die Gebothe der Liebe Gottes und des Nächsten; wie kann ich aber Gott lieben oder den Nächsten, wenn ich keinem zu Lieb was thun oder leiden will? Aus Liebe Gottes soll man sich bemühen, Gott nicht nur selbst öffentlich; sondern auch durch andere zu verherrlichen; und das geschieht, wie wir es kurz zuvor aus dem Munde des Sohnes Gottes gehört haben, wenn wir mit guten Werken vor den Menschen leuchten, daß sie es sehen und daher den himmlischen Vater loben. Aus Liebe des Nächsten müssen wir nicht nur innerliches Mitleiden mit seinen Bedürfnissen und Leiden tragen; sondern selbes auch durch werkthätige Hilfe zeigen. Beydes hat der heilige Apostel Jakob in seinem schon öfter angerühmten Briefe so gelehret, als wenn er es für unsre izige Zeiten geschrieben hätte. Es ist nicht genug, daß du nur innerlich dieser Glaubenswahrheit beypflichtest und denkest, es giebt einen Gott: Du glaubest, es sey nur ein Gott. Gut! das glauben auch die Teufel und zittern. (*) Aber Gott ist mit diesem innerlichen Glauben, der äußerlich weiter nichts hervorbringt, als eitel Zittern, nicht zu frieden; er will auch, daß man ihm als Gott gehorche, und im Werke thue, was er will, wie es Abraham durch das von ihm verlangte Opfer wirklich gethan hat. Ist nicht Abraham, unser Vater, aus den Werken gerechtfertiget worden, als er seinen Sohn Isaak auf dem Altare opferte? Siehst du hier, daß der Glaube mit seinen Werken mitwirkte und durch

(*) Tu credis, quoniam unus est Deus: bene facis! & dæmones credunt, & contremiscunt. Jac. 2, 19.

durch die Werke vollkommen gemacht wurde? (*) Erst damals nämlich wo Abraham nicht nur glaubte, es gebe einen Gott; sondern auch that, was dieser Gott haben wollte: damals wurde die Schrift erfüllet, welche spricht: (**) Abraham glaubte Gott, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit. Nur also ist er ein Freund Gottes genannt worden. Das nämliche, sagt der heilige Apostel, ist auch von der Liebe des Nächsten zu verstehen, von jener Tugend, die man heute so oft preisen, aber wohl schlecht ausüben sieht; und was nüzt wohl diese Großsprecherey? Was wird es nüzen, meine Brüder, wenn einer spricht, er habe den Glauben; wenn er aber keine Werke hat? Z. B. Wenn Bruder und Schwester ohne Kleidung, ohne tägliches Brod sind; und einer aus euch ihnen sagt: geht hin im Frieden, wärmet und sättiget euch; giebt ihnen aber nicht, was ihrem Leibe nöthig ist: was wird euch das nüzen? (***) Lehrt dann der Glaube nur innerlich ausdenken, und allerhand

(*) Abraham Pater noster nonne ex operibus justificatus est, offerens Isaac filium suum super altare? Vides quoniam fides cooperabatur operibus illius, & ex operibus fides consummata est. Et supplета est scriptura, dicens: credidit Abraham Deo, & reputatum est illi ad justitiam, & amicus Dei appelatus est. *Jac.* 2, 21 — 23.

(**) Genes. 15, 6.

(***) Quid proderit, fratres mei, si fidem quis dicat se habere, opera autem non habeat? --- Si frater aut soror nudi sunt & indigeant victu quotidiano. Dicat autem aliquis ex vobis illis: ite in pace: calefacimini & saturamini: non dederitis autem eis, quæ necessaria sunt corpori, quid proderit? *Ibidem vv.* 14. 15. 16.

lerhand Plane entwerfen und Projekten schmieden, wie dem armen Nächsten zu helfen sey; lehrt er nicht vielmehr ihm wirklich mit thätiger Hilfe beyspringen? Ach! wo ist doch unsre Vernunft, da wir uns selbst immerhin so deutlich widersprechen; einen Gott glauben, und äußerlich ihm und andern zeigen, als wenn man nichts von ihm wüßte; Gott innerlich lieben, und äußerlich keinen Funken von dieser Liebe bliken lassen; alles, was Gott ist, hoch schäzen im Herzen, und im Werke seinen göttlichen Willen verachten; seinen Worten glauben, seine Befehle übertreten; seinen Wahrheiten beystimmen, von seinen Beyspielen aber weit fliehen?

§. V.

Man vergißt die Pflicht des guten Beyspieles in der Religion.

Ihr saget: Gott kennet schon mein Herz; er sieht darinn meinen ächten Glauben; er hat nicht nöthig, selben aus meinem Aeußerlichen zu erkennen. Allein hat es nicht der Nächste nöthig? Und ist eine Hilfe dem armen Mitmenschen nöthiger, als eben die geistliche Hilfe des guten Beyspieles? O was wirket nicht das gute Beyspiel in gottseligen Werken, besonders wenn es von den Grossen, von Vornehmen, von Gelehrten, und zwar dem übrigen grossen Haufen des gemeinen Volkes gegeben wird? Wenn daher jemand von der äußerlichen Ausübung der Religion zu entschuldigen wäre, so wären es doch gewiß diese nicht, derer öffentliches Beyspiel den übrigen, und besonders den im Glauben schwächern Menschen so nüzlich und nothwendig ist. Und dennoch

noch was geschieht? alles geht gerade umgekehrt. Eben die, so die ersten bey allen öffentlichen Gottesdiensten und Religions- und Andachtsübungen seyn und vorleuchten sollten; sind izt gemeiniglich die lezten, die wenigsten, die allerunauferbaulichsten, und treiben die Verachtung alles dessen, was dem Glauben äußerlich Ehre macht, auf das allerhöchste. Ach! alles, was noch von außen unter uns erbauliches ist, muß man nur bey dem mindern Völklein, bey verachteten, einfältigen, unstudirten Leuten suchen; fast auch unter diesen mehr beym schwächern weiblichen Geschlechte, als bey den starken und festen Männern. Damals, wo der Heiland im Fleische auf Erden wandelte, konnte man freylich sagen: Die ganze Welt lief ihm nach. (*) Allein man mußte auch dabey dennoch fragen hören: Giebts wohl auch einen aus den Vornehmen, der an ihn glaubt? (**) Und aus was hat man es wohl dazumal abgenommen? Nicht wahr? aus dem Aeußerlichen und aus dem, was man öffentlich sah? Denn der reiche und adeliche Joseph von Arimatheen, und der ansehnliche Nikodemus blieben immer nur dem Volke verborgen bis zu seiner Begräbniß. Und aus was anderm sollte mans heut zu Tage abnehmen? Nicht ebenfalls aus dem Aeußerlichen? — Was sieht man dann? — Zwar sieht man nimmer so viel Gedränge bey Christo in seinen Kirchen, daß man sagen darf: die ganze Welt läuft ihm nach. Man kann aber auch nicht sagen, es laufen ihm so viele Adeliche und ansehn-

(*) Ecce mundus totus post eum abiit. *Joann.* 12, 19.

(**) Nunquid ex principibus aliquis credidit in eum aut ex pharisæis? *Joann.* 7, 48.

sehnliche Leute in allen Kirchen nach, daß man nicht mehr fragen dörfte: Giebts wohl noch einen aus den Vornehmen, der an ihn glaubt? Ich nehme freylich da und dort einen stillen, verborgenen, heimlichen Jünger von Arimatheen, oder einen Nikodemus aus: von den übrigen mehrern aber, man mag es wissen wollen oder nicht, muß ich aufrichtig bekennen, daß mir diese Frage und Zweifel nur gar zu sehr gegründet scheint. —

Wie aber izt, ihr Grosse! was denket ihr hier? Mir müsset ihrs wenigst verzeihen, wie auch dem übrigen gemeinen Haufen, wenn wir euch da die Ehre nicht geben, die ihr verlangt; da wir euch selbst Gott jene Ehre abschlagen sehen, die er so höchst billig von euerem Ansehen und äußerlichen Glanze erwartet, den ihr nur ihm zu verdanken habt. Saget mir wenigst, wie wird es euch ums Herz seyn, wenn er euch einst nach andern Sünden noch diese über alle andere vorhalten wird, die er dem obwohl bußfertigen König David ohne höchst empfindliche Strafe nicht nachgelassen, nämlich das böse Beyspiel, das er durch seine Aufführung den Menschen gegeben hat? Weil du aber den Feinden des Herrn Gelegenheit zu vielen Gotteslästerungen gegeben hast, soll das Kind, welches dir gebohren worden, ohne Nachlaß sterben. Von der andern Sünde versicherte ihn der Prophet Nathan im Namen Gottes: Der Herr hat deine Sünde hinweg genommen; du sollst sie nicht, wie du verdienteſt, mit dem Tode büssen. (*) Doch diese allein, die Sünde des

bö-

(*) Dixit Nathan ad David: Dominus quoque transtulit peccatum tuum, non morieris. Veruntamen quo-

bösen Beyspieles, durch das du andere geärgeret hast, soll dich das Leben deines liebsten Kindes, deines anderen Ichs kosten. — O wehe! wenn euch der Herr aller Herren so etwas oder wohl was weit schrecklicheres wird sagen: wie wird euch dort ums Herz seyn? — Ich weiß zwar wohl, was eure Schmeichler hier zu eurer Entschuldigung vorwenden. Sie sagen: die Grossen dieser Erden, und die ihnen alles nachmachen, die anderen vom geringern Adel und Stande üben die Religion ganz anders aus, als der rohe Pöbel, der überall grob und ungeschlacht ist, der auch selbst in dem Gottesdienst alles übertreibt, und gar zu viel auf das Aeußerliche hält. Ihre Religionsübung ist nobel, edel, adelich, und liebt die heute so gepriesene Simplicität; sie geht nur auf Hauptsachen, auf Fundamentalstüke, sie achtet nicht auf Nebendinge, ja verachtet vielmehr alles, was nach Andächteley und Aberglauben riechet. So fein, so erhaben, so edel denkt der heutige Adel, und auch Leute vom Stande und Gelehrsamkeit, über die wahre Ausübung ihrer aufgeklärten Religion. Wie aber! möchte ich hier gerne erwiedern, wie! heißt das heute nobel und edel, wenn man seine Religion gar nie, oder nie mit Auferbauung auszuüben pflegt, und unter dem leeren Vorwand der Nebendinge, zulezt auch die wesentlichsten Pflichten unterläßt, von denen sicher die Schuldigkeit ein gutes Beyspiel zu geben eine der ersten ist. Ist es heute daher nicht schon so weit gekommen, daß man, nach dem Aeußerlichen zu urtheilen, glauben sollte, die Vornehmen und Gelehr-

ten

quoniam blasphemare fecisti inimicos Domini, propter verbum hoc, filius, qui natus est tibi, morte morietur. 2 *Reg.* 12, 13. 14.

ten hätten einen ganz andern Glauben; ja etwa auch einen ganz andern Gott, als der gemeine Haufen? Und hat es nicht schon solche Selbstdenker gegeben, die wirklich hiezu den Gedanken und das System hergegeben haben, die ganz allerliebst eine andere Religion für das dumme Volk, und wieder eine ganz andere für aufgeklärte erhabene Köpfe haben schmieden wollen? — O Erdwürmer! was werdet ihr noch alles wagen! Wie lange werdet ihr noch in euerm Staube Geseze euerm Schöpfer schreiben? —

Allein was Erdwürmer? Ihr seyd noch weit was ärgers: Sünder seyd ihr. Und sollet ihr als solche, da ihr durch die Verachtung eures Gottes der Welt Aergerniß gegeben, selbe izt durch gutes Beyspiel gottseliger Religionsübungen zu erbauen nicht gehalten seyn? Soll der Glaub izt von euch zum Ersaze keine Werke der Gottesfurcht fodern, nachdem er so laut die Werke eurer Bosheit verdammet hat? Ihr habet euere Bosheit und Gottlosigkeit nicht so geheim halten können, daß sie nicht ganze Häuser, Familien, Gemeinden, Städte, Länder haben wahrnehmen müssen; und izt soll es für euch genug seyn, in Geheim Busse thun, und jenen Gott nur im Geiste ehren, den ihr mit Leib und Seele, mit allen eueren Sinnen, mit Worten und Werken so oft entehret und mißhandelt habt? Ach! wenn ihr keine andere Ursache hättet, euch izt überall als eifrige Christen zu zeigen; so wäre diese allein schon erkleklich, daß ihr euch zuvor so oft nicht nur als Halbchristen, sondern als wahre Unchristen erwiesen habt. — Unterdessen machen es solche Leute, wenn sie sich auch mit Gott durch einige Besserung versöhnen wollen, nicht anders, als es der stolze König Saul gemacht hat. Diesem ließ

der

der Herr durch den Propheten Samuel seine Sünde vorhalten, mit der er alle seine Unterthanen geärgeret hatte. Und was war seine Antwort? Ich habe gesündiget, sagte er; aber ich bitte dich, ehre mich izt vor den Aeltesten meines Volkes und vor Israel. (*) Eben so wollen zwar unsre heutige seltsame Büsser nur in aller Stille ihre Sünde bekennen, und auch dieses oft hochmüthig genug; hingegen sollten die Priester des Herrn, ja die gesammte Kirche sie mit besondern Vorrechten ehren; sie, die den Herrn selbst so oft und so offenbar entehret haben. Auch dort noch, wo sie nur auf die Wiedererstattung der von ihnen verlezten Ehre Gottes gedenken sollten, denken sie noch einzig auf eigene Vorzüge, auf ihre eigene Ehre. Kann so einen Unfug der wahre Glaub billigen? Und der ihn billiget, kann der wohl der wahre seyn? Ach! durch so viele lange Jahre mit bösen Beyspielen, als mit eben so vielen augenscheinlichen Zeichen seines Unglaubens eine ganze Christenwelt geärgert haben, und doch nie verpflichtet seyn dieses Aergerniß durch entgegengesezte gute Beyspiele aufzuheben, wer kann dieses lehren? Durch seine unchristliche Aufführung so viele ohnehin schon schwache Christen vollends im Glauben straucheln, ja davon abwendig gemacht haben; und doch hernach nicht schuldig seyn, selbe wieder durch öffentliche gute Werke zu erbauen und aufzurichten; wer kann sich so etwas traumen lassen? Endlich so viele andere gutgesinnte durch eben dieses der gesammten Christenschaare so schädliche Betragen oft bis in Tod betrübet haben, und izt doch nicht gehalten seyn, selbe wie-

(*) At ille ait: Peccavi; sed nunc honora me coram senioribus populi mei & coram Israel. 1 *Reg.* 15, 30.

wieder durch öffentliche Verbesserung zu trösten, und die entsezliche Schande, die man der allgemeinen heiligen Mutter der katholischen Kirche offenbar angethan, nicht auch offenbar aufzuheben verbunden seyn; wer, außer ein ganz Unsinniger kann sich dieses einfallen lassen? —

Weg also, weg mit dieser geheimen, nur im Herzen verborgenen Religion! zu einer Zeit, wo der entsezliche Unglauben allenthalben nicht mehr in der Stille und im Verborgenen bleibt; sondern öffentlich mit unausgeschämter Stirne vor aller Welt auftritt, und alle Täge mehr Anhänger, ja Verehrer und Vertheidiger bekömmt! Wenn es jemal Schuldigkeit war, sich offenbar als einen Christen zu zeigen: so ist es gewiß heut zu Tage, wo das Christenthum nicht mehr in Geheim bestritten wird; sondern jedem überlaut zuruft, was dermaleinst Moyses bey seinem eben so allgemein zur Anbethung des goldenen Kalbes verfallenen Volke Israel geschrieen hat: Mir zu, wer Gottes ist! (*) Ja wenn je einer schuldig ist, sich durch öffentlichen Religionseifer als einen wahren Christen, und starken Vertheidiger des Christenthums zu zeigen: so seyd es gewiß ihr; ihr Vorsteher und Lehrer des Volkes! ihr Aeltern und Vorgesezte! ihr Adeliche und Ansehnliche! ihr, die der Herr vor dem Volke besonders geehret hat; ihr seyd es vorzüglich schuldig, ihn vor dem nämlichen Volke zu ehren; ihr, die zu ehren der Herr dem Volke so nachdrüklich gebothen hat, seyd am allermeisten schuldig hinwieder das Volk zu seiner allerhöch-

(*) Et stans in porta castrorum, ait: Si quis est Domini, jungatur mihi. *Exod.* 32, 26.

höchsten Ehre und Verherrlichung nicht nur mit gemessenen Befehlen; sondern mit eigenen, weit eindringlichern Beyspielen anzuhalten. Und habt ihr es nun bis daher unterlassen, so seyd ihr es izt nun doppelt schuldig, auch aus dieser andern Ursache, um das vorige Aergerniß hereinzubringen; und auch noch darum, weil diese eure izige öffentliche Veränderung viel eindringlicher in die Augen und Herzen fällt, und viel geschikter ist jedermann zu überzeugen, daß ihr vollkommen an jenen Gott glaubt und ihm anhangt, dem zu Lieb ihr euch bis zu einer so schweren Veränderung entschlossen habt.

§. VI.

So handelt man wider das ganze Evangelium und Christenthum.

Allein was bemühe ich mich hier Ursachen zu sammeln, um besonders den Grossen zu zeigen, wie unumgänglich nothwendig die öffentliche Ausübung der Religion sey? Kann man wohl auch nur an das Evangelium glauben, und dieses verneinen? Ja, kann man noch Christ seyn, ohne es auch äußerlich zu seyn? — Und hier ists nun Zeit sich an alle zu wenden, sie mögen von was immer für einem Stande oder Gattung seyn; sie mögen vornehm oder schlecht, gelehrt oder ungelehrt, Bürger oder Bauern, Herren oder Unterthanen seyn. Es ist mir genug, daß sie Christen seyn wollen. Kann man, frage ich sie alle, kann man wohl Christ seyn, ohne solches der Welt zu zeigen? Ist nicht selbst dieses schon eines der ersten Kennzeichen eines Christen, sein eigentlicher Karakter, den der Heiland in dem heili-

gen

gen Evangelium so oft und so ausdrüklich angegeben hat, die Verachtung der Welt, der Haß der Welt, die Absönderung von der Welt? Wäret ihr von der Welt, spricht er bey Johannes am 15 Kap. so würde die Welt das Ihrige lieben; weil ihr aber nicht von der Welt, sondern von mir aus ihr erwählet seyd, das ist, von ihr abgesöndert seyd, darum hasset sie euch. (*) Und wiederum am 17 Hauptstük des nämlichen heiligen Evangeliums: Die Welt hat sie gehasset, weil sie nicht von ihr sind; gleichwie auch ich nicht von der Welt bin. — Sie sind nicht von der Welt, wie ich ebenfalls nicht von ihr bin. (**) Muß es also die Welt nicht merken, nicht erkennen, nicht sehen, daß wir ihr ganz zuwider seyn, das ist, daß wir wahre Christen seyn? Wie kann sie es aber merken, wie erkennen, sehen, wenn wir es ihr nicht äußerlich zeigen? Und zwar so allenthalben zeigen, so augenscheinlich zeigen, daß es nicht nur ein oder der andere Mensch; sondern eine Welt merken kann? Und so merken kann, daß sie hiedurch alle Achtung gegen uns, alle Liebe aufgiebt und in einen gänzlichen Haß wider uns entbrennt? Oder wie würde sie uns denn hassen, wenn sie nicht sehen sollte, daß wir ihr eben sowohl als Christus nicht nur in unsern innerlichen Gesinnungen; sondern auch in allem unsern äußerlichen Betragen gerade entgegen han-

del-

(*) Si de mundo fuissetis, mundus, quod suum erat, diligeret: quia vero de mundo non estis; sed ego elegi vos de mundo, propterea odit vos mundus. *Joann.* 15, 19.

(**) Mundus eos odio habuit, quia non sunt de mundo, sicut & ego non sum de mundo.... De mundo non sunt, sicut & ego non sum de mundo. *Joann.* 17, 14 & 16.

delten; daß wir flohen, was sie suchet; liebten, was sie verabscheuet; daß wir nach dem öffentlichen Beyspiele unsers göttlichen Lehrmeisters die Armuth ihren so geschäzten Reichthümern, die Verachtung ihren so hoch gepriesenen Ehren, die Abtödtung und das Kreuz ihrem weichen, zärtlichen, wohllüstigen Leben vorzogen? Würde sie uns hassen können, wenn wir es, nach der Mode so vieler heut zu Tage, innerlich zwar mit Christo, äußerlich aber mit ihr hielten; im verborgenen Herzen wider sie allen Abscheu hätten; im Werke aber ihr alle Liebe und Ehre bezeigten? Wenn es genug wäre, nur innerlich ein Christ zu seyn, so könnte man wohl äußerlich ein Freund der Welt, ja ihr Liebling bleiben. Das wollen freylich unsre heutige Christen; aber das will unser uraltes Christenthum mit seinem Stifter Jesu Christo durchaus nicht: Sie sind nicht von der Welt, wie ich ebenfalls nicht von ihr bin. — Oder so sagt mirs dann endlich, ihr Halbchristen! die ihr euer Christenthum nur immer im Herzen allein verbergen wollet; sagt es mir, als ihr Christen geworden seyd, seyd ihr es nur innerlich, nicht auch äußerlich geworden? sind nur eure Seelen allein, nicht auch eure Leiber christlich geworden? Und muß ich noch weiter fragen mit dem Weltapostel: Ist euch unbekannt, daß selbst eure Leiber Gliedmassen Jesu Christi sind? (*) Sollen also nur eure Seelen, nicht auch eure Leiber mit Christo Gott anbethen, Gott dienen, Gott lieben? Ja sintemal ihr alle, die ihr in Christo dem Herrn getauft seyd, Christum angezogen

(*) Nescitis, quoniam corpora vestra membra sunt Christi? 1 *Cor.* 6, 15.

gen habt; (*) wie uns mehrmalen der nämliche Apostel versicheret, so antwortet mir: habt ihr bey der heiligen Taufe nur den halben Christum der Seele nach, nicht den ganzen mit Leib und Seele angezogen? Oder habt ihr ihn nicht vielmehr durch euer äußerliches unchristliches Betragen bereits schon wieder ausgezogen? Denn ich frage noch einmal mit dem Völkerlehrer: Ist dann Christus zertheilet? (**) Diese und andere dergleichen unzählige Fragen, diese und derley Zweifel müssen sich heute nothwendig ergeben, wenn man das dermalige Aeußerliche unsrer Christen auch nur obenhin betrachtet. —

Wir haben aber kurz zuvor eine Meldung von dem heiligen Sakramente der Taufe gethan, durch welches wir zu Christen gemacht worden sind. Und eben da möchte ich gerne wissen, wie der wahre Christ nur innerlich allein Christ bleiben kann, ohne selbes auch äußerlich durch christliche Werke zu zeigen? Der Taufbath versprach zwar dazumal statt seiner, weil er selbst noch ein unmündiges Kind war, was die Kirche von ihm verlangte; daß er nämlich dem Teufel, und aller seiner Pracht, und allen seinen Werken feyerlich absage. Dieses so wichtige im Angesichte der Kirche gemachte Versprechen sollte nun jeder Christ, sobald er durch erlangten Gebrauch der Vernunft im Stande ist, selbst eben so öffentlich bestätigen, oder er giebt klar zu erkennen, daß es wider seinen wahren Willen geschehen sey. Höre man nur, was man in der alten Kirche hierüber jenen zuge-

(*) Quicunque enim in Christo baptizati estis, Christum induistis. *Gal.* 3, 27.

(**) Divisus est Christus? 1 *Cor.* 1, 13.

zugesprochen hat, die sich schon im vernünftigen Alter zum Empfang der heiligen Taufe angebothen haben. Man kann es unter den Werken des heiligen Augustins lesen, und es ist wohl der Mühe werth, daß man es den izigen Christen wiederhole: Ihr habt euch dem Teufel zu widersagen öffentlich verpflichtet; und habt in dieser Verpflichtung nicht nur den Menschen allein, sondern selbst vor Gott und seinen dieses aufzeichnenden Engeln gesprochen: ich widersage. So widersaget also nun, nicht nur mit Worten; sondern auch mit euren Sitten; nicht nur mit dem Laut der Zungen, sondern auch mit der That eures Lebens; nicht so fast mit sprechenden Lippen, sondern vielmehr mit weit beredtern Werken. — O thörichter Christ! glaube nur nicht, du werdest können verborgen bleiben: es wird bald aufkommen, wenn du anders thust und anders versprichst; nur getreu dem Namen nach, ganz anders aber dem Werke nach, da du die Treue deines Versprechens nicht hältst; izt in die Kirche gehest dein Gebeth zu verrichten, und gleich darauf zur Schaubühne eilest, um dort mit geilen Possenreißern zu schreyen. Wie doch! Was geht dich die Pracht des Teufels an, dem du abgeschworen hast? (*) — In der That sind eben jene Chri-

(*) Diabolo vos renuntiare professi estis: in qua professione non hominibus, sed Deo & angelis ejus conscribentibus, dixistis: Renuntio. Renuntiate non solum vocibus sed etiam moribus; non tantum sono linguæ, sed & actu vitæ; nec tantum labiis sonantibus, sed operibus pronuntiantibus. --- Deprehenderis enim & detegeris, christiane, quando aliud agis & aliud profiteris: fidelis in nomine, aliud demonstrans in opere, non tenens promis-

Christen, welche das Aeußerliche der Religion so wenig achten, und gar für unnüz ausgeben, und uns immer weis machen wollen, sie bethen ihren Gott nur in der Stille, im Herzen, im Geiste und Wahrheit an; ja um desto eifriger an, je weniger sie es uns sehen lassen, eben diese Christen sind es, welche uns hierüber die mehresten Zweifel machen, ob dieses wahr seyn könne bey einer Aufführung, die dem nämlichen Gott und seinen Gebothen, seinem heiligen Evangelium und ganzen Christenthum schnurgerade zuwider läuft. Sie nennen freylich ihre auch noch so ärgerliche Ausschweifungen, ihre offenbare, gröbste Laster, die sich leider! nur gar zu sehr vor aller Welt Augen äußern und sehen lassen, sie nennen, sage ich, diese ruchlosen Bosheiten nur mit dem sanften Namen der natürlichen Schwachheiten. Sey es ihnen auch unterdessen zugegeben, daß sie gar so schwach seyen, daß sie ihre unbändige Leidenschaften, besonders die verbothene Liebe nicht mehr zu bergen im Stande sind, ob sie gleich die Liebe Gottes in ihren stillen Herzen so leicht verbergen können. Sey es, sage ich, daß sie nur in diesem Punkt gar so schwach und gebrechlich sind: warum sieht man sie denn gar so selten oder niemal jene allerkräftigsten Mittel gebrauchen, welche die allertauglichsten sind, sie wider alle diese Schwäche zu stärken, und unüberwindlich zu machen? Ich verstehe das heilige

missionis tuæ fidem: modo ingrediens Ecclesiam orationes fundere, post modicum in spectaculis cum histrionibus impudice clamare. Quid tibi cum pompis diaboli, quibus renuntiasti? *Sermone III de Symbolo ad Catechumenos cap. & n. 1 inter Opera S. Augustini Tom. 8. Editionis Venetæ Anni* 1762.

lige Gebeth, besonders das allgemeine, die Anhörung des göttlichen Wortes, die heilige Messe, den eifrigen Empfang der heiligen Sakramente der Buß und des Altars; lauter Hilfsmittel, die uns das gesammte Christenthum als die allerbewährtesten zu unsrer Stärke wider alle was immer für Anfälle der Sünden vorschreibt, und immer an die Hand giebt. Allein wie können diese alle ohne äußerliche Ausübung vorgenommen und gebrauchet werden? auch nur allein von den heiligen Sakramenten zu reden; so sind ja selbst schon diese, wie uns jeder ächte Katechismus lehrt, sichtbare Zeichen der unsichtbaren Gnade von Christo selbst zu unserer Rechtfertigung und Heiligung eingesezt? Wie können also unsre so sichtbarlich schwache Christen rechtschaffene Christen bleiben, und sich noch dafür selbst rühmen, da sie alle diese so sichtbarlichen, wegen der unsichtbarlichen Gnade aber so heilsamen Mittel vernachlässigen und verachten? Entweder müssen sie nicht glauben, daß dieses wirkliche Heilsmittel seyn; oder sie müssen glauben, daß sie ohne Mittel der göttlichen Gnaden durch eigene Kräfte von ihren alten Sünden aufstehen, und von den neuen Sünden sich hüten können. Beydes streitet wider das Evangelium und katholische Christenthum. Will man noch mehr? —

Ja, ich selbst will noch mehr; doch nur mit einem Paar Worte. Diese scheinet von mir ein fast unzählbares Kriegsheer zu fodern, das wider diese neugemodelten Christen sich aufmacht; eine ungeheure Schaar von lauter Helden, von so vielen tausend und tausend Blutzeugen Jesu Christi von allen Ständen, Gattungen, Würden des wahren Christenthumes. Ja diese, diese scheinen mir alle wi-

der uns heute aufzustehen, und uns ihre schneidige Mordmesser, blanke Schwerter und eiserne Haken; ihre fürchterliche Kerker, Folterbänke, Scheiterhaufen; ihre weite und breite Wunden, ihre viele grausame Schmerzen, Blutströme, und Martern vor die Augen zu halten und zu sagen, was sie die Ausübung ihrer Religion gekostet hat; eben diese äußerliche Ausübung, die wir heute so wenig achten, und wegen jeder nächsten beßten Scheinursache unterlassen. Sie deuteten die ausdrüklichen Worte Jesu Christi auf sich aus: Ihr werdet meine Zeugen in Jerusalem, durch ganz Judenland und Samarien, bis an die Gränzen der Welt seyn; (*) und wußten gar wohl, daß diese Zeugschaft ja nicht im Verborgenen; sondern öffentlich vor den Menschen geschehen müsse, weil sie sonst nicht den eigentlichen Namen der Zeugen, noch weniger den herrlichen Titel der Blutzeugen verdienen könnten. Und, o! wie ganz anders dachten sie in diesen und andern Stüken, als man heute zu denken pflegt! — Sie fanden damals Ursachen, sich als Christen offenbar zu zeigen; finden wir keine? Habe ich derley Ursachen nicht mehrere angeführt? — Sie unter den alten, wir unter den neuen Heyden! Welche Gleichheit! Ach! hätten es diese alten Christen eben so, wie unsre neue, gemacht; hätten auch sie ihre Religion besser zu verbergen gewußt und nur immer im Herzen behalten, ohne sie äußerlich auszuüben, so hätten sie sich selbst das Blut, und ihren Peinigern die Mühe ersparen können. Wenn die unsrigen damals gelebt hätten, o! so würden sie sich so, wenigst

von

(*) Eritis mihi testes in Jerusalem, & in omni Judæa, & Samaria & usque ad ultimum terræ. *Act.* 1, 8.

von außen, betragen haben, daß es ihnen kein Mensch, er möchte auch noch so gute Augen gehabt haben, hätte ansehen können, daß sie Christen wären. Sie hätten weiter sonst nichts thun dörfen, als was sie heute thun; so hätte jedermann glauben müssen, sie wären eben so ehrliche Heyden, als alle andere. Sie hätten sich nur, wie heute, in alle damals übliche Moden der Kleidung, der Pracht, der Complimente schiken dörfen; sie hätten nur mit den Heyden eben so fleißig bey ihren, Troz den unsrigen, verliebten und geilen Schauspielen erscheinen; ihre eben so lustige Tanzpläze besuchen; ihre nicht weniger als izt den Sitten und der Religion gefährliche Zusammenkünfte und Gespräche mitbeleben dörfen; so würde je niemand eingefallen seyn, sie zu fragen, ob sie Christen wären. Hätte man gleich alle ihre Häuser, Wohnungen, Gemäche ausgesucht, so würde man bey ihnen niemals weder ein christliches Buch, noch anderes christliches Zeichen angetroffen haben; man würde sie auch bey allen christlichen Zusammenkünften, unterirdischen Grüften oder Bethorten eben so wenig gefunden haben, als man sie heut zu Tage in unsern prächtigen Gotteshäusern, bey unsern andächtigen Versammlungen, und bey dem allgemeinen Gottesdienste findet. Und o was sage ich! wäre das edle Himmelskind, wie sie es izt heißen, wäre die Toleranz und Duldung damals schon so bekannt gewesen, o wie würden sich die Heyden unter den Christen, und die Christen unter den Heyden so friedsam betragen haben! Unsre izige Christen, wären sie gleich Priester und Vorsteher gewesen, hätten doch in allen Stüken den Heyden den Vorrang bis zum Altare gelassen; sie hätten ihren Büchern, Lehrern, Grundsäzen, Gebräu-

chen nicht nur keinen Widerspruch entgegen gesezet; sondern vielmehr alles Lob beygelegt, alle Achtung bezeiget: nicht nur ihren Leichen hätten sie das Kreuz zum Grabe vorausgetragen; sie hätten wohl gar endlich, aus blosser Liebe zur Einigkeit und Frieden, dahin sich bereden lassen, mit den Heyden beym Gözendienste zu erscheinen, und ja freylich nur äußerlich, mitzumachen. Ach Christen! denket euch ein wenig um etliche hundert Jahre früher, bis in das alte Christenthum zurük; und saget, ob ich nicht Ursache also zu schreiben habe? Aber nein! nein! sagte das Christenthum vor tausend und mehr hundert Jahren; nein, saget Christus den alten und neuen Christen zu allen Zeiten: Wer sich meiner und meines Wortes schämet, und selbes im Werke auszuüben sich nicht getrauet, dessen wird sich der Sohn des Menschen auch schämen, wenn er in seiner und seines Vaters Majestät, und in der Herrlichkeit der heiligen Engel kommen wird. (*) Wer ein wahrer Christ seyn will, und als ein solcher ewig von mir will erkannt und belohnet werden, der muß es nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich seyn; er muß es nicht nur im Geiste, sondern auch im Werke seyn.

Zwey-

(*) Qui me erubuerit & meos sermones; hunc filius hominis erubescet, cum venerit in Majestate sua, & Patris & sanctorum angelorum. *Luc.* 9, 26.

Zweyter Abschnitt.

Es läßt sich auch im Innerlichen kein ächter Glaub mehr vermuthen.

§. VII.

Man merket heute bey dem gemeinen Haufen der Christen einen sehr schwachen und unvollkommenen Glauben, ohne alle innerliche Ueberzeugung.

Allein das ist einmal gar zu viel, unsere Christen mit Heyden und Gözendienern vergleichen! Wer hat einmal unter uns den Göttern geopferet, oder den wahren Gott verläugnet? — Ich könnte freylich hier antworten, daß, wenn man so manche iziger Schriften oder Gespräche da anführen wollte, man, leider! auch von wirklichen Gottesläugnern die traurigsten Beyspiele in nicht geringer Zahl finden würde. Doch muß man nur allemal mit Worten Gott verläugnen? frage ich: kann es nicht auch mit Werken geschehen? ja sind die Werke nicht noch sichrere Zeichen davon, als die blossen Worte? Darf man daher nicht auch von vielen, Troz den Heyden handelnden Christen, die Worte des Heydenlehrers Paulus gebrauchen: Sie sagen zwar, sie kennen Gott; in der That aber läugnen sie es: denn sie sind abscheulich, ungläubig, und zu allen guten Werken

untüchtig. (*) — Allein weil sie sich heute doch immer nur auf das innerliche Christenthum, auf ihre verborgene Anbethung im Geiste und Wahrheit, wie sie sich rühmen, berufen; so spüren wir ihrer Sage weiter nach, und dringen so tief, als es Menschen möglich ist, in ihr Inneres hinein. Freylich kann dieses, ohne auf ihr Aeußerliches immerhin zurük zu sehen, nicht wohl geschehen. Doch man kennet den Vogel bald aus dem Gesange; sie werden es uns selbst bald zu Genügen aufdeken, wie christlich ihr Geist, Seele und Herz sey.

Damit man aber nicht glaube, ich fechte immer nur mit offenbaren Freydenkern und Freygeistern herum: so gestattet, daß ich mich an den gemeinen und grossen Haufen der Christen wage, so, wie wir um und um von ihnen umgeben sind; lasset mich ihnen zeigen, wie schwach, wie wankend und unvollkommen ohne alle innerliche Ueberzeugung der Glaub in ihrem Herzen sey. — Wir wollen dieser Klage gleich auf den Grund kommen. Der Gegenstand des Glaubens überhaupt, und der Gegenstand der Religion besonders soll uns zum Leitfaden dienen, das ist, unsichtbare Dinge und gottesdienstliche Dinge. Das werden wir hoffentlich alle eingestehen, daß sich der wahre Glaub nicht an zeitliche, nicht an sichtbarliche, nicht an natürliche Dinge hält; sondern daß er auf ewige, auf unsichtbare, auf übernatürliche geht; gemäß dem, was uns der Weltapostel lehret: Der Glaub ist eine Grundfeste jener Dinge, die man zu hoffen

(*) Qui confitentur se nosse Deum; factis autem negant: cum sint abominati, & incredibiles & ad omne opus bonum reprobi. *Tit.* 1, 16.

hoffen hat; und ein Beweisthum derer, welche man nicht sieht. (*) Er hat dieses seinen Hebräern geschrieben eben dazumal, wo sie Gefahr liefen wegen dem Ewigen ihr Zeitliches zu verlieren; ja wo sie wirklich schon im Werke gezeiget hatten, daß ihnen das Ewige vielmehr als alles ihr Zeitliches am Herzen liege. Denn so lauten in dem vorhergehenden zehnten Hauptstüke des nämlichen Briefes seine eigene Worte: Erinneret euch der verflossenen Zeit, da ihr nach eurer Erleuchtung einen grossen Streit vieles Leidens ausgestanden; indem ihr theils unter Beschämungen und Trübsalen zu einem Schauspiele geworden; theils in der Gesellschaft derer gewesen, welche dergleichen erlitten. Denn ihr habt euer Beyleid mit mir und anderen Gefangenen bezeiget, und den Raub eurer Güter mit Freuden ertragen, wohl wissend, daß im Himmel ein besserer und unvergänglicher Schaz auf euch wartet. (**) Je nun, meine heutige Christen! da habt ihr die ächte apostolische Richtschnur des wahren und festen Glaubens. Her mit euerem Glauben: messet ihn nach dieser! Ich will es mit zweyen Worten sagen: der wahre Glaub achtet nur das Ewige, und achtet nicht das Zeitliche. Und was achtet ihr? Ja was achtet ihr mehr?

Hal-

(*) Est autem fides sperandarum substantia rerum, argumentum non apparentium. *Hebr.* 11, 1.

(**) Rememoramini autem pristinos dies, in quibus illuminati, magnum certamen sustinuistis passionum; & in altero quidem opprobriis & tribulationibus spectaculum facti; in altero autem socii taliter conversantium effecti: nam & vinctis compassi estis, & rapinam bonorum vestrorum cum gaudio suscepistis cognoscentes vos habere meliorem, & manentem substantiam. *Hebr.* 10, 32 — 34.

Haltet inne mit der Antwort: denn ich kenne eure Ausreden; eure schöne Worte habe ich längst gehört; allein die Werke nie gefunden. Euer Leben her! denn wie der Apostel an diesen und mehrern Orten nach dem Propheten Habakuk so oft wiederholet, so lebt der wahre Christ nur nach seinem Glauben: Mein Gerechter aber lebet aus dem Glauben. (*) Wie also, euer Leben her! Her damit an diese sichere Richtschnur! und zwar das heute so gemeine Leben des grossen Haufens der mehresten Christen nach dem allergewöhnlichsten Laufe! Welche Achtung herrschet izt in der ganzen Christenwelt? Achtung für das Ewige, oder nur Achtung für das Zeitliche? Achtung für das Unsichtbare und Uebernatürliche? oder nur immer allein für das Sichtbare und bloß Natürliche? Was frage ich lange! habe ich es nicht schon selbst öfter geklaget, besonders in dem dritten Stük meiner Klagschrift; daß man heute nur zeitliche, irdische, schnöde Güter und Scheingüter liebe, suche, verlange; hingegen der ewig dauernden gänzlich vergesse: daß man nur zeitliche Gefahren und auch diese nur, wenn sie wegen dem Ewigen zu verachten wären, fliehe; hingegen aber wegen dem nächsten beßten zeitlichen Glüke sich ungescheut in alle, auch noch so nahe und augenscheinliche Gefahren der Sünde und ihrer ewig traurigen Folgen hinein wage; daß man endlich um den ungewissen, so kurzen, so unbeständigen, so unruhigen Genuß eines nur eingebildeten Gutes dieser betrugvollen Welt, alle die ewigen unschäzbaren unendlichen Güter des Himmels in Wind schlage, und den aller-

(*) Justus autem meus ex fide vivit. *Hebr.* 10, 38. *Rom.* 1, 17. *Gal.* 3, 11. *Habacuc.* 2, 4.

allerschrekbaresten, Himmel und Erde zittern machenden, unaufhörlichen Uebeln der unbegreiflichen Ewigkeit mit heiterer Stirne und lachendem Munde alle Tage mehr entgegen eile? — Ey! was will ich weiter, da ich dieses allenthalben unter den Christen sehe; was will ich mehrere Zeichen und Beweise ihres so schwachen und gar so unvollkommenen Glaubens, der kaum diesen Namen mehr verdiente, wenn er nicht noch zuweilen, obwohl nur gar zu selten, in sich einen oder den andern guten Gedanken erwekte; einen oder den andern noch christlichen Seufzer und Wunsch auspreßte; einen oder den andern frommen Trostspruch ausstieß? Wie! wo sind sie aber izt die Christen, die nach dem apostolischen Ausdruke, und nach der Erleuchtung durch das Glaubenslicht einen grossen Streit vieles Leidens ausstehen wollen? Wo sind sie unter der grossen Christenmenge, die theils unter Beschimpfungen und Trübsalen zu einem Schauspiele werden wollen, theils in der Gesellschaft derer verbleiben, die dergleichen zu erleiden haben? Flieht man nicht überall alle die mindeste Beschämung, wenigst Gott und seiner Schuldigkeit zu Lieb? Zittert man nicht vor jeder Verachtung, bebet vor jeder Stichrede zurük, läßt sich schon von der einzigen Einbildung einer Schande weit vom Guten abhalten? Will man nicht allenthalben lieber nur der Welt zu gefallen, bey allen ihren auch noch so gefährlichen und ärgerlichen Gesellschaften und Zusammenkünften seyn, als die heute immer mehr verlassenen Versammlungen, und immer mehr leeren Kirchen der Freunde Gottes bevölkern helfen? Und wo! ach wo sind endlich diejenigen unter uns, die den gänzlichen Raub ihrer Güter, o schrekvoller Name für heutige Christen! die den gänzlichen Raub aller ihrer Güter

dem

dem Ewigen zu Lieb für nichts achten, ja mit Freuden ertragen, wohl wissend, daß im Himmel ein besserer und unvergänglicher Schaz sie erwarte? — Oder was ist es dann? Weiß man das unter den Christen heute nimmer, weil man sogar nichts von seinem Hab und Gut mehr verlieren, so wenig davon hergeben, oder nur leihen, oder doch opfern will? Weiß man das nimmer, was auf uns im Himmel wartet, weil man nimmer den geringsten Verlurst, will nicht sagen, den gänzlichen Raub unsers Zeitlichen erdulden; noch weniger will ich sagen, mit Freuden erdulden will? Weiß mans nimmer, was auf uns dort oben schon wartet, weil man hienieden sogar selten darnach schauet, so kaltsinnig darum sorgt, sogar nichts dafür sich kosten läßt? Ach ja! man weiß es wohl noch: denn man sagt es doch noch zuweilen, und spricht es noch andern vor und zu. Allein glaubt man es auch? und glaubt man es recht? glaubt man es fest? glaubt man es vollkommen, so wie es seyn soll, und wie es ist? O nein! abermal nein! Unser ganzer Glaub besteht heute meistentheils nur in schönen Worten, er ist nur, wenn er noch ist, stark auf den Lefzen, fest auf der Zunge; aber nur gar zu schwach, nur gar zu klein und unvollkommen in den allermeisten Herzen. Er ist nicht der wahre Glaub mit vollkommener Ueberzeugung unsers Geistes; er ist nicht jener Glaub, von dem der grosse heilige Papst Gregorius in seiner neun und zwanzigsten Homilie über das Evangelium schreibt: Der wahre und ächte Glaub ist nur jener, der dem, was er mit Worten spricht, mit den Sitten nicht widerspricht. (*) Un-

(*) Vera fides est, quæ in hoc, quod verbis dicit, moribus non contradicit. *S. Gregor. l. 2 Hom. 29 in Evang. n. 3.*

Unser dermaliger Glaub der meisten Christen ist nicht so gründlich und fest durch die vollkommene innerliche Ueberzeugung, daß er im Stande wäre, die wahre christliche Verachtung des Zeitlichen und einzige Hochschäzung des Ewigen, besonders zur Zeit der Trübsal und des Leidens hervor zu bringen. Er ist aber auch eben darum nicht so kräftig und lebhaft, daß er vermögend wäre ihre gottesdienstliche Handlungen, die Uebungen ihrer Andacht und Gebethe mit rechtem Eifer zu beseelen und anzufeuern. Daher so entsezliche Kaltsinnigkeit, so unerträgliche Lauigkeit, so ärgerliche Unehrerbiethigkeit bey den allerwichtigsten, feyerlichsten, heiligsten Verrichtungen der Religion, als wenn man gar nimmer wüßte, vor wem man sich befinde, mit wem man spreche, von was man zu handeln habe. Ach! nur ein wenig unsre heilige Kirchen und Bethorte betrachtet, und sehe man, was dort unter dem Christenvolke für ein schwacher Glauben sich zeige; sehe man es, aus dem so schlechten Eifer, so weniger Aufmerksamkeit, sogar keinem einzigen Ernste oder christlichen Inbrunst. Viele schwäzen mit den Menschen, wo sie eben mit Gott reden sollten; andere spielen mit den Augen, Händen und Füssen, wo sie der Glaub nur auf Gott und göttliche Dinge sehen heißt; die meisten zeigen mit allen ihren so unanständigen Gebärden, mit ihrer schläfrigen und faulen Bewegung der Glieder, mit der ganzen unehrerbiethigen Leibesstellung, mit der unernstlichsten Gesichtsbildung, daß sie nichts weniger als wahre Andacht eines Gläubigen, nichts minder als den ächten Geist der Religion in ihrem Herzen haben, und ja wohl gar nicht überzeugt sind, daß sie izt mit Gott umgiengen, vor seinem Throne erschienen, in seinem

An-

Angesichte stünden, in seiner wirklichen Gegenwart das allerwichtigste Geschäft ihres ewigen Heiles abhandelten, seiner unendlichen Majestät in Begleitschaft aller Chöre der Engel und Heiligen den ihm schuldigsten Dienst leisteten, und sich mit dem eingebohrnen Sohn Gottes dem göttlichen Vater opferten. — Mit allem Rechte könnte man daher in allen unsern Kirchen jene bittern Klagworte des göttlichen Heilandes oben an mit den größten Buchstaben schreiben: Ihr Gleißner, wohl hat von euch geweissaget Esaias der Prophet, da er sagte: Dieses Volk nähert sich mir nur mit Worten und ehret mich mit seinen Lippen; aber sein Herz ist weit von mir. (*) Es geht zwar noch ihr Mund auf und zu; ihre Lefzen bewegen sich; ich höre ihre Stimmen, da sie zusammen die öffentlichen Gebether sprechen; sie büken sich vor mir zuweilen; klopfen an ihre Brust, und ringen ihre Finger; erheben ihre Hände gegen mich und meine Altäre; aber ihr Herz, Seele und Geist ist weit von mir; er ist nicht durch wahren Glauben überzeugt von meiner Allgegenwart, von meiner Allmacht, Gnade und Güte. Daher ist alles nur auf den äußerlichen Schein ohne wahren Ernst und Eifer; sein Herz, Sinne und Gedanken ist weit von mir, denkt nicht an mich, glaubt kaum auf mich. — Doch! was man heute nicht alles will! —

§. VIII.

(*) Hypocritæ, bene prophetavit de vobis Esaias, dicens: Populus hic labiis me honorat; cor autem eorum longe est a me. *Matth.* 15, 7 & 8.

Et dixit Dominus: Eo quod appropinquat populus iste ore suo, & labiis suis glorificat me; cor autem ejus longe est a me. *Esai.* 29, 13.

§. VIII.

Man will heute immer sehen, was man nur glauben soll, und wünschet gar Erscheinungen und Wunder.

Man kann uns Christen heute nicht genug predigen und wiederholen, daß wir, so oft wir uns zum Gebethe oder je einer andern gottesdienstlichen Handlung, etwa in die Kirche begeben, vor allem unsern Glauben zu erweken, und uns auf das, was wir vor uns haben, recht aufmerksam und lebhaft zu machen trachten sollten. Denn so würde das Herz und nicht mehr der Mund allein reden: so würde man auch mit unsterblichem Nuzen die unendliche Güte Gottes uns überall nur gar zu geneigt und gegenwärtig fühlen. Allein was geben wir da oft für eine wunderliche Antwort und zugleich neuen Beweis unsers innerlich so schwachen Glaubens? Ey! sagen wir: wenn ich Gott selbst und seine Heilige, so wie sie uns nur der Glaub vorstellet, persönlich mit meinen Augen sehen könnte! Da würde mich in der That ein ganz anderer Ernst und Eifer ankommen. Ich wollte ja freylich aufmerksam und ehrfurchtvoll bethen, wenn ich meine heilige Engel und Patronen, die göttliche Mutter, Gott selbst vor mir dastehen sähe, wie es in so mancher Lebensgeschichte der Heiligen zu lesen ist. — O wohl fromme Wünsche! aber auch noch klärere Zeichen kleingläubiger Herzen! Saget mir einmal, ist wohl das sicherer, ist es unfehlbarer, was ich mit meinen Augen sehe, als was mich der Glaub selbst lehret? Können meine menschliche Augen weniger betrügen, als die göttlichen Worte? Wollet ihr auch noch mit einem un-

glaubigen Thomas zu betheuern euch erkeken: Wenn ich nicht sehe, so glaube ichs nicht. (*) — Wenn ich nicht das Maal der Nägel in seinen Händen sehe; und meinen Finger in die Wunden der Nägel, und meine Hand in seine Seite lege: so glaube ichs nicht?(**) Und wollet ihr auch noch warten, bis ihr die nämliche Antwort von dem Heilande bekommet: Selig sind, die glauben, was sie nicht sehen? (***) — Oder saget mir doch endlich, was erweiset ihr demjenigen für eine Ehre, dem ihr weiter mehr nicht glaubet, als was ihr selbst mit Augen sehet? Und was habt ihr also für eine Achtung gegen die göttlichen Wahrheit, wenn ihr derselben erst alsdenn recht beypflichten wollet, wenn ihrs selbst sehen könnet, was euch Gott zuvor nur hat sagen lassen? O Thörichte! ihr wisset wahrhaftig nicht, was ihr redet; wenn ihr so sehr Erscheinungen, Gesichter und augenscheinliche Offenbarungen begehrt. Denn könnten euch dort, wo ihr wirklich so etwas erhieltet, nicht auch noch Zweifel kommen, ob es von Gott oder vom Teufel sey? ob es ächte Wahrheit, oder Verblendung und nur eitel Einbildung sey? Haben die mit Christo in seiner Wanderschaft auf der Welt lebenden Juden ihn und seine Wunder nicht eben sowohl, als die Apostel gesehen: warum haben sie dann nicht eben sowohl, als diese, an ihn und seine Gottheit geglaubt? — Es fehlte nämlich an dem Willen; und

(*) Nisi videro, ... non credam

(**) Nisi videro in manibus ejus fixuram clavorum, & mittam digitum meum in locum clavorum, & mittam manum meam in latus ejus, non credam. *Joann.* 20, 25.

(***) Beati, qui non viderunt & crediderunt. *Ibidem* v. 29.

und das ists eben, was man so oft vergißt, wenn die Rede vom wahren Glauben ist. Nicht nur der Verstand, auch der Willen muß zum wahren christlichen Glauben helfen, damit er wirklich Gott gefällig, und uns verdienstlich sey. Der Verstand wird zwar durch das Licht der Wahrheit, die mit so vielen höchst glaubwürdigen Zeichen begleitet ist, erleuchtet, und erkennet, wie billig sein Beyfall sey; allein erst der Willen macht die Sache vollkommen, da er diesen Beyfall, ohngeachtet aller dagegen sich sezenden Beschwernissen, Finsternissen, Zweifel, fest zu leisten sich selbst gebiethet. (*) Das leidet nun allemal Beschwerlichkeiten, eben darum, weil die Glaubenswahrheit allemal was dunkles und unsichbares, ja übernatürliches bey sich hat; auf einer Seite reizet, auf einer andern schrekt. Wer hiemit nicht glauben will, der glaubt auch nicht; wer nicht glauben will, wenn ihms Gott sagen läßt, wirds auch nicht glauben, wenn ers ihn sehen läßt; wer seinen Ohren nicht glauben will, da ers predigen hört, wirds auch seinen eigenen Augen nicht glauben wollen, wenn ers gleich ansehen sollte. O der Willen bleibt allemal frey, was uns auch immer der Verstand zu glauben vorhält! kein Zwang findet hier Plaz, wo der Hauptort des größten Verdienstes ist. Ja wo sich nach

(*) Vide S. Thom. 2. 2. Qu. 2 a. 9 & 10, ubi agit de voluntatis imperio, quod Theologi piam affectionem appellant, juxta quod Tridentinum Seff. 6 c. 6 ait: fidem ex auditu concipientes libere moventur in Deum credentes. Item juxta Araus. II. c. 5 docens: initium fidei esse credulitatis affectum eumque inesse nobis per inspirationem Spiritus sancti; corrigentem voluntatem nostram ab infidelitate ad fidem.

nach der apostolischen Lehre der Verstand zum Dienste des Glaubens Christi gefangen geben muß; (*) wer soll ihn gefangen nehmen, als eben der Wille? Umsonst macht man hier Umschweife; man muß willig der Wahrheit den Verstand unterwerfen, und seinem Gott mit jener Eigenschaft huldigen, durch die wir über alle unvernünftige Thiere so weit erhoben worden sind. Alles dieses muß freywillig geschehen: der Will muß die Vernunft, und nicht die Vernunft sich selbst regieren. Wer lieber an die Beschwernissen im Glauben, lieber auf das Dunkle, Unsichtbare, Zweifelhafte, als auf die so starken Gründe und so klar einleuchtenden Beweise der billigsten Glaubwürdigkeit acht geben will; wer lieber seinen Verstand an die Gegeneinwürfe, als an die überzeugenden Beweggründe lenken will, der kann es thun: er ist frey: er glaubt nicht, weil er nicht glauben will. So sagt der grosse heilige Augustin in seiner 26 Abhandlung über das Evangelium Johannis: Man kann zwar wider seinen Willen in die Kirche kommen, wider seinen Willen zum Altare, ja selbst zum Empfange des heiligen Sakramentes kann man wider seinen Willen gebracht werden; aber glauben kann man nicht, ohne daß mans wolle. Wenn der Glaub nur am Leibe wäre, könnte er auch wider den Willen da seyn; so ist er aber nicht im Leibe. Höre nur den Apostel: Mit dem Herzen glaubt man zu seiner Gerechtigkeit. (**) — Sintemal die Gerech-

(*) In captivitatem redigentes omnem intellectum in obsequium Christi. 2 *Cor.* 10, 5.

(**) Intrare quisquam ecclesiam potest nolens, accedere ad altare potest nolens, accipere Sacramentum potest nolens: credere non potest, nisi volens. Si cor-

rechtigkeit und das Heil durch den Glauben des Herzens und das Bekenntniß des Mundes erlangt werden, so schreibt der Weltapostel zu seinen Römern. (*) Es ist und bleibt also kahle Ausrede: Wenn ichs sehe, wollte ich es glauben; der Wille bleibt immer frey auch beym Sehen, und der Verstand könnte auch selbst beym Sehen allerhand Einwürfe, Zweifel und Beschwernisse erregen, und der Teufel würde wohl auch nicht feyern, und bey allem, was ihr sehet, nur immer sagen und einwenden: es sey Blendwerk, Einbildung, Selbstbetrug. Will man izt diesen Anfechtungen wider den Glauben nicht ernstlich widerstehen, wird mans dort auch nicht wollen. Sollten gleich alle Verstorbene aus der Ewigkeit zurük kommen, und uns erscheinen: so versichert uns dennoch die ewige Wahrheit: (**) Hören sie den Moyses und die Propheten nicht, glauben sie den Worten der von Gott bestimmten Glaubenslehrer nicht: werden sie auch nicht glauben, wenn gleich ein Verstorbener für sie zum Leben zurükkehren und ihnen erscheinen sollte.

Dieses grosse Verlangen also nach himmlischen Erscheinungen, Erleuchtungen, Gesichtern, Entzükungen, das man heute so vielfältig unter dem gemeinen Haufen der Christen antrifft, neben dem daß es sehr vermessen ist, weil man dabey solche Gnaden von

corpore crederetur, fieret in nolentibus; sed non corpore creditur. Apostolum audi: corde creditur ad justitiam. *S. August. Tract.* 26 *in Joann. n.* 2.

(*) Röm. 10, 10.

(**) Luk. 16, 31.

von Gott begehrt, die über unsre Kräfte und Verdienste sind, ist immerhin einer der klärsten Beweise, wie schwach und noch unüberzeugt der innerliche Glaube sey, weil man so begierig nach grösserer Ueberzeugung schnauft, und mit der, die man hat, nicht zu frieden ist. Also zwar, daß man den göttlichen Heiland auch heute noch mit dem gerechtesten Widerwillen aufzurufen zwingt: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. (*) Ja dieses böse und ausartende Geschlecht suchet ein Zeichen; aber kein anderes wird ihm mehr gegeben werden; (**) nachdem es schon mehr als genug Zeichen der Glaubenswahrheit von mir empfangen hat.

Diese schrekbaren Drohworte Christi treffen auch wirklich auf unsre dermalige Zeiten ein; sagen vielleicht hier einige: denn wo sieht, oder hört man heute etwas von Zeichen, Erscheinungen, von Wundern? — Der heilige Augustin gab auf eine fast gleiche Frage schon zu seiner Zeit diese artige Antwort: Warum, sagst du, geschehen heute keine Wunder mehr? Darum, weil sie keinen Eindruk mehr machten, wenn sie nicht verwunderlich wären; nun aber hörten sie auf verwunderlich zu seyn, wenn sie anfiengen gewöhnlich zu seyn. (***) Der heilige Papst Gregorius giebt aber noch eine andere Ursache mit

(*) Nisi signa & prodigia videritis, non creditis. *Joann.* 4, 48.

(**) Generatio mala & adultera signum quærit: & signum non dabitur ei. *Matth.* 12, 39.

(***) Cur, inquis, miracula modo non fiunt? Quia non moverent, nisi mira essent. At, si solita essent, mira non essent. *S. August. l. de Utilitate credendi cap.* 16 *n.* 34.

mit einer überaus passenden Gleichniß in seiner neun und zwanzigsten Homilie über die Evangelien: Diese Wunderzeichen waren beym Entstehen der Kirche nothwendig. Denn damit der erste Saame des Glaubens aufwachsen möchte, mußte er mit Wunderzeichen genähret werden; gleichwie auch wir, wenn wir eine Pflanze sezen, sie so lange mit Wasser begießen, bis sie in der Erde Wurzel gefasset hat: ist das einmal geschehen, hört das Begießen auf. (*) Er bringt an einem andern Orte auch noch eine andere Ursache bey, da er über das Buch Job also schreibt: Es giebt einige, welche, weil sie diese außerordentlichen Dinge in der Kirche nicht mehr sehen, die man zu den Apostelzeiten sah, dafür halten, es sey von ihr die Gnade von oben gewichen: und denken dabey nicht, daß Gott nach dem Ausspruch des Psalmisten eine Zuflucht sey zu rechter Zeit, in der Bedrängniß. (**) Damals, wo die Kirche in der äußersten Verfolgung schmachtete, war ihr wohl die Hilfe der Mirakel nöthig. (***) Wo ist aber izt, frage ich, diese

(*) Hæc necessaria in exordio Ecclesiæ fuerunt. Ut enim fides crescceret, miraculis fuerat nutrienda: quia & nos, cum arbusta plantamus, tamdiu eis aquam infundimus, quousque ea in terra jam convaluisse videamus: & si semel radicem fixerint, in rigando cessamus. S. *Gregor. M. Hom.* 29 *in Evang. n.* 4.

(**) Psal. 9, 10.

(***) Sunt nonnulli, qui cum mira Apostolorum opera audiunt... quia has virtutes nunc in Ecclesia non vident, subtractam jam ab Ecclesia supernam gratiam suspicantur, nescientes pensare, quod scriptum est: Adjutor in opportunitatibus, in tribulatione,

diese blutige Verfolgung? oder wo sind sie, die sich bis auf das Blut nun verfolgen lassen? Oder ist denn die Kirche gar so neu, wenigst in unsern Ländern, daß sie einer erst kürzlich eingesezten Pflanze gleiche? Ist sie nicht schon lange genug durch die bewährtesten Wunder bestätiget wo den; also zwar, daß man auch da mit dem heiligen Augustin voll des gerechtesten Verdrusses aufrufen kann: Wer immer noch Wunder zu seinem Glauben verlangt, der ist selbst das größte Wunderding; weil er, da die ganze Welt schon glaubt, noch nicht glaubt! (*)

Ich muß aber nun auch besonders etwas mit jenen sprechen, welche nicht so fast Mirakel, als vielmehr Erscheinungen und himmlische Gesichter zur Bekräftigung ihres schwachen Glaubens wünschen. Denn ich muß ihnen ihren Betrug noch verständlicher machen; und vollends aufdeken, daß dieses ihr alberes Wünschen zu nichts anderem tauge, als nur zu zeigen, wie schwach und unvollkommen sie in ihrem Glauben seyn. Denn gesezt auch, sie erhielten wirklich, was sie verlangen; gesezt sie empfiengen nach einem immerhin lauen Lebenswandel das, was die größten Heiligen erst nach vielen in vollkommener Selbstverachtung und Abschälung von allen Geschöpfen zugebrachten Jahren kaum erlanget hatten. Was wäre ihnen wohl nothwendiger, als eben wieder der Glauben und seine unfehlbare Grundsäze; um

tione. Tunc quippe S. Ecclesia miraculorum adjutoriis indiguit, cum eam tribulatio persecutionis pressit. *Idem l.* 27. *Mor.* cap. 18 *n.* 36.

(*) Quisquis adhuc prodigia, ut credat, inquirit, magnum ipse prodigium est, qui mundo credente non credit! *S. Aug. l.* 22 *de Civit. c.* 8.

um nach dieser einzig ächten Richtschnur unfehlbar urtheilen zu können, ob alle diese so außerordentlichen Dinge wirkliche Gnaden von Gott, oder nur eitel Betrügerey von ihrer erhizten Einbildung, oder gar Blendungen des Teufels seyen? Allemal müßten sie also ihre Zuflucht wieder zum Glauben nehmen, wenn sie nicht irre gehen oder irre führen wollten; dieses ist das einzige Mittel sich und andere vor Betrug zu hüten. Der berühmte französische Geistlehrer P. Surin, der in dem zweyten Theile seiner Gespräche überaus gründlich von dieser Sache schreibt, zeigt es in einem Beyspiele. Er sagt: „Es mag seyn, daß, da etwa eine gute, einfältige „Person in Betrachtung des Leidens Christi sich mit „ihren Gedanken tief in seine heiligste Wunden ver„lieret, und selbe zärtlich küsset, der göttliche Hei„land um ihre Einbildung besser zu stärken und das „Herz zu entflammen, sich würdiget ihr seine Wun„den zu zeigen, so, daß sie nimmer zweifelt, sie sehe „selbe wirklich. Was soll sie da thun? Wir wollen „nicht, daß sie sich mit allerley Ueberlegungen über „dieses Gesicht aufhalte; sich viel besinne, ob es „vom Teufel oder von Gott hergekommen sey; noch „daß sie sich Mühe gebe selbst, was sie sieht, zu ver„werfen. Sondern das allein wollen wir, daß sie „sich ganz sachte an ihren Glauben wende, und zu „sich selbst spreche: In der That ists das, was mich „meine Religion von der Menge und Grausamkeit „der Wunden meines Erlösers, und von der Grösse „seiner Liebe lehret. Und auf dieses soll sie sich im„mer mehr und mehr in den Empfindungen der Dank„barkeit, die sie ehedem hatte, bestätigen. Das ist „nun nicht nur leicht zu fassen; sondern auch aus„zuüben; und auf diese Art darf man sicher seyn,

„daß, wenn gleich dieses vorkommende Gesicht wirk„lich ein Kunstgriff des Teufels wäre; so würde der „Irrthum der Seele nicht schaden, weil der Glaub „alles ersezet, und man sich dessen zu nichts anderm „bedient, als eben diesen Glauben noch stärker und „lebendiger zu machen.“ (*) So schreibt dieser heilige Lehrer der Heiligkeit, und beruft sich hierüber auf jenen grossen Freund Gottes und der heiligen Theresia, den heiligen Johannes vom Kreuze, (**) wo dieser lehret, die Seele soll sich von allem entfernen, um einzig durch den Glauben gerade zu Gott zu gehen: denn dieses sey zwar nicht so zu nehmen, als wenn die Seele mit aller angespannten Gewalt die außerordentlichen Dinge, so Gott in ihr wirket, von sich stossen sollte; sondern nur, daß die Erleuchtung, die von diesen kömmt, bey weitem nicht zu vergleichen mit jenen, die vom Glauben herrühren, in dem, was die Gewißheit und Sicherheit betrift; daher sollte man sich einzig und allein an den Glauben halten, und nicht an derley Gaben und Gnaden ohne Rükficht auf seine Grundsäze. Der Glaube ist die einzige unfehlbare Richtschnur, nach welcher alle diese außerordentlichen Gaben zu berichtigen und zu prüfen sind. Das wollte uns der grosse Völkerlehrer mit jenen Worten aus dem ersten Briefe am 5 Kap. zu den Thessalonikern sagen, die heute so viele in einem ganz verkehrten Sinne auslegen: Untersuchet alles; was gut ist, behaltet. Man darf nur den ganzen Zusammenhang des Briefes nehmen, so findet sich, daß, weil zu selber Zeit unter den Erstlingen des Christenthumes derley sonderbare Wun-

der-

(*) R. P. Surin Dialogues Spirituels Tom. 2 l. 8 ch. 1.
(**) S. Jean de la Croix la Montée du Carmel.

derdinge, benanntlich das Prophezeyen, etwas ganz gemeines war, so ermahnte er die Gläubigen um dadurch nicht irre geführt zu werden, und etwas so nur Einbildung eines Privatgeistes wäre, für Wahrsagung des Geistes Gottes zu halten, oder im Widerspiele unter dem Vorwand es wäre alles nur Einbildung, auch wirkliche himmlische Offenbarungen zu verwerfen und unnüz zu machen: Löschet den Geist nicht aus. Verachtet die Prophezeyungen nicht. Untersuchet aber alles; was gut ist, behaltet. (*) — So schrieb Paulus nicht von offenbaren und entschiedenen Glaubenswahrheiten, wie es izt viele Vernünftler dafür halten; sondern von Privatoffenbarungen, die nur nach den gewöhnlichen Regeln des Glaubens müssen geprüfet werden. Wie es ebenfalls der heilige Apostel Johannes haben will, da er so angelegen schreibt: Geliebte, glaubet nicht einem jeden Geiste; sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind; denn es durchstreichen die Welt viele falsche Propheten. (**) Der Glaub ist also der kürzeste, geradeste und sicherste Weg zu Gott. Man kann zwar auch zu vielen Wahrheiten gelangen durch Vernunftschlüsse; man kann durch übernatürliche und außerordentliche Gnaden, Erscheinungen, Offenbarungen, Gesichter vieles von Gott erkennen; allein dieses sind ungewöhnliche, und oft verdächtige Wege. Der lebendige und eifrige Glaub allein ist der schnurgerade, der unfehlbare Weg; jedermann kann

(*) Spiritum nolite entinguere: Prophetias nolite spernere. Omnia autem probate: quod bonum est, tenete. 1 *Thess.* 5. 19. 21. *V. Cornelium in h. l.*

(**) Carissimi, nolite omni spiritui credere, sed probate spiritus, si ex Deo sint: quoniam multi pseudoprophetæ exierunt in mundum. 1 *Joann.* 4, 1.

kann diesen einschlagen; niemand kann darauf irre gehen. Wer in dem Glauben stark ist, hat keine weitere Beweisgründe nöthig; er trauet auf Gott und seine Aussprüche; er folget nur diesen, was ihm immer auch sichtbare Engel oder Teufel dagegen sagen. Es ist ihm z. B. genug, daß es der Glauben sagt, Christus sey wahrhaft im heiligsten Altarssakramente zu gegen; er glaubt es so lebhaft, als wenn ers mit Augen sähe, und begehret keine Erscheinung hierüber. Oder sollte er Christum etwa in der heiligen Hostie in Gestalt eines Knäbleins sehen; und sollte er vielleicht hierüber frohlokend aufrufen: O izt kann ich nimmer zweifeln, daß er da zu gegen ist: denn ich habe ihn selbst gesehen! — Hieß dieses nicht so viel, als: zuvor habe ichs nicht, oder doch nicht recht geglaubt, was mir Gott durch seine unfehlbare Kirche gesagt hat; izt aber glaube ichs erst, und glaube also meinen blinden Augen mehr, als der ewigen Weisheit und Wahrheit Gottes? Wäre also das nicht Zeichen genug des gar so schlechten oder nichtigen Glaubens? Wie viele aber unter der dermaligen Christenmenge denken und schwäzen heute so! O wenn ichs sähe, so würde ichs recht glauben! Sezen wir, in je einem Winkel der grossen Welt wäre ein Priester, in dessen Händen sehe man während der heiligen Messe das liebvolle Jesuskind selbst sich zeigen und sichtbar bewegen; welch ein ungemeiner Zulauf von allen Orten und Enden würde dorthin werden! Nicht anders, als wenn sonst bey keiner anderen Meß, bey keinem anderen Priester der nämliche Jesus zugegen wäre. Könnte dieser aber nicht jeden das nämliche sagen, was er zum unglaubigen Thomas gesprochen: Nur weil du mich

gese-

gesehen hast, hast du geglaubt? (*) Du hast mehr deinen Augen, als meinen Worten; mehr dir selbst als mir, deinem unfehlbaren Gott geglaubt. — „Und das ist es eben," sagt oben angerühmter P. Surin, „daher kommen die Blendereyen und Täu„schungen, die vermessenen Anschläge, die abgeschmak„ten und gottlosen Grundsäze, die ganze Schwärmerey „so vieler falschen Aufklärer und Scheinheiligen; „sie hören sich selbst zuviel; sie suchen sich selbst zu „sehr. Nur Gott sollte man anhören; nur auf Gott „sollte man schauen, selbst an seinen Gaben sollte „man nicht hangen, außer, in so weit sie uns be„stärken in dem, was er sagt, was er uns befiehlt. „Diese Unterwürfigkeit gegen den Glauben, dieses „Abhangen von dem Glauben, welches machet, daß „man in allem nach seinem Lichte urtheile, in allem „dadurch sich steife und entschließe, ist eine sichere „Schuzwehre wider alle Blendung außerordentli„cher Stände. Man mag nun Gesichter, Erschei„nungen, Offenbarungen, Entzükungen haben, oder „sich zu haben nur einbilden; wenn man sich nur „dabey auf nichts anderes verläßt, als auf den Glau„ben, nur alles nach dem Glauben beurtheilet, und „sich dieser wahrhaften oder eingebildeten Erkennt„nissen zu nichts anderm bedienet, als dasjenige bey „sich zu stärken, was der Glauben lehret, was der „Glaub befiehlt, so ist man sicher vor den Fallstri„ken des bösen Feindes. Es ist sogar alsdenn nicht „nöthig, wie es einige Geistmänner zu wollen schei„nen, daß man diese außerordentlichen Gaben gera„dehin verwerfe; genug ists, daß man ohne darauf „gar zu vieles zu achten, vor allem an den Glau-

„ben

(*) Quia vidisti me, Thoma, credidisti. *Joann.* 20, 29.

„ben sich berufe. Denn sollte es auch der Teufel „seyn, der diese Wirkungen uns zu täuschen hervor„brächte; würde er selbst der Betrogene seyn, weil „man so selbst aus diesen bösen Kunstgriffen Gele„genheit nähme, sich noch mehr zum Dienste Got„tes und zur Liebe seiner Pflichten anzuflammen.“ Wer sieht also izt nicht aus dieser so gründlichen Lehre, daß die Erscheinungen schon denjenigen nichts nüzen, die keinen wahren Glauben haben, wenn sie auch wirklich selbe erhalten sollten? Und haben jene wohl einen wahren Glauben, die sie so heftig wünschen, eben darum, weil sie sagen, sie würden hernach viel besser glauben, als izt, und hiemit aufrichtig bekennen, daß sie izt nicht recht, nicht vollkommen glauben?

Ich frage aber nun weiter, werden sie so, ohne sich zuvor besser im Glauben zu stärken; werden sie wirklich selbe erhalten, gleichwie sie selbe begierig wünschen; oder vielmehr eben diese Wünsche immer unnüz blieben, und wieder zu nichts anderm taugen, als die Schwäche ihres Glaubens offenbar zu machen? Es hat Heilige gegeben, die eben darum, weil sie von dem vollkommensten Glauben auf Gott ganz beseelet und ganz überwiesen waren, solche Schäzung von dem einzigen Wege des Glaubens hatten, daß sie zuweilen auch schienen, nicht gar zu viel auf außerordentliche Gaben zu halten; einige sogar haben Gott gebethen, er möchte ihnen seine Tröstungen und seine außerordentliche Lichter nehmen, um sie in Stand zu sezen, dem gekreuzigten und ganz entblößten Heiland, auch in ihren innersten Seelenkräften gleichförmig zu werden. Man verliert auch wahrhaft wenig, wenn man von seinem wahren Glau-

ben nichts verliert; ja man gewinnet vielmehr allemal, wenn man mit Verlurst eines Dinges in dem Glauben und im Verlangen Gott zu gefallen wächst. Allein so denken insgemein unsere dermalige unvollkommene Christen nicht. Sie möchten durchaus gerne Erscheinungen haben, Troz allen den größten Heiligen, deren Lebensgeschichten sie etwa gehört oder gelesen haben. Sie möchten aber da wohl meinen Worten nicht glauben, um so viel weniger, weil sie gemeiniglich auch nur gar zu sehr ihrem Eigensinne und Kopf trauen. Darum lasse ich ihnen einen Geistlehrer reden, der sich durch Heiligkeit seiner Lehre und seines Lebens, und durch vielfältige eigene und fremde Erfahrung nicht nur in seinem Frankreich; sondern in der ganzen Christenwelt berühmt gemacht hat. Es ist schon wieder P. Surin, der in dem öfters erwähnten Buche am dritten Hauptstüke derley nach Gesichtern lüsternde Seelen also nach dem Leben abmalet: „Es giebt Personen, die alles auf „Verzukungen, auf geheime Offenbarungen, inner„liche Stimmen Gottes, auf die Gabe der Beschau„lichkeit, und dergleichen erhabene Begünstigungen „halten; so zwar, daß sie die ganze Heiligkeit da„rinn zu sezen scheinen, und keine Tugend, sey sie „gleich, was sie für eine wolle, mehr achten, sobald „sie nicht diese Zierathen trägt. Was nun dabey „wunderlich ist, ist dieses, daß, da sie derley Gna„den so sehr schäzen, sie dennoch nichts von allem „dem thun, was Gott bewegen könnte, ihre Wün„sche hierüber zu erfüllen. Denn was er doch nie„mand für sich selbst schuldig ist, thut er dennoch „insgemein nur Seelen, die sich von Geschöpfen „losgerissen und der Abtödtung ergeben haben, die „voll von Verachtung ihrer selbst, voll vom aufrich„tigen

„tigen Verlangen sind, daß sie jedermann kenne, „jedermann auch verachte. Dagegen unsre Perso„nen, von denen wir reden, geben sich nur etwa mit „wenigen Uebungen der Liebe und Andacht ab; sind „überall Sonderlinge in ihrer Aufführung, wie in „ihrer Redensart und ihren Wünschen; suchen sich „überall nur selbst, und so wenig man auch auf ih„re Tritte schauet, trifft man sie doch überall bey „ihnen selbst an. Um ihnen nun mit zweyen Worten „alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die sie ver„dienen, so kann man sagen, sie haben noch nicht „die ersten Begriffe von kernhafter Tugend; nur die „Oberfläche haben sie von ihrem Scheine, sonst wei„ter nichts mehr. Unterdessen ist aber dabey nichts „gefährlicher, als eben diese ihre Beschaffenheit. „Denn weil sie mit so einer Anzüglichkeit wünschen, „daß je etwas außerordentliches in ihrer Seele vor„gehe; so ists ganz natürlich, daß sie oft ihren Ei„gendünkel für eine göttliche Sprache halten; daß „sie über den mindesten Anschein schon das in sich „zu entdeken glauben, was sie in den Leben der größ„ten Diener Gottes gelesen haben; ja daß, indem „sie sich selbst Gewalt anthun, die Einbildung und „den Kopf erhizen, sie meynen zu sehen und zu hö„ren, was sie doch niemal gesehen noch gehöret ha„ben. Das ist nun die äußerste Gefahr und Be„trug, der für sich selbst schon jedem auffällt, der „noch gesundes Hirn und Menschenverstand besizt.“— Allein derley seltsame Leute wollen es nicht fassen; sie wollen es nicht glauben; sollten es ihnen auch alle Geistlehrer mit eben diesem P. Surin sagen: sie verlangen immerhin Erscheinungen, und meynen mit diesem Verlangen sey alles schon ausgerichtet. Aber eben daher bleiben sie immer, wer sie waren, die al-

ten in ihrem Glauben ganz unvollkommenen Christen; ja sie werden noch schlimmer, weil sie sich aus Hoffart noch dabey was einbilden, und diese ihre leere Wünsche für, weiß nicht, was für heilige Gesinnungen halten. Statt also im Glauben stärker zu werden, sage ich, werden sie täglich schwächer, sowohl aus eigener Schuld als aus gerechter Strafe Gottes, der statt ihre Wünsche zu erfüllen, nur, wie er selbst spricht, dem Hochmuth widersteht, und nur der Demuth die Gnade giebt. (*) So verirren sie sich dann auf ihren vermeynten hohen Wegen immer weiter; und weichen je länger je mehr von der göttlichen Wahrheit ab; werden der Hölle, und nicht selten auch der Welt zum Gespötte, die am Ende ihre eingebildete Erscheinungen zum Spasse und Zeitvertreibe erzählet. — Zu was also, sage man mirs ums Himmels willen! zu was dieses heute so vielfältige, bald stille, bald öffentliche Wünschen nach Wundern und Erscheinungen? Zu was, als nur allein zu dem, daß man noch deutlicher sehe, wie wenig unter dem grossen Haufen der Christen, selbst oft bey sonst guten Leuten, ächter und wahrer Glaube sey?

§. IX.

(*) Deus superbis resistit; humilibus autem dat gratiam. 1 *Petri* 5, 5.

§. IX.

Man findet izt wohl mehr Aberglauben als festen Glauben, und dieses nicht nur unter dem Pöbel allein.

Doch so vieles ich auch von allem diesem bisher geschrieben, habe ich sehr vielen die Lust zu übernatürlichen und außerordentlichen Dingen noch lange nicht benommen; sie wollen kurzum etwas mehr, als bloß natürliches haben: darum, weil es ihnen ja Gott versaget, gehen sie, solches zu betteln, selbst zum Teufel, zu der Hölle hin; sie verfallen von ihrem täglich schwächern Glauben endlich gar in den Aberglauben. — Es ist noch nicht gar lange, daß ein gewisser Prediger zur Verantwortung seiner angeklagten Predigt, die er zu Ehren eines grossen Schuzpatrons gehalten hat, vor einen gebiethenden Herrn berufen wurde: unter andern bittern Vorwürfen, die man ihm da machte, war auch dieser, daß die Schuld so vieler unter dem Volke izt herrschenden Aberglauben nur die izigen Geistlichen hätten, die, ob sie es gleich so leicht vermöchten, dennoch das dumme Völklein besser aufzuklären unterließen. Euere Excellenz verzeihen, war die Antwort des Predigers, wenn ich mich unterstehe einer anderen Gesinnung zu seyn. Denn meine vielfältige Erfahrung in der Stadt sowohl, als auf dem Lande, hat mich vielmehr die Schuld hievon auf so viele abgeschaffte Weyhen, Segen, Andachten, Bruderschaften, Wallfahrten schieben gelehret: denn weil der gemeine Mann hiedurch immer mehr von seinem Vertrauen auf Heilige, und heilige Dinge und Orte abgezogen wird; so nimmt er nun dafür sein ganzes

Zutrauen zum Aberglauben, zum Schazgraben, zu Teufelskünsten. So wie die Andacht und der Glaub täglich abnimmt, nimmt der Aberglauben täglich zu. — So hätte dieser redliche Priester des Herrn freylich nicht reden sollen, wenn er hätte gefallen und Ehre einlegen wollen; er sowohl als seine Rede ward einer entsezlichen Unbescheidenheit beschuldiget; aber die Wahrheit ward ihr dadurch doch nicht abgesprochen. Es bleibt, und wird doch wenigst dieses wahr bleiben, daß Freunde und Feinde des göttlichen Wortes zusammen erkennen, wie sehr heute statt des wahren Glaubens der Aberglauben zu herrschen beginne; und wollte Gott! dieses nur unter dem Landvolke allein! Allein man weiß bald nimmermehr, wo mans billiger, auf dem Lande oder in Städten, bedauren soll. Lese man nur selbst hierüber die Schriften und Heftlein der Aufklärer und Glaubensfeger, und sehe man, ob nicht fast jede Seite davon über den nun herrschenden Aberglauben bey uns Christen loszieht. Ich weiß zwar wohl, was für ein Irrthum dahinter stekt, daß man oft in der Bedeutung des Aberglaubens gar nicht zusammen trifft, und der dieses, der andere was anderes Aberglauben heißt; doch in diesem schreyen wieder alle zusammen: es sey in dermaliger Christenwelt alles voll Aberglauben, gestekt voll Aberglauben! Nein zwar, meine Herren Philosophen unsrer aufgeklärten Zeit! mit euch bin ich wie in andern, so auch in diesem Punkt gar nicht einverstanden. Ihr heißet alles Aberglauben, was euern unchristlichen Augen mißfällt, und dieses ist beynahe alles, was die Religion und das noch gute Christenvolk äußerliches zeigt oder ausübt; förderst leget ihr diesen abscheulichen Titel allen Andachtsübungen, Bruderschaften, Rosen-

kränzen, Scapulieren, Amuleten, Bildern, Wallfahrten, Ceremonien und Gebräuchen bey; kurz ihr gehet oft so weit, daß ihr alles das schlechtweg als Aberglauben scheltet, was in unsrer katholischen Kirche anders, als bey Protestanten oder Heyden ist. O nein, alles dieses, wenn es ist, wie es seyn soll, nenne ich keineswegs Aberglauben; sondern vielmehr gottselige, von der Kirche selbst gutgeheißene, oder gar vorgeschriebene Gebräuche und Uebungen, besonders jene, die sogar bey gottesdienstlicher öffentlicher Ausübnng und bey Empfang der heiligen Sakramente gebräuchlich sind. Ich habe auch nicht nöthig derley Dinge zu beschnarchen, da ich schon ohne dies abergläubisches Gezeug mehr als genug vor den Augen habe. Aberglaub oder Afterglaub ist bey mir jener fascher Wahn oder Irrwahn, mit welchem man etwas für eine Pflicht oder Uebung der Religion hält, was doch in der That selbst der Religion und Gott zuwider ist. (*) Besonders aber verstehe ich hier unter Aberglauben jenes albere Zutrauen, so man hat auf gewisse Gebräuche, Sprüche, Zeichen, Mittel, Segen, Dinge, die weder von der Natur, noch von der Kirche, noch von Gott selbst einige Kraft jenes unfehlbar zu erwirken haben, was man doch dadurch zu erwirken sicher hoffet. Dergleichen sind jenes unter uns so bekannte Kartenaufschlagen, Löslziehen, Wahrsagen aus den

(*) Sehe man hierüber das 4te Stük des fünf und zwanzigsten Bandes der neuesten Sammlung Seite 56, wie auch Nonnotts Lexikon der Religion beym Worte Aberglauben; und des Abbe Flexier de Reval Catechisme Philos. l. 4 chap. 7 Art. 7, welcher vorzüglich des Muratori Werk *de Moderamine Ingeniorum in religionis negotio* hierüber anrühmet.

den Zügen der Hände oder der Gesichtsbildung, die Beobachtung der Träume, der Gestirne der verschiedenen Täge, der geraden und ungeraden Zahl, der Unterschied der Personen, die uns begegnen, die so genannten Klökelnächte um Weyhnachten, allerley andere Mittel, die, wenn sie zu gewissen Tägen, Stunden, Zeiten von gewissen so und so heißenden Personen, auf diese oder andere seltsame Weise gebrauchet werden, eine unfehlbare Hilfe wider allerhand Uebel und Krankheiten, wider alles Schneiden, Stechen und Schießen, wider den gähen Tod, sogar wider die ewige Verdammniß leisten sollen. Und wer wird alle die Thorheiten wissen oder herzählen können, die in ganzen sogenannten Kunstbüchlein theils geschrieben, theils gedrukt allenthalben gesuchet, heimlich aufbehalten, theuer verkauft und gekauft werden?

Doch jenes unselige Bestreben so mancher bey ihrem Amte, Dienste, Gewerbe, Kunst, etwa aus Faulheit oder Trunkenheit verderbten Menschen um je einen verborgenen Schaz zu finden und erheben zu können: o dieses muß ich hier vorzüglich rügen, indem es alle Täge mehr einreißt; und ob ich gleich derley teuflische Träumereyen schon ein anderesmal im vorigen Stüke beklaget, (*) so muß ich doch auch da noch dieses abscheuliche Laster verfolgen, weil es sich immer mehr ans Taglicht zu treten getrauet, und täglich mehr Anhänger bekömmt, welche sogar uns Priester mit größter Ungestüme anfallen, nicht zwar um ihren Unsinn mit Reue vor unserm heiligen Richterstuhl zu bekennen; sondern um selben mit aller-

(*) Sieh viertes Stük §. 8.

allerhand läppischen Scheingründen zu vertheidigen, und uns selbst zu Gehilfen ihrer abergläubischen Schazgraberey zu machen. Wer alles dieses immer beym gemeinen Manne, oder nur in Bergen und Bauernhütten anzutreffen glaubt, der lese die bekannten Originalschriften des Illuminaten- oder Freymaurerordens; da wird er finden, daß diese verborgene schwarze Gesellschaft nur gar zu vieles von der Schwarzkunst weiß. Ja lese er aus den sämmtlichen Predigten, die jener grosse Meister der Beredsamkeit P. Wurz erst kürzlich in Wienn unter k. k. Bücherzensur herausgegeben, was er selbst in dieser so aufgeklärten Residenzstadt öffentlich über so eine Materie zu sprechen sich nicht gescheuet hat. In der siebenden Predigt des vierten Theils erster Abtheilung, die er eigens vom Aberglauben gehalten hat, zeigt er zwar, wie schwer es ihn ankäme, derley Albernheiten zu einer so helldenkenden Zeit auf die Kanzel zu bringen. „Was für eine Materie berühre ich „hier,“ ruft er mit Unmuthe auf; „sollte es denn „möglich seyn, daß Christen, die von dem Lichte des „Evangeliums erleuchtet sind, die in ihren Pflich„ten beständig unterrichtet werden; Christen, die „nicht etwann in Wäldern verwildert sind, sondern „unter uns in gesitteten Städten wohnen; daß Chri„sten die Gotteslästerung eines Gebethes nicht er„kennen, vermöge dessen sie Gott und gewisse Hei„lige anrufen; die Klüfte der Erden zu öffnen, und „durch den Dienst der verdammten Geister ihre ra„sende Geldsucht mit unterirdischen Schäzen zu be„friedigen? Heißt das nicht seinen Aberglauben zu „dem abscheulichsten Verbrechen machen? Denn was „will man durch ein so entsezlich gemißbrauchtes Ge„beth? Weil sich der Himmel unsern Wünschen ver„sa-

„saget, so soll uns die Hölle zu Diensten seyn? Weil „uns Gott nicht erhöret hat, da man ihn auf eine „erlaubte Art gebethen; so soll er uns erhören, da „man ihn auf die unerlaubteste Art bittet? Was „Gott also nicht freywillig geben will, das will man „durch die Entehrung der heiligsten Dinge mit Ge„walt von seiner Macht erzwingen? Und damit „ich es deutlich sage, was uns Gott versaget, das „soll ihm der Teufel heimlich entreißen, um es uns „zu bringen? Denn anders kann ich mir dieses ab„scheuliche Verbrechen nicht erklären. Was für ein „Unsinn! was für eine Bosheit! was für ein offen„barer Angriff der Macht Gottes! Unterdessen ist „es ein Laster, das unter dem gemeinen Volke be„kannt genug ist, das vor nicht so vielen Jahren „bey demselben gleich einer epidemischen Seuche also „ausgebrochen ist, daß ihm kaum der gewaltsame „Arm der weltlichen Macht genug hat steuren kön„nen; ja das selbst bey Leuten, die nicht vom ge„meinen Volke sind, einen so grossen Eindruk zurük„läßt, daß sie eine Wirkung desselben nicht ganz „für unmöglich halten. Wenn dieses nicht wäre, „würde ich mich wohl davon zu reden getrauet ha„ben?" — So dieser nicht nur künstliche, son„dern auch nüzliche und allgemein deutliche Prediger, er unterläßt auch nicht allen Einwürfen zu begeg„nen, die man da nur machen kann. Denn nach„dem er überaus gründlich erwiesen hatte, daß man durch so einen abergläubischen Frevel sowohl der gött„lichen Allmacht als Vorsehung zuwider handle, fährt er fort alles übern Haufen zu werfen, was die Aber„gläubler insgemein zur Entschuldigung vorgebracht haben, und noch heut zu Tage vorzubringen pfle„gen. „Allein man glaubt nicht darauf, sagt man.

„Dieses ist die gewöhnliche Entschuldigung, wel„che man allezeit vorbringt, wenn wir manche aber„gläubische Gebräuche tadeln. Man glaubt nicht „darauf. Aber wenn man nicht darauf glaubte; so „verstehe ich wohl, daß man zuerst ein- oder anderes„mal diese Dinge auch aus Scherz thun könne; aber „daß man es allezeit thue, und daß man es niemals „unterlasse und ganz sorgfältig darüber halte, die„ses begreife ich nicht. Man glaubt nicht darauf. „Allein wenn man nicht darauf glaubt, warum „handelt man denn darnach? Warum fängt man „denn an, sich über gute Vordeutungen zu freuen, „über böse sich zu fürchten und alles anzuwenden, „um das Uebel zu entfernen? Man glaubt nicht „darauf. Ich will es zugeben; aber wird man lan„ge anstehen, darauf zu glauben, besonders wenn „der Ausgang mit der Vordeutung von ungefähr „übereins kömmt?" Bis daher dieser berühmte geistliche Redner: er führt aber über das noch jenes an, was man auch unter uns so oft hören kann, und was unsre abergläubische Christen noch mehr in ihrer Dummheit und Unsinne zu bestärken pflegt. „Aber, „sagt man, diese Dinge haben zu Zeiten eingetrof„fen, und manchen glüklich gemacht. Allein wie „seltsam sind diese Fälle? wie oft bloß erdichtet? „Und ist nicht eben dieses ein Zufall, oder christlicher „zu sagen, eine Zulassung Gottes, welche nicht die„se abergläubischen Mittel; sondern die natürlichen, „aber uns unbekannten Ursachen nach ihrer Erfor„derniß hat wirken lassen?" — Doch was braucht es viele Widerlegung der Einwürfe! Ich frage nur dieses allein: sieht man nicht aus solchem Betragen und Reden heutiger Christen, wie schlecht es in ihrem Innerlichen mit dem Glauben aussehe? So den-

denken von oft ganz unbedeutenden, öfter höchst lächerlichen Gebräuchen, Sprüchen, Mitteln, daß man durch selbe ganze reiche Schäze bis aus dem Eingeweyde der Erde, oder gar aus dem Abgrunde der Hölle hervorzwingen; den ganzen zukünftigen Lauf seines noch übrigen Lebens auf das genaueste bestimmen; sich selbst und andern alle Quellen des nur erwünschlichsten Glükes, der dauerhaftesten Gesundheit, fürstlicher und allerhöchster Gunst eröffnen könne; dieses denken, dieses sich versprechen, dieses kräftig glauben; heißt das nicht offenbar zeigen, wie blind unser Verstand, wie verkehrt unser Willen, in Betreff des wahren Begriffes von der unendlichen Macht und Vorsehung Gottes, ja in Betreff des christlichen Glaubens sey?

Mir fürwahr scheint dieser so weit und breit täglich einreißende unchristliche Unfug so nothwendig in meiner Klagschrift recht gerüget zu werden, daß ich mich nicht enthalten kann, noch einen andern Prediger dawider auftreten zu lassen, der durch seine goldene Beredsamkeit die ganze Welt schon längst in Erstaunung gesezet hat. Es wird dabey nicht unangenehm seyn zu sehen, welcher Unterschied zwischen alter und neuer geistlichen Beredsamkeit, und mit welcher Entschlossenheit, mit welch einer Freymüthigkeit diese alten heiligen Redner wider öffentlich herrschende Mißbräuche auf ihren Kanzeln einst haben losbrechen dörfen. Der Neujahrstag war schon im vierten Jahrhundert sowohl in Italien als Griechenland nicht nur ein Tag allerhand Freudensfeyerlichkeiten, Gastmähle, Spiele und Tänze; sondern auch vieler grosser Unordnungen, Mißbräuche, ja bekannter Aberglauben, mit jenem

auch heute nicht ungewöhnlichen dummen Irrwahne, daß, wenn man nicht den ersten Tag im Jahre fröhlich zubrächte, man das ganze Jahr hindurch mißvergnügt leben würde. Chrysostomus, obwohl dazumal noch nicht Bischof, nur Priester, wie unsre izige Prediger, stieg an diesem nämlichen Tage auf die Kanzel: „Wisset, sagt er, (*) „uns ist heu„te ein Krieg angekündiget; es fallen uns wohl kei„ne Amaleciten und keine andere barbarische Völker „an, aber die Teufel streiten mit uns, die heute „mit Pomp ihren Zug auf den öffentliche Plätzen „halten. Denn die satanischen Nachtschwärmereyen „die heute vorgehen, die Spöttereyen, die ungezie„menden Scherzreden und die nächtlichen Tänze und „dieses ganz lächerliche Schauspiel führen unsre „Stadt in schwerern Banden, als irgend ein Feind. „Billig sollten sie alle beängstiget seyn, weinen und „sich schämen, diejenigen, welche gesündiget haben, „und die, welche nicht gesündiget haben; jene wegen „ihren Sünden; diese, der Schande ihrer Brüder we„gen. Aber unsre Stadt ist fröhlich geworden, und „trägt Kränze, und unser Markt ist, wie ein eitles „und verschwenderisches Weib, das den Schmuk lie„bet, heute kostbar ausgeschmükt, erscheinet in Gold „und theueren Kleidungen und prächtigen Schuhen „und anderm solchen Schmuke, indem jeder in sei„nem Laden seine eigene kostbare Arbeit ausbreitet, „und einer den anderen zu übertreffen suchet. Doch „ein solcher Streit, ob er gleich einen kindischen „Ver-

(*) Kleine Schriften 1 Band an der Seite 492 in der Predigt auf den Neujahrstag in Anwesenheit des Bischofes Flavianus. Oder: Homil. in Kalendas Tom. I. Operum Græcolat. Editionis Venetæ recentissimæ.

„Verstand und eine Seele anzeigt, die auf nichts „Grosses und Erhabenes sieht, — verdienet nicht so „viele Vorwürfe, als die Spiele, die heute in den „Weinhäusern getrieben werden. Diese quälen mich „am meisten, weil sie mit so viel Unmässigkeit und „Gottlosigkeit erfüllet sind; voll Gottlosigkeit, weil „die, so dieses treiben, auf gewisse Täge achten, in„dem sie sich wahrsagen und einbilden, wenn sie den „ersten Tag dieses neuen Mondes in Wohllust und „Fröhlichkeit hinbrächten, daß es das ganze Jahr „hindurch also gehen würde; voll Unmässigkeit, weil „Männer und Weiber ganz früh schon die Krüge „und Gläser füllen, und so ohne Maaß den Wein „hineinsaufen. Das ist nun wohl euerm Christen„thum ganz unanständig, ihr mögt es selbst thun „oder andern, entweder euren Bedienten oder Freun„den, oder Verwandten zulassen. Habt ihr denn „nicht einen Paulus sagen hören: Ihr habet acht „auf gewisse Tage, Monate und andere Jahrszeiten. „Ich fürchte euerthalben, meine Arbeit möchte an „euch verloren seyn? (*) Und ist es nicht auch sonst „die äußerste Thorheit, wenn ein Tag nach Wunsch „vergehet, solches darum von dem ganzen Jahre „zu erwarten? Ein solcher Gedanken ist nicht allein „unsinnig; sondern auch ein Werk der Verblendung „des Satans, die Umstände unsers Lebens nicht „unsrer eigenen Aufführung und unserm Fleiße, son„dern gewissen Zeiten zu überlassen. Das ganze Jahr „wird für dich erwünscht seyn, nicht, wenn du am „Neumonde trunken bist, sondern wenn du am Neu„monde sowohl, als jeden andern Tag hindurch „Gott

(*) Dies observatis & menses, & tempora & annos. Timeo vos, ne forte sine causa I bo aver.m in vobis. *Gal.* 4, 10 & 11.

„Gott wohlgefällige Werke thust. — Das weiß „der Teufel wohl, und da er uns gerne in unsern „Bemühungen, tugendhaft zu seyn, nachlässig und „den Eifer unsrer Seele kaltmachen und auslöschen „will, so hat er uns gelehret, den guten oder schlim„men Erfolg unsrer Geschäfte gewissen Tagen zuzu„schreiben.“ — Der heilige Chrysostomus greift ein anderesmal derley schändlich und schädliche Aberglauben seiner Zeit nicht minder heftig an, nämlich in seiner zweyten Ermahnung an diejenigen, welche die Taufe empfangen sollten. (*) Dort erinnert er sie öfter an jenes eben so feyerliche als bekannte Taufgelübd: Ich entsage dir, Satan, und aller deiner Pracht. „Laßt uns,“ spricht er, „laßt uns diese „Worte in Acht nehmen, damit wir dasjenige, was „uns anvertrauet ist, dort an jenem Tage der Re„chenschaft unversehrt wieder geben können. Die „Pracht des Satans aber sind die Schaubühnen, „die Rennspiele, (**) und jede Sünde, die Beobach„tung gewisser Täge vor andern, die Zaubereyen „und Anzeichen. Du fragst, was ich unter den An„zeichen verstehe? Zum Exempel, es gehet jemand „aus seinem Hause, und es begegnet ihm ein einau„giger oder hinkender Mensch, und er hält solches „schon für ein schlimmes Anzeichen. Das ist ein „Wesen des Satans. Denn deßwegen wird ein „Tag nicht unglüklich, weil uns dieser oder jener „Mensch

(*) Kleine Schriften 4 Band, Seite 43; aber nicht wie es Herr Cramer allein hier mit P. Mösl übersezt, sondern nach dem griechischen Texte; welches ich mir auch anderemal habe erlauben müssen.

(**) Das Pferderennen; so heißt es eigentlich in dem griechischen Texte Catecheſi ſecunda ad Illuminandos n. 5. Editionis Venetæ An. 1734 Tom. 2.

„Mensch begegnet, sondern weil man in Sünden „lebt. Wenn du also ausgehest, so nimm dich nur „davor allein in Acht, daß dir die Sünde nicht ent„gegen komme. Denn diese ist es, die uns stürzt, „und außer der Sünde wird uns nicht einmal der „Satan selbst schaden können. Was sagst du izt? „du siehst einen Menschen, und hältst solches für ein „schlimmes Anzeichen? Siehst du denn nicht den „Fallstrik des Teufels dabey? siehst du nicht, wie „er dich dem zum Feinde macht, der dich nicht be„leidigt hat? Wie ers dahin bringt, daß du ohne „alle billige Ursache der Widersacher deines Bruders „wirst? und da Gott befohlen hat, daß wir auch „unsre Feinde lieben sollen; hast du schon einen Ab„scheu vor dem, der dich in nichts beleidiget hat? „Du hast keine einzige Klage wider ihn, und du „bedenkest nicht, wie lächerlich dich dieses macht, „wie schändlich es für dich oder vielmehr, wie sehr „es dir gefährlich ist? Soll ich izt was sagen, das „noch lächerlicher ist? Ich schäme mich zwar, und „ich erröthe; doch ich muß es sagen: denn es ist zu „eurem Heile. Wenn einem eine Jungfrau begeg„net, sagt man, so wird an dem Tage nicht viel zu „thun seyn. Begegnet man aber einer Hure, so „wird es ein guter, ein glüklicher Tag, ein Tag, „an dem man manchen guten Handel thun kann. „Hier verberget ihr euch, ihr schlaget euch an die „Stirne, ihr sehet auf die Erde nieder. Gut! das „sollte aber nicht izt, da mans sagt; sondern dort, „da mans thut, geschehen. Unterdessen lernet auch „hierinn die List des Satans kennen. Seine Ab„sicht ist dabey, daß wir gesitteten und züchtigen Per„sonen ungeneigt, unverschämten frechen Dirnen „aber geneigt und hold werden sollten. Denn weil

„er

„er Christum hat sagen hören: Ein jeder, welcher „ein Weib mit Begierlichkeit ansieht, hat im Herzen „schon mit demselben die Ehe gebrochen; (*) und „dabey sah, daß sehr viele die Wohllust überwan„den, so wollte er sie durch einen anderen Weg zur „Sünde bringen, und brachte diesen Aberglauben „auf, damit man ein Vergnügen an dem Anblike „unkeuscher Weibspersonen finden sollte. Weiter: „was soll man izt von denen sagen, welche sich zau„berischer Beschwörungen und Angehänge bedienen, „und die Münzen Alexanders des Königs der Ma„cedonier um ihre Häupter oder Füsse binden? Ey! „so sage man mirs doch! ist das nun unsre Hoff„nung, daß wir nach dem Kreuze und Tode unsers „Heilandes unsre Hilfe in dem Bilde eines heydni„schen Königs suchen? Weiß man etwa nimmer, „was das Kreuz vermag? Es hat dem Tode seine „Macht genommen, die Sünde vertilget, die Hölle „zu nichte gemacht, den Satan seiner Gewalt be„raubt, und du glaubest nicht, daß es fähig seyn „werde, deine Gesundheit wieder herzustellen? Das „Kreuz hat die ganze Welt zum Leben aufgeweket, „und du fühlst kein Vertrauen dazu? Sage! was „für eine Strafe dir gebührt? Denn nicht nur sol„cher Anhänge gebrauchst du dich; sondern noch da„zu der Zaubereyen, indem du betrunkene, taumeln„de, alte Mütterchen in dein Haus einführest. Doch „schämst du dich nicht; du errötheſt nicht, daß du „nach so klarem Unterrichte des Christenthumes in „solche Albernheiten verfallen bist? Allein was izt „noch schlimmer ist als aller dieser Aberglauben, das „ist dieses, daß man sich, wenn man euch deßwe„gen Vorstellungen thut, genug zu entschuldigen

„glaubt,

(*) Matth. 5, 28.

„glaubt, wenn man spricht, daß die Zauberinn eine „Christinn sey, und dabey weiter nichts, als den „Namen Gottes ausspreche. Und ich; eben deßwe„gen hasse und verabscheue ich sie, daß sie so den „Namen Gottes mißbraucht und entheiliget; daß sie „sich eine Christinn nennt und dabey die Werke der „Heyden thut. Denn auch die Teufel nannten den „göttlichen Namen und waren doch Teufel. Sie „sagten zwar zu Christus: Ich weiß, wer du bist, „der Heilige Gottes; (*) und dennoch schalt er sie, „und trieb sie aus." — So predigte der ganz goldene Mund wider den Aberglauben seiner Zeit. Ich frage nun: wenn er heute aufstünde, könnte er nicht diese ganze Rede auch für unsre auf ihre Aufklärung so stolze Zeiten anwenden? Oder müßte er sie vielleicht noch weitläufiger machen, um auch den neuen Zuwachs iziger abergläubischen Mißbräuche nicht unberührt zu lassen? Würde er nicht auch ein Paar Worte jenen Adelichen sagen, die eher von einer Tafel weggehen, als mit ungerader Zahl der Gäste speisen wollen, die kein schwarzes Kleid tragen; keinen Hund nicht heulen hören wollen, aus weiß nicht was für einer kindischen Furcht schlimmer Vorbedeutungen? Die bey ihren Spielen aus einer von ohngefähr aufgeschlagenen Karte ihr Glük oder Unglük prophezeyen; izt diesen, izt einen andern Siz glüklich oder unglüklich nennen, und darüber so fest halten, als wenn sie sich gar nicht betrügen könnten? Aber ist es nur der niedere Pöbel, bey dem dieses abergläubische Unwesen zu finden ist? oder dörfte man es nicht auch unsern Grossen zuweilen und noch dazu Philosophen vorwerfen? Doch das hieß sich wohl lächerlich machen, wenn man heute etwa

zu

(*) Mark. 1, 24.

zu einer Versammlung solcher seyn wollenden Philosophen eine Rede von dem Aberglauben halten wollte. Wir wollen also nun ihnen zu Lieb einen andern Discurs anfangen, und von der heutigen ungemeinen Lust zur Freyheit im Denken und Glauben sprechen: denn auch aus diesem erhellet, wie es innerlich in dem Glauben heutiger Christen stehen müsse.

§. X.

Es herrschet heute eine ungemeine Lust zur Freyheit im Denken und Glauben.

Allein hier gemache! ein wenig gemache! sage ich, sonst bringen wir auf einmal alle Freydenker und Freygeister wider uns in Harnisch. Und stehen diese über einmal alle gegen uns auf, so zertreten sie uns eher, als wir ein Wort haben reden können. Gemache also! Und warum denn nicht? Wir reden ja noch nicht von der völligen Freydenkerey, nur von der Lust, die man heute spüret, zur Freyheit im Denken, besonders, was den Glauben und die Religion betrifft. Es ist diese Lust so allgemein, als allgemein heute der Hochmuth ist, den man izt überall antrifft, nicht nur unter dem auserlesenen Chore der Gelehrten; sondern selbst unter Bürgern und Bauern, wo jedermann sich auf seinen hellen Verstand was einbildet, eben darum, weil er zur Zeit der so gepriesenen Aufklärung die Ehre hat diese neue Welt zu bewohnen, diese ganz anders leuchtende Sonne zu erbliken. Was ehemals unsre gute Vorältern nur mit blinder Ehrfurcht angebethet, an das wagt man sich izt dreist zu untersuchen,

chen, zu grübeln, zu prüfen, zu fegen, nach Bedunken zu loben oder zu tadeln, beyzubehalten oder zu ändern, zu umfangen oder zu verwerfen, zu bestätigen oder zu verdammen. Es wäre daher wohl Zeit, daß wieder ein uralter heiliger Bischoff Hilarius aufstünde, und so, wie ers in seiner unterthänigsten Bittschrift an den damals regierenden Kaiser Constantius, die er ihm persönlich eingereichet, ganz wehmüthig beklaget; so dörfte ers auch izt der ganzen Christenwelt vorhalten, und sagen: Ach! es ist wohl nun für uns die äußerste Gefahr, ja Elend da; indem izt eben so viele verschiedene Glauben sind, als Willen; eben so viele Lehren uns vorgetragen werden, als es Sitten giebt; und so viel es izt Laster giebt, eben so viel findet man Ursachen, Gott und seine Religion zu lästern. Sintemal die Glaubensregeln izt so abgefaßt und geschrieben werden, wie es uns gefällt, oder wenn es uns anders gefällt, auch anders ausgelegt werden. (*) Am allerwenigsten aber will man dabey heute die Geistlichen, welche doch allein zur Verkündigung der Glaubenslehre von dem göttlichen Lehrmeister bestimmet worden sind, was gelten lassen; oder aufs höchste unter ihnen nur solche anhören, die ganz in allem sich nach der Bestimmung und Wohlgefallen der Weltlichen richten. Vor allem macht man sich an die

(*) Periculosum nobis admodum atque etiam miserabile est, tot nunc fides existere, quot voluntates; & tot nobis doctrinas esse, quot mores; & tot caussas blasphemiarum pullulare, quot vitia sunt; dum aut ita fides scribuntur, ut volumus, aut ita, ut nolumus, intelliguntur. S. *Hilarius Pictav. l. 2 ad Constantium Augustum n. 4.*

die Regeln der Kirchenzucht von Feyer- und Fasttägen, von gottesdienstlichen Ceremonien, und andern gottseligen Kirchengebräuchen. Wider diese nimmt man sich heute eine Freyheit heraus, die man in allen Zech- und Volksstuben, vorzüglich bey witzig seyn wollenden Zusammenkünften zu Genügen antreffen kann, über alles zu vernünfteln, und gleich aus dem Stegreife herzusagen, was dabey gut oder übel, nüzlich oder schädlich, vernünftig oder lächerlich gebothen oder verbothen, Brauch oder Mißbrauch sey. Doch niemal kann man sich mehr ereifern, als wenn die Geistlichkeit diese alte Kirchenzucht und Kirchengebräuche nicht nur anrühmen, sondern anbefehlen und betreiben will. „Was haben uns die Pfaffen zu schaffen, ruft man ganz erhizt auf; schauen sie auf sich selbst; wir wissen selbst, was wir zu thun und zu lassen haben; wir sind nicht mehr so dumm, daß wir uns durch sie und ihr Geschwäz äffen, oder durch ihre Drohworte irre machen, oder etwa gar durch den falschen Donner einer Excommunication schreken lassen sollten. Wir wissen nur gar zu wohl, daß die katholische Kirche keine Stiefmutter sey; es ist nicht alles so genau zu nehmen, wie es die Prediger sagen; sie thun es selbst nicht; sie haben es leicht, indem sie zum gerichteten Tische gehen; die heute immer mehr abnehmenden menschlichen Kräfte taugen nicht mehr zum alten Fastengeboth; die theuren Zeiten haben auch unsre Umstände geänderet; auch andere gute Christen kehren sich nimmer an diese alten Kirchenbräuche; wer weiß, wie sie aufgekommen; wir halten uns an das reine Evangelium, wo nichts von allem diesen steht." Christen! ist nicht das eure heutige Modesprache? Sind nicht diese euere gewöhnliche Machtsprüche?

Und

Und sind nicht dabey so viele Worte, so viele Zeichen, mit welcher Lust man sich heute von allem frey spreche, was wider unsern Willen in der Kirche üblich, ja gebothen ist? Oder erlaubt euch so eine Freyheit das reine Evangelium, das allen so nachdrüklich die Kirche zu hören gebiethet? Erlaubt es euch der göttliche Richter der Kirche, der von den in ihr geweyhten Dienern und Hirten so deutlich spricht: Wer euch höret, der höret mich; wer euch verachtet, verachtet mich? O nein: nur ihr selbst erlaubt es euch. O Verwegenheit! Jeder macht sich selbst seine Sittenregel nach gut befinden; jeder legt die Regel der Kirchenzucht nach seinem Verstand und Willen aus. Daher nach dem Ausdruk des heiligen Hilarius: So viele Glauben als Willen; so viele verschiedene Lehren als Sitten; so vieles gotteslästerliches Glaubensfegen als heutige Laster; man macht sich seinen Glauben nach seinem Willen, oder legt ihn wenigst anders aus, sobald etwas dabey unserm Willen zuwider ist. —

Oder will man mir vielleicht da einwenden: man greife hier nur die willkürliche Kirchenzucht, nicht auch selbst den Glauben an? So könnte ich zwar gleich antworten, man zeige durch diese zügellose Freyheit über so vieles, was die Kirche thut oder will, nach seinem Eigendünkel zu urtheilen genug, welch schlechte Meynung man von so einer Kirche hegt; wie wenig Glauben man von ihrer Unfehlbarkeit, von dem ihr versprochenen Beystand Gottes, von ihrer obersten Gewalt und Macht in seinem Busen trägt. Allein die heutige Lust zur Freyheit im Denken wagt sich wohl weiter, und kömmt selbst den Grundwahrheiten des Glaubens in

die Nähe. Ich will es noch zulassen, daß zuweilen auch aus Unwissenheit geschehe, daß man über so manche Glaubenswahrheit sich lustig macht, weil man es etwa nicht weiß, daß sie wirklich eine Glaubenswahrheit sey. Allein das muß man mir doch dabey eingestehen, daß es unverantwortliche Verwegenheit sey, sich so weit im Denken und Vernünftlen zu wagen bey so einer groben Unwissenheit. Man will nämlich alles besser einsehen, als unsre dumme Vorältern, besonders als unsre einfältige Pfaffen. „Vorurtheile sinds, schreyt man, was sie uns alles vom Fegfeuer oder Hölle, von dem darinn befindlichen Feuer, von Dauer oder Heftigkeit desselben, vom Teufel und seiner Gewalt über uns langes und breites hergeprediget haben! Vorurtheile sinds, was sie ehemals zu ihrem eigenen Nuzen von den so vielen Ablässen, unzähligen Seelenmessen, von so oftem Beichten und Communiciren geschwäzet haben! Und was waren das einst für Vorurtheile, um andere zu geschweigen, die sie uns von dem Mönchsstande, von Klostergelübden, von der eingebildeten Hochheit des Jungfraustandes beyzubringen getrachtet haben! O dem Himmel sey Dank! heute spottet man ihrer, und getraut sich selbst diesen nur von ihnen gemachten finstern Nebel zu zerstreuen! Man ist nun mit diesen ihren Schrekenbildern einmal bekannt geworden; man lacht schon izt über das, vor dem man zuvor nur schlechtweg gezitteret hat. Man weiß izt, daß es nur eitel Schulmeynungen waren, was sie oft als untrügliche Glaubenssäze ausschrieen. Alle diese und derley mehr sind nur Nebendinge, keine Fundamentalsäze der Religion; es steht jedem frey, was er davon denken oder glauben will.“ — O Christen! Christen! hier kann ich nicht

mehr

mehr anders, als euch in die Rede fallen: denn ihr habt schon da so vieles Wirrwar unter einander geworfen, daß es ein ganzes Buch erfoderte, um alle diese Irrthümer auseinander zu sezen und euch begreiflich zu machen. Ach! wie viele der geschiktesten Gottesgelehrten und Prediger haben auf alles dieses schon hundertmal geantwortet, und aus der wahren katholischen Lehre so deutlich als gründlich erwiesen, daß es die heutige Freyheit zu denken und zu schwäzen schon so weit gebracht habe, daß sie selbst offenbare Glaubenswahrheiten mit den verächtlichen Titeln der Schulmeynungen, der Schrekenbilder, der Vorurtheile zu belegen sich unterstanden hat! Allein ich halte mich hier nur über eure, wie ihr sie heißt, Vorurtheile auf, und frage, wer seyd ihr, die ihr euch alles gleich, was euch nur mißfällt, für eitel Vorurtheile zu schelten getrauet? Wer seyd ihr? — Seyd ihr vielleicht jene Originalien von Männern, die allein jene hellen Augen haben, daß sie ohne alle fremde Beyhilfe, schon durch sich selbst die reinste Wahrheit von jeder Falschheit unterscheiden können? Seyd ihr jene einzigen Köpfe, die nur immer dem wahren Lichte der Vernunft nachwandeln sonst nichts annehmen, als was sie selbst genau untersuchet, lange geprüfet, vollkommen ergründet haben? Seyd ihr endlich jene Ebentheuer von Menschen, die frey von aller Eigenliebe, ja von aller Leidenschaft, als der ersten Quelle aller Vorurtheile, ganz und gar frey seyd? — Mir fällt hier jenes bey, was man von einem heydnischen Philosophen aus der uralten Vorwelt liest. Dieser, als er in eine überaus prächtige Wohnung kam, und den ungewöhnlichen Reichthum und auserlesenen Puz der Zimmer und ihre Geräthschaften sah, fieng er

mit ungemeiner Verachtung an, alles, was ihm unter die Füsse kam, zu zertreten und zu beschmuzen. Und was wollen sie da, fragte voll Unmuth der Herr vom Hause. Ich zertrete, war die Antwort des Weltweisen, den Stolz des Hausherrn. Ja, versezte dieser, du zertrittst ihn; aber mit einem noch weit grössern Stolze. Tertullian nennt sie beyde beym Namen und rufet: Sieh, wie Diogenes mit kothigen Füssen die stolzen Zimmer des Plato mit einem andern Stolze zertritt! (*) Diese kleine artige Geschichte paßt trefflich auf unsre heutige eben so stolze, ja noch stolzere Philosophen. Sie treten in unsern Häusern, sowohl als Kirchen immer auf lauter Vorurtheilen, wie sie sagen, herum; aber ja freylich mit noch weit grössern, schändlichern, ärgerlichern und schädlichern Vorurtheilen. Denn, wenn Vorurtheil weiter nichts anderes ist, als ein Urtheil, das wir nicht selbst nach eigener Untersuchung fällen; sondern das andere vor uns gefällt, und von uns blindhin nachgefällt wird; oder kurz, wenn es ein Urtheil vor der Untersuchung ist; so müßten unsre dermalige helle Köpfe erstlich selbst die Sachen untersuchen und prüfen, und zwar mit allem Fleiß genau und lang prüfen. Und eben das ist heute gar nimmer Brauch; wo man sich zu tiefen und langen Untersuchungen weder Zeit nehmen, noch Mühe geben will. Man ist schon Feind allem etwas finstern Nachsinnen, und ist mit dem ersten beßten Scheingrund oder Machtspruch, oder mit einem nur unversehenen Aufruf zu frieden. Statt sich die Zeit zu nehmen, um aus den grossen weitschichtigen Foliobänden der hei-

(*) Ecce lutulentis pedibus Diogenes superbos Platonis toros alia superbia deculcat. *Tertullianus in Apologetico c. 46 ex Laertio.*

heiligen Väter, der Concilien, der ungeheuern Kirchengeschichten zu erkennen, was die Lehre und der Gebrauch der alten und izigen Kirche in diesen oder andern Stüken gewesen, woher es entstanden, wohin es ziele und dergleichen; will man nichts mehr anderes lesen, als nur winzige Broschuren, Heftlein, fliegende Blätter, Büchgen von gar wenigen Seiten; also zwar, daß man heute vielen tausenden von unsern Lesern zurufen könnte, was der heilige Hilarius in seiner oben angezogenen Bittschrift dem Kaiser Constantius zu sagen sich nicht gescheuet hat: Eure Majestät verlangen den wahren Glauben zu wissen. So vernehmen Sie selben, aber ja nicht aus den neuen herumfliegenden Blättern; sondern aus den göttlichen Büchern. (*) Wenn man aber auch zuweilen einen Blik selbst in göttliche Bücher wirft, mit was für einem schändlichen Vorurtheile thut man auch das? Ich verstehe das grobe Vorurtheil, das man aus heutigem so gewöhnlichen Stolze von seinem eigenen alles durchsehenden Aufklärungsgeiste, und über alles aussehenden hohen Verstande hat. Da fragt man nicht lange, wenn man etwa einen einzeln Text der heiligen Schrift zu Gesichte bekömmt, wie ihn die heiligen Lehrer, ja die Kirche ausleget; sondern man macht sich selbst Auslegungen, was einem für eine beliebt, oder wenigst was für eine dem heutigen bösen Lebenswandel günstiger, oder doch neuer zu seyn scheinet. Ist aber wohl etwas, das so den Verstand verfinstert und zum unpartheyischen Urtheile untauglicher macht, als eben

der

(*) Fidem, Imperator, quæris. Audi eam non de novis chartulis; sed de Dei libris. *S. Hilar. Pictav. l. 2 ad Constantium Augustum n. 8.*

der blinde Hochmuth? Der izt so stokblinde Hochmuth, sage ich, der alles izt, was vor Zeiten war, für nichts hält; der sich allein seit der Erschaffung der Welt auf dem grossen Erdball für vernünftig, für erleuchtet, fast für unfehlbar und allwissend ansieht; der dumme Hochmuth, der ohne zu fragen, warum oder wie, schon eben darum alles verwirft, verlacht, verdammt, weil es nicht neu, sondern alt und von unsern lieben Vorältern ist; der eben darum das allergröbste Vorurtheil von sich selbst hat, weil er sich selbst ganz allein seit Jahrtausenden über alles Vorurtheil hinaus zu seyn glaubt. O schöne Freyheit von Vorurtheilen, die man heute in seiner Denkungsart zu haben vorgiebt! Man will sich von andern Vorurtheilen losreißen, und stürzt sich in noch grössere hinein; man verläßt die Vorurtheile der Alten, und fällt in die Vorurtheile der Neuerer; man hüpft über die Vorurtheile der Gemeinen weg, und springt in die Vorurtheile der Grossen hin; man wikelt sich aus den Vorurtheilen der Frommen, und kriecht unter die Vorurtheile der Gottlosen, der Freydenker, der Ungläubigen. O schöne Freyheit, die weiter nichts anderes ist, als eine Befreyung von diesem, und eine Sklaverey eines weit ärgern Herrn! Sie verlassen den heiligen Apostel, und folgen dem Heyden Aristoteles, (*) sagte einst spottweise der grosse Augustin; ich aber muß heute wohl mehr sagen: sie verlassen den heiligen Apostel, und folgen einem über alle Heyden ungläubigen, unzüchtigen, viehischen Rousseau, Voltaire, Bayle ꝛc.; sie verlassen die Vernunft, und folgen dem Muthwillen; sie verlassen die Kirche, und folgen der Höl-

(*) Reliquerunt Apostolum, sequuntur Aristotelem. *S. August. in Ps.* 118.

Hölle; sie verlassen den heiligen Geist und folgen dem Teufel. Oder sage man mir doch, wenn man je was von den alten und neuern Heyden, Freydenkern, Kezern gelesen hat; ob nicht alles, was die heutigen Wizlinge von Mißbräuchen und Vorurtheilen in Religionssachen schwäzen oder schreiben, den alten nachgeschrieben und nachgeschwäzet sey? Haben es nicht die gelehrtesten Schriftsteller unsrer Zeit schon öfter bis zum Ueberflusse erwiesen, daß man heute weiter nichts anderes thue, als den uralten Quark und Wust der Protestanten und Irrlehrer wieder aufwärmen, und mit gar weniger Veränderung, eben nur unter dem Anstrich einer feinern Sprache für die neueste Waare verkaufen? Es braucht dabey mehr nicht, als überall oben oder unten anschreiben; so schrieb der selige Luther; so der gelehrte Melanchthon; so der grosse Engländer Loke; so dachte Rousseau, so Voltaire, und was weiß ich, was für andere Höllengespenster, die man unter dem Namen der helldenkenden Philosophen bis an die Sterne erhebt. So denken diese, und so denkt man auch, und macht sich noch eine besondere Ehre daraus, ein blinder Sklave von dieser ihrer zügellosen Denkungsart zu seyn. Sogar gut katholische Schriftsteller haben sich daher schon gezwungen gesehen, da und dort eine Stelle oder Spruch aus eben diesen so gepriesenen Philosophen auszuheben, um unsre nach Freyheit im Denken lüsternde Christen mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Heißt aber das wirklich frey von Vorurtheilen seyn, wenn man ohne alle Untersuchung alles das allein schäzt, und für wahres Licht annimmt, was aus der gottlosesten Feder der ruchlosesten Freydenker sprizt? Wenn unsre Christen heute als wahre Christen dächten, so sollte

sie schon eben dieses Vorurtheil, daß dieser und jener Schriftsteller oder Lehrer ein bekannter Freydenker sey, ihm vielmehr Feind, als geneigt machen. Und wenn jener weltberühmte römische Philosoph und Wohlredner Cicero von einem Plato hat sagen können: Er wollte lieber mit ihm fehlen, als mit andern recht denken, (*) aus Vorurtheile nämlich, das er für diesen richtig denkenden Philosophen hatte; so glaube ich, es werde auch ein Christ sagen dörfen, wenn ich doch nicht alles untersuchen kann, und nach Vorurtheilen mich richten muß: so will ich lieber den Vorurtheilen guter Christen, als den Vorurtheilen gottvergessener Freygeister folgen; gewißlich ist bey allen Vorurtheilen einfältiger Christen bey weitem keine solche Gefahr, als bey einem einzigen Vorurtheil eines Glaubensfegers.

Ich sagte nicht umsonst, wenn ich doch nach Vorurtheilen zuweilen gehen muß, und nicht alles selbst untersuchen kann. Denn eben das ist, wo jemals, gewiß am öftesten der Fall in Glaubenssachen. Denn um Gottes willen wohin würde man kommen, wenn man diese alle untersuchen wollte? Wollen wir vielleicht in die Ewigkeit hinüber steigen, um dort zu sehen, ob es wohl so sey, wie man uns von der Ewigkeit zu glauben lehret? Glauben wir denn sonst nichts mehr, als nur was wir selbst sehen und untersuchen können? — Man erzählt uns, daß es eine Stadt Rom gebe; man sagt uns, daß ein ungeheures Weltmeer sey; daß neben unserm Welttheil Europens noch andere Welttheile sich auf der runden Erdkugel befinden; und wir glauben es,

ja

(*) Ego profecto cum Platone errare malim, quam cum aliis recte sentire. *Cicero.*

ja wir würden die für Dummköpfe halten, die es nicht glauben wollten. Und doch haben wirs selbst nie gesehen; sondern nur sagen hören, und dabey weiter anderes nichts untersuchen können, als das einzige Vorurtheil, das wir von denjenigen haben, die es uns gesagt oder geschrieben haben, Das Vorurtheil, so uns das Ansehen, die Zahl, die Uebereinstimmung aller dieses bekräftigenden Menschen macht, ist das einzige, nach welchem wir schließen, es sey wahr, was sie sagen, ohne es weiter untersuchen zu wollen. Und das unvergleichlich bessere Vorurtheil, das unsre heilige Religion durch so viele augenscheinliche Wahrzeichen ihrer Göttlichkeit, sowohl was die Zahl, die Fortpflanzung, das Ansehen ihrer Bekenner; als auch was ihre selbst eigene Heiligkeit, Ausbreitung, Ursprung, Einigkeit anbetrifft, soll uns nimmer genug seyn? Und soll vielmehr die Kekheit noch weiter nachzugrübeln, selbst alles gleichsam mit Augen zu sehen, mit Händen zu greifen, oder doch mit der Vernunft zu ergründen, diese Kekheit soll heut zu Tage zu loben, und die Lust zu solcher freyen Denkungsart zu preisen seyn? Wie! zeigt nicht vielmehr selbst schon diese Freyheitslust, die täglich allgemeiner wird, wie schlecht es mit unserm Glauben aussehen müsse? Sieht man noch nicht klar genug, was man von jenem heute so gepriesenen Titel eines Selbstdenkers in Glaubenssachen zu gedenken haben? Nachdem man schon genug überzeugt seyn soll, daß unsre heilige Religion alle Kennzeichen einer von Gott geoffenbarten Religion an sich habe; doch immer noch selbst darüber denken und ausdenken, immer fragen, wie ist das, wie ist jenes möglich dabey? Warum soll ich das, warum jenes glauben? Heißt das was anderes, als nicht glauben?

ben? Oder wenn du glaubst, fragt der uralte christliche Philosoph aus dem dritten Jahrhunderte Lactantius, wenn du glaubst, warum fragst du denn immer um die Ursache, welche eben machen kann, daß du nicht glaubst? denn ists wirklich so, daß du noch eine Ursache zum Glauben haben willst, und für nöthig hältst, so glaubst du ja noch nicht: sintemal du dessentwegen um Ursache fragst, damit du dich nach selber im Glauben richten könnest, wenn du sie wirklich gefunden hast. (*) Mir ist demnach schon genug, wenn ich bey jemand solche ungehaltene Lust zur Freyheit über Glaubenssachen zu denken finde; und bey wie vielen findet man sie izt nicht? daß ich eben darum bedaure und seufze, o da, da fehlt es nur gar zu sehr am Glauben. Denn ich bitte doch ums Himmels willen! wie kann man mir so eine Freyheit des Verstandes mit jener von dem heiligen Geiste verlangten Gefangennehmung desselben zusammen reimen, gemäß den schon einmal angeführten Worten des Apostels: Einen jeden Verstand zum Gehorsame Christi gefangen zu nehmen, und unter das Joch zu bringen? (**) Ich bekenne es offenherzig, ich bin es nicht im Stande zusammen zu reimen. Allein ich kann wohl mehr nicht. Auch jene heutige Gleichgiltigkeit, mit der man izt nach der neuesten Mode allen, was immer für Religionen begegnet, als wenn es wenig zu bedeuten hätte, ob jemand

(*) Verum si credis, cur ergo rationem requiris, quæ potest efficere ne credas? si vero rationem requiras & quærendam putes, ergo non credis; ideo enim quæris, ut eam sequaris, cum inveneris. *Lactantius Divin. Instit. l. 2 c. 7.*

(**) In captivitatem redigentes omnem intellectum in obsequium Christi. 2 *Cor.* 10, 5.

jemand Katholik oder Protestant, Türk oder Jude, oder Heyd sey; auch diese kaltblütige Gleichgiltigkeit kann ich nicht mit einem wahren und festen innerlichen Glauben eines katholischen Christen zusammen reimen. Ich kann anderes nichts, als nur der Ordnung nach, wie sie nothwendig aus freyer Denkungslust folgt, auch darüber mein trauriges Klaglied von neuem anstimmen, und immer kläglicher fortsezen.

§. XI.

Ach! die heutige kaltblütige Gleichgiltigkeit gegen unsre sowohl als andere Religionen ist wohl gar kein Zeichen eines innerlich festen Glaubens.

Man rechnet es in der izigen Welt, wo so viele Spiellust herrschet, für eine ganz besondere Heldentugend, wenn man sich im Spiele sowohl beym Gewinn als Verlurst immer gleich bleibt, ohne sich über Glük oder Unglük zu entrüsten, sollte es gleich noch so abwechselnd, noch so unerwartet seyn. O diese Kaltblütigkeit zeigt von einem uneigennüzigen Gemüthe! O dieser, heißt es, ist ein schöner Spieler! — Mir scheint, man habe es auch daher gelernet, daß man heute fast mit den nämlichen Worten, gewiß mit dem nämlichen Tone jene duldsamen Helden preiset, die sich gegen alle, was immer für Religionen, wenigst aus jenen dreyen im Reiche geduldeten, ganz und gar gleich erzeigen. Wenigst finde ich nirgends die frostige Gleichgiltigkeit so sehr angerühmt, als beym Spiele und bey der

Re-

Religion. Freylich laßt dieser Vergleich des Spieles mit der Religion gar nicht schön, doch paßt er vollkommen auf die Denkungsart der heutigen so lustigen Welt. „O das ist ein wahrer Menschenfreund, sagt man, der seine Liebe nicht auf etliche wenige seine Glaubensgenossen einschließt; sondern auf alle Weltbürger erstreket! Ihm ist jeder gleich werth, sey er Katholik oder nicht, wenn er nur ein ehrlicher Mann ist. Und giebt es gewiß nur unter Katholiken allein rechtschaffene Leute? Es bethen andere ja auch einen Gott an; sie dienen ihm so gut, als sie es meynen. Was will man sie darum stören, verfolgen, verabscheuen, weil sie anders denken als wir? Lasse man doch jeden bey seiner Meynung: es thut uns auch nicht wohl, wenn man uns bey der unsrigen stören will.“ — So wohl, bey seiner Meynung! muß ich hier aufrufen. So ist also Religion und Meynung bey euch eines? Gilt euch glauben und meynen gleich? Und seht ihr keinen Unterschied mehr zwischen dem, was glauben heißt, das ist, einer Wahrheit ungezweifelt anhangen; und zwischen dem, was meynen sagen will, nämlich nach dem heiligen Thomas, seinen Verstand auf eines aus zweyen entgegengesezten Dingen so wenden, daß man zugleich noch fürchte, ob nicht das andere davon wahr sey. (*) Und sehet ihr also nimmer bey der Zeit dieser allgemeinen Aufklärung, daß, wie eben der englische Lehrer anderswo sagt, dieses den grossen Unterschied zwischen Glauben und Meynen ausmache, daß man bey der Meynung noch zwei-

(*) Opinio significat actum intellectus, qui fertur in unam partem contradictionis cum formidine alterius. *S. Thom. I Part. Quæst.* 79 *Art.* 9 *ad* 4.

zweifeln und fürchten könne; nicht aber bey dem Glauben, der nur Gewißheit haben und alle solche Furcht ausschlagen muß, wenn er doch ist, wie er seyn soll. (*) — Freylich, da ich heute so viele christlich seyn wollende Gelehrte von Meynungen, dort, wo die Rede vom Glauben ist, reden höre, da wundere ich mich nimmer, wenn sie so kaltblütig thun, und ganze Indifferentisten machen. Denn einmal Glaubenssäze, unfehlbare, von Gott geoffenbarte Glaubenssäze, die man selbst mit seinem Leben und Blute zu versiegeln alle Stunde bereitet seyn sollte, mit dem ganz gleichgiltigen Name einer Schulmeynung eines Schulstreites betiteln, das weiß ich nicht, ob ichs mehr Unwissenheit oder Bosheit nennen soll? Gewißlich zeigt es sonnenklar, daß man nicht einmal den wahren Begriff eines übernatürlichen und göttlichen Glaubens habe. Ich muß nur jeden solchen kaltsinnigen Katholiken die so viel bedeutenden Worte eines heiligen Hilarius in das Ohr sagen: Gedenke doch, daß unser Glaub nicht ein bloß philosophischer Schulstreit, sondern die Lehre des heiligen Evangeliums sey. (**) Es ist also wohl gar nicht einerley, ob jemand diesen oder einen andern Glauben habe; ob er Christum oder den Sokrates, oder den Luther, oder den Kalvin, oder den

(*) Intellectus assentit alicui -- per quandam electionem, voluntarie declinans in unam partem magis quam in aliam. Et siquidem hæc sit cum dubitatione & formidine alterius partis, erit opinio. Si autem sit cum certitudine absque tali formidine, erit fides. *Idem* 2. 2. *Quæst.* 1 *Art.* 4 *in c.*

(**) Memento eam (fidem) non quæstionem Philosophiæ esse, sed Evangelii doctrinam. *S. Hilar. Octav. l.* 2 *ad Constantium Aug. n.* 8.

den Mahomed zum Glaubenslehrer habe; und wenn es gleich Protestanten und andern Irrgläubigen eines ist, ob sie auf diesem oder auf einem andern Irrwege herum irren, darf es einem rechtgläubigen Katholiken wohl gar nicht gleich seyn; um so viel mehr, da er sich zu einem allein selig machenden Glauben bekennen muß, und ihm selbst auch durch die Vernunft bekannt ist, daß die Wahrheit und Falschheit niemal einander gleich seyn können. —

„Allein, o die edle Gleichheit, fährt man mir einzuwenden fort, o die edle Gleichheit, die zu der Nächstenliebe so nöthig ist, besonders in seinen innerlichen Gesinnungen! sie ist ein so vortreffliches Ding, daß man es nie genug wünschen und verlangen kann! Warum sollte man sie nicht vorzüglich bey der Religion wünschen? Welch heiße Wünsche haben daher nicht manche schon geäußeret, um diese Religionsvereinigung zu erwirken! Welche vortreffliche Anstalten, wenigst in den ausgesuchtesten Planen, hat man hiezu nicht vorgekehrt? Wie wird man aber wohl zu diesem so lange sehnlich gewünschten Religionsvergleiche gelangen können, ohne etwas nachzugeben? Seyn doch endlich wir Katholiken die gescheidern, und geben die ersten nach, obgleich nicht in Hauptsachen: so werden uns die Protestanten und andere durch das gute Beyspiel angeloket, ebenfalls so viel nachgeben, daß wir endlich eines werden. O der tausendmal erwünschte Augenblik! wäre er doch schon da! wo alle Weltbürger Brüder, alle gleich, alle eines sind! Wann wird er aber ankommen? Erst alsdann, wann wir gegen alle auch noch so widrig denkende Glaubensgenossen ganz gleich freundschäftlich uns erzeigen werden.“ —

Ha!

Ha! wie trefflich spielet ihr, die ihr hier so schwäzet, die Rolle eines warmen Bruders aus der vollkommensten Freymaurerzunft, die alles immer auf dem weiten Erdboden gleich und eben haben wollen; immer jenen von ihnen so verschmuzten Titel eines Bruders und Weltbürgers im Munde führen und gar nichts von einem Unterschiede der Religion sowohl, als des bürgerlichen Standes in ihren geheimen Versammlungen wissen wollen. Solchen Weltbürgern zu Lieb muß ich da die eigenen Worte des heiligen Kirchenvaters Ambrosius hersezen, weil sie doch scheinen weit mehr auf den Titel eines allgemeinen Weltbürgers, als eines ächten Katholiken stolz zu seyn: Ja, ja! ihr seyd Weltbürger, freuet euch nur; denn wer sich von Christo absöndert, wie ihr es thut, da ihr euch zu seinen Feinden schlaget, der ist ein aus seinem Vaterlande Vertriebener, er ist ein Weltbürger. (*) Die wahren Christen reden ganz anders mit dem Weltapostel; sie erfreuen sich, wenn sie von ihm hören: Ihr seyd also nicht mehr Fremde oder Ankömmlinge aus der weiten Welt, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes. Denn ihr seyd durch den wahren Glauben gebauet auf der Grundfeste der Apostel und Propheten. Der vornehmste Eckstein aber ist Christus Jesus, auf welchem das ganze Gebäude aufgeführet wird, und zu einem heiligen Tempel in dem Herrn erwächst. (**) Ist dem

(*) Qui se a Christo separat, exul est patriæ, civis est mundi. *S. Ambros. in Lucam l.* 7 *n.* 214.

(**) Ergo jam non estis hospites & advenæ; sed estis cives sanctorum & domestici Dei: superædificati super fundamentum Apostolorum & Prophetarum, ipso

dem Herrn, welcher nichts von blossen Weltbürgern, sondern nur von seinen ihm allein anhangenden und in seiner einzigen wahren Kirche sich vereinigenden Christen wissen will, da er so nachdrüklich spricht: Wer nicht mit mir hält, ist wider mich: wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet nur. (*)

Da bringt mich nun die heutige so frostige Gleichgiltigkeit gegen alle Religionen zum gerechtesten Unwillen. Denn was, frage ich, was redet ihr vom Nachgeben? Steht es denn bey uns, ob wir, und in was wir nachgeben wollen? Ist Religion nur ein von uns nach unserm Gutbefinden zusammen gestoppeltes Gezeug, das wir auch eben wieder nach unserm Gutdünken umschaffen oder ändern mögen? Oder ist nicht vielmehr Religion jener von Gott selbst uns geoffenbarte und vorgeschriebene Gottesdienst; die eigentliche Weise, nach der sich der Schöpfer aller Dinge von seinen mit Leib und Seele auf das allervollkommenste unterworfenen Geschöpfen will geehret wissen? — Glauben wir vielleicht, der unveränderliche Gott werde bey Vollziehung oder Nichtvollziehung dieses seines göttlichen Willens eben so gleichgiltig bleiben, als wir? Er, der sich so vieles hat kosten lassen, um uns diesen seinen ausdrüklichen Willen zu offenbaren; da er selben uns zu verkünden, nicht nur die Propheten und Apostel gesandt; sondern selbst seinen eingebohrnen Sohn hat Mensch werden lassen, vom Himmel herab

ipso summo angulari lapide Christo Jesu: in quo omnis ædificatio constructa crescit in templum sanctum in Domino. *Ephes.* 2, 19—21.

(*) Qui non est mecum, contra me est: & qui non colligit mecum, dispergit. *Luc.* 11, 23.

ab steigen, sich fast zernichten, und unter tausend Schmerzen, Wunden und Peinen durch ihn nicht nur mit göttlichen Worten, sondern selbst mit seinem eigenen Beyspiel, da er gehorsam war bis in Tod; ja bis in Tod des Kreuzes, hat sagen lassen, was er von uns für einen Dienst verlange; glauben wir, sage ich, es werde ihm wenig daran gelegen seyn, ob wir diesen seinen uns so nachdrüklich verkündigten Willen vollziehen oder nicht? —

Allein, ihr saget: „Es ist ja hier die Rede nicht von Abänderung der ganzen Religion in Hauptsachen, in sogenannten Fundamentalgesezen; nur in Nebendingen sollte man nachgeben.“ — Aber was Nebendingen! Sind wir dann von Kezern, Türken, oder Heyden nur in Nebendingen unterschieden? Machen denn nur unbedeutende Schulstreite oder Meynungen einen Kezer aus? Sind es nicht allemal Hauptsachen und Glaubensartikel, die so traurige Absönderungen der eigensinnigen Glieder von dem wahren Körper Jesu Christi, von der allein seligmachenden Kirche verursachen? Oder ist vielleicht die Abschaffung der heiligen Sakramente, die Abbringung der heiligen Meß, die gänzliche Spaltung von dem rechtmässigen Oberhaupt der gesammten katholischen Kirche, die Verwerfung des übergebenen göttlichen Wortes, und noch mehr anderes, ist es eitel Nebending, das man nach Belieben in der Religion annehmen oder abkommen lassen kann? Hat Gott das eine mehr, als das andere geoffenbaret? Hat man seiner göttlichen Stimme in einem mehr, als in dem andern zu gehorchen? Hält der nicht Gott schon für schlecht genug, welcher auf sein Wort nicht glaubt, sey es auch nur in einem einzigen Stüke? —

Und wer soll dann endlich, damit ichs kurz mache, wer soll dann nachgeben? Nicht wahr: die Wahrheit der Falschheit, der heilige Geist dem Kezergeiste, der unendliche Gott dem starrköpfigen, stokblinden, tollsinnigen Erdwurm? — Und dieses verlangt, ja hofft man heute ganz mit kaltem Blute. O Glauben! o heiliger Glauben, wo bist du! gewiß nicht in diesen gleichgiltigen, ja todtkalten Herzen! Ich muß ihnen nur mit den feurigen Worten eines Propheten Elias zurufen: Wie lang wanket ihr auf beyde Seiten? Wenn der Herr, der wahre Gott ist, so folget ihm; ist es aber Baal, der Göz, so folget ihm. (*) Wie lang bleibet ihr so gleichgiltig zwischen eurer und anderen Religionen, daß ihr euch bald gegen diese, bald gegen die andere geneigt erzeiget? Wenn die katholische die wahre ist, so folget ihr; ist es aber die protestantische, die türkische, die heydnische, so folget einmal dieser? Wenn Christus euer wahrer Lehrmeister ist, so folget ihm in seiner allein seligmachenden Kirche; ists aber Luther, ists Kalvin, ists Jansenius, oder gar Mahomed, so folget diesen. Zwar ihr machet es eben so hier, wie dort das Volk Israel dem Propheten Elias: Das Volk antwortete ihm kein Wort. Ihr saget, ihr mischet euch nicht in die Religionsstreitigkeiten, und lasset es den Gelehrten über; ihr wünschtet vielmehr, daß man jedem Theile das Stillschweigen hierüber auftrüge, jeden bey seiner Meynung ließe, und das zänkische Controversiren gar abge-

(*) Accedens autem Elias ad omnem populum ait: Usquequo claudicatis in duas partes? si Dominus est Deus, sequimini eum; si autem Baal, sequimini illum. Et non respondit ei populus verbum. 3 *Reg.* 18, 21.

abgeschaffet würde. Und so zeiget ihr wohl gar deutlich, daß euch wenig daran gelegen sey, ob die Wahrheit oder die Falschheit siege; oder ihr zeiget wenigst, daß ihr keine aus allen Religionen für ganz wahr oder ganz falsch haltet. Ihr seyd also neutral, wie bey einem euch nichts betreffenden zeitlichen Kriege, und haltet dieses für bescheiden, für lobwürdig; ich aber halte es für unmöglich bey einem Herzen, das nur einen Funken eines festen und ungezweifelten Glaubens hat. Doch was rede ich von einer Neutralität? Was klage ich vieles von Gleichgiltigkeit? Sehe ich dann nicht schon die offenbare Partheylichkeit?

§. XII.

Sogar offenbare Partheylichkeit und Abneigung findet man schon wider die alleinig wahre katholische Religion.

Es ist wunderlich, was der heilige Chrysostomus in seiner ersten Predigt wider die Juden erzählt. Nachdem er ihre Synagog auf alle nur mögliche Weise den Christen verächtlich und abscheulich zu machen sich bemühet, fährt er also fort: „Und gleich„wohl halten sich einige zu den Synagogen als zu „recht heiligen und ehrwürdigen Orten. Das sage „ich nicht als eine Muthmassung; sondern ich rede „aus der Erfahrung. Denn glaubet mir, ich lüge „nicht; ich sah vor dreyen Tagen eine vornehme, züch„tige, sittsame und gottselige Frau in eine jüdische „Synagoge hinein zwingen; und dieses von einem „gewissen unheiligen und unverschämten Menschen, „der sich aber für einen Christen ausgab: denn ich

„kann einen, der dieses thut, keinen wahren Chri-
„sten heißen. Er hatte über gewisse Dinge einen
„Streit mit ihr, und sie sollte daselbst einen Eid
„darüber ablegen. Wie aber diese Frau um Hilfe
„rief, und diese ungerechte Gewaltthätigkeit von sich
„abzuwenden suchte, denn sie hielt es für gottlos,
„daß sie als eine Christinn, die der Geheimnisse des
„Reichs Gottes theilhaftig geworden war, diesen
„Ort betreten sollte: so wurde mein Eifer entzün-
„det; ganz Feuer stund ich auf, legte mich ins Mit-
„tel, und ließ sie zu einem solchen Unfug nicht zwin-
„gen, sondern befreyte sie von der ungerechten Ge-
„walt, womit sie fortgeführt wurde. Ich fragte
„ihn darauf: ob er ein Christ wäre, er sagte: ja.
„Ich drang nun heftig in ihn, verwies ihm seine
„Thorheit und äußersten Unsinn und sagte, daß er
„nicht besser als die Esel wäre, wofern er sich zu
„Christo bekennete und dennoch einen andern in die
„Mödergruben derjenigen, die ihn gekreuziget ha-
„ben, fortschleppen wollte. Ich fuhr weiter in mei-
„nem Gespräche fort, und lehrte ihn aus dem hei-
„ligen Evangelium erstens zwar, daß man gar nicht
„schwören, noch andere zum Schwure schlechterdings
„treiben dörfe. Hernach aber zeigte ich, daß er
„keine rechtgläubige und getaufte, ja nicht einmal
„eine ungetaufte Person dazu hätte zwingen sollen.
„Endlich nach langen Reden gelang es mir, ihn von
„seiner irrigen Meynung abzuführen, und darauf
„fragte ich ihn, warum er doch die Kirche verlas-
„sen und seine Beklagte in die Synagoge hätte nöthi-
„gen wollen? Er antwortete mir, daß er von sehr
„vielen gehöret habe, der Eidschwur der Juden wäre
„schrecklicher, als jener der Christen. Da seufzete
„ich nun, und bald stieg mir der Zorn, bald mußte

„ich

„ich doch auch wieder lachen. Ich seufzete, weil „ich sah, wie listig der Satan ist, daß er die Men„schen so etwas bereden kann. Nachdem ich aber „die Sorglosigkeit derer betrachtete, welche sich so „hintergehen ließen, gerieth ich in Zorn; doch auch „lachen mußte ich endlich über die Narrheit dieser „betrogenen Leute, welche gar so was besonders „ist.“ (*) Mein! was würde doch Chrysostomus thun, wenn er heut zu Tage unter katholischen Christen wohl noch was weit besonderers antreffen sollte? Würde er lachen, zörnen oder seufzen, wenn er in so vielen Unterredungen hören, und in ganzen Büchern lesen könnte, wie dermalige Katholiken nicht zwar den Gebrauch zum Schwören bey den Juden für besser, als bey den Wahrglaubigen hielten; sondern wie sie alles und alles, was immer bey Protestanten und Kezern oder gar Heyden gebräuchlich ist, für weit vernünftiger und untadelhafter ansehen, als was sie in unsern geheiligten Kirchen erbliken? Würde er lachen, zörnen oder seufzen, wenn er sehen müßte, wie so manche alles bey ihren Glaubensgegnern loben und schäzen; und hingegen alles bey ihren eigenen Glaubensbrüdern tadeln und beschnarchen? wie sie nur protestantische Schriften lesen, nur ihre Gelehrte preisen, ihre Schulen erheben, ihre Grundsäze annehmen, selbst ihre offenbare Irthümer noch entschuldigen? Hingegen aber alle katholische Bücher verachten, alle katholische Lehrer und Schulen verlachen, ihre stärkste Beweise verwerfen, die gründlichsten Säze bezweifeln, selbst ihre Grundwahrheiten anstreiten? Würde er lachen oder zörnen oder seufzen, wenn er wahrneh-

men

(*) Kleine Schriften, 2 Theil, Seite 96.

men müßte, wie heute junge Schüler das katholische Kirchenrecht aus protestantischen Kanonisten studiren; katholische Kinder protestantische hohe Schulen besuchen; katholische Lehrer lutherische Auktores öffentlich vorlesen; selbst die Aufseher und Vorsteher der niedersten Schulen nur lutherische Lehrbücher ihren Kindern in die Hande geben? Was würde er thun, was würde er sagen, wenn er izt sogar die Christenlehre aus unkatholischen Christenlehrbüchlein vortragen hörte, und den jungen Geistlichen lutherische Predigtbücher als Muster der heiligen Beredsamkeit anrühmen und vorlegen sähe? Was würde er thun, was würde er sagen, dieser heilige Seeleneiferer, dieser grosse heilige Kirchenvater? Würde er lachen, zörnen oder seufzen? Würde er nicht wenigst auch fragen, ob dieses alles noch wahre Christen und Katholiken wären, die sich gar so partheyisch betragen, und so viele Neigung für alles, was protestantisch; so wenig für das, was katholisch ist, zeigten? —

Doch was habe ich diese offenbare Partheylichkeit zu beweisen anderes nöthig, als die heute so überall gepriesene Toleranz oder Duldung! Sieht nicht schon längst jedermann, wie diese so einseitig aussieht, und einzig allein zu Gunsten ihrer Glaubensgegner sich neigt? Ich nehme aber diese Duldung ja nicht, wie man sie izt nur im Munde oder aus der Feder führt, und sogar oft auf dem geheiligten Predigtstuhle mit Lobsprüchen preiset; sondern nur so, wie man sie ausübt und in völligem Werke bezeigt. Und da fodere ich nun Kürze halber dieses allein; man soll mir zeigen, wie viele protestantische Lehrer man heute von ihren Lehrstühlen bey uns ver-

vertrieben, oder vielmehr darauf gesezet? Ich fodere, man solle mir die lutherischen oder kalvinischen Prediger nennen, denen man den Mund gestopfet; und ich will hingegen die ungemeine Menge katholischer aufführen, die man von ihren Kanzeln abgeschaffet. Ich fodere, man soll mir die katholischen Kirchen zeigen, die man heute neu aufgebauet, und ich werde hingegen mit dem Finger so viele, ja weit mehrere Bethhäuser bedeuten, die kürzlich vor unsern Augen entstanden. Ich fodere, man soll mir die Protestanten nennen, die man wegen ihrer Lebensart oder Grundsäzen von ihrem Hab und Gut beraubet; und ich werde hingegen die ungeheure Schaar der Nonnen und Mönche hervor rufen, denen man alles dieses sammt ihrer Ehre benommen. Ich fodere endlich nichts anderes, als daß man nur die Augen eröffne, und so viele gesperrte Kirchen, entweyhte Altäre, verkaufte Kirchengüter, aufgehobene Ordenstände und Bruderschaften, abgebrachte Andachten und Wallfahrten, verbothene Andachtsbücher und Schriften der Katholiken betrachte, und dabey erwäge, daß nichts von allem diesen unsern Glaubensgegnern widerfahren; und daß, wenn diese nur das mindeste von allem dem wider uns zu klagen hätten, solches also gleich als ein unverzeihliches Verbrechen und Störung der öffentlichen Ruhe angesehen würde; da hingegen dem Katholiken wider dieses und anderes mehr nicht einmal zu klagen und zu seufzen erlaubt wird. — Wem diese meine bitterste Klagseufzer zu übertrieben oder gar unwahrhaft scheinen, der nehme wenigst nur die heute überall, sogar unter dem gemeinsten Volke mit allgemeinem Beyfalle herumfliegenden öffentlichen Zeitungsblätter vor sich und lese darinn, wie jeder

günstige Schritt, deren man heute katholischer Seits so viele und ansehnliche zu Gunsten der Nichtkatholiken thut, bis an die Sterne mit den ausgesuchtesten Lobsprüchen erhoben wird; da hingegen jeder auch noch unbillige Schandflek, den man uns Katholiken, unsern Lehrern und Schulen, unsern Priestern und Bischöfen, unsern Gebräuchen und Grundsäzen, unsern Altären und Heiligen anhängt, überall entschuldiget, gebilliget, bestätiget, und ausposaunet wird. Lese es und erstaune hierüber die unpartheyische Nachwelt, wie sogar selbst Katholiken, und o Schande! sogar Geistliche eigene Zeitungsblätter und Beyträge, mit oder ohne den Titel der Kirchenzeitungen, zu keinem andern Ziel und Ende, wie aus allen Seiten davon erhellet, verfertiget und ausgestreuet haben, als nur um ihrer eigenen heiligen Mutter der katholischen Kirche, selbst als Kinder, für die sie sich wenigst ausgeben, alle Schand und Spott in das Angesicht zu sagen; ihre Freunde zu lästern, ihre Feinde zu preisen und zu vergöttern; und dieses alles nicht heimlich, sondern öffentlich; nicht in einem oder andern Schlufwinkel, sondern in weiten und breiten Städten, ja Ländern; wie es von jedermann, von hohen und niedern nicht nur geduldet, sondern mit Beyfall, mit Gutheißen, mit Vorrecht beehret und ganze Jahre theuer bezahlet wird. Ey doch! ich bitte ums Himmels willen! sage man mir, was ist Partheylichkeit, wenn dieses keine ist? Ja was ist Abneigung und Haß wider alles, was katholisch heißt; was ist Zuneigung und Liebe gegen alles, was der katholischen Kirche zuwider ist, wenn es dies alles nicht ist? —

O da,

O da, wer wird mirs übel nehmen, wenn ich da mit dem alten Klagpropheten Jeremias eben so wehemüthig zu klagen und zu jammern beginne: Wie soll ich mich ausdrüken, oder mit wem soll ich dich vergleichen, o Tochter Jerusalem, du heilige Kirche, du edleste Braut Jesu Christi! Wem soll ich dich ähnlich schäzen, oder wie kann ich dich trösten, o Jungfrau, o Tochter Sion? denn die Ueberschwemmung deines Elendes, das dir deine eigene Kinder verursachen, ist groß wie das Meer, wer kann dir helfen? oder wen laßt man dir helfen? — Alle, die auf der Strasse vorübergehen, ohne deiner Lehre zu folgen, klopfen über dich spottweise mit den Händen, und zischen dich aus; sie schütteln ihr Haupt über dich und sagen: ist dies die vollkommen schöne Stadt, die Freude der ganzen Welt? (*) An der selbst ihre eigene Kinder so viel zu tadeln und zu verbessern wissen. Ach! die Vormauer ist nichts als Schutt, weil zum Sturze derselben selbst ihre Einwohner beygeholfen. Ihre Thore steken im Kothe; ihre Riegel sind verdorben und zerbrochen, indem ihre beßte Lehrer mißhandelt worden; ihr König und ihre Fürsten sind unter den Heyden; es ist weder Gesez noch Prophet mehr da, den der Herr eine Erscheinung sehen lasse, oder der ihnen angenehm wäre. Die Aeltesten sizen auf der Erde abgewürdiget und schwei-

(*) Cui comparabo te, vel cui assimilabo te, filia Jerusalem? Cui exæquabo te & consolabor te, virgo filia Sion? magna est enim velut mare contritio tua; quis medebitur tui? — Plauserunt super te manibus omnes transeuntes per viam; sibilaverunt & moverunt caput suum super filiam Jerusalem; hæccine est urbs, dicentes, perfecti decoris, gaudium universæ terræ? *Thren.* 2, 13 & 15.

schweigen; sie haben ihre Häupter mit Staub und Aschen bestreuet und sich mit Säken bekleidet, da man ihnen ihre Ordenskleider ausgezogen; die Jungfrauen von Jerusalem, aus ihren Klöstern in die Welt gezwungen, haben sich mit dem Haupte bis auf den Erdboden geworfen. Ihre und meine Augen haben sich müde geweinet, mein Eingeweid kochet; ich fühlte Schmerzen, als ob man mir die Leber aus dem Leibe riß, da die Tochter meines Volkes, die schwache Jugend der beßte Lehrer beraubt, von verführerischen Schriften und Führern zerknirschet wurde, und die Kinder und Säuglinge, ohne Muttermilch guter Grundsäze auf den Gassen der Stadt ohne christliche Aufsicht verschmachteten. Sie sagten zwar zu ihren Müttern, und neuen Lehrern: Wo ist Brod und Wein? Wo ist die wahre Lehre? da sie, wie die Verwundeten auf den Gassen der Stadt verlassen dahin schmachteten, und an dem Busen ihrer Mütter den Geist aufgaben; (*) unter den boshaften Augen ihrer Lehrer die Unschuld der Sitten und den Grund des Glaubens zugleich verloren. — Wie!

(*) Luxit antemurale & murus pariter dissipatus est. Defixæ sunt in terra portæ ejus: perdidit & contrivit vectes ejus: regem ejus & principes ejus in gentibus: non est lex, & prophetæ ejus non invenerunt visionem a Domino. Sederunt in terra, conticuerunt senes filiæ Sion: conspersérunt cinere capita sua, accincti sunt ciliciis; abjecerunt in terram capita sua virgines Jerusalem. Defecerunt præ lacrymis oculi mei, conturbata sunt viscera mea: effusum est in terra jecur meum super contritione filiæ populi mei, cum deficeret parvulus & lactens in plateis oppidi. Matribus suis dixerunt: ubi est triticum & vinum? cum deficerent quasi vulnerati in plateis civitatis: cum exhalarent animas suas in sinu matrum suarum. *Thren.* 2. 8 — 12.

Wie! Ist dies die vollkommen schöne Stadt, die Freude der ganzen Welt, ja des gesammten Himmels! Wie! ist dies jene von Christo so geliebte Kirche, für die er sich selbst hat dargegeben; wie der Völkerlehrer sagt: sie zu heiligen und zu reinigen, jene von Christo ihm selbst glorwürdig vorgestellte, ohne Fleken, ohne Runzel, ohne andere dergleichen Ungestalt; die heilige, die untadelhafte, die unbefleckte Kirche, (*) an der doch die eigenen Kinder heute so vieles auszustellen, so vieles auszubessern, abzufegen, aufzuklären, zu verschönern finden? O ja! sie ists. —

O ja! du bists, und du wirst es immer bleiben, bis an das End der Welt, o betrübte Mutter! ohngeachtet auch die Pforten der Hölle allen ihren Kräften aufbiethen werden! Es haben zwar alle deine Feinde den Mund izt wider dich eröffnet; sie zischen und knirschen mit Zähnen; sie sagen: Izt wollen wir sie auffressen; sieh, dies ist der Tag, den wir erwarteten; wir haben gefunden und gesehen, (**) was wir lange wünscheten. So rufen nun deine Feinde, o heilige Kirche! so schreyen sie siegprangend: Sehet! Sehet! Ihre eigene Kinder haben sie verachtet, die Waffen wider sie ergriffen, ja selbst unsre

(*) Christus dilexit Ecclesiam & seipsum tradidit pro ea, ut illam sanctificaret, mundans, -- ut exhiberet ipse sibi glorioſam Eccleſiam non habentem maculam aut rugam, aut aliquid hujusmodi; sed ut sit sancta & immaculata. *Ephes.* 5, 25 — 27.

(**) Apperuerunt super te os suum omnes inimici tui: sibilaverunt & fremuerunt dentibus & dixerunt: Devorabimus: en ista est dies, quam expectabamus: invenimus, vidimus. *Thren.* 2, 16.

unsre Waffen wider sie entlehnt, da sie nur aus unsern Schriften Beweisthümer wider sie aufgesuchet. Sie haben uns alle Gelegenheit verschaffet, sie zu bekriegen; sie haben uns selbst zu sich eingeladen, uns mitten unter ihnen die ansehnlichsten Pläze eingeräumet, unsre Anschläge wider sie gelobet, begleitet, belohnet; unsre Gelehrte haben sie ihren eigenen Gelehrten; unsre Gebräuche ihren Ceremonien; unsre Grundsäze haben sie ihren Glaubenssäzen nicht nur gleich geachtet; sondern schon allgemach vorgezogen; sie haben unsern Wortsdienern und Pastorn mehr Ehre und Hochachtung, als ihren eigenen Priestern erwiesen; ja mehr als wir ihnen zu erweisen pflegen. Ja da sie die ihrigen allenthalben abweisen, verjagen und drüken; laufen sie den unsrigen mit Freuden entgegen, erheben sie, bewundern sie. Das thun ihre eigene Kinder: o Freude für uns ihre Feinde! — So sprechen und triumphiren immer mehr öffentlich ihre Feinde, unsre Glaubensgegner, Protestanten, Juden, Heyden. Sie aber die bedrangte Kirche, sie hingegen weinet ganze Nächte; die Thränen fließen ihr über die Wangen. Aus allen ihren Liebhabern ist keiner, der sie tröste; alle Freunde sind untreu geworden; sie sind nun Feinde. — Die Wege um Sion, um ihre Tempel und Altäre trauren, weil niemand mehr zu den Festtagen kömmt; alle Thore sind zerstöret; ihre Priester seufzen; ihren Jungfrauen sieht man das Elend an, und sie ist ganz von Bitterkeit unterdrüket. Die Feinde sind ihr beynahe Meister geworden; ihre Widersacher sind beglüket. (*) — Allein was ihren Schmer-

zen

(*) Plorans ploravit in nocte & lacrymæ ejus in maxillis ejus; non est qui consoletur eam ex omnibus

zen über alles vermehret: so sind nicht nur ihre Freunde; ihre eigene Kinder sind wider sie, und sind um so viel mehr wider sie, um wie viel besser sie selbe kennen, um wie viel näher sie ihr sind, um wie viel weniger man es von ihnen vermuthen sollte. Die Feinde sahen sie, und lachten über ihre Feyertage. (*) Aber auch ihre Kinder schauen sie mit Verachtung an, und lachen nicht nur über ihre Feyertäge, auch über ihre Fasttäge, über ihre Abläße, Ordensstände, Gerechtsame, Vorrechte, über alle Gebräuche, ja Gebothe. Die Kinder selbst schlagen sich zur Parthey ihrer Feinde. Was diese noch unbetastet lassen, besudeln, verderben, verwüsten selbst die Kinder. Der Feind hat zwar schon lange seine Hand ausgestreket nach allem, was sie kostbares hatte: denn sie mußte sogar ansehen wie die Heyden in ihr Heiligthum hinein giengen, welchen du, o Gott, doch verbothen hattest, den Ort deiner Versammlung zu betreten. (**) Allein izt fällt ihr weit bitterer, da sie ansehen muß, wie selbst ihre Kinder, noch weit unverschämter als Heyden bis in ihr Heiligthum gewaltsam einbrechen, alles unter und über sich keh-

ren,

bus charis ejus; omnes amici ejus spreverunt eam & facti sunt inimici.... Viæ Sion lugent, eo quod non sint, qui veniant ad solennitatem; omnes portæ ejus destructæ; Sacerdotes ejus gementes; virgines ejus squallidæ & ipsa oppressa amaritudine. Facti sunt hostes ejus in capite; inimici ejus locupletati sunt. *Thren.* 1, 2. 4. 5.

(*) Viderunt eam hostes, & derisérunt sabbatha ejus. *Ibidem v.* 7.

(**) Manum suam misit hostis ad omnia desiderabilia ejus: quia vidit gentes ingressas sanctuarium suum, de quibus præceperas, ne intrarent in ecclesiam tuam. *Ibidem v.* 10.

ren, und ihre unheilige Hände bis an ihr Heiligstes ausstreken; (*) und gegen alle andere, auch noch so irrige Religionen sich behutsamer, duldsamer, ehrerbiethiger zeigen, als gegen ihre eigene. — Könnte doch eine grössere Partheylichkeit gefunden werden, als wenn selbst die Kinder sich zur Gegenparthey schlagen, und selbe wider die eigene Mutter auffodern und noch verstärken! —

Ich sage, wenn selbst die Kinder so partheyisch wider die Mutter sind; und was für Kinder? ach! wer sollte es glauben, die erstgebohrnen Kinder, die Lieblinge, die Muttersöhne! ach! diese ebentheuerliche Partheylichkeit hat schon vormal einen heiligen Bernhard eben mit den Worten des Klagpropheten aufzurufen gezwungen, in jenem Briefe, in dem er seine Seufzer bis an den Thron Papsts Innocenz des zweyten wider die neue kezerische Lehre Petri Abaelardi erhoben: Unter allen Gattungen der Feinde, mit denen die Kirche Gottes, wie die Lilie unter den Dörnern, umzingelt wird, ist keine ihr gefährlicher, beschwerlicher, al wenn sie selbst von jenen innerlich zerrissen wird, die sie sogar in ihrem Busen trägt, und an ihren eigenen Brüsten nähret. Von diesen und über diese ist jene Klagstimme und Seufzer des Psalmisten (**) zu verstehen: Meine Freunde und Gespannen sehen meinem Uebel entgegen, nähern sich zum Scheine; aber stehen stille: die um mich sind bleiben ferne. (***) Und wen verstehet wohl Bernhard unter

(*) Lese man hierüber die Briefe eines Pönitenzers in dem 26, 27 und 28 Bande der neuesten Sammlung.

(**) Psalm. 37, 12.

(***) Inter hæc omnia genera hostium, quibus circumvallatur Ecclesia Dei, sicut lilium inter spinas, nihil

unter diesen so nahen, aller eben so falschen Freunden, die, wie die liebsten Kinder nächst an dem Busen und Brüsten der Mutter, das ist, der katholischen Kirche hangen, und doch sie am meisten verfolgen. Er erkläret sich deutlicher in seinem kurz darauf folgenden dreyhundert zwey und dreyßigsten Schreiben an den Kardinal Gregorius Tarquinius, wo er eben diesen Petrus Abaelardus, und mit ihm alle derley Mißgeburten der katholischen Kirche auf das lebhafteste abschildert. Die Unbilden Christi, so fängt er an, die Aengsten und Schmerzen der Kirche, das Elend der Verlassenen, das Aechzen der Armen kann ich nicht mehr verschweigen. Wir sind in gefährliche Zeiten verfallen. Wir haben Lehrer, die nur die Ohren kützeln; die Schüler geben der Wahrheit kein Gehör, wenden sich zu den Fabeln. Wir haben in Frankreich einen Mönch ohne Regel, einen Prälaten ohne Obsorge, einen Abt ohne Klosterzucht, den Peter Abaelardus nämlich, der mit Kindern disputirt, mit Weibern umgeht. In seinen Schriften biethet er den Seinigen verstohlenes Wasser und verborgenes Brod dar, und in seinen Gesprächen bringt er neue Worte und neue Sinne auf. Nicht alleine, wie Moyses, tritt er zur finstern Wolke, wo Gott war, hinzu; sondern mit vielem Volke und seinen Schü-

hil periculosius, nihil molestius est, quam cum ab eis, quos continet in gremio suo, & quos suis fovet uberibus, laceratur interius. Pro talibus & de talibus est illa vox dolentis & gementis: Amici mei & proximi mei adversum me appropinquaverunt, & steterunt. *S. Bernard. Epist.* 330 *ad Innocentium Papam contra Petrum Abaelardum.* Um das Jahr Christi 1140.

Schülern. Auf Gassen und Plätzen zänkt man und streitet izt über den katholischen Glauben, über die Geburt der Jungfrau, über das heilige Altarssakrament, über das unbegreifliche Geheimniß der allerheiligsten Dreyfaltigkeit. (*) Hätte Bernardus viel anders schreiben können, wenn er zu unsern Zeiten von einem Jansenius, Quesnell, Arnauld ꝛc. zu Rede geworden wäre? Noch mehr schreibt er in dem dreyhundert ein und dreyßigsten Briefe an einem andern Kardinal, der Stephanus hieß, und Bischof zu Präneste war; diesem giebt er zu verstehen, wie entsezlich weit sich die Partheylichkeit wider die allein selig machende Kirche durch eben diesen Irrlehrer gewaget habe. Er rühmt sich sogar, sind die Klagworte des heiligen Vaters, er rühmt sich sogar, dieser äußerlich Mönch, innerlich Kezer, daß er selbst den römischen Hof mit seinem neuen Gifte habe anzusteken gewußt; seine Bücher und Aussprüche

(*) Silere non possum injurias Christi, angustias & dolores Ecclesiæ, & miseriam inopum & gemitum pauperum. Incidimus in tempora periculosa. Magistros habemus prurientes auribus: discipuli a veritate auditum avertunt, ad fabulas convertuntur. Habemus in Francia monachum sine regula, sine sollicitudine prælatum, sine disciplina abbatem, Petrum Abaelardum, disputantem cum pueris, conversantem cum mulieribus. Aquas furtivas & panes absconditos domesticis suis apponit in libris, & in sermonibus suis profanas vocum novitates inducit, & sensuum. Accedit non solus, sicut Moyses, ad caliginem, in qua erat Deus, sed cum turba multa & discipulis suis. Per vicos & plateas de fide catholica disputatur, de partu Virginis, de Sacramento Altaris, de incomprehensibili S. Trinitatis mysterio. *S. Bernard. Epist. 332 ad G. Cardinalem contra Abaelardum.*

sprüche habe er selbst in Römer Hände und Schooße gespielet, und bringt als Vertheidiger seines Irrthumes diejenigen bey, von denen er gerichtet und verdammet werden sollte. (*)

Ach! wenn die Partheylichkeit heut zu Tage eben so weit noch gehen soll; so frage ich endlich dieses allein: kann sie noch weiter gehen? — Mehr seze ich diesem Punkt nicht mehr bey; er ist ohnehin bitter und traurig genug. Nur meinen heiligen Chrysomus lasse ich ihn vollends beschließen. Wir haben schon oben gehört, welch grosse Achtung zu seiner Zeit bey den Christen gegen die Synagogen der Juden war, daß er daher mehrere Reden eigens dawider hat halten müssen. Man sieht auch dort die ganze Schande dieser Partheylichkeit, die sich bey fremden mehr gefallen läßt, als bey den eigenen Glaubensbrüdern. Zwar heute ist die Achtung für die Juden nicht mehr so groß; aber um desto grösser wird sie gegen die Protestanten und Jansenisten unsrer Zeit, daß ich wohl Ursache habe, die schönen Worte des heiligen Lehrers auf diesen izigen Unfug anzuwenden; um so viel mehr, weil daraus auch erhellen wird, was schon vor alten Zeiten die Duldung für einen schlechten Nuzen hatte, und was von

(*) Monachum se exterius, hæreticum interius ostendit, nihil habens de monacho præter nomen & habitum. Ad hæc gloriatur se infeciſſe curiam Romanam novitatis ſuæ veneno; manibus & ſinibus Romanorum libros, & ſententias ſuas incluſiſſe; & in tutelam ſui erroris aſſumit eos, a quibus judicari debet & damnari. *S. Bernard. Epiſt.* 331 *ad Stephanum Cardinalem & Epiſcopum Præneſtinum.*

von so einem Nachgeben und Gefälligkeit gegen die Glaubensgegner für eine Vereinigung im Glauben zu hoffen sey. In seiner vierten Rede wider die Juden fragt er bald nach dem Eingange: „Ist denn „ein so geringer Unterschied zwischen uns und den „Juden? Betrifft denn der Streit, den wir mit „ihnen haben, so gleichgiltige und geringe Dinge, „daß dir dabey eines, wie das andere ist? Wie „willst du da Dinge mit einander vereinigen, die „unmöglich zu vereinigen sind? Sie haben ja den „nämlichen Christus gekreuziget, den du anbetheſt. „Erkenneſt du nun nicht, wie viel zwischen uns und „ihnen sey? Wie kömmt es denn also, daß du zu „denen hinläufſt, die Christum gekreuziget haben, „und doch vorgiebſt, den Gekreuzigten anzubethen? — „Höre also, was Jeremias sagt: (*) Schiffet in die „Inseln Griechenlandes und sehet; schiket nach Cedar „in Arabien, und betrachtet es sehr wohl; sehet zu, „ob etwas dergleichen geschehen sey. Hat irgend ein „Volk seine Götter verändert? Wiewohl sie keine „Götter sind. Mein Volk aber hat seine Ehre in ei„nen unnüzlichen Abgott veränderet. — Er sagte „nicht, ihr habt euren Gott veränderet, sondern nur „die Ehre und Herrlichkeit. Was er dadurch sagen „will, ist dieses: Jene, ob sie gleich Gözen anbe„then und Teufel verehren, bleiben doch so beſtän„dig und gleichförmig in ihrem Irrthume, daß sie „sich nie entschließen können, selbe zu verlaſſen, und „zur Wahrheit umzukehren. Ihr hingegen, die ihr „den wahren Gott anbethet, schlagt euch so leicht„sinnig von der Gottseligkeit euerer Vorältern zu „fremden Gebräuchen hin; und bezeiget bey der „Wahrheit nicht so viele Standhaftigkeit, als sie

„beym

(*) Jerem. 2, 10 und 11.

„Irrthume. Daher spricht er: Wo ist so etwas ge„schehen? Wo hat irgend ein heydnisches Volk seine „Götter verändert? Wiewohl sie keine Götter sind. „Mein Volk aber hat seine Ehre in einen unnüzli„chen Abgott verändert. Er sagt nicht: ihr habt „euren Gott verändert, denn Gott wird nie verän„dert; sondern mein Volk hat seine Ehre verändert. „Zwar mir habt ihr keinen Schaden zugefügt: es „kann mir auch keiner zugefügt werden; ihr habt „euch nur selbst geschändet; nur eure, nicht meine „Ehre habt ihr veränderet. Erlaubet mir, meine „Geliebte, daß ich diese Worte auf die unsrigen „ausdeute, die das jüdische Fasten mithalten, wenn „anders diejenigen den Namen der unsrigen verdie„nen, die, wie jene gesinnet sind. Gehet hin in die „Synagogen und sehet, ob die Juden ihr Fasten „abgeänderet, ob sie vor dem Osterfeste mit uns ge„fastet, ob sie an diesem Tage jemals geessen ha„ben? Und ihr Fasten ist doch kein Fasten; son„dern eine Uebertretung des Gesezes, eine Sünde, „ein Irrthum, und sie haben es doch dessen ohn„geachtet nie geänderet. Ihr aber habt eure Ehre „veränderet um ein unnüzes Fasten, und seyd von „freyen Stüken zu ihren Gebräuchen übergegangen. „Wann haben sie am Osterfeste gefastet? Wann ha„ben sie mit uns die Feste der Martyrer gefeyert? „Wann haben sie den Tag der Erscheinung unsers „Herrn mit uns zugleich begangen? Sie eilen nicht „zur Wahrheit: und ihr laufet zur Bosheit.“ (*) Hierauf bedienet sich der heilige Chrysostomus der nämlichen Worte, die ich im vorigen Hauptstüke von

(*) Kleine Schriften 2 Band, Seite 165, in der vierten Predigt wider die Juden.

von dem Propheten Elias angeführet, sprechend: „Erlaubet mir, daß ich auch das noch sage, was „ehedem Elias wider die Juden sagte. Als er sah, „daß sie gottlos lebten, bald den wahren Gott, bald „wieder die falschen Götter ehrten, so sprach er zu „ihnen: Wie lange hinket ihr auf beyden Seiten? „Wenn der Herr, der wahre Gott ist, so folget ihm; „ists aber Baal, der Göz, so folget diesem. Dies „ses nämliche sage ich auch zu denen, die izt unsern „Glaubensgegnern nachahmen. Wenn ihr das Ju„denthum für die wahre Religion haltet, zu was „Ende beunruhiget ihr die Kirche? Ist aber die „christliche die wahre Religion, wie sie es denn wirk„lich ist, so bleibet darauf und wandelt darnach." — Chrysostomus wollte lieber gar keine Christen, als so sehr zum Irrthume geneigte, und wider die katholische Kirche so partheyische haben. Er sah wohl, daß so eine offenbare Partheylichkeit, nicht nur allein unsre Glaubensgegner zur Vereinigung mit uns nicht bringen werde; sondern vielmehr selbe von uns und unsrer Lehre noch mehr abgeneigt machen müsse, indem sie nun selbst sehen, wie wenig wir unsern Grundsäzen dadurch getreu verbleiben; ja wie wir gegen ihren Irrthum mehr Achtung, als gegen unsre Wahrheit tragen. Oder wie weit sind wir denn mit aller dieser heutigen so duldsamen Gefälligkeit und Partheylichkeit gekommen? Wie viele haben wir hiedurch zum katholischen Glauben bekehret? Was für Beth- oder Fasttäge haben darum die Protestanten aufgebracht, weil wir so viele Feyertäge abgeschafft; und Fasttäge versezet, oder gar weggelassen haben? Wie viele Kirchen haben uns die Kezer erbauet oder eingeräumet, seit dem wir ihnen

so

so manche überlassen haben? Wie viele Altäre oder Bildnissen der Heiligen haben sie hingegen aufgerichtet und zu verehren angefangen, weil wir so viele entstellet und verderbet haben? Wie viele katholische Lehrer haben sie von uns hinwieder aufgenommen, weil wir so manche aus ihrem Mittel für uns gewählet haben? Welche Gebräuche oder Feyerlichkeiten, oder nur Gesänge und Lieder haben sie abgeändert oder gar ausgelassen; weil wir so viele Bruderschaften und Andachten abgethan haben? Halten sie nun mehr auf unsre Mirakel, seit dem wir selbe nicht mehr durch aufgehangene Votivtafeln bezeugen? Erweisen sie unsern Kirchenvorstehern und Päpsten nun mehr Achtung und Gehorsam, nachdem wir denselben fast gar keinen mehr leisten? Schreiben sie weniger, und predigen nicht mehr so nachdrüklich wider unsre Grundsäze und Religion, nachdem wir selbst das Controversiren und Proselytenmachen verwerfen? Wollen sie izt etwa Ablässe gewinnen, Rosenkränze bethen, Scapuliere tragen, weil wir sie täglich mehr vernachlässigen und verachten? — Ach! Possen! Narrenpossen sind es, was unsre Glaubensfeger immer von der Vereinigung mit unsern Glaubensgegnern schwäzen. Wie kann der Irrthum sich mit der Wahrheit vergleichen? Hat denn dieser vorgeblichen Glaubensvereinigung nicht schon längst der Weltapostel widersprochen, da er so klar zu den Korinthern schreibt: Lasset euch nicht durch die Gemeinschaft der Ungläubigen verstriken. Denn wie schiken sich Recht und Unrecht zusammen? Oder wie können sich Licht und Finsterniß mit einander vertragen? Wie können Christus und der Satan, der Lehrer der Wahrheit, und der Lehrer der Lügen, beysammen stehen? Oder was

hat ein Gläubiger mit einem Unglaubigen zu thun? (*) Ist etwa der Unterschied so klein? Und kann zwischen Wahrheit und Falschheit, sogar in Glaubenssachen, nur ein kleiner Unterschied seyn? Oder hats die Partheylichkeit nun schon dahin gebracht, daß man zwischen Wahrheit und Falschheit gar keinen Unterschied mehr kennt, und uns ja und nein, schwarz und weiß, kalt und warm in der Religion bereits schon eines ist? — Lauter wichtige Fragen, die man aber noch heut zu Tage weder mit Worten, noch mit Beyspielen hat beantworten können! — Allein über das alles geht man heute, ja hüpfet ganz leichtsinnig hinüber, und fragt noch ganz hizig: sind etwa Protestanten nicht auch ehrliche, recht grundehrliche Leute? Und als solche verdienen sie nicht auch unsre Achtung? Ja das sehnlichste Verlangen mit ihnen einen einzigen Schafstall auszumachen? Und da seufzet man noch dazu ganz andächtig: O die Religion eines ehrlichen Mannes! o diese, wie könnte sie uns alle auf das engste mit einander verbinden und verbrüdern! Ha! die Religion eines ehrlichen Mannes! Und was ist endlich das für ein Ding! —

§. XIII.

(*) Nolite jugum ducere cum infidelibus. Quæ enim participatio justitiæ cum iniquitate? aut quæ societas luci ad tenebras? Quæ autem conventio Christi ad Belial? aut quæ pars fideli cum infideli? 2 *Cor.* 6, 14 & 15.

§. XIII.

Die Religion eines ehrlichen Mannes, was ist es für eine? Ist sie nicht das lezte Zeichen, wie wenig ächter Glaub innerlich sey?

Nun! izt haben wir sie endlich angetroffen, die Religion, die heute am meisten im Schwung geht, der man am liebsten anhängt, die man für die beßte hält, und die für alle Köpfe izt taugt; die Religion nämlich eines ehrlichen Mannes. — Sage man ja unsern Herren und Herrchen nicht: sie leben und führen sich auf, als ehrliche und gute Christen. Nein, mit diesem Lobspruche erweiset man ihnen keinen Gefallen. Vielmehr wenn man ihnen gefallen will, so sage man ihnen: sie leben als ehrliche Männer, und man werde auch nach ihrem Tode noch sagen: sie seyen als ehrliche Männer gestorben. O das ist allein, was ihnen schmeichelt; mit diesem brüsten und rühmen sie sich. Das ist die heutige Lieblingsreligion, die Religion eines ehrlichen Mannes. Freylich muß ich hier mit einem uralten heiligen Kirchenvater, dem heiligen Hilarius sagen: Da haben wir nun eine Religion, und glauben vielmehr nach unsern Zeiten, nicht nach den heiligen Evangelien. (*) Einen Glauben und Religion nach der neuen Mode, nicht nach dem alten Evangelium. Doch muß man nicht etwa glauben, daß dieses eine ganz neue Mode sey, die ihre schöne Erfindung erst unserm spizfindigen Jahrhunderte zu danken habe. Es gehet hier-

(*) Et facta est fides temporum potius, quam Evangeliorum. *S. Hilarius Pictav. l. 2 ad Constantium Augustum n. 4.*

hierinnfalls, wie izt mit unzahlbar anderen heutigen neuen Moden in der Kleidertracht, daß man dabey oft weiter nichts anderes thut, als den älteſten Quark wieder aufwärmen, und ſo die verlegenſten Waaren als neue zu Markte tragen. Schon zu Zeiten des groſſen Auguſtins ſagten die alten, wie izt die neuen Heyden: Was hats vonnöthen ein Chriſt zu ſeyn? Es giebt ja doch viele, die gemäß ihrem ehrlichen Lebenswandel für prave Leute, gute Männer, gute Weiber, untadelhafte, und gleichſam ſtrenge Beobachter deſſen, was das Geſez will, geachtet werden; ſie ehren ihre Aeltern, ſind weder Ehebrecher, noch Todtſchläger, noch Diebe; legen kein falſches Zeugniß ab, und erfüllen ſo einigermaſſen das übrige, was im Geſeze gebothen iſt. Sind ehrliche Leute, und doch keine Chriſten. (*) Wie! doch keine Chriſten! und doch gute, ehrliche Leute! Sey es! — Aber hören ſie auch, was ihnen und ihren alten und neuen Lobſprechern der nämliche heilige Auguſtin einwendet: Sey es! daß die Heyden ſagen, wir leben gut als ehrliche Leute. Wenn ſie durch die Tauf nicht bey der rechten Thüre eingehen, was hilft ihnen dieſer Ruhm? Denn ja nur dahin muß das gute und prave Leben nüzen, daß man allezeit und ewig gut leben könne: denn wem das ewige Leben

(*) Multi enim ſunt, qui ſecundum quandam vitæ hujus conſuetudinem dicuntur boni homines, boni viri, bonæ fæminæ, innocentes & quaſi obſervantes ea, quæ in lege præcepta ſunt, deferentes honorem parentibus ſuis, non mœchantes, non homicidium perpetrantes, non furtum facientes, non falſum teſtimonium adverſus quemquam perhibentes & cetera, quæ lege mandata ſunt, velut obſervantes. Chriſtiani non ſunt. *S. Auguſt. Tract.* 45 *in Joann.* M. E.

ben nicht zu Theil wird, was hilft ihm das gut Leben? Sintemal auch von jenen nicht einmal kann gesagt werden, daß sie gut leben; die das Ziel des guten Lebens, oder aus eigener Verblendung nicht erkennen, oder aus Hoffart verachten. (*) — Unter was für eine aus diesen zweyen Gattungen gehören vielleicht unsre dermalige neue Heyden? Denn Christen getraue ich mir sie nicht zu nennen, weil sie ja lieber ehrliche Männer, als gute Christen heißen wollen. —

Allein wenn schon dieser heut zu Tage so hoch geschäzte Name eines ehrlichen Mannes nicht gar so alt seyn sollte; ist er doch wenigst um zweyhundert Jahre älter als wir. Zwingl, man kennt ja den Mann, von dem sich eine ganze Sekte herschreibt? Zwingl war ein junger Kostanzer, der sich nach dem Beyspiel eines Luthers, der aus einem Mönche ein Ehemann ward, entschloß ein Weib zu nehmen, ob er gleich Priester und Domherr war. Er, dieser ehrliche Zwingl nahm alle Irrthümer seines Vorgängers Luthers an, verwarf die katholische Lehre des heiligen Altarssakramentes, und verwirrte das ganze Kirchenregiment. Er fieng an zu Zürch zu predigen, und lehrte, es wäre genug um in Himmel zu kommen, wenn man nur ein ehrlicher Mann wäre;

(*) Dicant Pagani; bene vivimus. Si per ostium non intrant, quid prodest eis, unde gloriantur? Ad hoc enim debet unicuique prodesse bene vivere, ut detur illi semper vivere; nam cui non datur semper vivere, quid prodest bene vivere? Quia nec bene vivere dicendi sunt, qui finem bene vivendi vel cœcitate nesciunt, vel inflatione contemnunt. *Idem ibidem.*

re; und so ließ er alle Heyden, die ihm ehrliche Leute schienen, ohne Unterschied ins Paradeis hinein, und wies darinn dem Herkules und Theseus ihren Plaz neben dem heiligen Petrus und Paulus an. — Wohl ein artiger Einfall und sehr auferbaulicher Gedanken für einen katholischen Domherrn! Er ist aber doch getreu aus seinem Glaubensbekenntnisse von der 27 Seite angeführt, wie er selbe dem König Franz, dem ersten, um das Jahr 1536 eingereichet hat. Sehe man nur hierüber die überaus schöne Vorrede jenes vortrefflichen Werkchens nach, das der nicht nur in seinem Wälschlande, sondern allgemach auch bey uns Deutschen berühmte Graf und Exjesuit Roberti über die natürliche Rechtschaffenheit (*) geschrieben hat. Ich wünschte, daß nicht nur dieses; sondern alle seine übrige Werke, in denen das ächte Christenthum mit der weitschichtigsten Gelehrtsamkeit, die Annehmlichkeit mit der Gründlichkeit, die Schönheit der Schreibart mit der Deutlichkeit des Ausdrukes in die Wette streiten, in aller unser Händen wären. Ich muß nur zum Beyspiele aus eben dieser Schrift die lebhafteste Beschreibung eines nach der heutigen neuesten Mode gebildeten ehrlichen Manes

(*) Della Probita Naturale libri due di Giambattista Ab. Conte Roberti. Seine andere auf izige Zeiten und Sitten überaus wohl passende Werke sind: Opuscoli quattro sopra il Lusso: Annotazioni sopra la Umanità del Secolo Decimottavo: Trattati due del leggere libri di Metafisica e di Divertimento; dieses ist deutsch übersezet in der Augsburger Sammlung 37 Band erstes Stük; endlich: Lettera sopra il Predicare contro agli Spiriti forti; wie auch seine Favole Esopiane con un Discorso didascalico &c. nebst seinen gelehrten Briefen, so bey den lateinischen Reden Zanotti beygedrukt zu finden.

nes anführen, damit man zugleich daraus erlerne, was dann endlich die Religion eines ehrlichen Mannes für ein Ding oder Unding sey; zugleich aber auch sehe, was dieses für ein schlechtes und leztes Zeichen, des bey so vielen innerlich erloschenen wahren Glaubens sey. „Sehr viele sind heute so ge„muthet," ich bringe da seine eigene Worte bey, wie ich sie aus dem Wälschen zu übersezen mich befliß, „sehr viele sind heute so gemuthet, daß, indem sie „sich für wohl ehrliche Leute ausgeben, es ihnen gar „nicht verdrießlich fällt, wenn man sie für ganz schlech„te Christen hält. Zwar im übrigen erfüllen sie alle „äußerliche Uebungen des Christenthums, und be„obachten den frommen Wohlstand nach der Sitte „ihres Landes, wie sie sagen. Fragt man sie, wie „sie sich, was die Religion betrifft, zu Ispaham „oder Kairo betragen würden; so züken sie die Ach„seln und antworten entweder gar nichts, oder sa„gen nur etwa so viel, daß das natürliche Gesez je„den Menschen auf jedem Boden und unter jedem „Himmelsstreiche zu seinen wesentlichen Pflichten an„halte, und daß jedem Menschen ins Herz gegraben „stehe: Du sollst nicht tödten; du sollst nicht ehebre„chen; du sollst nicht stehlen. Diese ehrlichen Leute „nun tragen Ehrfurcht gegen jede gesezgebende Macht „der Erde; sie sind die ersten, wenn dem Kaiser die „Steuer zu bezahlen ist; man hört sie auch nie in „den Kaffeehäusern über die Regierung schmähen; „allemal sprechen sie mit Anstande und Ehrerbiethig„keit von den Landesfürsten. Was die Nächsten„liebe betrifft, ob sie gleich nicht lesen, was der hei„lige Apostel und Evangelist Johannes davon schreibt, „und nachdrüklichst wiederholet, so stellen sie sich „an, als wenn sie ganz brenneten vor Begierde, ih-

„rem

„rem Mitmenschen gutes zu thun, und wissen mit „ganz auffallender Art ihre sonderbare Empfindsam„keit gegen jeden Bedürftigen und Betrübten her„vorzustreichen. Und da sie so thun gegen die ge„sammte Menschheit, so thun sie eben so, ja noch „zärtlicher und gutthätiger gegen ihr liebes Vater„land: als wahre Patrioten und gute Bürger, von „dieser Vaterlandsliebe ganz durchdrungen, beför„dern sie, so viel es ihnen nur möglich, die Küns„sten, die Handelschaft, den Akerbau, die Bevöl„kerung; sie machen sogar dem gemeinen Volke Un„terhaltungen und Feste; sie eröffnen Schaubühnen, „und laden auch von weitem die Fremden herbey, „um mit ihnen ein gemeinschäftlich und lustiges Le„ben zu führen. Haben sie Geld, so leben sie präch„tig, kleiden sich artig, speisen niedlich, und ob sie „gleich nicht selten wegen ihren besondern Leiden„schaften gewisse kostbare Schwachheiten haben; so „führen sie nichts destoweniger keine ungerechte Pro„cesse; üben keine einträgliche Uebermacht aus; zah„len nur aus eigenem Beutel, und zwar vor allen „ihre Spielschulden; hernach auch monatlich ihre „Bedienten; ja nach etlichen Jahren auch die Kauf„leute, und wenn es wohl will, zu Zeiten noch die „frommen Stiftungen ihrer Familie. Sie lügen „nie: ihr Wort gilt so viel, als die versiegelte und ge„stempelte Schrift eines Notarius; in Freundschaften „lassen sie sich behutsam ein; die sie aber haben, denen „bleiben sie treue. Kurz, sie sind Männer voll Lie„be gegen alles, was recht und schön ist; sie sind „die Stüze und Zierde der Städte. Was die Din„ge des Himmels oder der Zukunft belanget, so be„kümmern sie sich nicht viel darum. Sie verehren „selbe und schweigen. Sie lassen ein höchstes We„sen

„sen zu, und wie sollen sie es läugnen? Ja sie be-
„theuern, daß sie es anbethen, und zwar alle Au-
„genblike anbethen; denn sie halten für die ergeben-
„ste Anbethung, wenn sie sich seiner so vielen der
„schönsten Geschöpfe bedienen, und seine Gutthaten
„genießen. Sie nennen aber dabey ihre eigene An-
„bethung die wahre Anbethung des Geistes, weil
„sie sich mit dem Leibe nicht viel bemühen um ein
„Zeichen davon zu geben. Die Erde, sprechen sie,
„füllet er an, und die ganze Welt ist nur ein Tem-
„pel seiner Gottheit; diese zu ehren und seine demü-
„thigste Dankbarkeit ihr zu erweisen, ist also nicht
„nothwendig, die Kirchen abzulaufen. Nur weil
„sie sich es einmal so vorgenommen haben, sich in
„die Orte zu schiken und den äußerlichen Schein bey-
„zubehalten, gehen sie zur Messe und wohnen einem
„Theil der Vesper bey, wenn sie mit guter Musik
„gehalten wird. Derley ehrliche Leute tragen zwar
„kein Brandmal je einer theologischen oder schrift-
„widrigen Kezerey an der Stirne; vielmehr sind sie
„der Meynung, daß die Mutter aller Kezereyen die
„Barbarey, die Dummheit, der Schwärmgeist sey.
„Dem Papst küssen sie gar die Füsse, so fern er sich
„nur die Hände binden läßt. Gewisse unverschäm-
„te Systeme des Materialismus, die unter so vielen
„zerschiedenen Abänderungen der Trugschlüsse ent-
„standen, sehen sie mit Verachtung an. — Ob sie
„aber die Seele für ein geistig Wesen annehmen?
„Sicher. Ob sie selbe für unsterblich halten? Ver-
„muthlich; aber an so eine Unsterblichkeit denken sie
„nicht. Sie streken ihre Sorge nicht weiter, als
„ihr Leben, dem sie nur lange Dauer, gute Vorse-
„hung, alle Annehmlichkeiten zu verschaffen trach-
„ten; daher vermehren sie ihre Einkünfte, so viel sie

„kön-

„können, und kaufen Güter, so lange sie können.
„Ob es in der Zukunft eine ewige Belohnung ge-
„be? O! Gott ist barmherzig, er wird sie geben;
„aber sie denken nicht darauf, weil es noch lange
„hin ist; und selbe zu erlangen kostet es izt Mühe
„und Beschwernisse; hernach aber ist über eine Brü-
„ke zu wandern, die der Uebergang des Todes ist,
„und dessen schon einziger Gedanke ihnen den trü-
„besten Schwindel und die finsterste Melancholey
„macht. Ihr fester Grundsaz ist, alles, was trau-
„rig ist, nicht einmal zu denken; sie trachten, sich
„nur immer angenehm zu zerstreuen. Ob aber in
„der Zukunft eine ewige Strafe sey? Vielleicht ja!
„denn wahrhaftig sie wissen es selbst wohl, daß man
„das Gegentheil noch nie habe beweisen können; we-
„nigst so, daß die Boshaften davon möchten sicher
„seyn. Daher studiren sie noch viel weniger nach. —
„Um alles über einmal zu sagen, so sind sie keine
„Gottlose, die das Daseyn Gottes läugnen, oder
„behaupten, die Seele sey kein Geist, sie sey nicht
„unsterblich, es gebe keinen Himmel, es gebe keine
„Hölle; nur allein denken sie nicht auf das, und sind
„dabey so gefällig, daß sie alle darauf denken lassen,
„die nur wollen. Und gleichwie sie nicht an so er-
„habene und unsichtbare Dinge gedenken, so reden
„sie auch nicht einmal davon, und bedienen sich nur
„immer einer irdischen Sprache. Man hört aus ih-
„rem Munde nie die Namen der Erbsünde, der
„unverdienten Erlösung, des Heiles, der Gnade,
„der Mirakel; nur immer von Rechtschaffenheit, von
„Vernunft, von natürlichen Ursachen und Wirkun-
„gen, von Natur sprechen sie. — Auf solche Wei-
„se sind unsre ehrliche Leute weder Gotteslängner,
„noch Deisten, noch Naturalisten im strengen Ver-

„stan-

„stande. Nur gleichgiltig sind sie in der Religion, „und mit was für einer Gleichgiltigkeit? — Ihre „Gleichgiltigkeit besteht in diesem Verstande, daß „diese ehrlichen Leute sich nicht viel in ihren Gedan„ken mit einer geoffenbarten Religion abgeben; sie „glauben, wenn sie die natürliche beobachten, und „gerecht seyen, und gutthätig gegen ihres Gleichen, „so könne man von ihnen mehr nicht fodern; und „in so einem Sinne sind sie Naturalisten." — Das ist nun die lebhafte Beschreibung, die P. Roberti von der Religion dieser ehrlichen Männer macht; und die er endlich noch mit folgenden Worten schließt: „Das ist der Charakter der rechtschaffenen Leute, der „ehrlichen Leute, der Männer von Ehre, der Ga„lantomen, die zu unsern von allen Vorurtheilen so „gereinigten Tagen eine ganze volkreiche Sekte aus„machen; aber ja eine stille, ruhige, kommode, lieb„volle, gutthätige Sekte, die nicht zankt, keine „Spaltungen erregt, die christlich heißen und in der „katholischen Kirche leben will. Wem nun der Na„me des Indifferentismus eben nicht recht gefällt; „sondern ihre Anhänger zu einer sichern Schule rech„nen, und unter einer gewissen Fahne einschrei„ben will, der mag sie meinetwegen mit dem Titel „der epikurischen Christen anmerken; so, wie sie der „heilige Augustin in seiner hundert fünfzigsten Rede „über die Apostelgeschichte nennt: denn in jedem „Jahrhunderte lebten derley Dinge: Es giebt auch „christliche Epikuräer (*) Man könnte wohl gar „von ihnen sagen, sie führen eben so ein Leben, wie „es Epikur seine Götter führen läßt: so, daß sie we„der

(*) Sunt & christiani Epicurei. S. *August. Sermone* 150 *de Verbis Actuum Apost.* c. 17 *n.* 6.

„der selbst was zu thun haben, noch andern etwas „zu thun machen." (*) Eine schöne Beschreibung von der Religion dieser sogenannten ehrlichen Leute, werdet ihr sagen. Die ganze Sache gieng mit ihnen endlich dahinaus, daß sie gar keine Religion hätten, und nur Christen und Katholiken dem Namen nach wären; übrigens aber alle Zeichen eines ganz erloschenen Glaubens hätten. Ich bin auch hierinnfalls mit euch vollkommen einverstanden, darum sezte ich gleich zum Titel dieses Absazes die heute so gepriesene Religion eines ehrlichen Mannes für das allerlezte Zeichen an, wie wenig heute ächter Glauben innerlich sey.

Andere werden vielleicht da ganz in der Stille gedacht haben, in dieser lebhaften Beschreibung habe Roberti vollkommen unsre Herren Freymaurer abgebildet; sie hätten fast nach jeder Zeile erwartet, daß er sie beym Namen nenne. Ich will auch dieses ihnen nicht widersprechen, weil mir nur gar zu bekannt ist, wie hoch eben diese maurerische Ordensbrüder mit der Religion des ehrlichen Mannes aufzuheben pflegen. Mir ist unterdessen genug, selbst dadurch schon gezeigt zu haben, was ehrliche Christen von solchen ehrlichen Männern zu halten haben. Und soll das wohl heute noch ehrlich heißen, wenn man selbst mit dem Ehrwürdigsten, so die Welt hat, so unehrlich umgeht; ich verstehe, mit der heiligen Religion, ja mit seinem grossen Gott? Soll das unter uns ehrlich heißen, wenn man damit treibt, was man will; sich selbst eine Religion nach Belieben gestaltet, einen Gottesdienst nach seinem Eigendün-

(*) Nec habere negotii quidquam, nec exhibere alteri. *Cicero de Nat. Deorum l.* 1 *cap.* 17.

dünkel schnizelt, und mit Gott verfährt, nicht so, wie es ihm; sondern nur, wie es uns beliebt? Soll das ehrlich heißen, wenn man glaubt nicht das, was Gott uns sagt, sondern nur was unsere blöde Vernunft begreift; wenn man folget nicht dem, was Gott befiehlt, nur dem, was unsre viehische Gelüsten verlangen, und so nur mit den Thieren an der schlammigten Erde, nicht mit den Engeln an dem hohen Himmel hängt? Wie! soll das heute noch ehrlich heißen? Sich selbst so weit herabwürdigen? —

Allein unsre dermalige ehrliche Männer wirken doch nicht immer nach viehischen Trieben: wenn sie gleich zuweilen ihre menschliche Schwachheiten leiden, so sieht man doch an ihnen auch Werke der grossen Geister, Tugenden den Göttern gleich. Schauet mir da diesen ehrlichen, grundehrlichen Freymaurer, wie er izt diesem aus der Noth, jenem aus den Schulden, und noch dazu einer gewissen andern zu einem guten Heurathe hilft? Das hätte gewiß ein Bethbruder oder Bethschwester nie gethan. So ruft man und glaubt, weiß nicht, was grosses zu sagen. Allein besteht dann in einem oder andern guten Werke, das oft nur auf den Schein geschieht, wo man in der Stille die schändlichsten Absichten hat, schon die ganze Güte eines Menschen? Auch Lucifer, sagt der berühmte P. Neumayr in seiner vier und dreyßigsten Streitrede über die Frage: Ob selig zu werden schon kleke, daß einer ein ehrlicher Mann sey? Auch Lucifer war ein ehrlicher Engel: „Er war kein Mör„der, kein Ehebrecher, kein Verräther, kein Bös„wicht; er war ein ehrlicher Engel, so gut immer „ein ehrlicher Mann unter euch seyn mag; ist er da„rum selig? Wo hat es gefehlt? der Offenbarung

„von einem Gott, der vermenschet werden sollte, hat „er sich zu unterwerfen geweigert.“ Und wo fehlt es bey unsern izigen ehrlichen Männern, als eben auch da, daß sie bey aller ihrer Ehrlichkeit und Scheintugenden nur ihrem eigenen Wize und nicht Gott, nicht seiner Kirche und ihrem rechtmässigen Hirten folgen wollen? Auch Pilatus war übrigens ein gar ehrlicher Mann, sagt P. Roberti, und beschreibt ihn als einen solchen, vollkommen nach der heutigen Mode: (*) „In der That schien er ein un„eigennüziger Richter, indem es die Juden nicht wag„ten, ihn, wie den Judas mit Geld und Geschenken „zu bestechen; er schien ein rechtschaffener Hausherr „zu seyn, indem sich keiner von seinen Günstlingen „und Bedienten unterstund, weder mit Diensteifer, „noch Betrug, sich in dieses Geschäft einzumischen; er „schien ein bescheidener Ehemann, indem seine Frau „gewiß eine bescheidene Gattinn war, und er sie so ent„weder machte, oder wenigst so erhielt; er schien gar „nicht hizig, indem er sich bey allem dem aufrühri„schen Stolze der hohen Priester und des Volkes im„mer im Gleichgewichte erhielt; er schien ein Mann „von Vernunft, indem er die Erinnerung wegen „dem Traume weder gut hieß, noch gleich verwarf; „sondern über so eine Erscheinung das Stillschwei„gen hielt, das sein reifes Nachforschen verrieth; er „schien auch Gottseligkeit zu haben, und sorgte durch „die öffentliche Händwaschung für die Reinlichkeit „seines Gewissens, als welches gleichsam ein Opfer „der Reinigung war. Solch ein tiefer Grund der „Rechtschaffenheit in diesem Landpfleger machte, daß „er sich wie eine Schlange wand, um nur aus

„der

(*) Della Probità Naturale Dubbio secundo pag. 34.

„der Gefahr zu kommen, in der er war, eine Un-
„gerechtigkeit zu begehen. Daher war er auch gar
„nicht eifersüchtig auf eigenes Ansehen, er überließ
„den Urtheilspruch der Nation, opferte allen Rang-
„streit auf; daher wählte er auch einen König, sei-
„nen Gegner und Feind, zum Schiedrichter der
„Sache; daher sprach er so oft hierüber zum ver-
„sammelten Volke; daher betheuerte er auch mit al-
„ler Feyerlichkeit, daß im ganzen förmlichen Processe
„keine einzige Schulde am Beklagten zu finden ge-
„wesen sey. Diese und noch andere Mittel versuch-
„te er: ja er versuchte noch eines, das schimpflich
„war, und ein anderes, das grausam war, nur um
„das Wesentliche der Sache zu retten, das Leben
„nämlich des Unschuldigen. Doch nach allem dem
„verurtheilte er ihn, und nahm ihm das Leben, und
„übte eine offenbare Ungerechtigkeit aus, die er zu-
„vor selbst mit seinen Worten, hernach auch mit der
„That bekennet hat. Das Schreken vor einem gros-
„sen Uebel, das ist, seinen Posten zu verlieren, ließ
„ihm mehr nicht zu. Nur den Namen des Kaisers,
„des Königs, der Aufruhr, des Staatsvortheiles
„nennen hören, war schon vermögend seine Seele zu
„verwirren. Rom und vielleicht noch mehr Caprea
„stellte sich seinem bestürzten Gemüthe dar, und die
„fatalen Handbillete des Tiberius, schrekbarer als
„selbst die Urtheilsprüche des Rathes, machten aus
„dem ehrlichen Manne einen gottlosen Politiker.“

Roberti, gemäß seiner ungemeinen Belesenheit führet in seinem oft belobten Werke neben diesem so ehrlichen Manne Pilatus, noch andere derley ehrliche Männer in ungeheurer Zahl an, deren Ehrlichkeit, so berühmt sie sonst in älteren und neueren

Zeiten war, dennoch die Welt endlich abscheulich betrogen hat. Und was P. Bourdaloue, der erste Redner Frankreichs, in seiner Rede auf den Donnerstag der dritten Fastenwoche über Religion und Rechtschaffenheit, mit wenigern, aber nur gar viel bedeutenden Worten sagte, da er zeigte, wie schwach die sogenannte Religion des ehrlichen Mannes in gewissen, wie er sie nennet, delikaten und heikeln Anfechtungen zu seyn pflege; das führt Roberti nach seiner Art unvergleichlich aus, und beweist durch mehrere Kapitel und allerhand berüchtigte Beyspiele, (*) wie ehrliche Heyden und Christen, sonst grundehrliche Römer, Griechen, Wälsche, Franzosen, Deutsche und Engländer, als ein Cicero, ein Demosthenes, ein Scipio, Sokrates, Seneka und noch weit mehr andere neuere, wider alle ihre so belobte Ehrlichkeit gehandelt und gelebet haben; sobald nur die

(*) **Anmerkung.** Ich weiß nicht, was die heutigen Feinde der sogenamten Exempelpredigten diesem so allgemein geschäzten Schriftsteller einwenden werden. Vielleicht aber nichts. Warum? Weil er seine Exempel gemeiniglich nur aus der Profangeschichte herholet. Und tadeln dörfen sie ihn doch nicht viel; sonst möchten sie der gesammten noch übrigen gelehrten Welt zum Gelächter werden. Wenigst müssen sie in der Stille wieder lernen, wie stark das Argument ab Exemplo in der Redekunst sey, und wie hoh es von den größten Gelehrten geachtet werde. Diese Weise zu predigen muß doch nicht zu verwerfen seyn, da sich derselben der göttliche Lehrmeister selbst bedienet hat, und sich sogar der Parablen hat gebrauchen wollen, um zu zeigen, daß eben das Beyspiel nicht unfehlbar wahr seyn müsse. Diese Erinnerung sey besonders jenen ehrlichen Männern gemacht, die gar so viel an der alten Predigtart zu tadeln finden.

die Furcht eines grossen Uebels, oder die Hoffnung eines grossen Gutes, oder je eine andere starke Anfechtung ihnen aufstieß; sobald bey ihnen alles zum Falle bereitet und fertig, der Fall aber selbst leicht ganz könnte vertuschet, oder doch entschuldiget werden; wie da alle sonst von der Religion des ehrlichen Mannes angebothene Mittel eines guten Naturels, einer guten Erziehung, der Sittlichkeit, des Wohlstandes der zeitlichen Strafen und Belohnungen, die Stärke der Vernunft, die Schönheit der Tugend auch die allerniederträchtigsten Fälle bey ihnen nicht haben aufhalten und verhindern können. Und doch soll diese Religion des ehrlichen Mannes heute unter uns die erste, die belobteste, die vernünftigste, die den grossen Geistern und hellesten Köpfen erwünschlichste, ja die bereits allgemeine, besonders unter den Gelehrten und Grossen seyn? — Ach! sagen wir vielmehr, was wir auch schon mehrmal gesagt haben, eben dieses ist das lezte und sicherste Zeichen, wie wenig ächter und wahrer Christenglauben in dem Innersten dieser Herzen sey. — Schließen wir vielmehr nun am Ende der zwey ersten Abschnitte dieses Stükes, wo wir überhaupt dem wahren Glauben sowohl im Aeußerlichen als Innerlichen heutiger Christen nachgespüret haben; schließen wir, denn die Wahrheit zwingt uns dazu, daß der stille, der heimliche, und der ganz verborgen schleichende Unglauben das allergemeinste Laster unsrer dermaligen Welt sey. Es ist dieses kein leerer und freventlicher Argwohn; richtiger und gegründeter Schluß ist es, der aus dem Vorigen klar, und noch klärer aus dem Folgenden wird, wo wir uns, nach unserm anfangs gemachten Versprechen, in die besondere Untersuchung der izt oft so hoch gepries

priesenen Tugenden ehrlicher Männer von der izigen Zeit einlassen wollen; allein unter selben keine weniger antreffen werden, als eben jene, so zum wahren Glauben die nothwendigsten sind.

Doch da müssen wir abbrechen, und das weitere für den nächsten und lezten Band verschieben, weil der gegenwärtige zu sehr anwachsen, und keinen Vergleich mit den übrigen haben würde. Nur eine kurze Geduld, und es wird mit der Gnade Gottes vollends vor jedermanns Augen erhellen, wie billig und gerecht ich meine Klagstimme über das Sittenverderbniß unsrer Zeiten erhoben habe.

Die Christo zugehören, haben ihr Fleisch gekreuziget. Gal. 5, 24.

Der Esel kennt die Krippe seines Herrn; aber nicht das gläubige Volk. Esa. 1, 3.

Bayerische Staatsbibliothek München

Drukfehler.

Seite	Zeile	statt	lies
4	lezte	chatet	achtet
8	32	hoc ſpes	hæc ſpes
16	16	dies unänſtandiger iſt	noch unanſtändiger iſts
23	24	Kreuzzeichen. Bey	Kreuzzeichen bey
26	27	erlernet	erkennet
44	30	gehörige	gehörte
57	13	um alles	alles
73	vorlezte	flammas	flammas perpetuas
96	30	pro David	tuum pro David
—	lezte	tuum	hunc tuum
101	23	Antonius	Antoninus
106	31	ſondern aber	ſondern
120	12	Schlägen	drohen izt mit Schlägen
129	lezte	Antonius	Antoninus
133	29	pro nobis	pro vobis
136	13	Unehrer	mehrer
236	16	ein anderer	einer ſeinem Lehrmeiſter und wieder ein anderer
280	7	will nicht	will ihn nicht
305	6	Brod	Brod von Gott
314	1	wir bethen	wir nie bethen
341	18	Fäulniß den	Fäulniß durch den
342	24	der Kanzel kein	keiner Kanzel ein
344	23	iſt dieſes Zittern	iſt jedes Zittern
347	1	betrüben	betrügen
375	15	würde je	würde ja
404	16	faſcher	falſcher
415	29	aber iſt	Wie alſo? iſt

Seite	Zeile	statt	lies
421	29	frey seyd	frey sind
—	lezte	ihre	ihrer
442	5	unbillige	so unbillige
449	1	aller	aber
457	21	und glauben	und Glauben

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schön, Alois [Illustrator]

Klagstimme eines Predigers über das Sittenverderbniß unserer Zeiten zu reiferm Nachdenken für Prediger, für hörende und nicht hörende Christen

Bd.: Vierter Band.

Augsburg 1792

Hom. 2077 c-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464337-6
VD18 9055602